

“Haunted Identities“-

Psychische Grenzgängerinnen in den Romanen  
*The Grass is Singing* (1950) von Doris Lessing,  
*Wide Sargasso Sea* (1966) von Jean Rhys  
und *A Question of Power* (1973) von Bessie Head

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades

der Philosophischen Fakultät

der Christian-Albrechts-Universität

zu Kiel

vorgelegt von

Yvonne Rosenberg

Kiel

2012

Erstgutachterin: Prof. Dr. Anna Margaretha Horatschek

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Jutta Zimmermann

Tag der mündlichen Prüfung:

04.07.2012

Durch den zweiten Prodekan Professor Dr. Martin Krieger zum Druck genehmigt am:

11.06.2013

## Inhaltsverzeichnis

	<b>Seiten</b>
<b>I. Einleitung</b>	1-10
<b>II. Theoretische Vorannahmen zu den Begriffen Identität und Alterität</b>	10-10
<b>1 Identität: Theoretische Grundlagen</b>	10-13
1.1 Identitätskonzepte im historischen Wandel	13-16
1.1.1 Weiterführung der Konzeptionen von Identität in Psychologie und Soziologie	16-18
1.1.2 Identität – Erinnerung – Interesse	19-22
1.2 Alterität: Theoretische Grundlagen	22-29
1.2.1 Eurozentristische Konstruktionen von Rasse	29-35
1.2.2 Eurozentristische Konstruktionen von Weiblichkeit	35-39
1.2.3 Die Überlagerung von Rasse und Geschlecht	39-46
1.3 Wahn als Widerstand der Frau	46-50
1.4 Psychoanalytische Identitätskonzepte unter besonderer Berücksichtigung der Konzeptualisierung weiblicher Psychen	51-55
1.5 Identität und Macht	56-57
1.5.1 Bhabhas Konzept der Mimikry	57-61
1.5.2 Performative Akte	61-64
1.6 Grenzgänge und Melancholie	64-66
1.6.1 Melancholie	66-69
1.6.2 Institutionalisierte Melancholie	69-72
1.7 “Haunted Identities“ – Melancholie und Identität	72-74
<b>III. <i>The Grass is Singing</i>: “[A]nd she struggled in her mind to separate dream from reality” - Die Identitätskonstruktion der Mary Turner auf den Grenzen von Diskursen</b>	75-79
<b>1 Zur Forschung</b>	80-85
<b>2 “She never went off the path“: Räumliche und psychische Verankerung von Identität</b>	85-92

2.1	“The jar bell“: Die diskursiven Bedeutungen von Stadt und Land	92-103
2.1.1	“The interior of the symbolic chamber“: Die Ambivalenz herrschender Diskurse	103-107
2.1.2	“The body of hegemony“: Die diskursive Formierung der Geschlechtsidentität	108-117
2.2	“Epistemic violence“: Der Diskurs der Ethnizität	117-120
2.3	Zusammenfassung	120-123
3	<b>Textimmanente psychische Modelle und Analyse ihrer Anwendbarkeit</b>	123-126
3.1	Verwerfung in Freudianischer Tradition: Abjektion in <i>The Grass is Singing</i>	126-130
3.1.1	Väter und Ungeheuer - Das Gesetz des Vaters und die Bedeutung der Träume	130-137
3.2	Abjektion, Verkennung und Handlungsmacht	137-138
3.2.1	Die diskursive Normierung des Subjekts	138-145
3.2.2	“Thou shalt not...“: Die Rhetorik der Abjektion und die Artikulation des Abjekts	145-152
3.2.3	Dissidente Stimmen?: “The sound of the sun“	152-159
3.2.4	Gewalt der Übersetzung und Mary Turners unüberwindbare Melancholie	159-163
4	<b>Fazit</b>	164-167
<b>IV.</b>	<b><i>Wide Sargasso Sea</i>: “Not myself anymore“-Die Identitätskonstruktion der Antoinette Cosway/Mason auf den Grenzen von Diskursen</b>	168-174
1	<b>Zur Forschung</b>	174-176
2	<b>“Marooned“: räumliche und psychische Verankerung von Identität</b>	177-186
2.1	“Parroting Englishness“: Unreflektierte Reiteration dominanter Diskurse	186-197
2.2	“Conjuring a past that never was“: Die Funktion von Amnesie und Nostalgie	197-199
2.2.1	“Paradise Lost“: Die Mythologisierung des Patriarchats	199-209
2.2.2	“I am not a forgetting person“: Die nostalgische Verortung der Antoinette Cosway	209-217
2.3	Die Funktion von Selbst- und Fremdnarrationen bei der Entwicklung psychologischer Dispositionen	217-220
2.3.1	“They tell her she is mad, they act like she is mad“: Narrative Identitätszuschreibungen und narrative Konstruktion von Wahnsinn	220-225

2.3.2	“She was silence itself“: Schweigen als potentieller Alternativdiskurs	225-229
2.3.3	“Tim –tim stor[ies]“: Unzugängliche Diskurse	230-234
3	<b>Abjektion und die Grenzen des Selbst</b>	234-239
3.1	Abjektion und Melancholie in <i>Wide Sargasso Sea</i>	240-241
3.2	Antoinettes „Verlustgeschichte“: Melancholie und die Bildung des Ichs	242-243
3.3	“I will remember quite soon now“: Erinnerungsspuren auf dem Weg zum Ich	244-250
4	<b>Fazit</b>	250-252
V.	<b><i>A Question of Power</i>: “[L]iv[ing] on the edge“: Die Identitätskonstruktion der Elizabeth auf den Grenzen von Diskursen</b>	253-259
1	<b>Zur Forschung</b>	260-265
2	<b>“Never to return“: räumliche und psychische Verankerung von Identität</b>	265-273
2.1	“They walked into Elizabeth“: Keine Herrin im eigenen Haus	273-281
2.2	“To endure the excruciating“: Die potentielle Auslöschung des Selbst durch Abjektion	281-284
3	<b>“A darkness of immense dimensions had fallen upon her life“: Verluste und Melancholie</b>	285-288
3.1	““Don’t eat too much, you are too fat““: Der Verlust „nährender“ Zuwendung	288-291
3.1.1	““I suffer too, because I haven’t a country““: Verlust des Mutterlandes und Neuverortung	292-295
3.2	The power of language: “recording the breakdown“- Die Wiederholung des dominanten Diskurses	296-298
3.2.1	Poetry in new contexts: Die Sprache der Heterotopie	298-301
4	<b>Fazit</b>	301-302
VI.	<b>Schlussbemerkungen</b>	303-310
VII.	<b>Literaturverzeichnis</b>	311-334

## I. Einleitung

### **The madness silenced by society is given voice by literature <sup>1</sup>**

In *Women and Madness* nimmt Shoshana Felman für Literatur in Anspruch, dass diese Möglichkeiten eröffnet, zum Ausdruck zu bringen, was in der gesellschaftlichen Realität nicht zur Sprache kommen darf und kann: "The madness silenced by society is given voice by literature." Diese provokative und produktive These hat eine kritische Debatte in der feministischen Literaturwissenschaft ausgelöst, in deren Verlauf auch die Problematisierung des Wahnsinns als gelebten Widerstands von Frauen in der Literatur neu belebt wurde.<sup>2</sup> In den Romanen *The Grass is Singing*<sup>3</sup> von Doris Lessing, *Wide Sargasso Sea*<sup>4</sup> von Jean Rhys und *A Question of Power*<sup>5</sup> von Bessie Head werden zentrale Frauenfiguren entworfen, an deren psychischer Disposition die fatale Verquickung von sexistischen und rassistischen Geschlechterstereotypen aufgezeigt wird. An ihrem Werdegang wird dramatisiert, wie die diskursiv entstandenen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Wertesysteme die Grenzen ihrer Handlungsfähigkeit bestimmen. Ihre Psyche wird jedoch immer wieder von dem „heimgesucht“, was ausgeschlossen hinter den Grenzen der normativen Referenzsysteme liegt.

Die Protagonistinnen sind Grenzgängerinnen auf den Rändern von eurozentristischen Rassen- und Geschlechterdiskursen und werden innerhalb dieser Diskurse als wahnsinnig markiert. Die Analyse von psychischen Grenzgängen befasst sich mit Identitäten, denen der Anschluss an hegemoniale Diskurse<sup>6</sup> einer Gesellschaft erschwert wird. Gayatri Spivak bezeichnete

---

<sup>1</sup> Shoshana Felman, *Writing and Madness* (New York: Cornell UP, 1985) 15.

<sup>2</sup> Siehe hierzu beispielsweise Elaine Showalter, *The Female Malady. Women, Madness and Female Culture 1830-1980* (London: Virago, 1987) oder auch Bettina Plesch, *Die Heldin als Verrückte: Frauen und Wahnsinn im englischsprachigen Roman von der Gothic Novel bis zur Gegenwart* (Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, 1995).

<sup>3</sup> Die Seitenangaben zu *The Grass is Singing* (Abkürzung im folgenden Text: GS) beziehen sich auf: Doris Lessing, *The Grass is Singing* (London: Flamingo, 1994).

<sup>4</sup> Die Seitenangaben zu *Wide Sargasso Sea* (Abkürzung im folgenden Text WSS) beziehen sich auf: Jean Rhys, *Wide Sargasso Sea* (London: Penguin, <sup>14</sup>1968).

<sup>5</sup> Die Seitenangaben zu *A Question of Power* (Abkürzung im folgenden Text QP) beziehen sich auf: Bessie Head, *A Question of Power* (Oxford, UK: Heinemann, 1974).

<sup>6</sup> Maihofer beschreibt den hegemonialen Diskurs folgendermaßen: „Hegemonial ist ein Diskurs, insofern er die herrschenden Normen, Werte und Verhaltensstandards einer Gesellschaft formuliert. Hegemonial ist ein Diskurs aber auch deshalb, weil in ihm das Denken, Fühlen und Handeln der Menschen sowohl normiert, zensiert und diszipliniert als auch konstituiert wird. Seine ‚Wirkungsweise‘ ist also nicht lediglich repressiver, sondern auch produktiver Art.“ Siehe Andrea Maihofer, „Geschlecht als hegemonialer Diskurs. Ansätze zu einer kritischen Theorie des ‚Geschlechtes‘“, *Denkachsen*, ed. Wobe/Lindemann (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994) 236-263/256.

solche Grenzgänger-Identitäten als “sub-altern“<sup>7</sup>. Hegemoniale Identitäten erscheinen als fixiert und kohärent, während die sub-alternen Identitäten hybrid, vielschichtig und dynamisch sind, sich Spivak zufolge jedoch nicht außerhalb von kolonialen Diskursen bewegen. Die Protagonistinnen der ausgewählten Romane verweisen durch ihren Grenzgängerstatus auf Gegendiskurse zu diesen hegemonialen Diskursen. Die Romane zeigen, dass das Medium der Literatur in der Lage ist, „selbst von der Gesellschaft nur unklar wahrgenommenen oder verdrängten Instabilitäten, Unsicherheiten und Minderheiten eine Stimme zu verleihen [...] und [...] als hochsensibles Frühwarnsystem, als *transitional space* und Manifestationsraum alles Verdrängten aufgefaßt [werden kann].“<sup>8</sup> In diesem Sinne, werden den Lesern zwar nicht immer lebbare Orte aufgezeigt, sondern durch Perspektivwechsel neue Denkräume eröffnet, die konventionelle Denkstrukturen überwinden und herrschende Diskurse um einen literarischen Gegendiskurs erweitern.

Die Auswahl der drei Romane *The Grass is Singing* von Doris Lessing, *Wide Sargasso Sea* von Jean Rhys und *A Question of Power* von Bessie Head liegt sowohl darin begründet, dass diese sich einerseits thematisch und in ihrer Struktur ähneln, andererseits aber auch über spezifische Unterschiede verfügen, die gerade diese drei Romane für eine differenzierte Analyse psychischen Grenzgängertums und seiner Funktionen in der postkolonialen Literatur von Frauen so fruchtbar machen. So gehören alle drei Protagonistinnen jeweils in der postkolonialen Theorie als hybride bezeichneten Gruppen an unterscheiden sich aber maßgeblich durch ihre Herkunft und Ethnie: Mary Turner (GS) als Weiße in Rhodesien, Antoinette Cosway (WSS) als Kreolin in der Karibik und Elizabeth (QP) als “coloured woman“ in Südafrika beziehungsweise Botswana.

Allgemein spielen in Werken des postkolonialen literarischen Kanons die Erfahrungen von Exil und Entortung sowie das Streben nach Zugehörigkeit eine zentrale Rolle.<sup>9</sup> Deshalb beziehen sich die theoretische Einführung und die vorgenommenen Textanalysen immer wieder auf subjekttheoretische Diskurse und die Debatte um die psychische Beschaffenheit von Subjekten, wobei Aspekte kultureller Differenz sowie die psycho-soziale Formation von Rassen- und Geschlechterkonzepten den Interpretationshorizont der Arbeit darstellen. Dabei lenken alle drei Texte den Blick auf die aus dem Ineinandergreifen der verschiedenen Konzepte hervorgehenden psychischen Identitätskrisen der Protagonistinnen und zweifeln dadurch das traditionelle Verständnis eines bewusstseinszentrierten autonomen Subjektes an.

---

<sup>7</sup> Gayatri Spivak, “Can the Subaltern Speak? Speculations on Widow-Sacrifice”, *Wedge* 7/8 (1985) 120-130.

<sup>8</sup> Stefan Horlacher, *Masculinities. Konzeptionen von Männlichkeit im Werk von Thomas Hardy und D.H. Lawrence* (Tübingen: Narr, 2006) 17.

<sup>9</sup> Siehe zu diesem Thema Homi K. Bhabha, *The Location of Culture* (New York: Routledge, 2006).

Sie sind als postkoloniale feministische Texte zu betrachten, die die unausweichliche Verflechtung von Rasse und Geschlecht bei der Konstitution von weiblichen Identitäten im kolonialen Kontext aufzeigen. Die Romane stellen dabei die Frage, welche kulturellen Identifikationsmechanismen die Rassen- und Geschlechteridentifikation der Protagonistinnen steuern und inwiefern die eurozentristischen Diskurse von Rasse und Weiblichkeit miteinander verwoben sind. Die Texte thematisieren die psycho-soziale Entwicklung der Frauen, in deren Verlauf sich etablierte Grenzziehungen als porös erweisen.

Die Verortung oder genauer gesagt das Streben nach einer eindeutigen Verortung in der jeweiligen Kultur geschieht in jedem Roman jedoch aus sehr unterschiedlichen kulturellen Perspektiven, wobei allen drei Protagonistinnen gemein ist, dass sie an den kulturellen Ansprüchen, die an sie als Mitglied einer bestimmten Ethnie beziehungsweise an sie als Frau gestellt werden, nahezu oder auch vollkommen psychisch zerbrechen. Dennoch scheinen sie durch ihr ambivalentes Verhalten und ihr Streben nach Assimilation an die herrschenden Normen niemals ausschließlich als Opfer sondern immer auch als aktive Unterdrückerinnen innerhalb eines herrschenden eurozentristischen Systems.

Auf formaler Ebene arbeiten alle Texte mit dem Prinzip der Retrospektive. Ein Großteil der Lebensgeschichte der Protagonistinnen wird also rückblickend für den Leser erschlossen. Die Erinnerungen der Protagonistinnen sind fragmentiert und weisen Leerstellen auf, die darauf hindeuten, dass ein Teil der Vergangenheit verdrängt wird. Die Romane verhandeln hierdurch die Funktion von Erinnerung für die Identitätsbildung, diskutieren die Neutralität von Erfahrungsspeicherung und verweisen auf die Gebundenheit an den gegenwärtigen Moment des Erinnerns. Alle drei Romane weisen zudem eine weitestgehend zirkuläre Struktur auf. Während die Kreisstruktur des Romans in *The Grass is Singing* noch daraufhin deutet, dass mit dem Tod der Protagonistin die Fragmentarität der Erzählung und der Erinnerungen zugunsten eines hegemonialen Wertesystems wieder geschlossen wird, ist die Kreisstruktur in *Wide Sargasso Sea* nur eine imaginäre, da der Tod der Protagonistin nur durch die Lektüre des Sequels *Jane Eyre* angenommen wird. Durch dieses Spiel mit den Erwartungen des Lesers offenbart der Roman auch seine Auseinandersetzung mit der Darstellung von Welten, die über die konventionelle realistische Darstellung hinausweisen. In *A Question of Power* bricht die zyklische Struktur im letzten Abschnitt des Romans auf und weist auf das Veränderungspotential und die Kontingenz herrschender Diskurse hin, indem die Protagonistin es schafft, ihren Subjektstatus trotz offensichtlicher Fragmentierung ihrer Identität zu erhalten.



Die Romane zeichnen sich demnach durch einen allmählichen Bruch mit tradierten Erzählmustern aus wie beispielsweise die Fragmentierung der Erzählung oder die häufige Absenz eines kausal-chronologischen Erzählmodus und verweisen so auch auf formaler Ebene auf die Infragestellung objektiver Sinnstiftung durch Konventionen. Durch die Infragestellung konventioneller Grenzen von Traum und Realität im Stil eines magischen Realismus verweisen die Texte auf einen Bruch mit kulturell dominanten Vorstellungen von Repräsentierbarkeit und sind in der Lage, Grenzen zu bewegen:

Blending the real or believable with the fantastically outrageous, magical realist narratives typically destabilise and disorder privileged centres of ‘truth’ and ‘reality’, demonstrating the constructedness of knowledge and history. Accordingly, magical realist strategies are frequently used in interventionist or counter narratives that refuse to adhere to privileged versions of truth or history and insist upon a multiplicity of experience. The majority of magical realist scholarship explores how the genre undermines hegemonic perspectives of history to clear a space or marginal representations of the past.<sup>10</sup>

Oder mit den Worten Antoinette Cosways aus *Wide Sargasso Sea* ausgedrückt: “‘There is always the other side, always’” (WSS 99).

Lessings Roman *The Grass is Singing* gehört zum Genre der “South African Farm Novel“, das seit der Veröffentlichung von Olive Schreiner’s *Story of an African Farm* (1883) das koloniale Konfliktpotential in Südafrika widerspiegelt und dabei besonders den “Whiteness“-Diskurs und den patriarchalen Geschlechterdiskurs im Südafrika des 20. Jahrhunderts beleuchtet.<sup>11</sup> Das Genre dekonstruiert dabei die Ideologie der Pastorelle als ländliche Idylle mit einem städtischen anonymen und trostlosen Gegenpol und entlarvt sie als kulturelles Konstrukt, indem sie das Leben auf den Farmen als isoliert und melancholisch darstellt. Die Perpetuierung einer weißen Vorherrschaft wird angezweifelt und die ideale patriarchale Familienstruktur mit Kernfamilie in Frage gestellt, da die weißen Farmbesitzer zumeist selbst nicht dem patriarchalen Wertsystem genügen können. Lessings Roman thematisiert den Rassendiskurs der Apartheid im Südrhodesien der 1940er Jahre und die homogenen Vorstellungen von ethnischer Verwurzelung weißer britischer Siedler, die im Laufe des Romans aufbrechen, was exemplarisch an der Protagonistin Mary Turner gezeigt wird. Zudem werden komplexe Interdependenzen des Rassendiskurses mit dem des hegemonialen Klassen- und Geschlechterdiskurses der weißen Siedlergemeinschaft diskutiert. Die psychosoziale Entwicklung der Protagonistin Mary Turner als “poor white“ gerät dabei in den Vordergrund der Handlung und somit auch die Tatsache, dass allein die weiße Hautfarbe noch nicht die Teilhabe am hegemonialen Rassendiskurs garantiert. Der Text wirft die Frage auf,

---

<sup>10</sup> Jo Langdon, “Magical Realism and the Experiences of Extremity”, *Current Narratives* 3 (2011) 14.

<sup>11</sup> Vergleiche: Nicole Devarenne, “Nationalism and the Farm Novel in South Africa: 1883-2004”, *Journal of Southern African Studies* 35.3 (2009) 627-642.

welche diskursiv vorgegebenen Realitätsdeutungen Marys Identität konstituieren und was mit ihrer Psyche geschieht, wenn das rassistisch-sexistische Diskursgebäude ins Wanken gerät und eurozentristische Bewusstseinsstrukturen unterbrochen werden. Wie reagiert die Diskursgemeinschaft auf ein Individuum, das sich nicht wertekonform verhält und dadurch die Grenzen des eurozentristischen Wahrheitsparadigmas überschreitet?

Die Handlung von *Wide Sargasso Sea* spielt dagegen in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf Jamaika und erzählt die Lebensgeschichte der weißen Kreolin Antoinette Cosway vor dem historischen Hintergrund des *Emancipation Act* und dem Niedergang der Plantagengesellschaft. Die Protagonistin wächst auf einer heruntergekommenen Zuckerrohrplantage, in Zeiten des sozialen Umbruchs und der Auflösung von eurozentristischen Wertvorstellungen auf. Dieser Wandel bedingt die im Text aufkommende Frage nach den Grenzen des Subjekts und die konzeptionelle Hinterfragung von diskursiv erzeugten, scheinbar undurchdringlichen und unveränderlichen Vorstellungen von „gelungener“ Identität, deren Ansprüchen Antoinette Cosway aufgrund ihrer hybriden Identität nicht genügen kann. In Bessie Head's *A Question of Power* versucht die Protagonistin Elizabeth den Unterdrückungsmechanismen der Apartheid und den Erniedrigungen durch ihren Ehemann zu entkommen, indem sie in das benachbarte Botswana ausreist. Dort angekommen erleidet sie einen psychischen Zusammenbruch, da sie die erlebte Suppression nicht einfach abstreifen kann und feststellt, dass auch die Botswanische Gesellschaft hierarchisch strukturiert ist und ihre kulturellen Grenzen durch rassistisch-sexistische Exklusionsmechanismen wahrt. Das gleichzeitige Begehren für und die Ablehnung von Teilen ihrer ethnischen Identität verdeutlicht hier die psychische Ambivalenz, die kulturelle Verbote und diskursiv produziertes koloniales Wissen auszulösen vermögen.

Die gescheiterten Ehen der drei Protagonistinnen machen deutlich, dass die Ehe, geschlossen aus Gründen der Einhaltung einer gesellschaftlichen Norm, und somit der Einpassung in patriarchale Strukturen, zur psychischen Destabilisierung und Isolation der Protagonistinnen beiträgt. Derart in einem patriarchalen Diskurs gefangen, können Frauen sich nicht mehr durch sich selbst definieren, sondern nur noch mittelbar durch ihren Ehemann, wodurch sie sich selbst als „other“ der männlich definierten kulturellen Autorität wahrnehmen. Diese „otherness“ definiert sich im normativen Diskurs zunächst einmal durch einen wie auch immer gearteten „Mangel“, der in den drei bearbeiteten Texten von den Protagonistinnen bereits internalisiert und von ihnen erst einmal nicht hinterfragt wird. Eine Reflexion über die eigene Identität löst daher eine Identitätskrise aus. Die Protagonistinnen in den betrachteten Romanen sind bemüht, den konstruierten Mangel abzuwenden, ohne zu realisieren, dass dies

auch einen Kampf gegen die symbolische Ordnung<sup>12</sup> an sich impliziert. Das vertraute und diskursiv als sicher konstruierte „Heim“ wird zum Ort der Entfremdung und die vermeintlich schützende Familie trägt auf diese Weise zur Festigung der Unterdrückungsstrukturen bei. Alle drei Texte sind also postkoloniale weibliche Entwicklungsromane, in denen Protagonistinnen dargestellt werden, deren Individualität ihnen durch die realitätskonstituierende Macht dominanter Diskurse versagt wird, indem sie als wahnsinnig deklariert werden. Das Problem sich auflösender autonomer Subjektivität wird in allen Texten durch eine Identitätskrise dargestellt, die einer Psychose entspricht. Meine Untersuchung wird die Abhängigkeit dieser Beurteilung von kulturellen und politischen Faktoren herausarbeiten, da die Romane die Repräsentation und Wahrnehmung von Wahnsinn zentral thematisieren. Als wahnsinnig klassifiziert zu werden bedeutet zugleich die Markierung als Alterität<sup>13</sup>. Das Konzept der Alterität dient als Metapher für Mangel und Unordnung, Abweichung von der „Normalität“ durch die Artikulation von dessen Gegensatz. Ausgehend von dieser These werden Krankheit und Wahnsinn in dieser Arbeit als Konstruktionen beschrieben, die den Prozess des „othering“ vornehmen. Dies geschieht ganz im Sinne Foucaults, der beschreibt, wie in der westlichen Welt Wahnsinn durch den Prozess ritualisierter Ausgrenzungen als Exklusionsmechanismus benutzt wurde<sup>14</sup> und so ein Beispiel aufzeigt, in dem das Private politisch wird/ist.

Die Romane und die Darstellung der Protagonistinnen werfen die Frage auf, welche Identitätsmodelle derartige Exklusionsmechanismen hervorbringen und warum es so schwer fällt, den Konstruktcharakter von Identität anzuerkennen und ein reflexives Bewusstsein sozialer Konstruiertheit auszubilden. Die Darstellung der psychischen Verfassung der drei Protagonistinnen impliziert eine Kritik an mit universellen Geltungsanspruch auftretenden Standpunkten von Rasse und Geschlecht und diskutiert, welche marginalisierten Gruppen von eurozentristischen Wahrheitsparadigmen und Exklusionsmechanismen besonders betroffen sind. Dabei stellt sich die Frage, was Alterität ausmacht und wie binäre Konzepte von

---

<sup>12</sup> Mit dem Begriff der „symbolischen Ordnung“ bezeichnet Lacan die Ordnung der Sprache und des Diskurses. Der Eintritt in die symbolische Ordnung vollzieht sich im Laufe der ödipalen Phase eines Kindes, in der nach Lacan die symbiotische Beziehung zwischen Mutter und Kind unterbrochen werden muss, in der das Kind noch nicht zwischen sich und anderen unterscheiden kann. Dies geschieht durch die Etablierung einer sprachlich-symbolischen Ordnung, die den Zugang zur Welt bildet und das Ich zum Subjekt werden lässt, da Sprache auf Differenzierungen beruht. Dieses Subjekt zeichnet sich jedoch durch einen Mangel aus, da es die prä-ödiplae Einheitserfahrung nie erreichen kann. Ein wichtiger Bestandteil des Symbolischen ist demnach die Sprache, beziehungsweise die sprachliche Verfasstheit des Subjekts. Es handelt sich also um eine Struktur, die man gezwungen ist zu übernehmen und die das Selbst determiniert. Sich dem Symbolischen unterzuordnen, erscheint somit als Notwendigkeit zur Wahrung des Subjektstatus. Siehe hierzu beispielsweise Ellie Ragland-Sullivan, *Jaques Lacan and the Philosophy of Psychoanalysis* (London: Croom Helm, 1986) 162f.

<sup>13</sup> Die hier eingeführten Begriffe werden im Theorieteil (Kapitel I, 1.2) definiert und näher erläutert.

<sup>14</sup> Michel Foucault, *Wahnsinn und Gesellschaft* (Frankfurt: Suhrkamp, <sup>10</sup>1993) 25ff.

„Selbst“ und „Anderem“ in einer hegemonialen Gesellschaft entstehen. Was ist im Rahmen einer Subjektkonstitution unter „dem Anderen“ zu verstehen und was geschieht an der Grenze zwischen „Selbst“ und „Anderem“? Die Romane dramatisieren Überschreitungen dieser Grenze und deren Effekte. Auf diese Weise befördern sie eine Diskussion über konstitutive Ausschließungen, die jede Form von fixierter kultureller Identität notwendig nach sich zieht, um sich selbst zu definieren. Farrad beschreibt diese Grenzen auch als „point[s] on a nation's psychic and geographical map where it [the subject] encounters itself in relation to others, from which it understands itself as Self and Other, where its identity is affirmed, its landscape crisscrossed and its resistance to others tested.”<sup>15</sup>

Koloniale Strukturen konstruieren feststehende Grenzen und unhinterfragbare Normen innerhalb herrschender Diskursgebäude, die manipulativen und kontrollierenden Zwecken dienen: „[I]n every society the production of discourse is at once controlled, selected, organised and redistributed by a certain number of procedures whose role is to ward off its powers and dangers, to gain mastery over its chance events, to evade its ponderous, formidable materiality.”<sup>16</sup> Durch die realitätsbildenden Machteffekte kultureller Praxis stellt es sich dar, als wären geographische und soziokulturelle, ethnische und Geschlechtergrenzen unwiderruflich. Sie sind jedoch von herrschenden Diskursen konstruiert und durchaus wandelbar. Die Grenzen des Selbst sind nicht endgültig fixiert oder fixierbar und die hier untersuchten Romane loten die Plastizität des Selbst im Spannungsfeld von Ethnie und Geschlecht aus. Die Texte eröffnen die Frage, wie die Psychen der Protagonistinnen analysiert werden können, die in den Zwischenraum dominanter Interpretationen von Weiblichkeit und ethnischer Zugehörigkeit fallen und welche gesellschaftskritischen Aspekte mit den literarischen Darstellungen von Wahnsinn einhergehen. Kann beispielsweise die binäre Opposition von Wahnsinn und Vernunft durch die Literatur unterlaufen werden?

Ausgangspunkt für die methodische und theoretische Herangehensweise der vorliegenden Arbeit ist die Betrachtung der implizit von den Texten evozierten psychischen Modelle, die die Rahmenbedingungen vorgeben innerhalb derer die Psychen der Protagonistinnen beschrieben und an denen ihre Krankheit gemessen werden. Während Doris Lessing von C.G. Jung beeinflusst ist, im Roman von Rhys ein außereuropäisches Modell impliziert wird und Head sich am psychischen Apparat nach Freud orientiert, ist zu beobachten, dass keines dieser Modelle den Protagonistinnen grundlegend gerecht wird.

---

<sup>15</sup> Grant Farred, „Back to the borderlines: thinking race disgracefully”, *Scrutiny2: Issues in English Studies in Southern Africa* 7.1 (2002) 16.

<sup>16</sup> Michel Foucault, „The Order of Discourse“, *Untying the Text: A Post-Structuralist Reader*, ed. R. Young (London: Routledge, 1981) 52.

Die Texte enthüllen jeweils ähnliche, aber auch kulturell spezifische soziale und psychologische Zwänge, die die Protagonistinnen zu tragen haben, wobei die Mutter-Tochter-Beziehung in allen Fällen eine herausragende Rolle spielt. Beim Versuch der Identifizierung mit den „verlorenen“ Müttern erleben die Töchter – die Protagonistinnen der Romane - ein Gefühl der absoluten Machtlosigkeit und die Mütter verfolgen in einem melancholischen Prozess<sup>17</sup> die Töchter im Geiste, denn ein Verlust, der nicht betrauert wird “involves becoming haunted by what's excluded. And the more rigid the position, the greater the ghost, and the more threatening it is in some way.”<sup>18</sup> Sie sind “haunted identities“, da ihre Psychen von dem verfolgt werden, was sie selbst im Prozess ihrer Subjektivierung ausgrenzen. Die Romane werfen die Frage auf, ob dieses Identitätskonzept als Modell für unbewussten psychischen Widerstand nutzbar gemacht werden kann und welche Möglichkeiten der Verortung sich für die Protagonistinnen ergeben, die wegen ihres hybriden “in-between“ Status und ihrer sozialen Isolation mit massiven Verlusten umgehen müssen. Das Identitätsideal eines einheitlichen, kernhaften Subjektes steht für die Protagonistinnen im Zentrum ihres Ringens um Assimilation und Verortung, da dies dem normativen Wertesystem der jeweiligen Gesellschaftsordnung in den Romanen entspricht. Die Ansprüche, die gesellschaftlich erfüllt werden müssen, um dieses Ideal zu erreichen, sind für die drei Protagonistinnen aufgrund ihres Werdeganges jedoch unerreichbar. Aufschlussreich für die Erklärung einer derartigen fragmentierten Subjektbildung ist das Modell der Melancholie von Judith Butler, weil es darstellt, wie Verluste aufgrund gesellschaftlich verordneter Verbote und Exklusionsmechanismen nicht betrauert werden dürfen und so Teile der Identität „gesperrt“, und ins Unbewusste verlagert werden. Dabei geht es Butler nicht um die absolute Auflösung des Verlustobjektes, sondern um die Möglichkeit, “the other“ im Ich zu bejahen und nicht zu negieren. Für Butler ist der von ihr so benannte ‘melancholic process’ “one way in which socially disparaged objects – racially and sexually deprived others – live on in the psychic realm.”<sup>19</sup> Um die Zusammenhänge zwischen Psyche und Gesellschaft genauer zu fassen, entwickelt die vorliegende Arbeit eine detaillierte Analyse der durch Butlers Begrifflichkeit als melancholische Prozesse fassbar gemachten, psychischen Entwicklung der Protagonistinnen, denn „eine Erklärung der Melancholie erklärt auch, wie die Bereiche des

---

<sup>17</sup>Siehe hierzu Kapitel II, 1.6.

<sup>18</sup> Judith Butler/Peter Osborne/Lynne Segal, “Gender as Performative: An Interview with Judith Butler”, *Radical Philosophy* 67 (1994) 36.

<sup>19</sup> David L. Eng/Shinhee Han, “A Dialogue on Racial Melancholia”, *Loss*, ed. Eng/Kazanjian (Berkeley: University of California Press, 2003) 364.

Psychischen und des Gesellschaftlichen in Beziehung zueinander hervorgebracht werden.<sup>20</sup> Dabei stellen die drei Romane ganz unterschiedliche Resultate dieses melancholischen Prozesses vor. Nicht allen Protagonistinnen gelingt es, als postsouveränes Subjekt hervorzutreten, dessen Stimme innerhalb des Diskurses hörbar wird und die dadurch in der Lage ist, eine Reartikulation des Diskurses zu bewirken. Denn wie Butler ausführt, spricht die vom „Universellen“ Diskurs ausgeschlossene und ihm gleichwohl angehörende Protagonistin aus der paradoxen Situation von gleichzeitiger Autorisiertheit/Nicht-autorisiertheit. Dadurch macht sie das Andere in der Norm sichtbar und stellt außerdem die unhinterfragte Grundlage von Universalität in Frage:

Dieses Sprechen ist keine einfache Anpassung an die bestehende Norm, denn diese gründet sich auf den Ausschluss dessen, der spricht und dessen Sprechen die Grundlage des Universalen selbst in Frage stellt. Sprechen und dabei die Alterität innerhalb der Norm sichtbar machen (Eine Alterität, ohne die die Norm nicht „um sich selbst wissen“ würde) macht das Scheitern der Norm an der Etablierung einer universalen Reichweite sichtbar, für die sie selbst steht; macht deutlich, was wir als *die vielversprechende Ambivalenz der Norm* hervorheben können.<sup>21</sup>

Dementsprechend wird in der Textanalyse darauf eingegangen, wie Sprache in den Romanen verwendet oder auch manipuliert wird und wie Anrede- und Sprachformen die Konstitution des Subjektes beeinflussen und kontrollieren.

Der theoretische Rahmen dieser Arbeit erstreckt sich ausgehend von Freud, der klassischen Psychoanalyse und seinem Text *Trauer und Melancholie*<sup>22</sup>, über Kristevas Abjektionstheorie und ihrer Studien zur Melancholie, bis zu Butlers Theorie des melancholischen Prozesses, die den prekären Status des Identitätserwerbs veranschaulicht. Dieses Instrumentarium dient dazu, die Spannung zwischen der Auslöschung einer Subjektposition und der Einforderung einer solchen Position in der Psyche der Protagonistinnen zu untersuchen und aufzuzeigen, welche Möglichkeiten für gelingendes Grenzgängertum im Sinne eines Erlangens von Handlungsmacht als „sprechende“ Subjekte die Romane aufzeigen. Es soll gezeigt werden, dass die Protagonistinnen der Romane einen melancholischen Prozess der Identitätsbildung durchleben, ob und inwiefern die bewusste Aufarbeitung dieser Melancholie den Schlüssel zur psychischen Gesundung birgt. Meine Lektüre der Texte will fragen, wie dies zu einer Reartikulation der Melancholie verursachenden hegemonialen Diskurse führen kann. Dabei ist anzunehmen, dass es sich bei den aufgezeigten Möglichkeiten um eine Reartikulation

---

<sup>20</sup> Judith Butler, *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. Aus dem Amerikanischen von Reiner Ansen (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001) 157. [Im Original erschienen unter dem Titel: *The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*. Stanford: Stanford University Press, 1997]

<sup>21</sup> Judith Butler, *Haß Spricht. Zur Politik des Performativen*. Aus dem Englischen von Katharina Menke und Markus Krist (Berlin: Suhrkamp, 2006) 145. [Im Original erschienen unter dem Titel: *Excitable Speech. A Politics of the Performative*. New York: Routledge, 1997.]

<sup>22</sup> Sigmund Freud, „Trauer und Melancholie“, *Das Ich und das Es* (Frankfurt: Fischer, 2010) 171-190.

innerhalb der symbolischen Ordnung handelt und nicht um radikalen Widerstand, der dieser Ordnung entgegensteht. Es soll aufgezeigt werden, welche Konsequenzen der melancholische Prozess der Identitätsbildung für die Protagonistinnen hat und wie es ihnen möglich ist, Beziehungen zu knüpfen.

Nach Butler basieren zwar alle Identitäten – sowohl dominante als auch marginalisierte – auf Verlusten, doch bei der Analyse der in besonderer Weise gespaltenen Situationen von Frauen zwischen zwei Kulturen erscheinen die Verwerfungen ungleich vielfältiger. Butlers Modell verspricht besonders umfassende Darstellungsmöglichkeiten für die komplexen Identitäten der Protagonistinnen und eröffnet einen ethischen Bezugsrahmen. Denn bei Butler ermöglicht die Betrauerbarkeit des Verlustes von bestimmten Verwirklichungsformen des Lebens, dass dieses ‚verlorene‘ Leben überhaupt als Leben wahrgenommen wird und damit als schutzwürdig erscheint. So zielen die Romane und Butlers Theorie letztlich nicht nur auf psychologische Dispositionen, sondern auf ethische Fragen im Sinne eines neuen Verständnisses von Menschlichkeit.

## **II.Theoretische Vorannahmen zu den Begriffen Identität und Alterität**

**The question of subjectivity and its unconscious processes of formation has been developed within the discourse of a psychoanalytically influenced feminism and cultural criticism. The endlessly performative self has been advanced in celebratory variants of postmodernism. Within the anti-essentialist critique of ethnic, racial and national conceptions of cultural identity and the ‘politics of location’ some adventurous theoretical conceptions have been sketched in their most grounded forms. What, then, is the need for a further debate about ‘identity’? Who needs it?<sup>23</sup>**

### **1 Identität: Theoretische Grundlagen**

Der Untersuchung der psychischen Disposition der Protagonistinnen der drei ausgewählten Romane soll die die Analyse der dort dramatisierten Identitätsbilder zugrunde gelegt werden.

---

<sup>23</sup> Stuart Hall, “Who Needs ‘Identity’?”, *Questions of Cultural Identity*, ed. Stuart Hall and Paul du Gay (London: Sage Publications, 1996) 1.

Die Texte verdeutlichen sowohl die Wirkmächtigkeit traditioneller Identitätskonzepte als auch die Möglichkeit zur Erneuerung von Identitätskonzepten. Um die Notwendigkeit für eine Abwendung von traditionellen Konzepten aufzuzeigen, ist eine ausführliche Herleitung des Identitäts- und des Alteritätsbegriffs für das Verständnis der theoretischen Voraussetzungen der Romane unabdingbar.

Der Begriff der Identität ist in zahlreichen unterschiedlichen akademischen Disziplinen ein zentrales Thema. Zu nennen sind hier neben den Literatur- und Kulturwissenschaften auch die Philosophie, Soziologie und Psychologie. Auf Grund der unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen dieser Bereiche ist eine eindeutige Definition des Terminus sehr schwierig. Die inflationäre Verwendung des Begriffes Identität in der Alltags- und in der Wissenschaftssprache suggeriert eine Selbstevidenz, die jedoch nicht gegeben ist. Hierdurch und durch die Konjunktur des Begriffes, die ihn zu einer Modeerscheinung hat werden lassen, besteht die Gefahr eines zunehmenden Bedeutungs- und Inhaltsverlustes. In einigen Identitätsdiskussionen wird aus diesen Gründen sogar die Destruktion der üblichen Begriffsgeschichte gefordert und durchgeführt.<sup>24</sup>

Es muss also davon ausgegangen werden, dass die verschiedenen Standpunkte zum Thema Identität kaum Berührungspunkte aufweisen. Die Omnipräsenz des Identitätsbegriffes in verschiedenen Disziplinen führt zu einer mangelnden begrifflichen Klarheit und Schärfe des Ausdrucks. Problematisch gestaltet sich eine einheitliche Definition zudem durch die Anführung von Konzepten im Kontext des Begriffes Identität, wie Ego, Selbst, Ich und Persönlichkeit. Insbesondere wird auch der Begriff des Subjekts angeführt, der in der Identitätsforschung sehr verschiedenartig definiert wird.<sup>25</sup> Hier liefert Peter von Zima eine Interpretationshilfe und erläutert die enge Verknüpfung dieser Begriffe und ihre Beziehung untereinander:

Identität ist das Objekt des fühlenden, denkenden, sprechenden und handelnden Subjekt-Aktanten.[...] In diesem Zusammenhang könnte man Subjektivität als Synthese von Individualität und Identität auffassen, weil erst derjenige, der eine psychische, soziale und sprachliche Identität erworben hat, als fühlendes, sprechendes und handelndes Subjekt erkannt wird. [...] Hier tritt abermals die zirkuläre Beziehung zwischen Individualität und Subjektivität zutage: Die eine setzt die andere voraus.<sup>26</sup>

---

<sup>24</sup> Vergleiche hierzu: Lutz Niethammer, *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur* (Reinbek b. Hamburg, Rowohlt, 2000) 40ff.

<sup>25</sup> Zum Beispiel in: Heiner Keupp, *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne* (Hamburg: Rowohlt, 2002)

<sup>26</sup> Peter von Zima, *Theorie des Subjekts* (Tübingen: Francke, 2000) 24/25.



Stefan Glomb grenzt den Begriff Identität von verwandten Konzepten ab. Identität ist hier ein relationaler Begriff, denn „etwas kann nur identisch mit etwas sein“<sup>27</sup>. Bei Identität handelt sich also nicht um eine monolithische, unwandelbare Entität mit festem Wesenskern, sondern um einen Teil eines „Beziehungsgeflechtes“<sup>28</sup> mit dynamischem Charakter. Es geht um einen ständigen Ausgleich von unterschiedlichen, vorwiegend sprachlichen, Interaktionssituationen: Identität wird dargestellt „als der vom einzelnen immer wieder zu bewerkstellende, am Schnittpunkt von gesellschaftlicher Interaktion und individueller Biographie stattfindende Prozeß der Konstruktion und Revision von Selbstbildern.“<sup>29</sup>

In traditionellen Identitätskonzepten wird von drei unabdingbaren Größen ausgegangen, die Identität auszeichnen: Einheit, Kohärenz und Kontinuität.<sup>30</sup> Die drei Begriffe beschreiben das Bild einer ungebrochenen (und daher gelungenen) Identität. Durch den Einheitsbegriff erscheint die ganzheitliche Erfassung des Menschen möglich. Die Postmoderne bricht mit dieser Vorstellung, eine stabile und gesicherte Identität erreichen zu können, die auf einer eindeutigen sozialen und kulturellen Verortung basiert. Essentialistische Konzeptionen werden negiert: Einstmals selbstverständliche Konzepte der Identität werden dekonstruiert und Kontingenz, Diskontinuität und Fragmentierung bilden den Ausgangspunkt für Identitätskonzepte. Die positive Konnotation des Begriffes wird aufgebrochen: „Identität [...] gilt als schillernde, problematische, gefährliche und deshalb möglichst zu dekonstruierende Kategorie.“<sup>31</sup>

Doch nur wenig, was in postmodernen Diskursen neu gedacht wird, erlangt den Status allgemeiner Akzeptanz: Im Alltag gelten noch überwiegend traditionelle (idealisierte) Lebenskonzepte, die eine gelungene Identität als kanonische normieren. Die wachsende Komplexität von Lebensverhältnissen und die dadurch entstehenden multiplen Erlebnis- und Erfahrungsbezüge, die sich vielfach nicht mehr in ein Gesamtbild fügen lassen, können aber solche Bewusstseinshorizonte aufbrechen. Eine Bedingung für einen weiteren Schritt wäre es, der Heterogenität einen positiven Wert zuzumessen, indem wir „[...] immer stärker Teil eines wachsenden Netzwerkes von Beziehungen werden“<sup>32</sup>.

Auf uns stürmt eine ungeheuer schnell wachsende Vielfalt von Wünschen, Optionen, Gelegenheiten, Verpflichtungen und Werten ein. Und wir müssen damit leben, daß vieles von dem

---

<sup>27</sup> Stefan Glomb, *Erinnerung und Identität im britischen Gegenwartsdrama*, Mannheimer Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft 34 (Tübingen: Narr, 1995) 28.

<sup>28</sup> Dies unterstreicht auch Zimas Aussage.

<sup>29</sup> Stefan Glomb, „Identität, persönliche“, *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie: Ansätze - Personen - Grundbegriffe*, ed. Ansgar Nünning (Stuttgart: Metzler, 2001) 267.

<sup>30</sup> Keupp 29/30.

<sup>31</sup> Walter Reese-Schäfer, „Einleitung: Identität und Interesse“, *Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung*, ed. Walter Reese-Schäfer (Opladen, Leske und Budrich, 1999) 9.

<sup>32</sup> KJ Gergen, „Sinn ist nur als Ergebnis von Beziehungen denkbar“, *Psychologie heute* (Interview) 10, 1994, 36.

höchst widersprüchlich ist. Dieses neue Bewusstsein mag eine wichtige Vorstufe sein für eine höhere, besser entwickelte Art, als Beziehungs-Mensch zu leben. Wir erkennen die Vergeblichkeit von <Autonomie> und die Grenzen logischer Kohärenz, und allmählich lernen wir es zu schätzen, in die Vielfalt kultureller Sinn-Systeme eingebunden zu sein, die uns untereinander verbinden.<sup>33</sup>

Die folgenden Kapitel sollen einen knappen Abriss über die gesellschaftlichen, historischen Gegebenheiten aufzeigen sowie Entwicklungen in der Soziologie und Psychologie, die das abendländische Denken in unterschiedlichen Epochen geprägt und die Wahrnehmung von Identität diskursiv strukturiert haben. Es wird aufgezeigt, dass Identität ein diskursives Konstrukt ist und der Prozess der Identitätsbildung einer unhintergehbaren Kontingenz unterliegt, außerdem soll beleuchtet werden unter welchen Umständen die so gebildete Identität gesellschaftlich akzeptiert wird.

Die Ausführungen bilden die Folie um zu verdeutlichen, weshalb die Isolation der Protagonistinnen der Primärwerke und damit der mangelnde Abgleich zwischen Selbst- und Fremdbildern sowie die Unmöglichkeit einer Verortung in einer Gemeinschaft sie an die Ränder der herrschenden Diskurse drängen.

### 1.1 Identitätskonzepte im historischen Wandel

In Gesellschaften mit ganzheitlich hermetischen Identitätskonzepten ist Inkohärenz nicht etwa nicht vorhanden – sie wird aber nicht problematisiert, da die Gesellschaftsstrukturen sich als umfassend und stabil darstellen. In der mittelalterlichen Gesellschaftsform konstituiert sich persönliche Identität durch gesellschaftliche Faktoren wie religiöse ordo-Vorstellungen und die vorherrschenden Sozialstrukturen (z.B. festgelegte Hierarchien). Es gibt darin einen überschaubaren und einheitlichen Sinnhorizont und Wissensbestand, und der Einzelne hat den für ihn beschlossenen Platz in der Gesellschaft auszufüllen. Die gleichförmigen und über die Zeit gleichbleibenden Orientierungen legitimieren sich durch die Religion – alles ist gottgewollt, somit unangreifbar. Dies spricht gegen eine autonome Identität. Die Identitäten werden fremdbestimmt, denn der Mensch ordnet sich den göttlichen Regeln unter: Der einzelne Mensch und die Gesellschaft bilden eine Einheit, weil sie in derselben Wirklichkeit leben und an dieselbe Wahrheit glauben.<sup>34</sup> Dies wiederum erzeugt Stabilität für die Identität. Es entsteht eine substantiell-teleologische Identitätsform. Identität kann in diesem Modell durch den dreieinigen Gott garantiert werden.

---

<sup>33</sup> Gergen 36.

<sup>34</sup> Glomb 3-6.

In diesem Weltbild bedeutet Sünde ein Aufbrechen der Identität, Der Sündenfall gilt als Entfremdung des Menschen von Gott, von der Gesellschaft und von sich selbst. Durch die Vergebung der Sünden, durch den Opfertod Jesu, kann jedoch eine Wahrung der Identität sogar über den Tod hinaus erfolgen (Gottesnähe im jenseitigen Paradies). Eine *Unio Mystica* wird angestrebt.<sup>35</sup>

In der frühen Neuzeit ändert sich dieses Menschenbild zu Gunsten eines Bildes, welches die Reflexionsfähigkeit des Individuums betont. So stellt René Descartes heraus:

[...] ganz im Gegenteil sah ich, daß gerade aus meinem Bewußtsein, an der Wahrheit der anderen Dinge zu zweifeln, ganz augenscheinlich und gewiß folgte, daß ich bin, sobald ich dagegen aufgehört hätte zu denken, selbst wenn alles übrige, das ich mir jemals vorgestellt habe, wahr gewesen wäre, ich doch keinen Grund mehr zu der Überzeugung hätte, ich sei gewesen. Daraus erkannte ich, daß ich eine Substanz bin, deren ganzes Wesen oder deren Natur nur darin besteht, zu denken und die zum Sein keines Ortes bedarf, noch von irgendeinem materiellen Ding abhängt, so daß dieses Ich, d.h. die Seele, durch die ich das bin, was ich bin, völlig verschieden ist vom Körper, ja daß sie, selbst wenn er nicht wäre, doch nicht aufhörte, alles das zu sein, was sie ist.<sup>36</sup>

Obwohl Descartes die Wahrheitsfindung dem Einzelnen (durch Introspektion) überlässt, unterwirft sich dieser seinem göttlichen Auftraggeber<sup>37</sup>, welcher jedoch so verinnerlicht ist, dass das Medium der Kirche nicht mehr grundsätzlich von Nöten ist. So äußert auch Descartes: „[...]“, daß nämlich die Dinge, die wir uns sehr klar und sehr deutlich vorstellen, alle wahr sind, nur gesichert, weil Gott ist oder existiert und weil er ein vollkommenes Wesen ist und alles in uns von ihm herkommt.“<sup>38</sup> Diese noch hohe Stabilität der Weltordnung, die man auch als transzendente Abhängigkeit bezeichnen kann, präsentiert die Vorstellung einer unebrochenen Identität.

Doch u.a. durch Fortschritte in den Naturwissenschaften beginnen sich neue Identitätsmodelle zu formieren. Der Einzelne löst sich immer stärker von den ihm von der Gesellschaft vorgegebenen Normen ab, gewinnt als Individuum an Bedeutung und versucht, die Kontrolle über die Natur (und in diesem Weltbild damit auch über den menschlichen Körper) zu erlangen. Obwohl es sich hier um ein vorgeblich universales Ideal handelt, ist es implizit auf das autonome, männliche Subjekt beschränkt, das kognitive Kontrolle über seine innere und äußere Natur und damit Ordnung und Perfektibilität anstrebt. In der sich langsam etablierenden bürgerlichen Gesellschaft gilt diese Souveränität weder für den vierten Stand,

---

<sup>35</sup> Vgl. Hierzu: György E. Szönyi, “The Language of the Other. John Dee’s Experiments with Angelic Conversations”, *Imaginationen des Anderen im 16. und 17. Jahrhundert*, Wolfenbüttler Studien Bd.97, ed. Schabert/Boenke (Wiesbaden Harrassowitz Verlag, 2002) 76.

<sup>36</sup> René Descartes, *Discours de la methode/Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung*, Philosophische Bibliothek Bd. 261, ed. Lüder Gäbe (Würzburg: Meiner Verlag, 1960) 55.

<sup>37</sup> von Zima 94f.

<sup>38</sup> Descartes 63.

fremde Kulturen, noch für das weibliche Geschlecht.<sup>39</sup> Diese Ausgrenzung von mit „Natur“ konnotierten Bereichen produziert eine Analogie zwischen „Frauen“ und „Wilden“. Der Frau werden Eigenschaften wie Emotionalität, Irrationalität und Körperlichkeit zugeschrieben, welche ihr die Möglichkeit, die oben skizzierte ideale Identität erreichen zu können, absprechen. An diesem Punkt wird deutlich, dass das traditionelle Identitätsbild nicht alle Menschen einbezieht und die Erfassung von Ganzheitlichkeit nicht für sich beanspruchen kann, da es sich durch Abgrenzung konstituiert. Mit der Vormachtstellung von patriarchalischen Mustern bilden sich hierarchische Dichotomien<sup>40</sup>, die gelungene (männliche) Identität durch Ausschluss anderer Konzepte sichern. So wird Weiblichkeit der Männlichkeit untergeordnet und der mit Weiblichkeit assoziierte Körper dem mit Männlichkeit assoziierten Geist. All diesen Begriffen folgen Assoziationen, die sich zu einem wohlorganisierten, hierarchischen Weltbild verweben.

Im weiteren Verlauf der abendländischen Geschichte tritt metaphysisches Gedankengut dann mehr und mehr in den Hintergrund: Narrative Deutungen von Mythen werden durch argumentative Begründungen ersetzt. Es beginnt ein Säkularisierungsprozess, an dessen Ende der Mensch als ein autonomes Wesen dargestellt wird, das keiner transzendentalen Instanz mehr bedarf. Der Mensch handelt, indem er ausschließlich den Gesetzen der Vernunft folgt, die in seinem Inneren angelegt sind. Der Mensch wird erkennendes Subjekt, das sich die zu erkennende Welt als Objekt gegenüberstellt.

Der auf das Subjekt des Denkens reduzierte Mensch nimmt die Phänomene als gedachte auf. In der Abstraktion liegt die Gleichmachung aller Dinge beschlossen, die zugleich auch Reduktion ihrer Vielheit an Eigenschaften ist. Der Ausschluß von Heterogenität oder Differenz gehört also zur Konstitutionsbewegung neuzeitlicher Wissenschaft und der durch diese verallgemeinerten szientistischen Rationalität.<sup>41</sup>

Der einst einheitliche Sinnhorizont geht zunehmend verloren, da die Religion ihre Vormachtstellung verliert und zu einem gesellschaftlichen Teilbereich von vielen in der Lebenswelt wird. Zum einen erscheint der Mensch nicht mehr als determiniert und kann die Rolle, die er im Leben einnehmen möchte, selbst bestimmen oder auch gegebenenfalls wechseln. Zum anderen ist jetzt der „Prozess der Identitätsarbeit in Eigenenergie zu bewerkstelligen.“<sup>42</sup> Doch die Loslösung von traditionellen Bindungen, Normen und Werten, die immer als Orientierungshilfe fungierten, erschwert die „Identitätsarbeit“ und die

---

<sup>39</sup> Vgl. Keupp 19.

<sup>40</sup> Vgl. Annegreth Horatschek, „Dichotomie/Dichotomisierung“, *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze - Personen - Grundbegriffe*, ed. Ansgar Nünning (Stuttgart: Metzler 2001<sup>2</sup>) 93.

<sup>41</sup> Peter Engelmann, „Einführung - Postmoderne und Dekonstruktion. Zwei Stichwörter zur zeitgenössischen Philosophie“, *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*, ed. Peter Engelmann (Stuttgart: Reclam, 1999) 14.

<sup>42</sup> Glomb 6.

ontologische Basissicherheit entfällt. Identität beruht auch hier auf gesellschaftlichen Prozessen, auch wenn das Individuum mehr und mehr in die Verantwortung gezogen und Selbstreflexion nötig wird. Die persönliche Existenz des Menschen wird über seinen Ort und seine Funktion in einer streng hierarchisierten Gesellschaft hinaus betont. Der Mensch, von der Dialektik der Aufklärung geprägt, sucht seinen eigenen authentischen Lebenssinn. Das unverwechselbar Individuelle, aber auch das (sozial) Akzeptable, sollen zusammen die Identität ausmachen. Dabei hat „jeder Mensch sein eigenes Maß“ und „seine eigene Weise des Menschseins.“<sup>43</sup>

### 1.1.1 Weiterführung der Konzeptionen von Identität in Psychologie und Soziologie

Schon 1690 bezeichnete John Locke „personal identity“ als etwas, das nicht über den Körper garantiert wird, sondern allein durch das Bewusstsein. Das Bewusstsein erzeugt hierbei in Form von Erinnerung Kontinuität:

For since consciousness always accompanies thinking, and it is that that makes everyone to be what he calls self, and thereby distinguishes himself from all other thinking things: in this alone consists *personal identity*, i.e. the sameness of the rational being. And as far as this consciousness can be extended backwards to any past action or thought, so far reaches the identity of that *person*: it is the same *self* now it was then, and it is by the same *self* with this present one that now reflects on it, that that action was done.<sup>44</sup>

Diese anti-essentialistische Auffassung von Identität wurde von David Hume (1739/40) weitergeführt: Da sich Gegenstände und auch Menschen der Zeitlichkeit unterordnen, findet man sie zu verschiedenen Zeitpunkten verändert vor und kann ihnen daher nicht über die Zeit hinweg die gleiche Identität zusprechen. Die Erinnerung wird zur Basis der Identität: „personal identity“ wird zum Konstrukt, das aus Erinnerung hervorgeht. Eine Kontinuität des Selbst wird zunehmend in Frage gestellt: William James verwirft 1890 als einer der ersten Menschen die Möglichkeit einer „personal identity“. Danach sei das Selbst durch Zeiteinflüsse fragmentiert, so dass Kontinuität nur noch in Körpereigenschaften zu erkennen ist.<sup>45</sup>

Bei Sigmund Freud dagegen wird die zeitliche Komponente vernachlässigt und die innere Spaltung durch unterschiedliche Ansprüche fokussiert: Freud stellte 1905 eine neue Version

---

<sup>43</sup> C. Taylor, *Das Unbehagen an der Moderne* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995) 38.

<sup>44</sup> John Locke, *An essay concerning human understanding*, ed. John W. Yolton (London: Dent, 1961) Bd.1, 281.

<sup>45</sup> Vgl. William James, *The Principles of Psychology* (Cambridge and London: Harvard University Press, 1981) 319.

psychischer Identität dar.<sup>46</sup> Diese konstituiert sich im Strukturmodell des psychischen Apparates durch drei Teile: Dem Es, demjenigen Teil, den er als Triebstruktur bezeichnete und der sich keiner genormten Setzung von Realität beugt; dem Über-Ich, das gesellschaftliche Ansprüche und Normen verkörpert, sowie dem Ich, der integrierenden Instanz, die den beiden anderen Elementen gegenübersteht. Die Einheit der Person ist also in diesem Modell nicht mehr gegeben. Die Funktion des Unbewussten, Triebhaften wird bei Freud hervorgehoben und in diesem Zuge auch auf die Unterdrückung von Triebstrukturen zugunsten von Zivilisationsprozessen aufmerksam gemacht.

In der Psychologie verändert sich dieser Standpunkt erst in der Mitte des 20. Jahrhunderts mit Erik H. Eriksons Entwicklungstheorie der Identität. Nach unterschiedlichen Entwicklungsstadien mit multiplen Identifikationsmöglichkeiten (ohne Kontinuität) bildet sich die „Ich-Identität“ erst beim Übergang von der Adoleszenz ins Erwachsenenalter. Die „Ich-Identität“ besitzt hier synthetischen Charakter.

Diese Theorie wird von Jürgen Habermas weiterentwickelt: In seinem Identitätsmodell steht ein sprach- und handlungsfähiges Subjekt im Vordergrund, das die durch Vergesellschaftung erworbene Fähigkeit besitzt, bestimmten Konsistenzanforderungen zu genügen. Für eine gelungene Identität stehen hier also sprachliche und kognitive Kompetenzen im Zentrum.<sup>47</sup> Sein Identitätsmodell ist in drei entwicklungsbedingte Phasen und Formen der Identität gegliedert:

Wenn sich das Kind die symbolischen Allgemeinheiten weniger fundamentaler Rollen seiner Familienumgebung und später die Handlungsnormen größerer Gruppen einverleibt, wird die am Organismus haftende *natürliche Identität* des Kindes durch eine symbolisch gestützte *Rollenidentität* abgelöst. Dabei beruht der kontinuierlichstiftende Charakter der Rollenidentität auf der Stabilität der Verhaltenserwartungen, die sich über die Ich-Ideale auch in der Person selbst festsetzen.[...] Die Ich –Identität des Erwachsenen bewährt sich in der Fähigkeit, neue Identitäten aufzubauen und zugleich mit den überwundenen zu integrieren, um sich und seine Interaktionen in einer unverwechselbaren Lebensgeschichte zu integrieren.<sup>48</sup>

Identitätsbildung wird zu einem lebenslangen, aktiven Prozess. Das sich ständig verändernde Selbst muss sich immer wieder in die Gesellschaft integrieren, ohne einen Bruch im Selbst zuzulassen. Es geht um die Eigenleistung des Menschen, sich in der Welt zu verorten und sich eine individuelle Biographie zu schaffen.

---

<sup>46</sup> Vgl. Doris Feldmann, „Freud, Sigmund“, *Metzler Lexikon. Literatur -und Kulturtheorie: : Ansätze - Personen- Grundbegriffe*, ed. Ansgar Nünning (Stuttgart: Metzler, 2001) 194/195.

<sup>47</sup> Vgl. Jürgen Habermas, „Moralentwicklung und Ich-Identität“, *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976) 68f.

<sup>48</sup> Jürgen Habermas, „Können komplexe Gesellschaften eine vernünftige Identität ausbilden?“, *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1976) 94f.

In der Soziologie wurde die Rolle der Gesellschaft für die Bildung der Identität bereits zur Zeit von James bekannt. Charles Horton Cooley prägte (1902) den Begriff des “looking -glass self”: Das Selbst konstituiert sich in der Akkumulation der Fremdbilder, mit denen das Selbst konfrontiert wird. Auf dieser Basis folgte ihm Georg Herbert Mead (1934) mit dem Begriff des “generalized other“. Er betonte, dass man Mitglied einer Gemeinschaft sein muss, um ein Selbst zu sein. Das Selbst versucht, Distanz zu sich aufzubauen (versucht, sich als Objekt zu sehen), um sich im Spiegel des “generalized other“ zu beobachten, also durch einen kommunikativen, wechselseitigen Prozess zwischen Individuum und Gesellschaft. Festzuhalten ist hierbei, dass sich das Selbst dadurch in ein beobachtetes Objekt und ein beobachtendes Subjekt aufspaltet, was dazu führt, dass es sich nie vollständig betrachten kann. Ähnlich wie bei Locke und Hume wird die Erinnerung zur Hilfe genommen:

“The ‘I’ appears as our experience in memory. It is only after we have acted that we know what we have done; it is only after we have spoken that we know what we have said.”<sup>49</sup>

Die sozialwissenschaftliche Identitätsforschung folgt in gewisser Weise der cartesianischen Körper/Geist Opposition<sup>50</sup>, da sie personale Identität vorwiegend auf kognitive und sprachliche Kompetenzen reduziert. Leibliche Anteile an der Erhaltung der Identität werden vernachlässigt. Diese Sichtweise kollidiert mit Definitionen (Glomb u.a.) denen gemäß Identität einen relationalen Charakter besitzt, in denen der Gegensatz von Fühlen und Denken, Leib<sup>51</sup> und Vernunft, Erfahrung und Reflexion, im Sinne einer Identität, die auf einer Konstruktionsleistung des Individuums basiert, aufgehoben ist:

Schlussendlich ist der Leib, so Merleau-Ponty, jene *dritte Dimension*, die den cartesianischen Dualismus von Körper und Geist überwindet. Im unmittelbaren Lebensvollzug agieren Körper und Geist nicht als zwei eigenständige Substanzen, die an irgendeinem Ort aufeinandertreffen, bei Descartes z.B. in der Zirbeldrüse, sondern Körper (als physiologisches Objekt) und Geist (bzw. Denken und Sprache) sind in der Leiberfahrung miteinander verschränkt.<sup>52</sup>

In postmodernen Theorien innerhalb der Psychologie und Soziologie wird die Gesellschaft als hinterfragbares Konstrukt gesehen. Subjektivität und Objektivität entstehen durch diskursive Praxis. Die Konstruktion von Identitäten durch Narrationen tritt in den Vordergrund, sowie die These, dass Identitäten sich durch den narrativen Prozess erst konstituieren. Wenn man

---

<sup>49</sup> G.H. Mead, *Mind, Self and Society: from the standpoint of a social behaviourist* (Chicago and London: Chicago Press, 1967) 196.

<sup>50</sup> Vgl. Robert Gugutzer, *Leib, Körper, Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität* (Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002) 15.

<sup>51</sup> Das Konzept des Körpers kann von dem des Leibes getrennt betrachtet werden. Der Begriff des Körpers bezeichnet eine defizitäre Einstellung zur physischen Gegebenheit des Menschen, bei der der Körper nur Gefäßfunktion besitzt und dem Geist untergeordnet erscheint (Körper-Haben). In neueren Theorien hingegen, wird die Leibgebundenheit der menschlichen Erkenntnis vorausgesetzt (Leib-Sein). Siehe: Annegreth Horatschek, „Körper/Leib“, *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze - Personen - Grundbegriffe*, ed. Ansgar Nünning (Stuttgart: Metzler, 2001<sup>2</sup>) 312.

<sup>52</sup> Gugutzer, 126.

überhaupt von postmoderner Identität sprechen kann, so zeichnet sich diese durch ein reflexives Bewusstsein der sozialen Konstruiertheit aus.

### 1.1.2 Identität – Erinnerung – Interesse

Da die Vergangenheit und die Erinnerung eines Menschen auch immer Teil der Selbstdarstellung von Identität sind, nehmen Aspekte des Erinnerns und Vergessens bei der Identitätsbildung ebenfalls eine wichtige Funktion ein. Im folgenden Kapitel wird aufgezeigt, dass das Zusammenspiel von Erinnern und Vergessen eine konstruktivistische Version von (Lebens-)Geschichte formt. Dabei muss beachtet werden, dass Erinnerungen nicht neutral sind, sondern bestimmte Erinnerungen diskursiv befördert beziehungsweise ausgeblendet werden. Hierbei handelt es sich um In- und Exklusionsmechanismen von Erinnerungen, die auch in den Primärwerken von Lessing, Rhys und Head bei der Analyse der Identitäten der Protagonistinnen eine große Rolle spielen, insofern die Tabuisierung von Erinnerungen die legitime Teilnahme an dominanten Diskursen bedingt.

Jedes Subjekt macht Erfahrungen nur vor dem Hintergrund seiner persönlichen Lebensgeschichte, wobei die persönliche Lebensgeschichte die subjektive Aneignung der das Subjekt prägenden Erfahrungen ist. Daher kann man den Akt der Identitätsbildung auch als narrativen Prozess verstehen: Basierend auf der persönlichen Lebensgeschichte bildet sich die biographische Identität. Bei diesem Prozess nimmt die Erinnerung eine zentrale Rolle ein.

Bereits bei Locke und bis hin zu Mead wurde die Bedeutung der Erinnerung für die Identitätsbildung herausgestellt. Ob die Funktionsweise der Erinnerung wirklich in dieser Weise besteht, soll nun herausgearbeitet werden. Identität, verstanden als Prozess, kann nie als stabile Entität verstanden werden. Ein gewisses Maß an Konstanz und Konsistenz ist für den Menschen aber unabdingbar. Es wird also eine Gleichmäßigkeit von Stabilität und Wandel benötigt. Den Wandel bringen die Zeit, die gesellschaftlichen Veränderungen und Interaktionen mit sich; Stabilität oder das „Gefühl der Konstanz“ entsteht erst durch die eigene Biographie, die in der Erinnerung gespeichert und im Bedarfsfall „upgedatet“ d.h. neuen Entwicklungen, Gegebenheiten und Erfahrungen entsprechend, rückwirkend angepasst



wird.<sup>53</sup> Es handelt sich also um eine Mischung von Abhängigkeit und Autonomie vom Kontext der Sozialisierung. Das Konzept des “looking-glass self“ – die Integration von Fremdbildern in die Selbstwahrnehmung – erlaubt die Modulation des eigenen Verhaltens in Abhängigkeit von der vermeintlichen Wahrnehmung durch andere. Dabei bleibt die tatsächliche Wahrnehmung anderer natürlich ungewiss.

Bei Locke wurde Erinnerung noch anders definiert als in postmodernen oder konstruktivistischen Theorien. Locke arbeitete mit einem Repräsentationsmodell, welches davon ausgeht, dass Erinnerungen aus einem Gedächtnisspeicher abgerufene gegenwärtige Bewusstseinsinhalte sind, die als Abbilder Aufschlüsse über die Vergangenheit geben sollen. Ob diese Abbilder der Vergangenheit aber nicht doch Fiktion sind, bleibt in Frage gestellt und relativiert dadurch diese Definition.

Aus einer konstruktivistischen Perspektive geht es nicht mehr um die Rekonstruktion der vermeintlich objektiven Realität, sondern um einen kreativen Prozess der Konstruktion:

Konstruktion von Wirklichkeit bedeutet dann für Individuen: Wahrnehmen, Beobachten; ( Er-) Finden und Verwenden von Begriffen, Kennzeichnungen, Namen; Hantieren mit und Gestalten von wahrgenommenen Entitäten; Interagieren, Kommunizieren, Kooperieren mit anderen Individuen.<sup>54</sup>

Gerade weil Erinnerungen unter dem Einfluss der Zeit stehen, ist die Vergegenwärtigung von Bewusstseinsinhalten schwierig, so dass diese Inhalte „in Abhängigkeit von gegenwärtigen Stimmungen, Wünschen, situativen Erfordernissen etc. zu einem je zeit- und situationsspezifischen Bild der Vergangenheit synthetisiert“<sup>55</sup> werden. Daraus folgt: Die Konstruktion von Erinnerung ist also relational und *die* Vergangenheit als objektive Größe existiert nicht, da der Wahrheitsanspruch vor diesem Hintergrund in Frage gestellt wird. Dieser Prozess der „unbewußten Manipulation von Erinnerungen“<sup>56</sup> vermittelt dem Individuum ein konstantes Selbstbild. Erinnerungen werden mit dem aktuellen Selbstbild in Einklang gebracht, ob nun durch Kreativität, d.h. Erfindungen, oder aber durch Verdrängung. Nach Bourdieu<sup>57</sup> kann dies auch durch die Einverleibung von mimetischen, normativen Verhaltensweisen geschehen. Es bildet sich ein Habitus mit der impliziten Tendenz, Erfahrungen zu bevorzugen, die die eigene Konsistenz und Kontinuität zu sichern scheinen. Durch dieses Meidungsverhalten verstärkt sich die Normierung des eigenen Habitus: Die Identität entgeht somit einer Krise. Folglich wird also auch Konstanz zu einem Konstrukt und

---

<sup>53</sup> Glomb (1995) 13.

<sup>54</sup> Gebhard Rusch, „Konstruktivismus“, *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, ed. Ansgar Nünning (Stuttgart: Metzler, 1998) 280.

<sup>55</sup> Glomb 19.

<sup>56</sup> Glomb (1995) 21.

<sup>57</sup> Vgl. Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der Theoretischen Vernunft* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987) 114.

es entsteht eine individuelle Wahrheit, die aber nicht ihre Bedeutung in der alltäglichen Lebenspraxis verliert.

Auch das Verbalisieren von Erinnerung in Kommunikationssituationen modifiziert Erinnerung bereits durch die normative Struktur von Kommunikation und Narration. Das Einhalten narrativer Normen wie Konsistenz, Kausalität und Wahrscheinlichkeit oder auch Exposition, Komplikation und Resolution verleihen der veränderten, fiktiven Erinnerung Stabilität durch eine geordnete Struktur und die Erwartungshaltungen eines Gegenübers können leichter erfüllt werden.<sup>58</sup> Dieses Gegenüber kann durch solche Erwartung Druck ausüben und so eine modifizierte Erinnerung hervorrufen:

Soziale Tatsachen haben aber die vertrackte Eigenschaft, nicht bloß in erster Linie auf eigenen Entscheidungen zu beruhen, sondern vielmehr Zuschreibungen anderer zu sein, gegen die nur selten und nur in liberalen Kontexten eine erfolgreiche Gegenwehr möglich ist.<sup>59</sup>

Es geht also nicht nur um die eigene unbewusste Manipulation der Identität durch Erinnerung, sondern auch um Manipulation von Außen. Menschen sind Teile sozialer Kollektive, von denen die Individualentscheidung präformiert wird. Interessen können also auch von einer Gesellschaftsordnung oder vom Staat ausgehen. So fand der Begriff des Interesses seinen Anfang in der Frühaufklärung und wurde eng mit der Staatsräson verknüpft.<sup>60</sup> Aus dieser Perspektive funktioniert Identität nach dem Muster der Identifikation mit einer Gruppe, sie dient der Konstitution kollektiver Zusammengehörigkeit. Einzelne Individuen können aber alle eine unterschiedliche Vorstellung von dem haben, was sie für dieses Kollektiv halten und was es für sie bedeutet. Das Ergebnis dieser Bewertung wird Teil ihrer Identität. Um eine zu große Abweichung zu verhindern, wird eine Binnenstärkung für das normative Selbstbild des Kollektivs benötigt. Als Medium dienen hier ritualisierte Formen sozialer Kommunikation.<sup>61</sup> Besonders in Phasen erhöhter Mobilität und sozialen Wandels werden durch das kulturelle Gedächtnis einer Gruppe Ordnung, Normen und Werte erhalten.

Bei diesen Gemeinschaften kommt es darauf an, „daß sie den Anschein des Traditionalen, Unabänderlichen und des seit jeher Verbürgten und im Alltag Unhinterfragten bekommen.

---

<sup>58</sup> Zudem haben, die in der Erinnerung gemachten Erfahrungen, ebenfalls erhöhte Relevanz für die Identitätsbildung, wenn das Individuum leiblich-affektiv betroffen gewesen ist. Durch die Koppelung von aktueller Erinnerung und leiblicher Betroffenheit wird Kontinuität erzeugt. Vgl. hierzu: Gugutzer 104f.

<sup>59</sup> Reese-Schäfer 8.

<sup>60</sup> Wobei diese Verbindung nicht unbedingt immer negativ konnotiert war, denn es wurde ein Dualismus von rationaler Interessenverfolgung und irrationaler Leidenschaft erzeugt, der das Interesse legitimierte. Vgl.: Reese-Schäfer 12.

<sup>61</sup> Vgl. Annegreth Horatschek, „Identität, kollektive“, *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, ed. Ansgar Nünning (Stuttgart: Metzler, 2001) 267.

<sup>62</sup> Robert Hettlage, „Identitätsmanagement. Soziale Konstruktionszwänge zwischen Rahmen und Brechung“, *Welt Trends* 15 (1997) 11.

Erfolgreich gerahmte Identitätsarbeit besteht darin, den Konstrukt-Charakter in den Zustand einer Naturgegebenheit zu verwandeln und damit zu verhüllen.<sup>62</sup>

In Analogie zur Bildung einer persönlichen Identität bedarf auch ein Kollektiv der Abgleichung von Selbst- und Fremdentwürfen. Das Kollektiv braucht also immer auch den Anderen, um aus Abgrenzung Identität aufscheinen zu lassen.

Das sich anschließende Kapitel betrachtet die theoretischen Grundlagen der Alterität und damit auch die diskursive Konstruiertheit des Anderen durch die jeweilige Dominanzkultur. Es werden Alterisierungsstrategien aufgezeigt, die in engem Zusammenhang mit der Konstruktion kultureller Identitäten stehen und so auch auf die Inklusions- und Exklusionsmechanismen der herrschenden Diskurse innerhalb der untersuchten Romane angewandt werden können: Denn das Subjekt konstituiert sich nicht nur durch das was es ermächtigt sondern auch durch das was es ausschließt und entwertet. Dabei kann es sich, wie in den drei Romanen deutlich wird, sowohl um das feminisierte als auch um das ethnisierte Andere handeln. Zudem erfolgt ein Überblick über die psychoanalytischen Strukturen der Wahrnehmung von Alterität, in denen das Fremde einen integralen Bestandteil des Selbst ausmacht und es wird dargestellt, wie die eigene Fremdheitserfahrung der Protagonistinnen zu Tage tritt.

## 1.2 Alterität: Theoretische Grundlagen

**Only strangeness is universal [...]. Let us know ourselves as unconscious, altered, other in order better to approach the universal otherness of the strangers that we are.**<sup>63</sup>

Der Begriff der Alterität ist das grundlegende Konzept für die Auseinandersetzung mit Erscheinungsformen des Fremden und des Anderen in der Literatur- und Kulturtheorie. Das Verhältnis von Eigenem und Fremden bestimmt die Ontologie des Menschen: Identität setzt Alterität voraus und umgekehrt. Im Folgenden soll dargestellt werden, wie Identitäten durch Abgrenzung nach Außen produziert werden, aber auch, wie dieses „Außen“ die Bedingung der Möglichkeit für diesen Konstruktionsprozess ist. Es soll präzisiert werden, inwiefern

---

<sup>63</sup>Julia Kristeva, „What of Tomorrow’s Nation?“, *Alphabet City 2* (1992) 34.

dieses Außen immer auch Teil der konstruierten Identität ist. Dieser Ansatz wendet sich gegen Identitätskonzepte, die von einem Identitätskern ausgehen, der sich durch Kohärenz und Homogenität auszeichnet. Stattdessen geht es darum aufzuzeigen, dass das Zentrum immer mit dem Rand verwoben, und von diesem abhängig und „verunreinigt“ ist. Auf diese Weise werden Marginalisierungen von bestimmten Gruppen als kulturelle und soziale Konstrukte überführt. Im Folgenden beschreibe ich diesen Mechanismus zunächst für die Entwicklung individueller Identität im Prozess des Heranwachsens unter Rückgriff auf zentrale Denker wie Jaques Lacan und übertrage dann bestimmte Mechanismen auf Aspekte der Konstruktion kultureller Identität und Alterität. Diese Analyse bezieht sich also zunächst auf Entwicklungsstadien der Kindheit und wird dann in eher allgemeinere kulturelle Muster überführt. Diese Vorgehensweise dient dazu, die psychoanalytischen Modelle der Identitätsbildung Lacans und Kristevas darzulegen, da die Analyse der Identitäten der Protagonistinnen maßgeblich auf diesen Denkmodellen basiert.

Die Bedeutung von Alterität für die Identitätsbildung des Menschen wurde im vorangehenden Teil der Arbeit bereits angesprochen, so etwa bei Cooley, der die Spiegelfunktion des anderen für die eigene Identitätskonstitution hervorhebt. Theorien wie diese betonen die Spannung zwischen Fremd- und Selbstbild als Quelle der Dynamik des Identitätsprozesses. Bei Lacan erhält der Spiegel eine metaphorische Funktion. Mit seinem Werk über das Spiegelstadium zeigt Lacan den fiktionalen Charakter von Identität auf, denn die Einheitserfahrung, die durch das Spiegelbild suggeriert wird, ist nicht real. Das kohärente Selbst wird zum Trugbild, weil es eigentlich „nur eine Multiplizität von inkohärenten Wünschen und Trieben gibt“.<sup>64</sup> Die Überwindung der Dichotomie von Eigenem und Fremden ist hier unmöglich und das eigene Selbst wird nur als entfremdetes Anderes wahrgenommen. Dennoch kann sich das Selbst nicht dem Versuch entziehen, immer wieder nach einer Selbstaneignung am „Ort des Anderen“<sup>65</sup> zu streben. Das Bild eines mit sich selbst identischen Menschen ist in diesem Konstrukt in der Auflösung begriffen und es wird deutlich, wie der, beziehungsweise das „Andere“, das Ich formt: Ein prä-ödigales Kind entdeckt sich im Spiegel, nimmt sich als Einheit wahr und entwickelt die Illusion einer stabilen Identität. Das Kind setzt hier ein „Ich-Ideal“. Dieses Ideal rückt nach Lacan an die Stelle der verlorenen Einheit mit der Mutter, kann den erfahrenen Mangel an Einheit jedoch nie vollständig kompensieren. Der Ort des

---

<sup>64</sup> Wolfgang Kraus, *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne* (Pfaffenweiler: Centaurus Verlag, 1996) 149.

<sup>65</sup> Jacques Lacan, „Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint“, *Schriften I* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970) 67.

Anderen, den der Spiegel erfasst, ist also nicht Teil des Ichs, strukturiert, subjektiviert und identifiziert dieses jedoch.

Der Bereich des „Symbolischen“ (die auf Sprache basierende patriarchale Ordnung) ist in binäre Sprach- und Denkstrukturen organisiert, „die sich über eine als solche unerkennbare Realität legen.“<sup>66</sup> Die Welt wird also in Dichotomien wahrgenommen wie beispielsweise Ich und Nicht-Ich, innen und außen, männlich und weiblich, Geist und Körper, Kultur und Natur. Auf diese Weise wird eine Ordnung geschaffen, die alles das ausschließt, was nicht in diese Kategorien fällt. All das, was nicht von diesen Dichotomien erfasst wird, ist das radikal Andere<sup>67</sup> (Großschreibung).

Dieses Andere<sup>68</sup> ist in der poststrukturalistischen Kulturwissenschaft dadurch gekennzeichnet, dass man es weder verstehen noch assimilieren kann, während die Oppositionskategorien etwas bezeichnen, das nicht Ich ist, das das Ich aber denken und verstehen kann. Alterität ist also doppeldeutig: Sie bezeichnet sowohl das „virtuell Gleiche“ als auch das „Unverfügbare“<sup>69</sup>. Da es im abendländischen Denken häufig zu einer Vermischung der beiden Kategorien kommt, kommt es zum sogenannten „othering“, einem Prozess, durch den andere Gruppen oder Positionen zum radikal Anderen erklärt und ausgeschlossen werden. Dieser Prozess dient der Gruppe, die das radikal Andere definiert und ausgrenzt, zur eigenen Identitätskonstituierung und –stabilisierung. Neben dem durchaus positiven Aspekt der Identitätsvergewisserung (sowohl individueller als auch kollektiver Identitäten) muss aber auch das realitätsverkennende, naturfeindliche und gesellschaftlich diskriminierende Potential des „othering“ gesehen werden. Das radikal Andere wird zum Tabubereich erklärt, negativ konnotiert und damit dämonisiert: „Der ausgestoßene Bereich ist als verbotener, tabuisierter Raum Gegenstand des Abscheus und zugleich – die Vorstellungsbilder von Ansteckung und Prostitution lassen dies erahnen – Ziel des Begehrens für das eingegrenzte Ich, Verlockung zur Transgression.“<sup>70</sup> Das Andere wird als etwas Fremdes und Abstoßendes wahrgenommen, besitzt aber gleichzeitig eine Faszinationskraft und kann sogar „als erotisches Objekt patriarchalischer Lust sexualisiert werden.“<sup>71</sup>

---

<sup>66</sup> Ina Habermann/ Ina Schabert, „Einleitung“, *Imaginationen des Anderen im 16. und 17. Jahrhundert*, ed. Schabert/Boenke, Wolfenbüttler Studien Bd. 97 (Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2002) 7.

<sup>67</sup> Nicht zu verwechseln mit dem „großen Anderen“ bei Lacan, dem symbolischen Gesetz.

<sup>68</sup> Julia Kristeva bezeichnet dieses radikal Andere als „l'abject“ (Abjekt). Vgl. Hierzu: Julia Kristeva, *Pouvouirs de l'horreur. Essai sur l'abjection*. (Paris: Du Seuil, 1980) 9.

<sup>69</sup> Brigitte Schlieben-Lange, „Vorwort“, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)* 110, Alterität, ed. Schlieben-Lange (Stuttgart: Metzler Verlag, 1998) 6.

<sup>70</sup> Haberman/ Schabert 9.

<sup>71</sup> Herbert Uerlings, „Das Subjekt und die Anderen. Zur Analyse sexueller und kultureller Differenz“, *Das Subjekt und die Anderen: Interkulturalität und Geschlechterdifferenz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, ed. Uerlings/Hözl, Studienreihe Romania, Bd. 16 (Berlin: Schmidt Verlag, 2001) 26.

Durch diese eurozentristischen Anschauungen werden dem europäischen Selbstbild immer bereits Normen und Wertvorstellungen der westlichen Welt mitgeliefert, die das Fremde bewerten.<sup>72</sup> Europa hat seine Geschichte und sein Selbstbild von sich selbst ausgehend durch das Bild des anderen konstruiert. Alles, was nicht als das radikal Andere definiert wird, wirkt dadurch nicht mehr völlig fremd und wird durch Vereinnahmung des Anderen in das Eigene transformiert. Der in eurozentristischen Diskursen legitimierte Entwurf der Wirklichkeit geht von einem autonomen, männlichen Subjekt aus, das möglichst perfekt Kontrolle nach außen und innen ausübt. Es verdrängt oder vernichtet alles, was sich seiner Herrschaft entzieht. Alles Fremde, Ambivalente und Heterogene führt zu der Angst, die Kontrolle zu verlieren und den Ansprüchen und Kriterien des Diskurses nicht mehr genügen zu können. Denn wer über Herrschaft und Macht verfügt, hat die Definitionsmacht und kann sich und sein Selbst- und Weltbild als zentral darstellen. Alles, was davon abweicht, wird als peripher dargestellt und ist damit von der herrschenden Norm weit entfernt. Je weiter sich ein Mensch also in seinem Verhalten, seiner Lebensweise, seinem Aussehen und seinen ontologischen Prämissen von der akzeptierten Norm, dem Zentrum, entfernt, desto stärker wird die Ausgrenzung. Dabei bleibt seit der Zeit der frühen Mythen stabil, was als peripher, als Rand, angesehen wurde: der Fremdraum der Wildnis, des Waldes, des Meeres und der fremden Kultur, also alles jenseits der eigenen Heimat.<sup>73</sup> Der Fremdraum ist assoziativ mit Dunkelheit belegt, deren semantisches Feld (dunkle Hautfarbe, unentdecktes Gebiet, Unwissen, Sexualität, Sünde) dem Begriff des Lichtes entgegengestellt ist (weiße Haut<sup>74</sup>, Erkenntnis, Wissen, Reinheit, Unschuld). Im westlich-europäischen Denken sind diese Fremdräume zudem häufig mit Begriffen wie Krankheit, Tod, Wahnsinn und Verbrechen besetzt.<sup>75</sup>

In eurozentristischen Diskursen werden in dieser Manier kulturelle Identitäten funktionalisiert, um die eigene Gesellschaft zu beurteilen und auch die zu Alteritäten Designierten werden nicht um ihrer selbst willen dargestellt. Abweichendes Verhalten von der europäischen „Norm“ wird nicht anerkannt, wodurch die Vorstellung von anderen Kulturen zum Selbst-

---

<sup>72</sup> Vgl.: Karl S. Guthke, *Der Blick in die Fremde: das Ich und das andere in der Literatur* (Tübingen: Francke, 2000) 2ff; Vergleiche hierzu auch: Norbert Cobabus, *Vertrautheit und Fremdheit. Das Eigene und das Andere im Spiegel unterschiedlicher Untersuchungsansätze: eine kulturanthropologische Kritik* (Aachen: Shaker Verlag, 1997) 27ff.

<sup>73</sup> Vgl. Götz Großklaus, „Neue Medienrealität-jenseits der alten Dichotomie von „fremd“ und „eigen““, *Begegnung mit dem „Fremden“: Grenzen-Traditionen-Vergleiche*, ed. Shichiji, Yoshinori, Akten des 8. Internationalen Germanisten Kongresses, (München: 1991) 30f.

<sup>74</sup> Zu diesem Themenkomplex siehe Uerlings (49): „Gerade die scheinbare bzw. angebliche Farblosigkeit von Weiß dürfte die Quelle seiner darstellenden Macht sein, denn sie ermöglicht es, daß Weiß alles und nichts sein kann. Weißheit kann hinter anderen Identitäten verschwinden und andererseits in diese eingehen; so kann es die Definition des Normalen kolonisieren und die Reproduktion weißer Dominanz (auch im Blick auf das Idealschöne) auch dort sicherstellen, wo es um ‚Farbige‘ geht.“

<sup>75</sup> Vgl. Hierzu: Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses* (Frankfurt: Suhrkamp, 1977) 295ff.

Konstrukt des eurozentristischen Denkens und seiner Interessen wird. Durch diese interessensgeleiteten Orientierungsmuster entstehen Stereotype: „Auf einen *clash of cultures* reagiert das kulturelle Bewusstsein mit Entwürfen von Hetero- bzw. Autostereotypen, d.h. Fremd – und Selbstbildern, die sich zu ‘*images*‘ eines *national character* verdichten und deren von unbewussten Interessen und Projektionen geleiteter Konstruktcharakter nicht durchschaut wird.“<sup>76</sup> Negative Eigenschaften werden dabei auf Gruppen oder einzelne Mitglieder projiziert. Diese malignen Konnotationen der Fremdbilder wiederum legitimieren aggressive und repressive Verhaltensweisen und können sogar zur kollektiv sanktionierten Delegation kultureller Alteritäten führen. Feindbilder entstehen und Ideologien<sup>77</sup> bilden sich. Ideologien manifestieren sich als Bewusstseinsstatsachen durch Sprache, die realitätskonstituierenden Charakter besitzt.

Sprache impliziert aber immer auch Alterität, denn sie richtet sich an einen anderen. Auch Selbstbewusstsein setzt Alterität, ein Bewusstsein des anderen, voraus. Das Erfahren des anderen wird benötigt, um eine soziale und eine sprachliche Handlungsfähigkeit zu entwickeln. Sprachliche Prozesse sind wiederum, als ein kollektive Erfahrungen, an die Erinnerung gekoppelt. Da die kollektive Erfahrung die Lebenswelt einer Gruppe ausmacht, werden das Verhalten und die Sprache anderer, die diese kollektive Erfahrung nicht teilen, als unnormale stigmatisiert:

Wie wir gesehen haben, lernen wir während unserer Sozialisierung die verschiedenen Rollen zu unterscheiden und zu handhaben, die wir in verschiedenen Kontexten spielen. Wir können dies leisten, weil wir von Kind an die Fähigkeit erworben haben, aus uns selbst herauszutreten und uns von außen zu betrachten. Was uns allerdings meist völlig abgeht, ist die Fähigkeit auch den größeren sozialen Kontext, der sich Kulturkreis nennt, von außen zu sehen und damit die Besonderheit, die Relativität, ja den exotischen Charakter unserer eigenen Lebenswelt zu erkennen.<sup>78</sup>

Die eigene Sprache wird so schnell zum kleinsten gemeinsamen Nenner für Identität.

Bei der oben bereits angedeuteten Theorie, dass das Fremde nur im Vergleich zum Eigenen verstehbar ist, muss berücksichtigt werden, dass die Erkenntnis des anderen oft durch das

---

<sup>76</sup>Annegreth Horatschek, „Alterität, kulturelle“, *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*, ed. Ansgar Nünning (Stuttgart: Metzler, 2004) 11.

<sup>77</sup> Ich verwende hier die Ideologiedefinition Sacvan Bercovitchs: “In the broad sense in which I use the term here [...] ideology is the system of interlinked ideas, symbols and beliefs by which a culture – any culture - seeks to justify and perpetuate itself; the web of rhetoric, ritual, and assumption through which society coerces, persuades, and coheres. [...] Ideology functions best through voluntary acquiescence, when the network of ideas through which the culture justifies itself is internalized rather than imposed, and embraced by a society at large as a system of belief. [...] An ideology, to repeat, arises out of historical circumstances, and then represents these, symbolically and conceptually, as though they were natural, universal and right.” In: Sacvan Bercovitch, “The Problem of ideology in American Literary History“, *Critical Inquiry* 12 (1996) 635f.

<sup>78</sup> Wolfgang Raible, „Alterität und Identität“, *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)* 110, *Alterität*, ed. Schlieben-Lange (Stuttgart: Metzler, 1998) 20.

Eigene verhindert wird. Postkoloniale und feministische Theorien der letzten Jahrzehnte<sup>79</sup> haben zum Ziel, der Auslöschung der Unterschiede in der Darstellung des jeweils anderen, die in der westlichen Kultur so verbreitet ist, entgegenzuwirken. Es geht darum, eine „affirmative Bewegung“ entstehen zu lassen,

durch die eine Kultur ihre eigenen Darstellungsweisen, Stereotypen, Normen und Konventionen denen der herrschenden Kultur entgegensetzt, mit dem Ziel, ihre verneinende Wirkung auszugleichen und oft mit dem Ergebnis, daß sich neue Identitäten herausbilden, die in ein und demselben kulturellen Raum nebeneinander bestehen.<sup>80</sup>

Hierarchische Strukturen sollen in diesen Theorien keine Rolle mehr spielen. Es geht nicht mehr um Unterdrückung, sondern um einen Dialog in praktizierter Koexistenz und um irreduzible Heterogenität. Das Fremde wird hier nicht an die Peripherie gedrängt, sondern es wird propagiert,

daß das Andere nie außerhalb oder jenseits von uns verortet ist, sondern eine Stelle einnimmt innerhalb eines jeden kulturellen Systems und des durch dieses System bedingten Diskurses. Differenz ist nicht die Marke für eine Grenze zwischen Innen und Außen, zwischen Zentrum und Rändern, sondern ein unumgänglicher Ort mitten im Zentrum.<sup>81</sup>

Alterität liegt also nicht außen, sondern wird als integraler Teil des Selbst gesehen. Damit ist eine Annahme der psychoanalytischen Tradition in das Zentrum der kulturwissenschaftlichen Theoriebildung gerückt. In dieser Tradition ist das Andere das Eigene, welches durch Verdrängung ausgegrenzt wurde, was einer unzureichenden, womöglich krankmachenden Verarbeitung entspricht. Zur „Gesundung“ ist es notwendig, die eigene Fremdheit zu akzeptieren, ohne dass sie in ein System gepresst wird, das sie wieder auslöscht: „Wenn wir unsere Fremdheit erkennen, werden wir draußen weder unter ihr leiden noch sie genießen. Das Fremde ist in mir, also sind wir alle Fremde. Wenn ich Fremder bin, gibt es keine Fremden. [...]“ Es geht um ein „Zusammenleben dieser Fremden, von denen wir erkennen, daß wir alle es sind.“<sup>82</sup> Diese Überlegungen Kristevas zur Fremdheitsthematik beinhalten auch die Theorie des „Objektes“. Diese Theorie beschreibt den Vorgang der Trennung zwischen Ich und Nicht-Ich und definiert erst, was eigen und was fremd ist. Die Objekttheorie stellt sich als aufschlussreich für die Analyse der Primärtexte dar, da sie die Unabschließbarkeit der Übergänge zwischen Ich und Anderem bei der Ichbildung fokussiert und so die Zerbrechlichkeit des Ichs hervorhebt, die in den psychischen Dispositionen der Protagonistinnen zum Vorschein kommt.

---

<sup>79</sup> Beispielsweise die Theorien von Homi Bhabha, Gayatri Spivak und Julia Kristeva.

<sup>80</sup> Carbonell i Cortes 152.

<sup>81</sup> Elisabeth Bronfen, „Vorwort“, Bhabha, Homi, K.. *Die Verortung der Kultur. Studien zur Inter- und Multikultur*, Bd.5 (Tübingen: Stauffenburg, 2000) X-XI.

<sup>82</sup> Julia Kristeva, *Etrangers à nous-mêmes/Fremde sind wir uns selbst* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990) 209, 212.



Das Abjekt ist unfassbar und entwickelt sich zusammen mit dem Ich. Es ist im Zusammenhang mit Körperlichkeit zu betrachten, doch weder Teil des Körpers noch von diesem abgetrennt. Beispiele, die Kristeva für das Abjekte nennt sind etwa der Ekel vor Körperflüssigkeiten, Krankheit oder Tod als Symptome. Der Ausschluss des Abjekts ist Bedingung für das Symbolische. Um als Subjekt existieren zu können, benötigt das Subjekt Abstand vom Abjekt.<sup>83</sup> So wird das Abjekt zum Grenzbegriff der Identität, es markiert den Abgrund in den das Subjekt stürzen könnte, wenn es die Grenzen zum Abjekt nicht wahrt und somit den Subjektstatus verlöre. Es ist also grenzzersetzend. Das Abjekt ist jedoch nie ganz abtrennbar und infiltrierte so die Norm und verweist auf deren Durchlässigkeit sowie darauf, dass die Grenzen des Körpers gesellschaftliche Projektionen sind. Kristeva versucht mit dem Begriff des Abjektes das zu fassen, was ein erster Vorläufer eines Gegenübers ist, das noch nicht als ein von einem Selbst getrenntes Objekt erfasst werden kann. Die Unterscheidung, ob das Abjekt Person ist, oder etwas Gegenständliches, ist noch nicht möglich.<sup>84</sup>

Das Konzept des Abjekts eröffnet neue Perspektiven auf den Fremdeheitsbegriff, wenn das Abjekt zum Objekt verdichtet, personifiziert wird, indem eigene tabuisierte Eigenschaften auf „Fremde“ projiziert werden und der/das „Fremde“ zur Bedrohung der eigenen Identität wird. In diesem Fall erscheinen diskursive Grenzziehungen als psychisches Moment und das Abjekt als das, was diese Grenzen unterläuft und ein gesellschaftliches Tabu bricht: „To transgress a taboo produces revulsion and a feeling of abjection.“<sup>85</sup> Ein solcher Tabubruch und die Subversion der symbolischen Ordnung gestalten sich jedoch nicht unproblematisch. Bei Kristeva ist Abjektion mit Sprachlosigkeit und dem Verlust der symbolischen Ordnung verbunden und auch Butler verortet das Abjekt in einer „nicht lesbaren“<sup>86</sup> Zone.

Da Normen jedoch gesellschaftlich produziert und damit auch variabel sind, sind diese auch durch eine Subversion von innen nicht völlig geschützt, gestürzt zu werden. Zwar kann es zu Verschiebungen innerhalb der Normen kommen, doch kennt Butler kein „Abseits“ dieser Normen und diese Normen definieren, was kulturell intelligibel und damit lesbar ist, was überhaupt sein darf. Dies beinhaltet, dass Menschen einander ausgesetzt sind und immer gesellschaftlicher Kontrolle unterliegen, denn, „[j]ede Gruppenidentität impliziert den

---

<sup>83</sup> Siehe Julia Kristeva, *Powers of Horror. An Essay on Abjection* (New York: Columbia University Press, 1982) 2ff.

<sup>84</sup> Bettina Schmitz, „Subversion und Intersubjektivität“, *Pluralität und Konsensfähigkeit*, ed. Bettina Schmitz (Würzburg: Königshausen und Neumann, 2001) 145-158/ 157.

<sup>85</sup> John Lechte, „Abjection“, *Key Contemporary Concepts*, ed. John Lechte (London: Sage, 2002) 10.

<sup>86</sup> Judith Butler, *Bodies That Matter* (London: Routledge, 1993) 3.

Ausschluß einer Alterität, welche die Grenzen des gemeinsamen Horizontes markiert<sup>87</sup>, wie Horatschek ausführt.

Die folgenden Kapitel sollen nun darlegen, welche Teile der Gesellschaft besonders gefährdet sind, als gesellschaftliche Alterität sozialen Kontrollmechanismen nicht gerecht zu werden. Dies kann dazu führen, dass sie ihre Intelligibilität verlieren, also ihre Verstehbarkeit und Kohärenz innerhalb eines hegemonialen Diskurses, beispielsweise durch die Assoziation oder Zuschreibung von Wahnsinn, denn “madness usually occupies a state of exclusion, it is the outside of a culture.”<sup>88</sup> Aber auch eine Selbstwahrnehmung, die keine eindeutige kulturelle oder soziale Identität zulässt, und das Subjekt in einem Grenzbereich von erwarteter gesellschaftlicher Assimilation und deren Unmöglichkeit hinterlässt, kann die psychische Disposition derart beeinträchtigen, dass eine diskursive Verortung unmöglich erscheint.

### 1.2.1 Eurozentristische Konstruktionen von Rasse<sup>89</sup>

Alterität über Rassenzuschreibung zu generieren und im oben explizierten Sinne zu Marginalisierungs- und Hegemoniezwecken zu instrumentalisieren, ist ein Vorgang, der ganz wesentlich in den Begriffen des „Westens“ wirksam geworden ist. Das folgende Kapitel verdeutlicht, wie eurozentristische Rassendiskurse von der Neuzeit bis weit ins 19. Jahrhundert ihre Wirkmächtigkeit konstituieren. Durch machtvolle diskursive Praktiken entstehen Wissensordnungen und konventionalisierte Bedeutungen. Diese Formationen trennen das „Normale“ vom Abweichenden und begründen Selektionsprozesse. Es wird dargestellt, was als gültiges Wissen über - diskursiv geschaffene - Subjekte anerkannt wird und von welchen soziohistorischen Gegebenheiten dieses Wissen abhängt. Diese Abhandlung dient der Verdeutlichung der dargestellten Rassendiskurse, die auch in den Primärtexten von Lessing, Rhys und Head wirkmächtig sind und beschreibt, wie die Ausschließung bestimmter

---

<sup>87</sup> Annegreth Horatschek, *Alterität und Stereotyp. Die Funktion des Fremden in den 'International Novels' von E.M. Forster und D.H. Lawrence* (Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1998) 349.

<sup>88</sup> Felman (1985) 13.

<sup>89</sup> Ich verwende den Begriff „Rasse“ hier im Sinne von Kwame Anthony Appiah: “Race“, *Critical Terms for Literary Study*, ed. Frank Lentricchia/Thomas McLaughlin (Chicago: University of Chicago Press, 21995) 274-287. Appiah definiert den Begriff Rasse hier als Konstruktion zur Erhaltung und Legitimierung europäischer Macht. Rasse wird im kolonialen Kontext als biologische Essenz dargestellt und Charaktereigenschaften werden je nach Hautfarbe oder anderen offensichtlichen Differenzen zugewiesen. Nicht weißen Völkern wird so grundsätzlich eine Vernunftbegabung, Intelligenz oder auch Moral abgesprochen, was Appiah zufolge eine “unreality of races“ mit sich bringt (277).

Subjekte legitimiert wird und es zur Produktion von Nicht-Sagbarem und rassistischer Realität kommt, die in den Romanen abgebildet wird.

In der Neuzeit entwickelte sich eine auf Schriftlichkeit basierende Geschichtsphilosophie, die im Gegensatz zu archaischen, mündlichen Gesellschaften, deren Vorstellungen häufig auf zyklischen Strukturen basieren, von einem Denken geprägt ist, das Geschichte als einen kontinuierlichen, unaufhaltsamen, positiven Weg des Fortschrittes begreift. Der Fortschritt und die damit verbundene zivilisatorische Überlegenheit mussten sich nach Meinung vieler westlicher Kulturen auch in biologischer und moralischer Überlegenheit bemerkbar machen und begründeten die Manifestation eines imperialistischen Autostereotyps. Die proklamierte zivilisatorische Überlegenheit wurde aus Sicht der Überlegenen in körperlichen Unterschieden manifest. Insbesondere in der weißen Hautfarbe, der „vera cutis“<sup>90</sup> – „der wahren Haut“ der Weißen, die sich deutlich von der dunklen Haut der „anderen“ unterschied. Der „andere“ Körper wurde somit zum Symbol des anderen.

Diese Abgrenzungsmechanismen sind Teil einer Tendenz zur Systematisierung, deren Ziel nicht nur die Herrschaft des menschlichen Geistes über die Natur, sondern auch die Vorherrschaft eines zivilisierten, europäischen, weißen Mannes über die Welt und mit ihr über andere Völker ist. Mit den Entdeckungsreisen der Neuzeit wird das Bild fremder Räume vermittelt, die durch die Nichtbeachtung der dort vorhandenen Kultur in eine eurozentrische Wirklichkeitsstruktur einverleibt werden. Wird auch das Bild anderer Kulturen und Rassen vermittelt, so geschieht dies im Sinne eines eurozentrischen dichotomen und hierarchisierenden Systems von „us“ und „them“, das als naturgegebene Unabdinglichkeit innerhalb der diskursiven Selektion dargestellt wird. Gerade im Zeitalter der Aufklärung geht es um „den Kampf der Vernunft, um die Natur benachbarter unbekannter Territorien zu entschleiern.“<sup>91</sup> Dabei bleibt es nicht bei einer Erkundung fremder Territorien, sondern das Ziel ist es, „Herrschaft über das Andere zu erlangen, indem sie [die Vernunft] seine Topographie zeichnet, seine Charakterzüge analysiert und klassifiziert und die kulturellen Unterschiede durch Benennung und Festsetzen der Grenzen unterstreicht.“<sup>92</sup> Dabei wird das von der Norm Abweichende im Diskurs der Aufklärung allgemein negativ bewertet, wenn sich nicht als spezifischer Sonderfall deklarieren lässt. Hierbei handelt es sich um eine

---

<sup>90</sup> Angela Rosenthal, „Die Kunst des Errötens. Zur Kosmetik rassistischer Differenz“, *Das Subjekt und die Anderen: Interkulturalität und Geschlechterdifferenz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Studienreihe Romania, Bd.16, ed. Uerlings/Hölz (Berlin: Schmidt Verlag, 2001) 106f.

<sup>91</sup> Ovidi Carbonell i Cortes, *Übersetzen ins Andere: der Diskurs über das Andere und seine Übersetzung; Exotismus, Ideologie und neue Kanones in der englischsprachigen Literatur*. Übersetzt von Christiane Gawlas (Narr: Tübingen, 2002) 47.

<sup>93</sup> Carbonell i Cortes 47.

Tendenz, die bereits in der Antike präsent war<sup>93</sup> und sich durch die Grenzziehung zwischen Helenen und Barbaren darstellen lässt.

Eurozentristische Diskurse vermittelt eine lineare historische Entwicklung vom klassischen Griechenland über das imperialistische römische Reich bis zu den westlichen Industrienationen. Europa gilt hier als Vorreiter des Fortschritts, das, beispielsweise durch den Kapitalismus und durch die industrielle Revolution, historischen Wandel hervorbrachte. Europa sieht sich in diesem Zusammenhang im Rückgriff auf das klassische Griechenland als wahrhaft demokratisch. Fälle von europäischer Diktatur und Tyrannei werden als exzeptionell heruntergespielt und aus dem europäischen Selbstbild ausgegrenzt. Nicht-europäische demokratische Systeme werden dagegen in Frage gestellt, negativ bewertet und unterdrückt. „Westlich“ wird zu einem Schlagwort, das mit Wahrheit, Reinheit und Demokratie assoziiert wird und dessen unterdrückendes Potential vernachlässigt wird. Besonders deutlich wird diese Sicht bei der Behandlung der Themenbereiche des Kolonialismus und des Imperialismus. Die Machtausnutzung und Auslöschung von Traditionen im Zuge des europäischen Imperialismus wird durch das selbst gesetzte, nicht eingehaltene, aber als wahr propagierte Ideal des demokratischen Europas legitimiert.

Der Eurozentrismus basiert auf einer Weltsicht, die die epistemologische und ontologische Differenz zwischen dem Westen und dem Nicht-Westen proklamiert. Der Begriff des Eurozentrismus beinhaltet die Setzung „europäischer Werte“ als absolutes, unangreifbares Zentrum europäischer Identität; ein Zentrum von Macht und Autorität, das alle anderen Werte, Traditionen und Lebensentwürfe an die Peripherie drängt. Europa gilt als Spitze von Entwicklung und Fortschritt im geistigen wie auch materiellen Sinne. Den Europäern wird eine moralische Autorität sowie eine beherrschende Technik und Wissenschaft zugeschrieben. Dies gilt auch für die Biologie dieser Ideologie, die den weißen Europäer als Spitze der menschlichen Entwicklung betrachtet und somit dem Rassismus Vorschub leistet. Die Tatsache, dass diese europäischen Werte auf Konstruktionen beruhen, wie beispielsweise dem Liberalismus, dem Kapitalismus oder dem westliche Kulturbegriff und dass diese Werte eine Mischung unterschiedlichster Strömungen und Traditionen sind, wird ebenfalls im Sinne einer klaren, eindeutig nachzuvollziehenden und linearen Geschichte aus der Selbstdarstellung ausgegrenzt. Diese Prozesse der Ausgrenzung sind jedoch ein Vorgang, der dem Selbstbild des aufgeklärten Europas vollkommen widerspricht, denn die Entschleierung und Durchleuchtung von Vorgängen und Begebenheiten, sowie das Streben nach Wahrheit und

---

<sup>93</sup> Siehe hierzu beispielsweise Holger Sonnabend, *Mensch und Landschaft in der Antike* (Stuttgart: Metzler, 1999) 155f.

Gerechtigkeit und Perfektibilität gelten als die höchsten Werte der europäischen Aufklärung. Um dieses Bild nicht zu erschüttern, wird daher ein Mythos von Demokratie und Aufgeklärtheit des Westens konstruiert.<sup>94</sup> Der Westen ist demnach das herrschende Korrektiv, der Verwalter von Wahrheit und Recht, der Begründer der Theorien, und damit das Hirn, der Geist, der Verstand, im Gegensatz zum Körper der restlichen Welt, dem reine Funktion, und alles Nicht-Westliche zugeschrieben wird. Hier findet sich, wie noch bei Descartes, eine klare Trennung von Geist und Körper, Innen und Außen, Zentrum und Peripherie, in diesem Fall als Legitimation von Macht und Unterdrückung. Im Zuge einer kritischen, postkolonialen Kulturwissenschaft und in der Analyse der Primärtexte geht es genau darum, diese klaren, eindeutigen Trennungen als Konstruktionen zu entlarven, ihre jeweiligen Funktionalisierungen herauszuarbeiten und die mit Ihnen verbundenen Vorstellungen der "Reinheit" von Kulturen und Identitäten zu dekonstruieren und zu entmythisieren.

Im Kolonialismus wirkt sich diese Trennung in Zentrum und Peripherie, Macht und Unterdrückung - auch die Kategorien wahr und falsch - auf die unterschiedlichsten Bereiche aus, die miteinander vernetzt sind. Überlegenheit gegenüber einer anderen, vermeintlich völlig abgegrenzten Kultur, wird nicht nur auf wirtschaftlicher, mechanischer und militärischer Ebene angesiedelt, sondern vor allem auch auf einer moralischen und psychischen Ebene. Der europäische Wirklichkeitsentwurf wird durch konventionelle Verhaltens- und Sprachregeln geprägt, die jedwede Abweichung mit Ausgrenzung aus den eurozentristischen Diskursen bestrafen. So wird der weiße europäische Mann in allen Bereichen zu einer Idealfigur stilisiert und ein komplexes hierarchisches System des Rassismus konstruiert. Es ergibt sich ein Bild des Rassismus, das folgendermaßen definiert werden kann:

Racism invokes a double movement of aggression and narcissism; the insult to the accused is doubled by a compliment to the accuser. Racist thinking is tautological and circular; we are powerful because we are right, and we are right because we are powerful. It is also essentializing, ahistorical, and metaphysical, projecting difference across historical time: 'They are all that way, and they will always be that way.'

Racial categories are not natural but constructs, not absolutes but relative, situational, even narrative categories, engendered by historical processes of differentiation.<sup>95</sup>

Die von Shohat und Stam herausgestellte tautologische Struktur des Rassismus arbeitet mit einer zweifachen Taktik: "The denial of difference and the denial of sameness."<sup>96</sup> Bist du anders als „wir“, bist du weniger wert. Bist du oder versuchst du wie „wir“ zu sein, bist du

---

<sup>94</sup> Vergleiche hierzu u.a.: Ella Shohat/Robert Stam, *Unthinking Eurocentrism* (Routledge: London, 1994) 15.

<sup>95</sup> Shohat/Stam 19.

<sup>96</sup> Shohat/Stam 24.

dies trotzdem nicht wirklich – aber auch nicht mehr ein “real native”. So ist es nicht möglich, die Individuen, denen mit Rassismus begegnet wird, einer deutlichen Kategorie zuzuordnen, daher scheinen diese nicht authentisch und nicht im Besitz von „Wahrheit“ zu sein oder wie es Shoat und Stam darstellen: “Racism, then, is both individual and systemic, interwoven into the fabric both of the psyche and of the social system, at once grindingly quotidian and maddeningly abstract.”<sup>97</sup> Die vom Rassismus eingeforderte kulturelle Reinheit ist daher ein Widerspruch in sich selbst und eine völlig abstrakte Kategorie. Sie dient oft nur zur Legitimation der Handlungen des Kolonisators.<sup>98</sup>

In postkolonialen Diskursen hingegen, werden hybride Identitäten aufgrund der Ablehnung des Reinheitsfanatismus gefeiert: “Occupying contradictory social and discursive spaces, then, hybridity is an unending, unfinalizable process which preceded colonialism and will continue after it. Hybridity is dynamic, mobile, less an achieved synthesis or prescribed formula than an unstable constellation of discourses.”<sup>99</sup> Das Konzept der Hybridität greift also die Entstehungsbedingungen traditioneller Identitätsvorstellungen an und untergräbt somit die Vorstellung von stabilen, fixierten Identitäten und Ethnien. Doch auch diese Idealisierung von Differenz und Heterogenität verschleiert häufig die Begleitumstände und Konsequenzen, die solch eine hybride Identität mit sich bringen kann. Oft wird einfach ein Gegenpol zur forcierten Eindeutigkeit gesucht, der wiederum ein binäres System kreiert, welches die verworfenen Hierarchien nicht beseitigt, sondern pervertiert. Hybridität als besonders positive Identitätsform zu feiern, ist eine Verdrängung der teilweise gewalttätigen und unmenschlichen Umstände, durch die Hybridität entsteht: “As a descriptive catch-all term, ‘hybridity’ fails to discriminate between the diverse modalities of hybridity: colonial imposition, obligatory assimilation, political cooptation, cultural mimicry, and so forth. [...] Hybridity, in other words, is power-laden and asymmetrical.”<sup>100</sup>

Doch durch die Auflösung von konstruierter Einheitlichkeit und binären Strukturen in postkolonialen Diskursen, durch die Infragestellung vorgeblich immerwährender Hierarchien kann nun auch die Peripherie eigene Perspektiven vertreten, oder auf diese aufmerksam

---

<sup>97</sup> Shoat/Stam 23.

<sup>98</sup> Hierzu gehören natürlich auch linguistische Faktoren. Unterschiedliche Sprachen markieren unterschiedliche Kulturen. Und obwohl Sprachen eigentlich abstrakte Entitäten darstellen, unterstützen sie hierarchische Machtstrukturen. Die englische Sprache steht für englische, überlegene Kultur. Linguistische Selbstrepräsentation anderer Nationen wird schwierig, und vor allem Pidgin und Creole werden zu minderwertigen linguistischen Formen deklariert, die einzig und allein verdeutlichen, dass die Sprecher nicht in der Lage sind, sich an dem rationalen und zivilisierten englischen Sprachsystem zu beteiligen. Hinzu kommt eine eurozentristische Oralität/Literarität Dichotomie, die beispielsweise Nicht-Literaten mit Illiteraten gleichsetzt und die Schrift in enge Verbindung mit Rationalität, Oralität dagegen mit Irrationalität in Verbindung bringt.

<sup>99</sup> Shoat/Stam 43.

<sup>100</sup> Shoat/Stam 43.

machen und konstruierte Grenzen überschreiten. In diesem Sinne löst sich „das eine“ Zentrum langsam auf. Aus eurozentristischer Perspektive ist das – aus dieser Sicht alleinige – Zentrum „natürlich“ Europa und der weiße, zivilisierte, europäische Mann, während außereuropäischen Staaten der kulturelle Wert und Einfluss abgesprochen wird:

Eurocentric discourse has systematically degraded Africa as deficient according to Europe's own arbitrary criteria (the presence of monumental architecture, literate culture) and hierarchies (melody over percussion, brick over thatch, clothing over body decoration). Yet even by these dubious standards, precolonial Africa was clearly a continent of rich and diverse culture – the scene of high material achievements (witness the ruins of Zimbabwe), widespread commercial exchange, complex religious beliefs and social systems, and diverse forms of writing (pictograms, ideograms, object scripts such as Alele and Ngombo).<sup>101</sup>

Durch die Auflösung „des einzig wahren“ Zentrums werden Differenzen nicht ausgelöscht, sondern es soll darauf hingewiesen werden, dass die Proklamation von Differenzen und Grenzen als unüberwindbare Kulturunterschiede eine Konstruktion ist, mit der Europäer ihre Macht rassistisch legitimierten. Es kommt zu einer “eradication within Western historical consciousness of the significance of Nubia for Egypt's formation, of Egypt in the development of Greek civilization, of Africa for imperial Rome, and more pointedly of Islam's influence on Europe's economic, political, and intellectual history.”<sup>102</sup> Problematisch ist zudem, dass Rassismus nicht nur ideologisch konstruiert, sondern auch ein Produkt der philosophischen Moderne ist:

Immanuel Kant was equally dubious of the intellectual capacities of Blacks, noting in his ‘Observations on the Feeling of the Beautiful and the Sublime’ (1764) that Americans (that is, Native Americans) and Blacks ‘are lower in their mental capacities than all other races.’ Among the French philosophers, Voltaire, while an opponent of slavery, also showed in his *Traité des Métaphysiques* (1734), that he believed in Black inferiority. And Rousseau, though he argued that inequalities were socially produced, also implied that some cultures were more evolved than others. For many European philosophers, Black intelligence was perpetually on trial. Non-Europeans were called on to prove, for example by writing, what other races were granted as birthright: their intelligence and humanity.<sup>103</sup>

Die aufklärerische Vernunft, die als autonom wahrgenommen wird, hat durch ihr Rationalitätsverständnis andere Lebenswelten, wie etwa die diversen Lebenswelten von Frauen, anderen Schichten und fremden Kulturen, ausgeschlossen. Dieses von Nützlichkeits- und Wirtschaftlichkeitsprinzipien gelenkte Rationalitätsverständnis, erkennt die genannten Gruppen nicht als vernunftbegabte Subjekte an, da sie sich nicht von natürlichen Prädispositionen lösen könnten. So wird die die Unterordnung der Frau als naturgegeben angesehen. Abstraktionsfähigkeiten werden Frauen abgesprochen und sie werden als durch Emotionen bestimmte Subjekte betrachtet. Diese abgespaltenen und als irrational

---

<sup>101</sup> Shohat/Stam 57/58.

<sup>102</sup> Cedric Robinson, *Black Marxism* (London: Zed, 1983) 4.

<sup>103</sup> Shohat/Stam 88.

stigmatisierten Bereiche formieren sich zu einem Anderen, dem Chaos (das der Opposition von Himmel und Hölle im christlichen Denken noch entgegensteht), das sich unkontrollierbar einer geordneten Struktur entzieht und somit die Hegemonialstruktur legitimiert.

Das 19. Jahrhundert überführte den eurozentrischen Rassismus dann in scheinbar objektive, wissenschaftliche Denk- und Handlungsmuster. Der biologische Determinismus führte zu einer pseudowissenschaftlichen Fundierung von Rassismus die soziale und ökonomische Unterschiede positivistisch legitimierte: “[...] socioeconomic differences among races, classes, sexes were the product of inherited genetic traits; the social was an epiphenomenon of biology.”<sup>104</sup> Insgesamt jedoch unterliegt jede Figur in den drei Romanen von Lessing, Rhys und Head diesem Rassismus und damit auch den normalisierten eurozentristischen Wahrheitsbegriffen. So sind es nicht nur die weiblichen Protagonistinnen, die vom eurozentristischen Diskurs marginalisiert werden können, sondern auch durchaus weiße Männer, die nicht der hegemonialen Norm entsprechen beziehungsweise sich nicht genug von den „anderen“ distanzieren. Die Nähe zum Negativstereotyp bedroht also bereits den Subjektstatus.

### 1.2.2 Eurozentristische Konstruktionen von Weiblichkeit

#### **Anatomy is textuality**<sup>105</sup>

Die Protagonistinnen der drei Romane von Lessing, Rhys und Head unterliegen als Frauen, die sich auf den Grenzen von Diskursen bewegen, unterschiedlichen diskursiven Exklusionsmechanismen. Diskurse gestalten sich nach Foucault jedoch nicht zufällig, sondern werden in ihrer Erzeugung „kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert“<sup>106</sup> und daher stützen sich auch die Exklusionsmechanismen auf eine institutionelle Basis: „Es gibt Mechanismen und Instanzen, die eine Unterscheidung von wahren und falschen Aussagen ermöglichen und den Modus festlegen, in dem die einen oder anderen sanktioniert werden.“<sup>107</sup> Hierunter fallen beispielsweise Gesetze, moralische Lehrsätze, administrative Anordnungen, aber auch wissenschaftliche Aussagen. Macht und Wissen stehen also in enger Beziehung zueinander, indem mit Hilfe von Wissen Macht ausgeübt wird, aber umgekehrt auch durch diese Macht allgemeingültiges Wissen etabliert werden kann. Wahrheit steckt mithin in jedem Wissen was etabliert wird und auf der Auswahl dessen was von diesem Wissen distribuiert

---

<sup>104</sup> Shohat/Stam 91.

<sup>105</sup> Showalter 187.

<sup>106</sup> Foucault (1993) 11.

<sup>107</sup> Foucault (1993) 14f.



wird, um Konsens in der Gesellschaft herzustellen. Zur Distribution dienen nach Foucault Erziehungs- und Informationsapparate, wie Presse, Massenmedien und Universitäten.<sup>108</sup>

Im Folgenden sollen die Mechanismen dargelegt werden, die zur Ausgrenzung von Frauen innerhalb eurozentrischer Diskurse von Weiblichkeit dienen, um die in verschiedenen Epochen diskursiv produzierten Wahrheitsbegriffe des Eurozentrismus nicht zu gefährden, die auch in den Romanen dargestellt werden.

Konzepte über den Körper sind elementar, um zu begreifen, wie Frauen ihre Position in der Gesellschaft einnehmen beziehungsweise wahrnehmen. Dabei ist jedoch besonders wichtig festzuhalten, dass diese Darstellungen des Körpers immer linguistisch oder kulturell vermittelt werden, wie es das Motto des Kapitels von Showalter widerspiegelt: "Anatomy is textuality." Da männlich ausgerichtete Konzepte unsere Wahrnehmung der Realität steuern, wird in dieser Arbeit ein besonderes Augenmerk bei der Analyse der Primärtexte auf die Unterdrückung von Frauen durch eine männlich konstruierte Sprache gelegt.

Die Kategorisierungsmanie des biologischen Determinismus macht auch vor Geschlechtern keinen Halt. Abstrakte Hierarchien bestimmen die Lebenswelt:

Sex is, from the start, normative; it is what Foucault has called a 'regulatory ideal'. In this sense, then, sex not only functions as a norm, but is part of a regulatory practice that produces (through the repetition or iteration of a norm which is without origin) the bodies it governs, which is forcibly materialized through time.<sup>109</sup>

Da es sich, wie bereits erwähnt, um ein männlich konnotiertes Zentrum bzw. einen Eigenraum handelt, nimmt Weiblichkeit bereits seit der Aufklärung eine Position ein, die vergleichbar ist mit einer fremden Kultur, einer fremden Rasse. Die Alterität des Weiblichen konstituiert sich jedoch nicht durch geographische Entfernung. Ähnlich dem Körper/Geist Diskurs, bei dem der Körper als Fremdes stigmatisiert ist, wird die Frau zum Fremden in der Nähe, wie der Körper zum Fremden im Eigenraum. Die Angst und Bedrohung, die sich im eigenen Inneren entwickelt, wird so nach außen (auf einen Feind) projiziert. Das innere Fremde entwickelt sich zum äußeren Fremden und muss beherrscht und kontrolliert werden, wie Horkheimer und Adorno ausführen:

Die Menschen bezahlen die Vermehrung ihrer Macht mit der Entfremdung von dem, worüber sie Macht ausüben.[...] Nicht bloß mit der Entfremdung der Menschen von den beherrschten Objekten wird für die Herrschaft bezahlt: mit der Versachlichung des Geistes wurden die Beziehungen der Menschen selber verhext, auch die des Einzelnen zu sich. Er schrumpft zum Knotenpunkt konventioneller Reaktionen und Funktionsweisen zusammen, die sachlich von ihm erwartet werden.[...] Er bestimmt sich nur noch als Sache, als statistisches Element, als success or failure.

---

<sup>108</sup> Foucault (1993) 15.

<sup>109</sup> Butler (1993) 1.

Sein Maßstab ist die Selbsterhaltung, die gelungene oder mißlungene Angleichung an die Objektivität seiner Funktion und die Muster, die ihr gesetzt sind.<sup>110</sup>

In der Funktion einer Projektionsfläche für Wunsch- und Angstbilder, als Objekt der Eroberung und als Territorium für die konfliktreiche Auseinandersetzung zwischen Natur und Zivilisation aus der Perspektive des sich konstituierenden männlichen Subjekts treten die Frau und das Konzept von Weiblichkeit in der Nähe an die Stelle der Wilden in der Fremde.<sup>111</sup>

In eurozentrischen patriarchalen Gesellschaften gilt Weiblichkeit als Alterität. Herrschafts- und Kontrollmechanismen des Patriarchats, also reine Machtstrukturen, konstruieren stereotype Bilder von Weiblichkeit, die im Sinne von Alteritätskonstruktionen Frauen Macht absprechen. Die Rolle von Frauen und ihre Sexualität innerhalb der sogenannten Privatsphäre werden auch durch die Mystifizierung des sogenannten „domestic space“ ständig kontrolliert. Die zugeschriebene „naturhafte Triebhaftigkeit“ und die „Unberechenbarkeit“ der Frau werden überwacht, um die moralische Konstruktion nicht zu gefährden.<sup>112</sup> Grenzen, die oberflächlich betrachtet als privat gelten, so wie familiäre oder religiöse Angelegenheiten, sind ebenfalls Effekte dominanter Diskurse und werden zu staatliche Ideologien, die die „Grenzen“ weiblicher Sexualität festlegen. Und so entspringt das, was als kulturelle Tradition festgelegt ist, spezifischen politischen und historischen Rahmenbedingungen. Grossberg bemerkt zu diesem Thema: „Theories of otherness, [...], assume that difference is itself a historically produced economy, imposed in modern structures of power, on the real. Difference as much as identity is an effect of power.“<sup>113</sup> Frauen, die ebenso wie Fremde in eurozentrischen Diskursen marginalisiert werden, sind nicht im Besitz realer Macht. Der weißen Frau wird jedoch diskursintern moralische Macht zugesprochen, die in ihr ein Gefühl von Einflussnahme ermöglicht, sowie den Eindruck Handlungsmacht innerhalb dominanter Diskurse von Geschlecht und Rasse zu besitzen. De facto wirkt die Zuschreibung moralischer Macht jedoch systemstabilisierend. Diese moralische Macht besteht natürlich nur durch die Akzeptanz der Grenzen des dominanten Geschlechter- und Rassendiskurses der Zeit und bestätigt mit der gleichzeitigen Zuschreibung von „Triebhaftigkeit“ die Inkonsistenz des

---

<sup>110</sup> Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (Frankfurt am Main: Fischer, 1998) 15, 34, 35.

<sup>111</sup> Siehe: Sigrid Weigel, „Die nahe Fremde – das Territorium des „Weiblichen“. Zum Verhältnis von „Wilden“ und „Frauen“ im Diskurs der Aufklärung“, *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*, ed. Thomas Koebner/Gerhard Pickerodt (Frankfurt am Main: Athenäum, 1987) 189.

<sup>112</sup> Siehe: Birgit Rommelspacher „Rassismus und Sexismus“, *Rassismus in der Diskussion*, ed. Christoph Burgmer (Berlin: Elefant Press 1998) 116-119.

<sup>113</sup> Lawrence Grossberg, „Identity and Cultural Studies: Is This All There Is?“, *Questions of Cultural Identity*, ed. Stuart Hall and Paul du Gay (London: Sage Publications, 1996) 94.

Diskursgebäudes. Yuval-Davis und Anthias beschreiben diese Einhaltung mit der biologischen Reproduktion ethnischer Grenzen durch die Einhaltung von Rassenschranken.<sup>114</sup> Besonders in kolonialisierten Ländern wird die Rolle der Frau durch Viktorianische und Christliche Normen geprägt, die Häuslichkeit, Gehorsam und Keuschheit propagieren. So wird die private Sphäre von Frauen sexuell unterdrückt und unpolitisch. Obwohl das häusliche Leben im Mittelpunkt des Alltags steht, wird dieser Ort für Frauen oft eine Zone der Marginalisierung und Handlungsunfähigkeit.

Die Repräsentationen weißer Frauen und deren augenscheinliche Verkörperung dieser Konstruktionen unterstützen die Wirkmächtigkeit der Vormachtstellung und Zentralität einer weißen, männlichen und heterosexuellen Identität. Die Korrelation von Frau, Natur und Triebhaftigkeit impliziert in dieser Ordnung eine Anleitung und Disziplinierung durch den (weißen) Mann. Zudem wird es als unmöglich dargestellt, dass die Frau die gleiche intellektuelle Ebene erreichen kann wie der Mann. Auch an dieser Stelle erscheinen Parallelen zwischen Rassismus und Sexismus, die verdeutlichen, wie groß die Furcht vor einer Überschreitung normativ konstruierter Grenzen ist:

[D]ie Kolonialisierung von Seiten des weißen Mannes [ist] oft in Geschlechterbilder gefasst worden. Da gibt es den ‚jungfräulichen‘, den ‚unbekannten‘, den ‚schwarzen‘ Kontinent, den der weiße Mann erobern muss. Diese männlich-weiblich Kodierung gab und gibt es nach wie vor. Insofern überträgt sich der Geschlechterdiskurs auf den Rassismuskurs.<sup>115</sup>

Rommelspacher weist in diesem Zusammenhang auf das Paradox hin, dass die Konstruktion von Rassenhierarchien in Europa zu einer Zeit stattfand, als man dort für die Gleichheit aller Menschen und universale Menschenrechte eintrat. Auch Catherine Hall kritisiert den Moralanspruch:

Anti-slavery became identified as the British way. England claimed moral superiority in her style of colonization. Respectability and decorum ruled, but the double standard reigned supreme in Victorian England. The split between the public and the private sphere, the subordination of the woman in the family, and the protection of private property were key features of nineteenth-century England;[...].<sup>116</sup>

Nach Stuart Hall trennen sich zudem die Diskurse von Rasse und Geschlecht von dem der Klasse und er geht davon aus, dass Geschlecht und Rasse allgemein akzeptierte und normative Begriffe darstellen, die sich Veränderungen entziehen:

Ich sage damit nicht, dass Klassendenken ungefährlich ist. Aber die Dynamik ist eine andere, weil die Menschen ganz offen sehen können, dass Klassen sich über die Verteilung des Einkommens in der Geschichte herausgebildet haben und dass sich dies auch ändern könnte. Geschlecht und Rasse

---

<sup>114</sup> Siehe: Nira Yuval-Davis/Floya Athias, *Woman – Nation – State* (London: MacMillan, 1989) 7.

<sup>115</sup> Rommelspacher 116.

<sup>116</sup> Catherine Hall, *White, Male and Middle-Class. Explorations in Feminism and History* (Cambridge: Cambridge UP, 1992) 91.

erscheinen dagegen als etwas, das Gott schon am Anfang erzeugte und gegen das man nichts unternehmen kann.<sup>117</sup>

Doch wenn die biologische Herleitung nichts anderes ist als Legitimation von Machtstrukturen, dann sind alle Identitäten, auch die rassistisch definierten, nicht festlegbar. Eine absolute Gleichsetzung von Rassismus und Sexismus ist jedoch trotz dieser Ähnlichkeit nicht möglich. Einen Grund hierfür sieht Wasserstrom in der Komplexität von Sexismus gegenüber dem vorgeblich simpleren Rassismus:

As is true for race, it is also a significant social fact, that to be a female is to be an entity or creature viewed as different from the standard, fully developed person who is male as well as white. But to be female, as opposed to being black, is not to be conceived of as simply a creature of less worth. That is one important thing that differentiates sexism from racism: the ideology of sex, as opposed to the ideology of race, is a good deal more complex and confusing. Women are both put on a pedestal and deemed not fully developed persons.<sup>118</sup>

Die doppelte Stereotypisierung von Weiblichkeit beruht auf einer dichotomen Repräsentation, die sich im Mittelalter herausbildete. Zum einen findet sich hier ein religiöses Stereotyp, zum anderen ein weltliches. Die Kirche betrachtete im Sinne des frühen Kirchenlehrer Tertulian die Frau als Werk des Teufels und damit als unterlegen, während die Aristokratie das Bild der Frau eher überhöhte, was in enger Verbindung zur Marienverehrung “the adoration of the Virgin in Heaven and the lady on earth“<sup>119</sup> stand. Diese konträren Positionen standen zwar beide in keinem Bezug zur Realität “but what was clearly already accepted was that women were secondary and inferior.”<sup>120</sup> In beiden Fällen wurde die Frau von politischen und ökonomischen Aktivitäten ausgeschlossen und so in Passivität und Abhängigkeitsstrukturen gedrängt. Dieses Bild ist meiner Ansicht nach insgesamt jedoch eher binär als komplex und lässt sich wiederum nach Stuart Hall einem stereotypen Rassendiskurs zuordnen: “Just as masculinity always constructs femininity as double – simultaneously Madonna and Whore – so racism constructs the black subject: noble savage and violent avenger.”<sup>121</sup> Auf diese Weise verdeutlicht sich die funktionelle Wechselbeziehung von eurozentristischen Marginalisierungsdiskursen am Beispiel der Diskurse von Weiblichkeit und Rasse.

### 1.2.3 Die Überlagerung von Rasse und Geschlecht

---

<sup>117</sup> Stuart Hall, „Kulturelle Identität und Rassismus“, *Rassismus in der Diskussion*, ed. Christoph Burgmer (Berlin: Elefant Press, 1998) 155.

<sup>118</sup> Richard A. Wasserstrom, “Racism and Sexism”, *Philosophy and Women*, ed. Sharon Bishop / MarjorieWeinzweig (Belmont: Wadsworth, 1979) 8.

<sup>119</sup> Catherine Hall 45.

<sup>120</sup> Catherine Hall 97.

<sup>121</sup> Stuart Hall, “New Ethnicities“, *Identities: Race, Class, Gender, and Nationality* (Malden: Blackwell, 2003) 92.

**From Foucault's *Discipline and Punish* we have learned that the most individuated are those subjects who are placed at the margins of the social, so that the tension between law and order may produce the disciplinary or pastoral society. [...] This is a lesson of history to be learned from those peoples whose histories of marginality have been most profoundly enmeshed in the antinomies of law and order – the colonized and women.<sup>122</sup>**

Die Wechselbeziehung zwischen eurozentristischen Diskursen von Rasse und Weiblichkeit nimmt einen zentralen Platz in der Analyse der Identitätsthematik der Primärtexte ein. Im Folgenden wird daher noch einmal zusammengefügt, wie das Zusammenspiel dieser Diskurse vor dem Hintergrund eurozentristischer Wertmaßstäbe Strukturen der Unterdrückung bildet.

Das angesprochene stereotype Bild des aggressiven, unkontrollierten schwarzen Mannes als „violent avenger“ wird zur Legitimation der gewaltsamen Kontrollmechanismen der weißen „Zivilisation“. Auch hier spielt die Position der weißen Frau eine wichtige Rolle. Die Konstruktion weiblicher Passivität als Gegensatz zur sexuellen Aktivität des schwarzen Mannes, kombiniert mit dessen Aggression, führt zum Mythos des „black rapist“.<sup>123</sup> Es entsteht zusätzlich eine westliche koloniale Erzählung von der Errettung der weißen Frau durch den weißen Mann, mit dem *happy end* der Wiederherstellung patriarchaler, imperialistischer, westlicher Ordnung mittels gewaltsamer Unterdrückung des schwarzen Mannes im Namen der „entehrten“ Frau.

Einen ähnlichen Ansatz wie Wasserstrom vertritt Daly in den 1970er Jahren, indem sie herausstellt, dass zwar Sexismus ohne Rassismus existiert, jedoch nicht umgekehrt:

Daly's line of thought also promotes the idea that, were it not for racism, there would be no important differences between Black and white women. Since, according to her view, sexism is the fundamental form of oppression and racism works in its service, the only significant differences between Black and white women are differences that men have created and that are the source of antagonism between women. What is really crucial about us is our sex; racial distinctions are one of the many products of sexism, of patriarchy's attempt to keep women from uniting. According to Daly, then, it is through our shared sexual identity that we are oppressed together; it is through our shared sexual identity that we shall be liberated together.<sup>124</sup>

Doch erscheinen diese Ansätze nur einseitig begründet, denn auch der Begriff der Rasse stellt sich komplex dar und ist keinesfalls fixierbar und statisch wie Maynard ausführt: „Further, the

---

<sup>122</sup> Homi Bhabha, *The Location of Culture* (New York: Routledge, 2006) 217.

<sup>123</sup> Siehe hierzu auch Angela Y. Davis, „Rape, Racism and the myth of the Black Rapist“ *Feminism and Race*, ed. Kum Kum Bhavnani (Oxford: Oxford UP, 2001) 50-64.

<sup>124</sup> Mary Daly, *Beyond God the Father* (Boston: Beacon Press, 1975) 56-57. Zitiert in Elizabeth V. Spelman, „Gender and Race: The Ampersand Problem in Feminist Thought“, *Feminism and Race*, ed. Kum-Kum Bhavnani (Oxford: Oxford University Press, 2001) 80.

meanings of the categories black and white are not constant. Those labelled one way under certain socio-cultural conditions may find the label changes under others.”<sup>125</sup> Aber wie bereits der Mann eine „naturalisierte“ Norm darstellt, so stellt auch die weiße Frau vermeintlich die Norm in Weiblichkeitsdiskursen dar:

The gender essentialism perpetuated by relatively privileged subjects, including Western feminists, is understood to be a form of ‘cultural imperialism,’ whereby privileged subjects tend to construct their ‘cultural Others’ in their own image, taking their particular locations and problems to be those of ‘All Women’. This account ignores the degree to which cultural imperialism often proceeds by means of an ‘insistence on Difference’, by a projection of Imaginary ‘differences’ that constitute one’s Others as Other, rather than via an ‘insistence on Sameness’. Failing to see that ‘cultural imperialism’ can involve both sorts of problems, attempts to avoid the Scylla of ‘Sameness’ often result in moves that leave one foundering on the Charybdis of ‘Difference’.<sup>126</sup>

So wird die feministische Theorie häufig angeklagt eine Theorie der weißen Frau für die weiße Frau zu sein:

Much of feminist theory has reflected and contributed to what Adrienne Rich has called ‘white solipsism’: the tendency ‘to think, imagine, and speak as if whiteness described the world. White solipsism is not the consciously held belief that one race is inherently superior to others, but a tunnel vision which simply does not see nonwhite experience or existence as precious or significant, unless in spasmodic, impotent guilt-reflexes, which have little or no long-term, continuing momentum or political usefulness.’<sup>127</sup>

Sobald der Feminismusdiskurs mit dem der Rasse zusammentrifft, wird die weiße Frau (ebenso wie der weiße Mann) ausgeblendet, da „Rasse“ nicht als ein Begriff dargestellt wird, der typischerweise mit “whiteness“ in Verbindung gebracht wird:

Whiteness here is not itself seen as a racialized identity and one that, additionally, may need to be deconstructed. White people are not racialized in the way that black people are and ‘race’ is seen to be a problem for the latter and not for the former. Such a stance leads to the proliferation of discrete studies of a wide variety of experiences, but makes no effective challenge to the categories or frameworks within which they are discussed. Acknowledging that ‘race’ gives rise to forms of difference, for example, is not the same as paying attention to *racism* as it exists in the social world or feminist work.<sup>128</sup>

So wie die weiße Frau in einem binären System dem weißen Mann gegenübergestellt ist und die ihr ideologisch aufoktroierten Konnotationen tragen muss, so überträgt sich die

---

<sup>125</sup> Mary Maynard, “‘Race’, gender and the concept of ‘Difference’ in Feminist Thought”, *Feminism and Race*, ed. Kum-Kum Bhavnani (Oxford: Oxford University Press, 2001) 131.

<sup>126</sup> Uma Narayan, “Essence of Culture and a Sense of History: A Feminist Critique of Cultural Essentialism”, *Decentering the Center. Philosophy for a Multicultural, Postcolonial, and Feminist World*, ed. Uma Narayan and Sandra Harding (Bloomington: Indiana UP, 2000) 82.

<sup>127</sup> Elizabeth V. Spelman, 75.

<sup>128</sup> Mary Maynard, 128 und Ann du Cille, “The Occult of True Black Womanhood. Critical Demeanour and Black Feminist Studies”, *Female Subjects in Black and White. Race, Psychoanalysis, Feminism*, ed. Elizabeth Abel, Barbara Christian/ Helen Moglen (London: University of California Press, 1997): “The colonial object is furthered not only by the canonical literature of the West, as Spivak suggests, but also by a would-be oppositional feminist criticism whose practitioners continue to see whiteness as so natural, normative, and unproblematic that racial identity is a property only of the nonwhite” (35).

eurozentrische, männliche Norm auch zu einem Teil auf die weiße Frau, sobald diese auf eine Frau mit anderer Hautfarbe trifft:

Being dependent or ‘parasitic’ on the notion of Otherness for a conceptualization of the self is problematic for both self and Other. The recognition of the self in the Other remains at root an alienated identity, an ‘identity-in-Otherness’. [...] Where this ‘identity-in-the-Other’ is racially predicated or defined by racialized discourses, the drive to self-consciousness may result in the negation or reduction of the racial Other, the Other’s exclusion.<sup>129</sup>

Hier muss aus ideologischem Zwang heraus, im Sinne der Sicherung von Herrschaft und Identität des eurozentrischen Patriarchats, Rasse über Gender-Normen gestellt werden. Die weiße Frau vertritt hier die männliche weiße Ordnung und bestätigt diese somit: “Western woman at times participated in the Western colonial gaze, with writings which dwell voyeuristically on oriental clothes, postures, and gestures, exoticizing the female ‘other’.”<sup>130</sup> Sie unterstützt in dieser Situation das System, von dem sie selbst unterdrückt wird, denn nur so kann sie sich ihrer Selbst vergewissern und die verschiedenen Facetten ihrer Identität managen:

Ethnische Zugehörigkeit verpflichtet zum Handeln: man *entscheidet* sich für die Loyalität gegenüber der eigenen Natur – man strengt sich an, den festgesetzten Vorgaben zu entsprechen und das Überleben der Tradition zu sichern [...] Hier geht es nicht um Sicherung, sondern um Selbstvergewisserung, nicht um Identität, sondern um Identitätsmanagement.<sup>131</sup>

Die farbige Frau wird auf ihre Hautfarbe, also ihren Körper reduziert und du Cille führt aus: “Where gender and racial differences meet in the bodies of black women, the result is the invention of an other Otherness, a hyperstatic alterity. Mass culture, as Looks argues, produces, promotes, and perpetuates the commodification of Otherness through the exploitation of the black female body.”<sup>132</sup> Diesen “mass culture“ Effekt, die Vermarktung von Werten und Hautfarben, ist beispielsweise auch an der Pocahontas Erzählung deutlich zu erkennen. Hier wird der Mythos des weißen, mächtigen Mannes umgekehrt und verklärt. Die Position der farbigen Frau wird erhöht, faktisch verändert sich das Wertesystem allerdings nicht:

[...] the Pocahontas story [...] officially read as an exemplum of a noble savage woman’s sacrificing her life to rescue her (White) love object from her barbarian tribe, a reading which excludes the narrative of rape, cultural destruction and genocide. [...] To read mixing as a simple choice on the indigene’s part implicitly encodes a triumphalist Westernizing narrative, while reading mixing as a strategy for survival points to a history of colonization.<sup>133</sup>

---

<sup>129</sup> Lola Young, “‘Race’, identity and cultural criticism”, *Feminism and Race*, ed. Kum-Kum Bhavnani (Oxford: Oxford University Press, 2001) 176.

<sup>130</sup> Shohat/Stam 163.

<sup>131</sup> Zygmunt Bauman, *Flüchtige Moderne* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003) 203/210.

<sup>132</sup> Ann du Cille 22.

<sup>133</sup> Shohat/Stam 44.

Die Vorstellung von weißen Frauen als besonders rein und sexuell passiv gegenüber dem Stereotyp der *Third World Women*, die vorgeblich durch eine besonders hitzige Libido gekennzeichnet sind<sup>134</sup>, lässt ebenfalls neue wirkmächtige Mythen entstehen und bestimmt zudem in letzter Konsequenz die Fiktion von der Unmöglichkeit einer sexuellen Beziehung zwischen Europäern und Nicht-Europäern. Dies konsolidiert den Mythos der absoluten „Reinheit“ der europäischen Kultur, der nötig ist, um die Stabilität der eurozentristischen Diskurse nicht zu gefährden. Die Dichotomien zwischen den Frauen implizieren mehrere falsche Vorstellungen. Die erste wäre, dass eine sexuelle Beziehung zwischen einer weißen Frau und einem schwarzen Mann immer die Vergewaltigung der weißen Frau beinhaltet, da diese niemals einen schwarzen Mann begehren würde. Umgekehrt jedoch kann die Sexualität zwischen einem weißen Mann und einer schwarzen Frau jedoch niemals mit Vergewaltigung in Verbindung gebracht werden, da die schwarze Frau angeblich prinzipiell den weißen Mann begehrt. Die sexuelle Interaktion von schwarzen Männern und Frauen kann ebenfalls nicht mit dieser Gewalt assoziiert werden, da beiden eine maßlose Libido zugesprochen wird, wie Katz ausführt:

Black men cannot control their sexual impulses and white woman are unable to resist their advances. Black women, however, are seen as seductresses using their sexual abilities to trap white men into bed. Once white women succumb to black men's advances, they are seen as corrupted. They are seen as part of the black race, to be feared and reviled. As a result white men have not only treated black men with contempt, but also with fear and envy of their superior sexuality. White women are seen as innocent victims having no choice; they will belong to whichever man is the stronger and more potent. The myth is not believed by white males alone.<sup>135</sup>

Die Kolonisierten werden auch auf diese Weise zu einer homogenen Masse stilisiert. Negative Verhaltensweisen einer Person werden grundsätzlich als typisch für die Gesamtheit angesehen. Als Gegenpol hierzu steht das Selbstbild der Kolonialherren, die sich als besonders komplexe Individuen verstehen, die nur durch ihren außergewöhnlich hohen moralischen Anspruch und ihre Rationalität zu einer Gruppierung gezählt werden können. Die Gefahr für den Wahrheitsanspruch des Diskurses liegt in unautorisierten Kontakten zwischen Kolonisator und Kolonisierten, da diese disparate Erfahrungen hervorrufen könnte, die wiederum die generalisierenden Aussagen über den Negativstereotyp widerlegen könnten. Die Verbindung zwischen kolonialisierten Nicht-Europäern und Kolonisator, die so genannte *Miscegenation* galt als ein Tabu, das jedoch häufig nicht eingehalten wurde. Die diskursiv entstandenen eurozentristischen Normen und Grenzen wurden so überschritten und es stellt sich die Frage, welche Konsequenzen diese Grenzüberschreitungen mit sich brachten.

---

<sup>134</sup> Eine Ausnahme stellt hier der Stereotyp der stets redlichen und treu untergebenen 'Mammy' dar, der völlig entsexualisiert ist und somit auch keine Gefahr darstellt.

<sup>135</sup> Ian Katz, *The Construction of Racial Identity in Children of Mixed Parentage* (London: Jessica Kingsley Publishers, 1996) 25/26.



Einige Studien beschreiben, wie Kinder aus diesen Verbindungen mit starken Identitätskrisen heranwachsen. Kinder mit "mixed parentage" identifizieren sich laut Stonequist zunächst immer mit dem weißen und daher kulturell dominanten Elternteil. Dieses Elternteil wird bewundert und das Kind hofft, sich dieser Position zuordnen zu können. Geschieht dies nicht, ist große Frustration die Folge. Daraufhin gerät das Kind in eine durch starke Ambivalenz gekennzeichnete Phase. Es wendet sich der schwarzen Bevölkerung zu, obwohl immer noch der Wunsch besteht, der dominanten Gruppe anzugehören. Beiden Gruppen gegenüber entsteht eine Art Hassliebe. Der einen Gruppe möchte man angehören, doch die Gruppenidentität wird verwehrt, was zu einer Verunglimpfung derselben führt. Die andere Gruppe wird zur Familie, die gern bereit ist, ein neues Mitglied zu akzeptieren und gleichzeitig zu einem Gefängnis stilisiert, da keine Möglichkeit besteht, diese Gruppenidentität ohne einen möglichen Identitätsverlust zu verlassen.<sup>136</sup> Stonequists Analyse ist jedoch fragwürdig, denn die Fragmentierung der Identität ist bereits in der ersten Phase eingetreten. Seine Hypothese träfe zudem nur zu, wenn von Rassismus als rein einseitigem Phänomen ausgegangen würde, und die Akzeptanz durch die zweite Gruppe grundsätzlich gewährleistet wäre, was natürlich nicht anzunehmen ist. Die von Stonequist geschilderten Probleme aus den 30er Jahren sind bezeichnenderweise auch heute noch ein Thema. Die Beschreibung dieser Prozesse ist immer mit einer Generalisierung von Gruppen verbunden, die es eigentlich zu vermeiden gilt, da sie die reale Lebenswelt nicht widerspiegeln können und Stereotype kreieren:

The theory of marginality and the research into the development of racial preference still fail to clarify whether young children of mixed parentage are in a special category and whether their identity development is significantly different from black children. On the basis of marginality theory it seems logical to hypothesise that it is and that this difference is mainly due to early parental influence.<sup>137</sup>

Stonequist war auch der Meinung, dass sich Kinder zunächst so lange mit der Rasse der Mutter identifizieren, bis sie intellektuell in der Lage sind zu realisieren, dass diese Form der Identitätsbildung in der Gesellschaft nicht anerkannt wird. Überhaupt nimmt die Mutter hier bei der Identitätsbildung eine sehr wichtige Rolle ein.<sup>138</sup> Diese Rolle wird dann jedoch später von der Rolle der Gesellschaft eingeholt. Um Teil einer Gruppe zu sein und nicht isoliert zu werden, muss mit der Gesellschaft oder einer bestimmten Gruppe eine gemeinsame Realität

---

<sup>136</sup> Vergleiche hierzu: E.D. Stonequist, *The Marginal Man. A Study in the Personality and Culture Conflict* (New York: Russel and Russel, 1937)

<sup>137</sup> Katz 24.

<sup>138</sup> Dies impliziert aber auch, dass die Mütter uneingeschränkt verantwortlich gemacht werden, wenn es bei der Identitätsfindung der Kinder zu Krisen oder gravierenden Störungen kommt.

geteilt werden.<sup>139</sup> Dabei ist anzumerken, dass diese gemeinsame Realität keine objektive Wirklichkeit ist, sondern eine von Gesellschaften konstruierte gemeinsame Lebenswelt. Ein psychisches Modell, um Identitätskrisen abbilden zu können, die nicht auf einer Identitätsvorstellung beruhen, die von einem autonomen Subjekt ausgeht, lieferte Freud bereits Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Modell des psychischen Apparates. Hier erscheint das Ich in einer konfliktbeladenen Situation und versucht sich zwischen den Forderungen des Über-Ichs, als kulturellem Repräsentanten, und des Es, den unbewussten Trieben, zu verorten. Die gesamte Metaphorik, die innerhalb eurozentristischer Diskurse auf die Kolonisierten und „ihr“ Land angewandt wird, wirkt nicht nur auf den ersten Blick besonders negativ (dunkel, unbekannt, wild, chaotisch, ziellos aggressiv und triebhaft, unkontrolliert und gefährlich), sondern wird zusätzlich auch noch für den Bereich des „Es“ genutzt, des Unbewussten im psychischen Apparat Freuds. Das „Es“ steht dabei im Gegensatz zum „Über-Ich“, welches die gleichen Assoziationen hervorruft wie das selbstkonstruierte Idealbild der weißen Kolonialherren. Freud sah also eine Analogie zwischen der Entwicklung der Psyche und der Entwicklung der westlichen Zivilisation. Fälle von weiblicher Hysterie u.ä. zeugten seiner Meinung nach von einer aberranten Psyche und damit nicht von Zivilisiertheit. Auch hier kommen wieder die entgegengesetzten Stereotype der weißen Frau zum Vorschein: Es tritt neben die passive, ängstliche Kolonialherrin, die den „black rapist“ als Feindbild internalisiert hat und die als Freudianisches Sinnbild für unterdrückte Sexualität gelten kann, auch diejenige weiße Frau, die sich von diesen Repressionen freigemacht hat und einem, im Sinne der Kolonialherren, rein sexuell geprägten Exotismus unterliegt. Dieses Verhalten wird aus der Perspektive des Patriarchats als gefährlich eingestuft und unterdrückt, um den *status quo* zu wahren:

[T]he White female protagonists' hubris, their failure to appreciate the Western males who protect them against desert Arabs, leads to a 'fall' and the 'pedagogical' chastening of attempted rape. The 'homecoming' of this desert odyssey, then, is the disciplinary punishment of female fantasies of liberation and the spectator's renewed appreciation of the existing sexual, racial, and national-imperial order.<sup>140</sup>

Kann etwas nicht nachvollzogen werden, da es anders ist, ist es krank und entspricht nicht der Verhaltensnorm. Es wird eine Analogie zwischen Frauen, dem Fremden und psychologisch zugeschriebenen Anomalien konstruiert:

The nineteenth-century medical and biological sciences were at pains to prove that certain features of the brain and sexual organs were the mark of lower primitive civilisations, thus leading

---

<sup>139</sup> Vergleiche hierzu P. L. Berger/T. Luckmann, *The social construction of reality* (New York: Doubleday Anchor, 1966), wobei bei Berger und Luckmann noch ein sehr isolierter Ansatz auf einzelne Gruppenunterschiede wie z. B. den der Klasse vorherrscht und noch nicht die Netzwerkstrukturen zwischen Klasse, Geschlecht und Ethnizität beschrieben werden.

<sup>140</sup> Shohat/Stam 170.

scientific prestige to the contemporaneous political infantilization of White women and native peoples. The psychological postulation of id/superego, to some extent, parallels the primitive/civilized dichotomy in colonial discourse.<sup>141</sup>

Durch diese Zuschreibungen wird ein konstitutives Außen geschaffen, das innerhalb eurozentrischer Wertmaßstäbe nicht mehr intelligibel ist und die hegemonialen Normen durch diese Grenzziehung stabilisiert.

Insgesamt zeigen diese Ausführungen, dass insbesondere Frauen durch die Überlagerung von Rasse und Geschlecht gefährdet sind. Sie werden auf die Brüche dominanter Diskurse von Rasse und Geschlecht gestoßen und zu deren Hinterfragung gezwungen, wenn ihre hybriden Identitäten keiner eindeutigen nationalkulturellen Identität zuzuordnen sind, sie zwischen geforderter Nachahmung institutionalisierter Verhaltensnormen und einem Authentizitätsanspruch schweben und sich damit als widersprüchliche Subjekte auf den Grenzen von Diskursen bewegen.

In den beiden nachfolgenden Kapiteln soll dargestellt werden, wie die Infragestellung und Ablehnung diskursiv entstandener Wertmaßstäbe Widerstand erzeugt und den Spielraum für Gegendiskurse eröffnet. Besonders die Möglichkeit von Gegendiskursen, die sich aus verdrängten, unbewussten Strukturen ableiten, sollen beleuchtet werden, weil solche unbewussten Mechanismen auch in die Primärtexte einfließen. Da der Fokus in den Romanen auf unbewussten Aspekten der Identitätsbildung und der Produktion von Gegendiskursen liegt, folgt im Theoriekapitel eine Darstellung psychoanalytischer Identitätskonzepte, die, weil es sich um drei weibliche Hauptfiguren in den Primärwerken handelt, deren psychische Zusammenbrüche dramatisiert werden, auch die Konzeptualisierung weiblicher Psychen fokussiert.

### 1.3 Wahn als Widerstand der Frau

**What if madness, in at least some of its forms, were to derive from a heightening rather than a dimming of conscious awareness, and**

---

<sup>141</sup> Shohat/Stam 150.

alienation not from reason but from the emotions, instincts, and the body?<sup>142</sup>

Literary interpretations of madness both reflect and question medical, cultural, political, religious, and psychological assumptions of their time [...] They explore the very processes of symbolic transformation of these influences and disclose their psychic consequences in the minds of individual characters or personae.<sup>143</sup>

Unter dem Begriff Diskurs verstehe ich im Sinne von Foucault dominante Wissensstrukturen und allgemein akzeptierte und ritualisierte gesellschaftlich festgezurte Formen des Sprechens und der Schriftlichkeit, die Machtverhältnisse ausbilden. Diskursive Formationen institutionalisieren sich unbewusst, ordnen Gesellschaften und definieren Identitäten, indem im Sinne der Machterhaltung eine Normalisierung von Lebensführung angestrebt wird, was impliziert, dass Diskurse Gewalt über Individuen ausüben.<sup>144</sup> So sollen die Grenzen der Gemeinschaft festgelegt und ein Gemeinwohl gesichert werden. Doch bleibt zu beachten, dass Hegemonien niemals endgültig fixiert werden und daher durchaus fragil sind, auch wenn die dominanten diskursiven Praktiken Allgemeingültigkeit beanspruchen, wie es das Gedankengut der Aufklärung für sich forderte und durch die Anerkennung von Wissensordnungen Konventionen etablierte, die noch heute durch normative Traditionen und Ideologien Auswirkung auf eine eurozentristische patriarchale Perspektive haben. Doch Foucault zieht auch die Bildung von "counter-discourses" in Betracht, da Diskurse polyvalent sind und umgedeutet werden können. Sie sind der Macht niemals vollständig unterworfen. Diskurse können Macht produzieren, diese aber auch untergraben.<sup>145</sup>

Das 17. und das 18. Jahrhundert sind von Vernunft, Rationalität und von bürgerlichen Moralvorstellungen geprägt. Es wurde versucht, diejenigen, die diesen rigiden und strengen Idealen nicht entsprechen konnten, an den Rand der Gesellschaft und aus der Öffentlichkeit zu drängen. Irrationalität und Unvernunft werden als ein Krankheitsbild angesehen, das vielfältige Erscheinungsformen haben kann. Abweichungen in religiösen oder politischen Auffassungen fielen ebenso darunter wie Straftaten oder Alkoholismus. Ganz besonders

---

<sup>142</sup> Louis Sass, *Madness and Modernism: Insanity in the Light of Modern Art, Literature, and Thought* (Cambridge: Harvard UP, 1994) 4.

<sup>143</sup> Lilian Feder, *Madness in Literature* (Princeton: Princeton UP, 1980) 4.

<sup>144</sup> Siehe Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses* (Frankfurt am Main: Fischer, 1991) 34.

<sup>145</sup> Siehe Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I.* (Frankfurt am Main: Fischer, 1977) 122.

wurde jedoch die Imagination des Menschen zu einem Gefahrenherd stilisiert, die der Vernunft als höchstem Wert entgegensteht. Vernunftorientiertes Denken basiert auf der Exklusion des Anderen – insbesondere der Imagination, die im Wahn als extremer Form radikal aus der Vorstellung des vernünftigen Menschen und der Gesellschaft ausgegrenzt wird.<sup>146</sup> Phantasie gilt als Quelle der Unvernunft und stellt in der damaligen Weltsicht also keine kreative Gabe dar, sondern eine stete Versuchung, der man sich nur durch ständige Kontrolle mit Hilfe eines festgelegten Wertekodex entziehen kann:

Was aber waren die Kriterien für das Reale und das Phantastische? Auch die Suche nach Normen, an denen dies gemessen werden konnte, war von der Gleichsetzung der Subjektivität mit Wahnsinn geprägt. Die Furcht vor dem Subjektiven zeichnet sich z.B. ab in der Verurteilung von Enthusiasmus - der als bedrohliches Verleugnen objektiver Kriterien interpretiert wurde. Hobbes und Locke hatten auf die allgegenwärtige Möglichkeit hingewiesen, sich zu irren, irre zu werden – so hatten sie die Menschen bewusster für Eigenheiten gemacht und misstrauischer allem Sonderlichen gegenüber. Die Allgemeinplätze der damaligen Psychologie waren daher weiterhin akzeptiert [...]. Dies blieb nicht ohne Auswirkungen in der Literatur und das Verhältnis der Geschlechter [...].<sup>147</sup>

Unter Subjektivität ist hier die Aufwertung der subjektiven, individuellen Einschätzung zu verstehen, die nicht als höchstes Ziel die Rückbindung an das Rationale hat.

Exemplarisch deutlich wird dies am Beispiel des für die Frühe Neuzeit zentralen Denkers Descartes, der dem Nichtrationalen die Berechtigung im Bereich der Kultur und der Sprache abspricht, wie Shoshana Felman mit einem kritischen Blick auf kartesianische Erkenntnisse anmerkt: “Thought is, by definition, the accomplishment of reason, an exercise of sovereignty of a subject capable of truth. I think, therefore I am not mad; I am not mad, therefore I am.”<sup>148</sup>

Diese Ausgrenzung trifft Frauen in besonderem Maße, weil sie, wenn auch die Maximen der Aufklärung Gleichberechtigung forderten, aus dem Bereich der Vernunft ausgeschlossen und damit zum Schweigen verurteilt waren oder wie Showalter skizziert:

Contemporary feminist philosophers, literary critics and social theorists have been the first to call attention to the existence of a fundamental alliance between “woman” and “madness”. They have shown how women, within our dualistic system of language and representation, are typically situated on the side of irrationality, silence, nature, and body, while men are situated on the side of reason, discourse, culture, and mind. They have analyzed and illuminated a cultural tradition that represents “woman” as madness, and that uses images of the female body [...] to stand for irrationality in general.<sup>149</sup>

---

<sup>146</sup> Siehe Foucault (1993) 152.

<sup>147</sup> Bettina Plesch, „Die Heldin als Verrückte: Frauen und Wahnsinn im englischsprachigen Roman von der Gothic Novel bis zur Gegenwart“ (Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, 1995) 26.

<sup>148</sup> Shoshana Felman “Madness and Philosophy or Literatures Reason“, *Yale French Studies* 52, *Graphesis: Perspectives in Literature and Philosophy* (1975) 210.

<sup>149</sup> Elaine Showalter, *The Female Malady: Women, Madness, and English Culture, 1830-1980* (London: Virago, 1987).

Ein Verhaltenskodex ist ausschlaggebend für die Unterscheidung von Wahnsinn und psychischer Gesundheit.<sup>150</sup> Nur ein sich stets selbstreflektierender und kontrollierender Mensch, der sich immer rational verhält, ist Teil der diskursiv produzierten Realität. So entwickeln sich Krankheitsbilder des Wahnsinns über naturwissenschaftliche Befunde zu Abschiebe- und Kontrollinstanz des patriarchalen Diskurses der Aufklärung, wie Penfold und Walker beschreiben: “The power to define mental illness and to create normative theories concerning almost all aspects of life gave men of science the power to prescribe and proscribe both the ‘nature’ and the role of women in society.”<sup>151</sup>

In der Romantik wird der Individualisierungsprozess als etwas durchaus Positives angesehen. Ambivalente Verhaltensweisen, Abweichungen von der homogenen Masse, besaßen nun ein großes Faszinationspotential. Für den Einzelnen änderte dies im alltäglichen Leben wenig. Doch über den Geniebegriff des Autors entwickelte sich in der Literatur ein wahrer Kult um den Wahn, der bereits auf die Entfremdungsproblematik von Individuum und Gesellschaft aufmerksam machte, nämlich darauf, dass sich deren Bedürfnisse nicht decken.<sup>152</sup>

Ein Beispiel für diesen Kultstatus des Wahns ist die Figur der Ophelia. Problematisch ist hier unter anderem, dass die „weibliche Sexualität und die ‚Natur der Frau‘ als Ursache des spezifischen Irreseins der Frauen“<sup>153</sup> angesehen werden, sowie Bilder von Weiblichkeit, die als Norm gelten, da sie immer wieder, zum Beispiel auch in der Literatur, als Ideal beschrieben werden, und demnach als Zentrum weiblicher Identität akzeptiert werden. Patriarchales Wohlwollen wird zur Kur im Sinne bürgerlich-viktorianischer Tugenden. Geschlechterrollenkonformes Verhalten wird mit Biologie vermischt und auch reine Äußerlichkeiten wie die Kleidung werden zu Indikatoren von Gesundheit und Wahn. Der Körper der Frau gilt auf Grund seiner „Andersheit“ grundsätzlich als Brutstätte von Wahnsinn:

In den Augen der Psychiater sagten Statistiken nur eines – Frauen werden eher wahnsinnig als Männer – ihr instabiles Fortpflanzungssystem interagierte auf fatale Weise mit ihrer sexuellen, emotionalen und rationalen Selbstkontrolle. Hatte man sonst nur sehr vage Theorien über die Entstehung von psychischen Störungen, so war man bei Frauen sicher, dass ihre Biologie sie anfälliger für psychische Störungen machte – Menstruation, Schwangerschaft, Geburt, Menopause wirkten sich entscheidend nicht nur auf die Physis der Frauen aus, sondern auch auf ihre Psyche

---

<sup>150</sup> Erst im 19. Jahrhundert etablierte sich die Psychiatrie als eine medizinische Wissenschaft.

<sup>151</sup> Susan Penfold/Gillian Walker, *Women and the Psychiatric Paradox* (Philadelphia: Open University Press, 1984) 28.

<sup>152</sup> Das Genie setzt sich als Künstler vom „normalen“ Bürger ab und führt demnach auch kein bürgerliches Leben. Es passt sich nicht dem dominanten Diskurs an und sieht sich auch von der herrschenden Norm entfremdet, einer Norm, die alle von ihrem Ursprungszustand und der Natur entfremdet. Da das Genie diesem Zustand und der Natur näher ist als der „normale“ Bürger, kann er als Warnsignal gegenüber den Entfremdungsmechanismen gelten.

<sup>153</sup> Plesch 38.

[...] Überall lauerte der Wahnsinn: Es grenzte sozusagen an ein Wunder, dass es überhaupt gesunde Frauen gab....<sup>154</sup>

Mitte des 19. Jahrhunderts beeinflussten die Theorien Darwins eine psychiatrische Denkweise, durch die Wahnsinn als schlechte Erbanlage angesehen wurde. Nicht gesellschaftskonformes Verhalten unterstützte diese erblichen Fehler nach dieser Auffassung zusätzlich wie Plesch ausführte:

Die darwinistischen Psychiater beanspruchten Autorität in Sachen Vererbungslehre und Hirnfunktionen, die über den Bereich der Nervenheilstätten hinausgingen. Sie würden die Welt vor dem Verschwimmen traditioneller Grenzen zwischen den Rassen, Klassen und Geschlechtern bewahren – Grenzen, die von ‚dekadenten‘ Männern und ‚neuen‘ Frauen in Frage gestellt wurden. [...] das Ideal der geistigen Gesundheit spiegelt das Ideal einer Gesellschaft, die in sehr starren moralischen, sozialen und wirtschaftlichen Codes lebte und zu ihrer Erhaltung genau diese Fähigkeiten brauchte. [...] Auch Lasterhaftigkeit wurde für vererbbar gehalten.<sup>155</sup>

Wie aus dem Zitat deutlich wird, konstruierten naturwissenschaftliche und moralische Diskurse die Rolle der Frau in der Gesellschaft und auch die „Natur“ der Frau. Die Fähigkeit zur Reproduktion und eine unterwürfige Passivität wurden als die Kernpunkte der weiblichen Natur deklariert, da außer Kontrolle geratene Frauen auch als Bedrohung für den Vernunft- und Machanspruch von Männern angesehen wurden. Die Machtausübung des Mannes durfte auf keinen Fall gefährdet werden: „In manchen Frauen vereinigte sich angeblich die Prädisposition zum Irresein mit der Macht, Männer die Kontrolle verlieren zu lassen.“<sup>156</sup>

Eine weitere Facette der Problematik zeigt sich in den sogenannten Hysterikerinnen. Hysterie galt im 19. Jahrhundert als die psychische Erkrankung von Frauen schlechthin. Sie stellte die Psychiater jedoch vor eine schwierige Aufgabe, da sie sich der männlichen Vernunft und Beschreibungsfähigkeit zu entziehen schien. Fest stand nur, dass Frauen sich durch die Hysterie normativen Rollenmodellen von Weiblichkeit entzogen. Dieses nicht-konforme Verhalten der Hysterikerinnen wird aus heutiger Perspektive häufig als Form von unbewusstem Widerstand gegen den status quo gesehen und somit positiv bewertet.<sup>157</sup> Hier spiegelt sich jedoch nur eine eingeschränkte Sichtweise auf die Hysterie, wie schon Honegger und Heintz einwenden. „Die Hysterika zerriss nicht das kulturelle Gewebe, das um Frauen gesponnen worden war, sondern hielt der Gesellschaft ein fratzenhaftes Spiegelbild der Weiblichkeit vor Augen; die hysterische Frau war ein Produkt ihrer Kultur und zugleich deren Anklage.“<sup>158</sup>

---

<sup>154</sup> Plesch 40/41.

<sup>155</sup> Plesch 47.

<sup>156</sup> Plesch 48.

<sup>157</sup> Siehe hierzu Ronald David Laing, *Das geteilte Selbst*, übersetzt von Christa Tansella-Zimmermann (Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1974).

<sup>158</sup> Bettina Heintz/Claudia Honegger, *Listen der Ohnmacht* (Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt, 1984) 41, zitiert nach: Plesch 56.

Nichtsdestotrotz taucht das Thema Wahnsinn als Form des unbewussten, somatischen Widerstandes von Frauen immer wieder in feministischen Theorien, in der Literatur und in der Literaturkritik auf. Der Widerstand des weiblichen Wahnsinns richte sich demnach gegen unhinterfragte Anpassung an die Normen beziehungsweise an die Ansprüche der Gesellschaft. Hier kommt es häufig zu einem Aufeinanderprallen von dem, was Frauen bereits als ihr Rollenstereotyp verinnerlicht haben und den gesellschaftlichen Erwartungen, die von diesem Stereotyp gar nicht zu erfüllen sind.<sup>159</sup> Dementsprechend stehen Krankheiten, ihre Entstehung und ihre Symptome in enger Beziehung zu den Möglichkeiten, die jedem einzelnen bei seinen Handlungen offen stehen. Diese Handlungsspielräume stehen wiederum in Relation zu den jeweiligen Machtstrukturen und verdeutlichen so, dass Widerstand und politische Handlungsfähigkeit nur innerhalb der bestehenden Gesetzes- und Macht-Strukturen möglich ist, also im Rahmen einer hegemonialen Norm.

#### 1.4 Psychoanalytische Identitätskonzepte unter besonderer Berücksichtigung der Konzeptualisierung weiblicher Psychen

Was genau unter einer psychischen Abweichung subsummiert wird, hängt von der jeweiligen gesellschaftlichen Norm ab. Da Werte und Normen in verschiedenen Kulturen unterschiedlich sind, ist auch die Attribution von Wahnsinn kulturell variabel, ebenso wie die Vorstellung von der Psyche des Menschen an sich. Diese Variabilität gilt auch für die oft als universell angesehenen Theorien von Freud: “Freud thought of the Oedipus complex as a universal; but it can be argued that it is very much a Western concept, which particularly applies to the small, ‘nuclear’ family.”<sup>160</sup> Sigmund Freuds Theorien veränderten zwar den Umgang mit den Patienten und Patientinnen, doch kann weiterhin nicht von einer feministischen Psychologie gesprochen werden, denn Freud beschreibt die Frau als Mängelwesen, als unvollständige Variante des Mannes. Folglich basieren sowohl Identität als auch Sexualität auf einer

---

<sup>159</sup> Vergleiche hierzu u.a. Barbara Welter, “The cult of true womanhood 1820-1860”, *The American family in social-historical perspective*, ed. Michael Gordon (New York: St. Martin’s Press, 1978) 313-333.

“The attributes of True Womanhood, by which a woman judged herself and was judged by her husband, her neighbors, and society could be divided into four cardinal virtues—piety, purity, submissiveness, and domesticity” (313).

<sup>160</sup> Anthony Storr, *Freud* (Oxford: Oxford UP, 1989) 36.



männlichen Norm, auch wenn Freud grundsätzlich nicht von einer angeborenen Zweigeschlechtlichkeit ausgeht. Er war maßgeblich daran beteiligt, sowohl Ärzten als auch der breiten Öffentlichkeit zu vermitteln, dass ungewöhnliches psychosexuelles Verhalten weder als erblich bedingt noch als degeneriert anzusehen sei. Trotzdem spielt bei Freud der biologische Determinismus noch eine überaus wichtige Rolle,<sup>161</sup> und im Aufbau des psychischen Apparates kommt es bei Freud zu eindeutigen, negativ besetzten Analogien zwischen dem Unbewussten auf der einen Seite und dem Fremden, der Frau oder auch indigenen Völkern auf der anderen.<sup>162</sup>

The id is primitive, unorganized, and emotional: 'the realm of the illogical'. It is the dark inaccessible part of our personality; what little we know of it we have learnt from our study of the dream work and of the construction of neurotic symptoms, and most of that is of a negative character and can be described only as a contrast to the ego. We approach the id with analogies: we call it a chaos, a cauldron full of seething excitations [...]. It is filled with energy reaching it from the instincts, but it has no organization, produces no collective will, but only a striving to bring about the satisfaction of instinctive needs subject to the observance of the pleasure principle.<sup>163</sup>

Zudem war Freud der ethnopsychologischen Auffassung, es gebe ein vererbbares Rassengedächtnis, welches sich zwar vom sozialen Kontext des Einzelnen überformen ließe, aber trotzdem immer im Verborgenen existiere.<sup>164</sup> Für Freud galten auch afrikanische oder pazifische Kulturen im Prozess der fortschreitenden Zivilisation als stark zurückgeblieben oder als vergessen. Seine Perspektive kann daher als eurozentristisch angesehen werden. Hochkultur gilt als maskulin, während „untergeordnete“, nicht der westlichen Norm entsprechende Kulturen mit Weiblichkeit in Beziehung gesetzt werden. Es handelt sich um ein dichotomisches System, in dem die eine Seite jedoch nicht ohne die andere existieren

---

<sup>161</sup> Dies veränderte sich beispielsweise durch Freudschülerinnen wie Karen Horney. Sie war zwar zunächst eine orthodoxe Anhängerin seiner Theorien, doch plädierte sie dann für ein spezifisch weibliches Modell der Persönlichkeitsentwicklung, das sich radikal von Freuds Hypothesen unterschied. Sie behielt zwar den psychoanalytischen Rahmen Freuds bei, wie z.B. das Modell des psychischen Apparates und die Bedeutung der frühkindlichen Erfahrungen, doch sah sie die Ursache für eine unterschiedliche Persönlichkeitsentwicklung bei Männern und Frauen einzig im sozialen Bereich. Zudem interpretierte sie männliche Überlegenheitsansprüche als Abwehrmechanismus gegen die weibliche Dominanz, die unter anderem durch ihre Reproduktionsfähigkeit gegeben ist. Es wird hier ein männliches Pendant zum Penisneid gesetzt. Aus dem jeweiligen Unterlegenheitsgefühl entsteht die Projektion des Unterlegenheitsstatus auf das andere Geschlecht.

Vergleiche: Karen Horney, "The dread of women: Observations on a specific difference in the dread felt by men and by women respectively for the opposite sex", *Feminine Psychology*, ed. Harold Kelmen (New York: Norton, 1932/67) 133-146.

<sup>162</sup> Zwar sind deutliche Analogien zwischen dem Unbewussten und dem Fremden bei Freud zu erkennen, doch handelt es sich bei Freud um intrapsychische Prozesse, deren Schwerpunkt auf unbewussten Objekten und der Verdrängung liegt. Post-Freudianische psychoanalytische Theorien dagegen beschäftigen sich direkt mit der Beziehung des Selbst zum Anderen.

<sup>163</sup> Sigmund Freud, *The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud*, translated Alix Strachey/Alan Tyson, Volume 22, 1932-1936 (London: Vintage, 2001) 73.

<sup>164</sup> Vergleiche hierzu auch: Sander L. Gilman, *Freud, Identität und Geschlecht* (Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, 1994).

kann. Auch wenn dabei die Dominanzposition des Männlichen nicht verdrängt wird, versucht das Untergeordnete doch stetig eine Umwertung zu erreichen.

Dieser Vorgang wird bei Kristeva beispielsweise durch ihre Abjektionstheorie beschrieben. Kristevas Abjekt bewegt sich zwischen Lacans Konzepten des Realen und des Imaginären.<sup>165</sup>

Eine Umgehung der symbolischen Ordnung ist jedoch nicht möglich. Um die symbolische Ordnung zu verändern, muss das Symbolische gestört werden. Dies kann durch geschehen, dass das Semiotische in das Symbolische strömt und so die Stabilität des Ichs untergräbt. Der Effekt auf die symbolische Ordnung kann jedoch nur subversiv und produktiv sein, wenn die Struktur der symbolischen Ordnung beibehalten wird und man nicht vollständig einer Abjektion unterliegt, die die Identität auflöst, da das Abjekt nicht in der Lage ist, sich in einer kulturellen Form zu repräsentieren. Andererseits sollte die subtile Beeinflussung des Imaginären nach Campbell keinesfalls unterschätzt werden:

Cultural identity and subjectivity can only be achieved by passing from the imaginary ego to the symbolic register of language, where infantile illusory desire can be given up for the more ethical and desiring intersubjective world of the cultural symbolic. But of course, the imaginary is never really given up. Hence this distorting operations within institutions such as the family, education and politics, where the negative force of the unconscious imaginary that is constantly subverting the more cultural and conscious symbolic. [...] In terms of the imaginary and the symbolic this means that although the symbolic is a linguistic order which brings the subject into being, separating the I from the not I, the subject because it is constructed by language, is also always disrupted by the unconscious desire of the imaginary.<sup>166</sup>

Dieser Prozess beschreibt Modelle dezentrierter Subjektivität, die bei vielen postmodernen Denkern eine wichtige Rolle spielen, wobei sich darunter einige von Lacans Beschreibung eines linguistisch geprägten Unbewussten abgrenzen.<sup>167</sup> Doch trotz der großen Bedeutung des Phallus und seiner möglichen Implikationen bei Lacan, wird sein Ansatz auch in feministischer Hinsicht, beispielsweise von Kristeva, nicht nur negativ gedeutet<sup>168</sup>, da der Phallus als linguistische und nicht als biologische Variable eingesetzt wird.<sup>169</sup> Dies kann als ein Ansatz interpretiert werden, der Geschlechtsidentität als kulturelle Größe sieht, statt sie als biologisches Faktum zu betrachten. Zudem kann hier verdeutlicht werden, dass es sich bei einer Identität im Bereich des Symbolischen immer nur um eine fragmentierte Identität handeln kann, die aber kohärent und abgeschlossen wirkt, denn für die Frau ist die Subjektposition in der symbolischen Ordnung nur zu erreichen, wenn sie sich deren Normen

---

<sup>165</sup> Siehe: "A Conversation with Julia Kristeva". Julia Kristeva im Gespräch mit Ina Lipkowitz und Andrea Loselle: Ross Mitchell Guberman, *Julia Kristeva Interviews* (New York: Columbia UP, 1996) 23.

<sup>166</sup> Jan Campbell, *Arguing with the Phallus* (London: Zed Books, 2000) 63/64.

<sup>167</sup> Vergleiche hierzu beispielsweise Jean-Francois Lyotard, *Discourse, Figure* (Paris: Klincksieck, 1971).

<sup>168</sup> Vergleiche hierzu auch die Theorien von Ellie Ragland-Sullivan und Juliet Mitchell.

<sup>169</sup> Butler denkt beispielsweise den Körper mit Rückgriff auf Lacan als durch Signifikation produziert. Lacans Festsetzung der heterosexuellen Matrix und der symbolischen Ordnung die durch den Phallus repräsentiert wird, widerspricht sie allerdings massiv. Siehe hierzu: Butler (1993).

unterwirft und all jenes abstreift, was nicht Sprache oder Kultur, also Phallus ist. Jeder Eintritt in die symbolische Ordnung beinhaltet also eine Verwerfung und verweist darauf, dass das Ich eigentlich ein anderes/anderer ist. Für Lacan zählt in der Psychoanalyse nicht primär das Selbst oder das Ich, sondern “how absence, non-being or the Other disrupts life.“ “The Other“ ist hier das Unbewusste, das aufgrund seiner sprachlichen Verfasstheit zum Bereich des Symbolischen gehört. Das Symbolische wird zum radikal Anderen, und das Begehren lässt sich sehen als “being essentially different from those needs we can articulate, communicate and represent in terms of gender and relations.“<sup>170</sup> Folglich ist aber auch das Begehren entfremdet, denn es kann sich ausschließlich mit Hilfe eines vorgegebenen Systems und Codes, zum Beispiel der Sprache, an einen anderen wenden. Diese Unterordnung und Entfremdung des Begehrens unter das Gesetz des Signifikanten wird bei Lacan unumgänglich.

Ganz im Gegensatz hierzu steht der Ansatz von Nancy Chodorow<sup>171</sup>, die eine endlose Schleife einer sich wiederholenden, deterministischen Frauenrolle entwirft. Das Unterbewusste wird hier statisch gedacht, so dass es nicht möglich ist, Psyche und Soziales dynamisch und progressiv miteinander zu verbinden, um Geschlechterrollen und implizite Machtkonstellationen aufzubrechen. Die Mutter-Tochter-Identifikation nimmt den wichtigsten Teil der gesamten Identitätsentwicklung einer Frau ein und eine vollständige Ablösung kommt nicht zustande. Da es sich um eine ‘object-relations-theory’ handelt, die intersubjektive Beziehungen in den Vordergrund stellt, zumeist stärker empirisch verankert ist und nicht von einem fragmentierten Selbst ausgeht, ist dieser Ansatz Zielscheibe postmoderner Kritik:

The self, in this account, is constructed in relation to the external world, but at the same time located before I, with the role of culture positioned on the whole as detrimental and negative, impinging on the private pre-social realm of a sacrosanct mother-child relation, where the imaginary world of splitting and fantasy becomes the unfortunate unconscious response to the traumas of contemporary modernity and culture.<sup>172</sup>

Einige Theoretiker<sup>173</sup> machen auf die durchaus ambivalente Position der Psychoanalyse und deren Implikationen aufmerksam. Einen ungewöhnlichen Ansatz verfolgen hierbei Deleuze

---

<sup>170</sup> Claire Colebrook, *Gender* (New York: Palgrave MacMillan, 2004) 153/154.

<sup>171</sup> Nancy Chodorow, *The Reproduction of Mothering: Psychoanalysis and the Sociology of Gender* (Berkeley, University of Berkeley Press, 1999).

<sup>172</sup> Campbell 58.

<sup>173</sup> Wie zum Beispiel: Diane Fuss, *Essentially Speaking* (New York: Routledge, 1989):

“Psychoanalysis is in many ways the anti-essentialist discourse *par excellence* in that sexual difference is taken as something to be explained rather than assumed. But even Psychoanalysis cannot do its work without making recourse to certain essentialist assumptions” (6).

“The ‘return to Freud’ cannot be easily divorced from the notion of authenticity, recuperation and truth-discourse which it repeatedly invokes” (10).

und Guattari in ihrem *Anti-Oedipus*<sup>174</sup>. Im Gegensatz zu Freud und auch Lacan wird hier der Akzent ganz deutlich auf das Körperliche gelegt. Sie vermuten, dass das Symbolische oder auch das „Gesetz des Vaters“ das libidinöse körperliche Begehren unterdrückt. Schizophrenie wird zum Ausdruck eines Begehrens, das nicht einer solchen Repression unterliegt und in diesem Ansatz ungemein positiv bewertet wird. Den Perspektivwechsel könnte man folglich dadurch beschreiben, dass die Seite des Unbewussten verteidigt wird und nicht mehr die des Bewussten. Es geht nicht mehr darum, mit Freud zu sagen: „wo Es war, da soll Ich werden“. Ebenso lehnen sie rigoros die ödipale Phase der Psychoanalyse ab<sup>175</sup> mit der Begründung, dass das dort beschriebene Begehren eine völlig irreführende soziale Repräsentation des Begehrens sei und nicht wirklich unbewusstes Begehren. Soziale Repräsentation meint hier die Unterordnung des Begehrens unter die *nuclear family* als die des ultimativen Bezugspunktes. Auch wenn bei Lacan diese Funktion entpersonalisiert wird, indem der Vater keine Person mehr ist sondern eine semiotische Funktion, nämlich das „Gesetz des Vaters“, so bleiben Deleuze und Guattari nicht auf dieser Stufe stehen. Es geht ihnen vielmehr um die Auflösung der kodierte Repräsentation, die das Begehren bei Freud und Lacan umgibt:

[S]ocial relations and semiotic processes in society at large are the real determining factors, not mere family romance. For schizoanalysis, the unconscious is not structured like a language – at least not if language is here meant in the Saussurean sense of a total system: at most, the unconscious is structured like the ‘word salad’ of schizophrenia, with no center, and no Law.<sup>176</sup>

Dabei wird impliziert, dass der Ödipus-Komplex eine kapitalistische Struktur darstellt und eine unbewusste Internalisierung und Akzeptanz der patriarchalen Familie nach sich zieht. Hiernach handelt es sich beim Ödipus-Komplex um eine verinnerlichte Struktur zur Aufrechterhaltung bürgerlich-kapitalistischer Werte. Unbewusstes Begehren wird entpersonalisiert und impliziert auch kein abgeschlossenes Selbst, sondern allgegenwärtige Fragmentierung. Der Verlust eines kohärenten, abgeschlossenen Selbst gilt als Überwindung von ödipaler Unterdrückung durch Staat und Familie: “Oedipus is always colonization pursued by other means, it is the interior colony, and we shall see that even here at home, where we Europeans are concerned, it is our intimate colonial education.”<sup>177</sup> Begehren ist in

<sup>174</sup> G.Deleuze/F.Guattari, *Anti-Oedipus: Capitalism and Schizophrenia* (London: Athlone Press, 1984).

<sup>175</sup> Auch Luce Irigaray sieht den Ödipuskomplex als kulturelles Konstrukt an. Bei ihr beruht dieses Konstrukt allerdings auf einem phallischen Narzissmus, der die Bedeutung der unbewussten Abhängigkeit von der Weiblichkeit unterdrückt und diesen Mangel auf die Frau projiziert. Und auch der Todestrieb, der bei Freud mit der Frau und deren angeblichen Masochismus assoziiert wird, wird bei Irigaray durch die Projektion auf den weiblichen Körper erklärt und somit die Ubiquität der konstruierten patriarchalen, phallischen Norm dokumentiert. Siehe hierzu: Luce Irigaray, *Speculum of the Other Woman*, übersetzt von Gillian C. Gill (Ithaca: Cornell UP, 1985).

<sup>176</sup> Eugene W. Holland, “The Anti-Oedipus: Postmodernism in Theory; Or, the Post-Lacanian Historical Contextualization of Psychoanalysis”, *Boundary* 14.1/2 (Autumn/Winter 1986) 295.

<sup>177</sup> Deleuze/Guattari 168.

dieser Theorie nicht mit Geschlecht verbunden. Geschlechtsunterschiede werden zur bedeutsamsten Ideologie des Kapitalismus, denn mit dem Verbot die Mutter zu Begehren entstehen erst Strukturen, die dieses Begehren auslösen. “It is only with this story of prohibition that social relations, which are actually economic and derived from the capitalist expansion that produces one family of man, are presented as sexual and familial.”<sup>178</sup> In diesem Sinne wird auch das Geschlecht zu etwas Konstruiertem, das folglich die Identität nicht determinieren muss. Die Reduktion von Sexualität auf eine binäre Struktur unterdrückt die Vielfalt und positive Differenz von Sexualität zugunsten einer eigentlich politischen Kategorie, der *nuclear family*. Das Konzept „Frau“ wird in diesem Ansatz entpersonalisiert und von der männlichen Norm abgehoben. Weiblichkeit wird ein positives Potential zugesprochen und Männlichkeit negiert. Dies impliziert jedoch keine biologistische Binarität, sondern orientiert sich lediglich an den Assoziationen des weißen, westlichen, rationalen, Mannes, dessen internalisierte, nicht-legitime Autorität durch Differenz ersetzt werden soll. Ähnlich verhält es sich mit Sexualitäts- und Gender-Kategorien. Wo bei Freud noch Sexualität als ein Trieb gedeutet wird, der vom Über-Ich unterdrückt werden soll, wird Sexualität bei Foucault zu einem Diskurs, der von Machtstrukturen produziert wird. Identität wird also durch Macht konstituiert und Handlungsmacht wird durch Sprache wirksam. Die konstitutive Wirkung von Sprechakten ist auch ein zentrales Thema der Texte von Lessing, Rhyss und Head und wird im nächsten Abschnitt kursorisch erläutert.

## 1.5 Identität und Macht

Der Begriff Diskurs<sup>179</sup> kann nach Foucault als „eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören“<sup>180</sup> beschrieben werden. Foucault betrachtet – wie auch Deleuze und Guattari - die Familie und das heterosexuelle Paar als konstruierte Normen. Im Unterschied hierzu können nach Foucault Selbst, Geschlecht oder auch Ethnie jedoch erst durch diese Machtstrukturen und Diskurse gedacht werden. Er schließt sich der These der

---

<sup>178</sup> Colebrook 187.

<sup>179</sup> Besonders anschaulich wird Foucaults Terminus bei Konersmann definiert:

„[Das Diskurskonzept] fragt nach den Regeln des Ereignisses – nach eben jenem ‚kulturellen Unbewussten‘, jener *zone du non-pensé*, in der die Umrisse des Sagbaren und des Sichtbaren hervortreten. Welches, so lautet die Frage, sind die Bedingungen, die endgültig darüber entscheiden, was, gemessen am unendlichen Angebot der Sprache, zu einer Zeit an bestimmter Stelle tatsächlich gesagt wird? Wie entstehen Dominanzen und Unterwerfungen, wie werden Zuwendungen prämiert und Abwendungen geahndet? Der Diskursbegriff beschreibt die Organisation des Wissens, also eine *Form*, und er beschreibt ebenso seine Produktion, also eine *Praxis*. Schließlich erfasst er auch die institutionellen Rahmenbedingungen des Wissens, also die *Politik*.“

Ralf Konersmann, *Komödien des Geistes* (Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, 1999) 126/127.

<sup>180</sup> Michel Foucault, *Archäologie des Wissens* (Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 1981) 156.

Repression durch den Kapitalismus nicht an,<sup>181</sup> und folglich sind diese Machtstrukturen auch nicht per se als negativ zu betrachten: “[P]ower is not constructed on the basis of ‘wills’ (individual or collective), no more than it is derived from interests [...] This is not to say that power is independent, or that it could be deciphered outside of economic process and the relations of production.”<sup>182</sup> Es geht vielmehr darum, den Konstruktcharakter von Einheits- und Ursprungsvorstellungen zu verdeutlichen sowie von heteronormativen Lebensweisen, indem Kontexte offengelegt werden und die diskursive Formierung von Identität dargestellt wird: “We must not imagine that the world turns towards us a legible face which we would only have to decipher. The world is not the accomplice of our knowledge; there is no pre-discursive providence which disposes the world in our favour.”<sup>183</sup>

Wir organisieren unsere Realität durch Sprechakte und so entsteht die realitätskonstituierende Macht von Diskursen. An diesem Punkt wird Foucaults Diskursbegriff vergleichbar mit dem der symbolischen Ordnung der psychoanalytischen Modelle von Kristeva und Lacan, da auch hier das Selbst nur durch Sprache gebildet werden kann. Foucaults Begriff ist allerdings umfassender, da er nicht erst in einer bestimmten psychologischen oder sozialen Entwicklungsphase betreten werden muss, wie es bei der symbolischen Ordnung nötig ist. Auch die Schizophrenie, die beispielsweise bei Kristeva noch einen Ausbruch oder eine Ausflucht aus diesem System darstellt, gibt es bei Foucault nicht mehr, da für ihn auch der Wahnsinn in ein Diskurssystem eingebettet ist. Judith Butler folgt Foucault in der Darstellung, dass Macht das Subjekt erst bildet und damit dessen Existenz ermöglicht.<sup>184</sup> Eine „positive“ Bewertung von Machtstrukturen erfolgt darauf auch in Judith Butlers Performanz-Theorie:

This text accepts as a point of departure Foucault’s notion that regulatory power produces the subject it controls, that power is not only imposed externally but works as a regulatory and normative means by which subjects are formed. The return to psychoanalysis, then, is guided by the question of how certain regulatory norms form a ‘sexed’ subject in terms that establish the indistinguishability of psychic and bodily formation.<sup>185</sup>

Ebenso wie Foucault wehrt Butler sich gegen die Absolutsetzung der Repressionstheorie. Die Sprechakte erfahren eine Aufwertung bei der Realitätskonstruktion. Gerade im Bereich der Gender-Identität wird die Performanz zum entscheidenden Moment. Durch alltägliche Rituale

---

<sup>181</sup> Vergleiche hierzu, Michel Foucault, *The History of Sexuality. An Introduction* (New York: Vintage, 1990) 114.

<sup>182</sup> M. Morris/ P. Patton, *Foucault, Power Truth and Strategy*, ed. Morris/Patton (Sydney: Feral Publications, 1979) 71.

<sup>183</sup> Michel Foucault, “The Order of Discourse“, *Untying the Text: A Post-Structuralist Reader*, ed. R. Young (London: Routledge, 1981) 67.

<sup>184</sup> Judith Butler stellt sich jedoch gegen das Widerstandskonzept der Subjektivation von Foucault, das sich einzig auf den Körper und nicht auf die Psyche bezieht.

<sup>185</sup> Butler (1993) 15.

und Wiederholungen konstruiert sich – abgekoppelt vom biologischen Geschlecht – eine Geschlechtsidentität. Die ritualisierte Nachahmung wird zu einer Erklärung einer heterosexuellen Norm und der Gender-Binarität. Indem nun aber die Wiederholungsakte Voraussetzung der Konstruktion im Rahmen des „Gesetz des Vaters“ sind (dessen Existenz sie weder anzweifelt noch eine Position außerhalb der Diskurse und des Gesetzes für möglich hält), wird es auch möglich, diese Rituale zu modifizieren oder zu unterlaufen.<sup>186</sup> Das „phallic law“ wird auf diese Weise seiner Fixierung entrissen und produktiv nutzbar gemacht. Hierbei ist es jedoch wichtig anzumerken, dass diese subversive Modifikation der Wiederholungsakte nicht bewusst von einem Subjekt ausgeführt werden kann<sup>187</sup>, um die Geschlechtsidentität zu wechseln. Doch ist Butlers Ansatz nicht nur auf Geschlechtsbilder anzuwenden, auch die Konstruktion von Ethnie ist im Sinne von Butlers Modell eines performativen Widerstandes veränderbar.

#### 1.5.1 Bhabhas Konzept der Mimikry

Nicht nur psychoanalytische Identitätskonzepte die sich auf Geschlechterdiskurse beziehen, spielen in den Werken von Lessing, Rhys und Head eine besondere Rolle. Auch die Frage nach subalterner Handlungsmacht wird hier dramatisiert. Die Theorien von Bhabha und Butler stellen dabei mit Bezug auf Foucault deutlich heraus, dass diese Form von Widerstand gegen den hegemonialen Diskurs nicht von einem autonomen Subjekt ausgeht, sondern von der Macht selbst hervorgerufen wird. Da die Romane diese unbewussten Strukturen im Blick haben, werden Bhabhas und Butlers Theorien im Folgenden näher beleuchtet.

Einige Analogien in der Psychoanalyse zwischen nicht-weißen Völkern und der Kategorie des Unbewussten wurden bereits im vorangehenden Abschnitt benannt. Nach Frantz Fanon ist das unbekannte Andere der westlichen Zivilisation immer der Kolonisierte.<sup>188</sup> Problematisch wirkt hierbei, dass der Absolutheitsanspruch der Repressionstheorie dem Anderen von vornherein die Möglichkeit zur Ausbildung einer eigenen Stimme abspricht (*cultural silencing*). Dementsprechend würde eine Foucault'sche Betrachtung von Machtdiskursen als nicht per se negativ einen Dialog ermöglichen. In ebendieser Weise unterscheiden sich die Ansätze Homi Bhabhas von denen Fanons und auch denen Edward Saids. Said und Fanon

---

<sup>186</sup> Siehe hierzu Butler (1993)16.

<sup>187</sup> Siehe hierzu Butler (1993) 150.

<sup>188</sup> Vergleiche hierzu Frantz Fanon, *Black Skin, White Masks* (London: Pluto Press, 1986)

nehmen weitestgehend die einseitige Unterdrückung der Kolonisierten an und betrachten das entworfene Bild der Anderen als nahezu rein imperialistische, eurozentrische Waffe:

Fanon asserts that black identity is shaped by the oppressive sociopolitical structure of colonial culture: By making explicit the cultural construction of racial subjectivity, Fanon de-essentializes both race and psychoanalytic models of subject formation; psychoanalysis becomes a tool with which to evaluate relations of power and cultural hegemony.<sup>189</sup>

Zusätzlich bewirkt die Transposition des Anderen von Freuds Gender-Problematik auf eine Rassenproblematik, dass die Position der schwarzen Frau bei Fanon vollkommen unterschlagen wird und wie bei Freud eine männliche Norm als absolut gesetzt wird: “Whereas Freud opposes white women to white men, Fanon opposes black men to white men. This intertextual shift from Freud to Fanon reveals black women’s double oppression or exclusion.”<sup>190</sup>

Bhabha dagegen nimmt eine sehr viel stärkere Ambivalenz in der Beziehung von Kolonisator und Kolonisierten an und integriert im Gegensatz zu Said psychoanalytische Strategien in seine postkoloniale Theorie. Bhabha verwendet das Unbewusste im Sinne Lacans, um einen statisch erscheinenden kolonialen Diskurs zu unterwandern. Der Kolonisierte ist durch seine Position als die des ‘Other’ für den Kolonisator immer undurchsichtig, unkalkulierbar und nicht greifbar. Auf diese Weise ist das dominante System oder auch “the Law of the Father“ zu unterlaufen:

I do not intend to deconstruct the colonial discourse to reveal its ideological misconceptions or repressions, to exult in its self-reflexivity, or to indulge its liberatory ‘excess’. In order to understand the productivity of colonial power it is crucial to construct its regime of truth, not to subject its representations to a normalizing judgement. Only then does it become possible to understand the productive ambivalence of the object of colonial discourse – that ‘otherness’ which is at once an object of desire and derision, an articulation of difference contained within the fantasy of origin and identity. What such a reading reveals are the boundaries of colonial discourse and it enables a transgression of these limits from the space of that otherness.<sup>191</sup>

Aus diesem ambivalenten Verhältnis entsteht laut Bhabha Produktivität durch koloniale Machtstrukturen, und die als statisch gesetzten Grenzen verschieben sich. Die Identität des Kolonisators, die sich auf Einheits-, Ursprungs- und Autoritätsansprüchen gründete, wird also unterlaufen. Dieser Vorgang wird bei Bhabha auch als *Mimikry* bezeichnet. Der Kolonisierte spiegelt den Kolonisator. Doch stellt sich niemals das gleiche Bild dar, sondern “almost the same but not white“ wird stattdessen zum Prinzip. Der Kolonisierte bricht also mit binären Strukturen und fixierten Grenzen und verhindert seine eindeutige Zu- und Unterordnung im System. Folglich wird Hybridität zum Zeichen für die genannte Produktivität. Authentizität,

---

<sup>189</sup> Gwen Bergner, “Who is that Masked Woman? or, The Role of Gender in Fanon’s *Black Skin, White Masks*” *PMLA* 110.1 (New York: MLA, 1995) 76.

<sup>190</sup> Bergner 78.

<sup>191</sup> Bhabha 96.



Ursprungsdenken und klare Grenzen werden zu *floating signifiers*, zu Zeichen für Ambivalenz. Auf diesem Weg entsteht Bhabhas "third space", ein Raum, der durch Hybridität gekennzeichnet ist, jedoch nicht durch Assimilationsprozesse und ein harmonisierendes Auflösen von kulturellen Differenzen: "Such an intervention quite properly challenges our sense of the historical identity of culture as a homogenizing, unifying force, authenticated by the originary past, kept alive in the national tradition of the People."<sup>192</sup> Dieser 'in-between space' besitzt zwar keine Selbstrepräsentanz, kann indes jedoch diskursiv vermitteln, dass kulturelle Zeichen nicht auf eine eindeutige Lesbarkeit, Interpretation und Bedeutung zu reduzieren sind: "The contour of difference is agnostic, shifting, splitting rather like Freud's description of the system of consciousness which occupies a position in space lying on the border-line between outside and inside, a surface of protection, reception and projection."<sup>193</sup> Mit anderen Worten sucht Bhabha eben gerade nicht nach einer eindeutigen Darstellung des Fremden, sondern spürt Brüche auf, die die Lücken in einem angeblich objektiven Wissenssystem markieren und so auch die Hybridität des Anderen zulassen.

Doch auch Bhabha selbst sieht in seinem Konzept keine einfach zu erfüllende Utopie, denn durch den Übergang der Handlungsfähigkeit in das Imaginäre, eine abstrakte Struktur, wird ein Aufbrechen von dominanten Machtstrukturen zu einem problematischen Unterfangen. So eröffnet Bhabhas Theorie der subalternen Handlungsmacht nicht direkt einen greifbaren Gegendiskurs, sondern Widerstand präsentiert sich in den Zwischenräumen des hegemonialen Diskurses und wendet diesen Diskurs gegen sich selbst und legt innere Ambivalenz frei.

Das skizzierte Prinzip der Mimikry wird auch von Luce Irigaray in ihrem Werk *The Sex Which Is Not One*<sup>194</sup> angewandt, wobei ihr Ansatz auf Genderstrukturen statt auf denen der Ethnizität basiert. Sie nimmt an, dass Frauen in bestimmten gesellschaftlichen Kontexten eine soziale Maske tragen und Mimikry betreiben. Es geht ihr dabei um bewusste Anpassung an die männliche Norm als eine Form der Überlebensstrategie, denn Geschlecht wird entweder als die Abwesenheit oder die Anwesenheit von Männlichkeit verstanden. Wie auch an anderer Stelle bereits erwähnt, baut Irigaray Gender-Binaritäten also nicht ab, sondern akzentuiert diese dadurch, dass sie Männern diese Fähigkeit der Verstellung abspricht und als rein weibliche Methodik deklariert. Als Folge daraus erweckt männliche Identität den Anschein der „Normalität“, während Weiblichkeit zu einem Konstrukt wird. Luce Irigaray verbleibt also eigentlich in der binären Herrschaftslogik des Phallogozentrismus. Indem sie den Phallogozentrismus als universell gültiges Muster kritisiert, wiederholt sie nur dessen

---

<sup>192</sup> Bhabha 54.

<sup>193</sup> Bhabha 156.

<sup>194</sup> Luce Irigaray, "The Power of Discourse", *The Sex Which Is Not One* (Ithaca: Cornell UP, 1985) 76ff.

Gebärde und verbleibt in seiner Ordnung. Es besteht hier weiterhin ein prädiskursives Subjekt, welches einer Metaphysik der Substanz verschrieben bleibt. Sowohl Bhabha als auch Irigaray verorten also die Handlungsfähigkeit in der Ambivalenz von Identität und Differenz. Anne Mc Clintock zweifelt die Produktivität dieser Verortung an, die für sie die Gefahr birgt, eine rein formal-abstrakte Kategorie zu sein. Zudem betrachtet sie es als naiv, die positive Funktion von Hybridität als allgemeingültig anzunehmen: "Culturally enforced ethnic passing or brutally enforced hybridity entail very different relations to hybridity and ambiguity. The slippage between difference and identity is present in all these cases, but the psychic toll and political consequences vary dramatically." Noch viel stärker problematisiert sie die jeweilige Einseitigkeit derartiger Ansätze "[...] I argue that concepts such as mimicry and ambivalence are less powerful if reduced to a single, privileged social category."<sup>195</sup> Nichtsdestoweniger ist es wohl schwer zu bestreiten, dass die Verortung in einem marginalisierten Raum zu einer Bedrohung normativen Wissens werden kann indem dominante Konzepte hinterfragt werden und Homogenisierungsmechanismen bezüglich der sogenannten „Dritte-Welt Länder“ entgegenwirkt wird.

Doch auch die Kritik an der Marginalisierung von Genderdiskursen bei Bhabha ist nicht ganz unberechtigt, selbst wenn Bhabha diese Problematik nicht völlig ausspart. Für ihn sind Frauen und Kolonisierte diejenigen, die durch patriarchale Normierungsprozesse an die Randbereiche der Kultur gedrängt wurden und deren Geschichte/n negiert werden. Doch gerade durch die ablehnende Haltung des sogenannten Zentrums gegenüber der Besonderheit dieser Position kann diese durch die beschriebene Mimikry von diesen marginalisierten Frauen strategisch genutzt werden.<sup>196</sup> In Bhabhas Kulturkritik werden auch Genderfragen erfasst, da es um eine umfassende Kritik des Kulturbegriffes geht. Seine Auffassung von Kultur entspricht nicht mehr der eines abgeschlossenen Sinnsystems oder einer festen Form von Repräsentation, sondern es wird Kultur dort verortet, wo durch performative Akte Bedeutung geschaffen und verhandelt wird. Performative Äußerungen sind seinem Ansatz nach nicht identisch wiederholbar, auch wenn sie in ein Regelsystem eingepresst werden. Zudem entziehen sie sich einer vollständigen Interpretierbarkeit. Kulturelle Zeichen müssen demnach immer neu kontextualisiert gelesen werden und entziehen sich dadurch einem Essentialismus und ermöglichen Transformation von Bedeutung.

---

<sup>195</sup> Anne McClintock, *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest* (New York: Routledge, 1995) 67, 65.

<sup>196</sup> Vgl. Bhabha 217/282/80.

## 1.5.2 Performative Akte

**[...] but because gender is not always constituted coherently or consistently in different historical contexts, and because gender intersects with racial, class, ethnic, sexual and regional modalities of discursively constituted identities. As a result, it becomes impossible to separate out 'gender' from the the political and cultural intersections in which it is invariably produced and maintained.<sup>197</sup>**

Sowohl Homi Bhabha als auch Judith Butler sind mit ihren Theoriekonzepten weit entfernt von essentialistischen Annahmen und treffen sich in der diskursiven Vorstellung von Welt: Wirklichkeit beruht hier auf kommunikativen Prozessen.<sup>198</sup> Es gibt kein autonomes, stabiles Subjekt mehr, ohne dass diesem aber die vollständige Handlungsfähigkeit genommen ist. In der Transformation von Bedeutungen in vermeintlich abgeschlossenen Systemen wie Kultur, Geschlecht und Ethnie liegt die Möglichkeit von Widerstand gegenüber wirkmächtigen hegemonialen und patriarchalen Fixierungen. Bhabha und Butler machen sich Derridas Konzept der *différance* zunutze, um einen kulturellen und geschlechtlichen Determinismus zu bestreiten. Kultur und Gender sind hier Artikulation, wobei Butler von einem unkontrollierbaren Sprachpotential ausgeht. Eine Betrachtung beider Positionen zeigt, wie sich beide Theorien ergänzen, und es besteht die Möglichkeit, etwaige *blinde Flecken* zu erkennen, indem man sich nicht nur auf ein geschlossenes Gedankengebäude konzentriert. Butler gebraucht zwar nicht das Konzept der Mimikry im Sinne Bhabhas, doch auch ihrem Prinzip der Subjektivation<sup>199</sup> liegen ähnliche Strukturen zu Grunde: Das Subjekt muss sich dem System unterordnen und anpassen, um überhaupt existieren zu können.

[Wird] diese Gründungsunterordnung oder Abhängigkeit rigoros verdrängt, dann entsteht das Subjekt zusammen mit dem Unbewussten.[...] Durch das unbewusste Betreiben seiner eigenen Auflösung in neurotischen Wiederholungen jener Urkonstellationen, die es nicht nur nicht sehen will, sondern auch nicht sehen kann, will es es selbst bleiben. Das bedeutet natürlich, dass es, gebunden an das, was es nicht wissen will, von sich selbst geschieden ist und nie ganz es selbst werden oder bleiben kann.<sup>200</sup>

---

<sup>197</sup> Judith Butler, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity* (New York: Routledge, 1999) 3.

<sup>198</sup> Vgl. Butler (1993) 187.

<sup>199</sup> Eine Definition von Subjektivation siehe Butler (2001) 8.

<sup>200</sup> Butler (2001) 12/15.

Es entsteht ein Begehren nach Existenz, das mit der Anwendung von Wiederholungen und ritualisierten Lebensweisen gekoppelt ist, um nicht aus dem System zu fallen und damit die eigene Existenz zu gefährden. Eine Rückkehr zu einem nicht-entfremdeten Subjekt ist hier im Sinne Lacans nicht möglich, da der Eintritt in die symbolische Ordnung, also in die diskursive Wirklichkeit, das Subjekt erst entstehen lässt. Im Gegensatz zu Lacan, aber im Sinne Foucaults, spielt sich für Butler der Widerstand also direkt im System ab „durch unvorhergesehene Effekte der symbolischen Ausrufungen“<sup>201</sup> und nicht im ausgegrenzten Imaginären, wo keine Performanz möglich ist. Dementsprechend wird auch nicht die Macht der Norm abgesetzt, sondern nur deren Transformation bewirkt. Man könnte dies mit Butler als konstruktive Inkohärenz bezeichnen. Geschlecht wird zu einer Variablen. Doch

[e]s wird immer nur so viele Geschlechteridentitäten geben, wie wir sie erfinden und performieren können. [...] Meinen Sinn für Authentizität kann ich schließlich nur aus dem beziehen, was in meiner Kultur als authentisch gilt. Mein wahres Selbst lässt sich also zutreffender als mein bevorzugtes Selbst (oder eine Mehrzahl davon) beschreiben. Ich performiere meine bewussten und unbewussten Präferenzen.<sup>202</sup>

Hervorzuheben ist die Bedeutung der innerpsychischen Machtinstanzen bei Butler. Als Produkt von Macht erzeugt das Subjekt selbst wiederum eine Machtinstanz in der Psyche, nämlich das Gewissen. Dieses ist in der Lage, den Körper zu disziplinieren. Äußere gesellschaftliche Macht und innere psychische Macht unterscheiden sich demgemäß gar nicht maßgeblich, sondern bedingen sich gegenseitig. Infolgedessen fällt das Subjekt bei Butler auch nicht wie bei Lacan durch Überschreitungen von Normen wie die der binären Geschlechterteilung in eine strukturlose psychotische Phase zurück.

Die binäre Struktur außen/innen, also hier die innerpsychische Welt, resultiert allein aus den performativen Akten der äußeren, sozialen Wirklichkeit. Die Vorstellung eines einheitlichen und inneren „gender core“ ist nach Butler – wie auch das Mottozitat des Kapitels andeutet und die Diskursgebundenheit des Begriffs unterstreicht - eine reine Illusion, die diskursiv eine normierte Heterosexualität reproduziert. Es stellt sich die Frage, ob eine alternative Ontologie in der Lage sein kann, normative Grenzen aufzulösen, um die politischen Ungerechtigkeiten und Verallgemeinerungen essentialistischer Denkweisen zu beseitigen.

Wie auch bei Bhabha, besteht die Kritik an Butlers Theorie häufig darin, dass die performativen Akte nur dann erfolgreich sein können, also eine Grenzüberschreitung zur Folge haben, sofern sie in einer Ambivalenz gründen:

In other words, in order for a parodic subversion to be successful, it must be seen as something more than an act. From this perspective, a successful subversive gesture is one that generates a

---

<sup>201</sup> Butler (2001) 95.

<sup>202</sup> Adam Phillips in Butler (2001) 145/143.

confusion over whether the gesture is constituting one's gender or expressing it. Without that confusion, parodic confusion will be a parody that is seen as nothing more than a parody.<sup>203</sup>

Nach Digeser ist es positiv zu bewerten, dass die Theorie von Identität als soziale, kontingente Konstruktion, die Akzeptanz von Differenz begünstigen kann. Doch besteht hier, ebenso wie bei der übermäßigen Preisung von Hybridität, die Gefahr, dass eine angenommene, auf wiederkehrenden performativen Akten bestehenden Identität zu einem Bestreben danach führt, an gleichbleibenden, regulativen Mechanismen und Identitäten festzuhalten, um eine kohärente Identität zu erzwingen, da der Mensch und sein Subjektstatus von ebendiesem Verhaftetsein mit bestehenden Normen abhängt.

Ein weiterer häufiger Kritikpunkt an Butlers Theorie ist die vermeintliche Entmaterialisierung der Frau: “[that women emerged] not from the head of Zeus, but from the body of a woman. What is refused is not only the ‘fact’ of our mortality but also the ‘fact’ of our natality: that we came out of the body of some woman in particular, that we have a past, that we are not self-made.”<sup>204</sup> Einer solchen Entmaterialisierung aber auch einem Essentialismus zu entgehen, gelingt laut Felski,<sup>205</sup> indem der Begriff *Frau* mit radikaler Heterogenität gleichgesetzt wird “which resists definition” und nicht etwa durch positiv besetzte Alterität: “it is hard to see how a quasi utopian vision of authentic, self-defined femininity can be reconciled with a semiotic model that defines meaning as fundamentally relational, unstable and impure.” Stattdessen sollten kontextspezifische und differenzierte Analysen darüber entstehen, unter welchen sozio-kulturellen Bedingungen die Kategorie *Frau* konstruiert wird. Hierdurch könnte verhindert werden, dass die sogenannten “Third World Women“ durch den Blick westlicher Feministinnen verallgemeinert werden als “as both same, part of a putative global sisterhood, and yet mysteriously other, an allegory of enigmatic yet undifferentiated cultural alterity.”<sup>206</sup> Nichtsdestotrotz erweist sich Butlers Performanztheorie besonders tragfähig bei der Beschreibung von postsouveränen, fragmentierten Subjekten, die sich eben nicht durch Einheit und Kohärenz auszeichnen, sondern durch widersprüchliche, pluralistische Strukturen, die innerhalb von hegemonialen Diskursen durch das Prinzip der Melancholie verworfen werden.

Im Sinne einer gesellschaftlichen Reglementierung und hegemonialen Machterhaltung wird, wie oben bereits angedeutet, die Erzeugung von Melancholie genutzt, um sozial gewünschte

---

<sup>203</sup> Peter Digeser, “Performative Trouble: Postmodern Feminism and Essential Subjects”, *Political Research Quarterly* 47.3 (1994) 666/667.

<sup>204</sup> Kathleen B. Jones, *Compassionate Authority: Democracy and Representation of Woman* (New York: Routledge, 1993) 73.

<sup>205</sup> Rita Felski, “The Doxa of Difference”, *Signs* 23.1 (Autumn 1997) 6.

<sup>206</sup> Felski 10.

Subjekte zu formieren. Hierbei muss es sich nicht nur um ein heteronormatives Geschlechtsideal handeln; der Mechanismus kann im Gegenteil auch für andere Bereiche wie eindeutige ethnische, kulturelle Verortung, Sprache oder Nationalidentität genutzt werden.

Die Diskussion der unterschiedlichen Verluste der Protagonistinnen in den Romanen und ihre Implikationen für deren Identitätskonstitution legen die psychoanalytischen Überlegungen Butlers zur Melancholie als Interpretationsmodell für die Texte nahe. Im Folgenden wird erläutert, wie Identität als eine melancholische Struktur begriffen werden kann und wie kulturelle Verbote Bestandteile der Identität ins Unbewusste verschieben.

## 1.6 Grenzgänge und Melancholie

**Societies do not succeed in offering everyone the same way of fitting into the symbolic order; those who are, if one may say so, between symbolic systems, in the interstices, offside, are the one who are afflicted [...], with what we call madness.<sup>207</sup>**

Phasen absoluter Unbeweglichkeit und Stupor sowie die Unfähigkeit zu sprechen werden aus psychoanalytischer Perspektive als Aspekte von Melancholie gedeutet. Wenn diese Phasen anhalten, werden sie im Rahmen der Prämissen hegemonialer Diskurse als Indikatoren von Wahn betrachtet und beschreiben somit eine marginalisiertes, unassimiliertes Subjekte in der symbolischen Ordnung. Post-Freudianische Theorien von Subjektivität, wie die Theorien Kristevas, beschreiben die gestörte Beziehung von „self/other“ als Anzeichen für eine fragmentierte Identität und für die Inkorporation von Verlusten im melancholischen Subjekt:

“[T]emporary sadness and melancholic stupor are clinically and nosologically different, they are nevertheless supported by intolerance for object loss and the signifier’s failure to insure a compensating way out of the states in which the subject takes refuge to the point of inaction (pretending to be dead) or even suicide.”<sup>208</sup> Ursprünglichkeit und Ganzheit ist nach Kristeva immer nur rückwirkend feststellbar. Es wird beispielsweise für die Vorstellung vom Paradies dessen Verlust zur Voraussetzung. Das Abjekt stellt den „grauenvollen“ Aspekt des Verlustes dar. Das Abjekt ist in einem unwiederbringlichen Außerhalb des Symbolischen anzusiedeln und der Vorgang der Abjektion beendet eine unerträglich gewordene Nähe zum Abjekt:

---

<sup>207</sup> Helene Cixous/Catherine Clement, *The Newly Born Women* (Minneapolis: University of Minnesota Press, 1986) 3.

<sup>208</sup> Julia Kristeva, *New Maladies of the Soul* (New York, Columbia UP, 1995) 10.

“Separation difficulty and abjection as a form of melancholy are therefore closely related. Abjection might be seen as a kind of transitional melancholy between the maternal continent and identification with the father in the Symbolic.”<sup>209</sup>

Das Mottozitat des Kapitels betont die folgenschweren Ausgrenzungen eines normativen Systems. Nicht als vollständiges Mitglied eines dominanten Systems betrachtet zu werden und diese Betrachtung auch in das eigene Selbstbild zu internalisieren, stellt sich als ein typischer Zustand für Frauen<sup>210</sup> dar, die sich nicht in einer Gesellschaft sozial und ethnisch verorten können. Folgt man dieser Beobachtung Butlers, so kann man mit ihr konstatieren, dass diese Frauen zum einen einem gesellschaftlichen Assimilationszwang unterliegen und zum anderen unter ambivalenten Verlusten leiden, da sie keinen eindeutigen Ursprung benennen können. Diese Verluste führen diese Frauen, als Grenzgängerinnen hegemonialer Diskurse geradewegs in eine institutionalisierte Melancholie, da ihre erlittenen Verluste im Rahmen des Assimilationszwanges nicht betrauert werden dürfen. Es handelt sich beispielsweise um die Repräsentierbarkeit einer hybriden Identität, die einen vorgängigen Verlust darstellt, eine „ungelebte Möglichkeit“<sup>211</sup>, da diese nicht Teil hegemonialer Diskurse sind oder mit den Worten Butlers: “So to the extent that the history of race is linked to the history of diasporic displacement it seems to me that melancholia is there, that there is, as it were, inscribed in ‘race’ a lost and ungrivable origin, one might say, an impossibility of return, but also an impossibility of an essence.”<sup>212</sup>

Dieser melancholische Prozess äussert sich dann in einer komplexen Identitätskrise, einer Psychose, die als Wahn wahrgenommen wird: “Clinically and culturally, melancholy is more often than not viewed as a symptom of, or pathway towards, madness and in extreme cases, death.”<sup>213</sup> Melancholie und andere psychologische Dispositionen, die mit Psychosen einhergehen, werden durch patriarchale Strukturierung von Differenz gar als “women’s complaints”<sup>214</sup> betrachtet. Der Melancholie und dem Wahn ist gemeinsam, dass es sich um unbewusste Zustände handelt<sup>215</sup> und Feder bezeichnet “madness“ als “a state in which unconscious processes predominate over conscious ones to the extent that they control them

---

<sup>209</sup> Anne-Marie Smith, *Julia Kristeva. Speaking the Unspeakable* (London: Pluto Press, 1998) 29.

<sup>210</sup> Natürlich gilt dies auch für Männer, was jedoch aufgrund der doppelten Marginalisierung von Frauen sowie der Primärtextauswahl hier nicht im Fokus der Betrachtung steht.

<sup>211</sup> Butler (2001) 131.

<sup>212</sup> Vikki Bell, “On Speech, Race and Melancholia. An Interview with Judith Butler”, *Theory, Culture and Society* (London: SAGE, 1999) 170.

<sup>213</sup> Preston 42.

<sup>214</sup> Jennifer Raddon, *The Nature of Melancholy* (New York: Oxford UP, 2000) 18.

<sup>215</sup> Freud (2010) 175, Butler (2001) 162ff.

and determine perceptions of and responses to experience that, judged by prevailing standards of logical thought and relevant emotion, are confused and inappropriate.”<sup>216</sup>

Im weiteren Verlauf wird das Phänomen der Melancholie ausführlich erläutert und die Bedeutung der institutionalisierten Melancholie herausgearbeitet.

### 1.6.1 Melancholie

**[M]elancholic subjectivity is essentially viewed as unassimilated and abject.**<sup>217</sup>

Bei Freud ist Melancholie die privilegierte Theorie zur Beschreibung ungelöster und unverarbeiteter Trauer. Die Erfahrung von Verlust begleitet die psychischen wie physischen Auswirkungen von Assimilationsprozessen.

Durch den Verlust einer Person oder auch einer abstrakten Größe wie zum Beispiel der Heimat, an die es eine libidinöse Bindung gab, entsteht nach Freud die Empfindung der Trauer. Ist diese Trauer nicht abgeschlossen oder wird verleugnet, so kommt es in manchen Fällen zum Phänomen der Melancholie, die im Gegensatz zur Trauer nicht nur eine „tief schmerzliche Verstimmung“<sup>218</sup> darstellt und das Interesse an der Außenwelt sinken lässt, sondern sich auch durch eine Herabsetzung des Selbstgefühls ausweist.<sup>219</sup> Freud stellt in seiner Schrift „Das Ich und das Es“ fest,<sup>220</sup> dass die Melancholie und die mit ihr einhergehenden Identifizierungen besonders wichtig für die Bildung des Ichs sind. Das Ich erscheint jedoch nicht als eindeutig verortet, sondern als äußerst ambivalent. Voraussetzung für das Erleben derartiger Verluste sind stets die soziale Formierung des Menschen und dessen Sicherheitsgefühl durch Bindungen sowie die stetige Angst davor, diese Bindung einzubüßen.<sup>221</sup> Im Rahmen der Melancholie verdunkelt sich die soziale Welt durch die psychische.<sup>222</sup>

---

<sup>216</sup> Lillian Feder, *Madness in Literature* (New Jersey: Princeton UP, 1980) 5.

<sup>217</sup> Preston 43.

<sup>218</sup> Sigmund Freud, „Trauer und Melancholie“ *Das Ich und das Es. Metaphysische Schriften* (Frankfurt am Main: Fischer, 2010) 174.

<sup>219</sup> Vergl. Freud (2010) 174.

<sup>220</sup> Judith Butler argumentiert dagegen, dass die Unterscheidung zwischen Trauer und Melancholie bei Freud nicht wirklich gegeben ist und seine Beschreibung einen fließenden Übergang beider Konzepte ermöglicht. Siehe Butler (2001) 161.

<sup>221</sup> Butler (2004) 37.

<sup>222</sup> Butler (2001) 168.



Freud stellt dar, dass Melancholie eine unbewusste Erscheinung ist. Zumeist wisse der Melancholiker gar nicht genau, was er verloren hat, auch wenn er das abhandengekommene Objekt benennen kann. Eine Person muss dabei nicht durch den Tod verloren worden sein, sondern es kann sich auch um einen Verlust ideeller Natur handeln, wie es bei einer starken Enttäuschung oder einer Kränkung vorkommen kann, die die Objektbeziehung angreift. Butler beschreibt, dass, wenn wir Bindungen verlieren, die unser Ich begründen, ein Verlust des Wissens über die Konstitution des eigenen Ichs entsteht. Man kommt sich nach Butler „selbst abhanden“.<sup>223</sup> Dies führt häufig dazu, dass der Melancholiker Irritationen bei seiner Umwelt auslöst, da man von außen nicht nachvollziehen kann, warum diese Person derart leidet und ihr Ich mit Selbstkritik quält, was häufig sogar mit suizidalen Gedanken einhergeht: „Bei der Trauer ist die Welt arm und leer geworden, bei der Melancholie ist es das Ich selbst.“<sup>224</sup> Auffällig ist hierbei nach Freud, dass sich diese Art der Selbstdarstellung durch eine erhebliche Mitteilbarkeit auszeichnet, wobei das Gesagte den Verlust weder mitteilt noch diesen eingesteht, sondern reine Selbstanklage ist. Die eigene Darstellung der Minderwertigkeit passe jedoch häufig gar nicht zu dem Melancholiker, sondern viel eher zu dessen Verlustobjekt, so dass Freud feststellt, dass „man die Selbstvorwürfe als Vorwürfe gegen ein Liebesobjekt erkennt, die von diesem weg auf das Ich gewälzt sind.“<sup>225</sup> Die Objektbeziehung ist zerrüttet, doch die freigewordene Libido sucht sich kein neues Objekt, sondern kehrt stattdessen ins Ich zurück, um dort „eine Identifizierung des Ichs mit dem aufgegebenen Objekt herzustellen.“<sup>226</sup> In diesem Sinne wird eine Objektbesetzung durch eine Identifizierung ersetzt. Das Ich gleicht sich also dem an, worauf es einst seine Libido festsetzte. Adam Phillips benennt diesen Zustand als eine „Nachahmung der Nachahmung“<sup>227</sup> und beschreibt, wie durch diese Charakterformierung durch Identifizierung jegliche Authentizität abhandenkommt. Im Falle der Melancholie vertritt das Über-Ich besonders stark das Bewusstsein, während sich das Ich aber nicht wehrt, sondern sich schuldig fühlt und sich unterwirft.<sup>228</sup> Eine Bestrafung durch das Über-Ich kann sogar mit der Heftigkeit des Todestriebes beschrieben werden:

Die Todesangst der Melancholie lässt nur die eine Erklärung zu, daß das Ich sich aufgibt, weil es sich vom Über-Ich gehasst und verfolgt anstatt geliebt fühlt. Leben ist also gleichbedeutend mit Geliebtwerden, vom Über-Ich geliebt werden, das auch hier als Vertreter des Es auftritt. Das Über-Ich vertritt dieselbe und rettende Funktion wie früher der Vater, später die Vorsehung oder das

---

<sup>223</sup> Butler (2004) 39.

<sup>224</sup> Freud (2010) 176.

<sup>225</sup> Freud (2010) 178.

<sup>226</sup> Freud (2010) 179.

<sup>227</sup> Phillips in Butler (2001) 146.

<sup>228</sup> Siehe Sigmund Freud, „Das Ich und das Es“. *Das Ich und das Es. Metaphysische Schriften* (Frankfurt am Main: Fischer, 2010) 288.

Schicksal. [...] Es ist übrigens immer noch dieselbe Situation, die dem ersten großen Angstzustand der Geburt und der infantilen Sehnsucht-angst zugrunde lag, die der Trennung von der schützenden Mutter.<sup>229</sup>

Ein Ende der Melancholie setzt eine Bewusstwerdung voraus. Der Weg zum Bewusstsein ist beim Melancholiker versperrt und er ringt mit der unbewussten Ambivalenz zum Objekt, die durch die „Regression der Libido ins Ich“<sup>230</sup> zum Ich-Konflikt werden. Das Ende der Melancholie kann häufig nur gefunden werden, wenn der Melancholiker oder die Melancholikerin sich dem Objekt überlegen fühlt und dessen Entwertung anerkennt (was wiederum in einer Manie enden kann, die von Butler als „vorübergehende Suspendierung oder Beherrschung des Tyrannen durch das Ich“ beschreiben wird<sup>231</sup>). Dieses Überlegenheitsgefühl wiederum kann nur durch eine Bewusstwerdung entstehen. Diese sieht zunächst vor, dass das Unbewusste ins Vorbewusste übergeht: „Wie wird etwas vorbewusst? Und die Antwort wäre: durch Verbindung mit den entsprechenden Wortvorstellungen. Diese Wortvorstellungen sind Erinnerungsreste, sie waren einmal Wahrnehmungen und können wie alle Erinnerungsreste wieder bewusst werden.“<sup>232</sup> Solange die Trauer nicht bewusst geäußert werden kann, entstehen massive Aggressionen. Wenn diese durch soziale Normen geächtet werden, erhöht sich der suizidale Trieb.

Nach Vollendung der Trauerarbeit wird das Ich wieder „frei“ und überwindet den Verlust des Objektes. Diese Überwindung besteht in der Bewusstwerdung der Loslösung vom Objekt, denn nur ein anerkannter Verlust kann betrauert werden. Phillips folgert daraus, dass Identität erst durch ein „Leiden“<sup>233</sup> möglich wird.

### 1.6.2 Institutionalisierte Melancholie

**Der Melancholiker ist ein Störenfried, weil er den gesellschaftlichen Konsens stört, er ist Sünder, weil an ihm der göttliche Kosmos zu zerbrechen scheint.**

**Wir haben in dieser Abwertung der Melancholie einen der großen gesellschaftlichen Abwehrmechanismen zu sehen, die seit dem christlichen Mittelalter in allen Gesellschaftsformen**

---

<sup>229</sup> Freud (2010) 295.

<sup>230</sup> Freud (2010) 188.

<sup>231</sup> Butler (2001) 178.

<sup>232</sup> Freud (2010) 260.

<sup>233</sup> Phillips in Butler (2001) 146.146.

**wiederkehren: jede Ordnung erhält sich durch Ausgrenzungen dessen, was als Unordnung gilt.<sup>234</sup>**

Judith Butler bezeichnet die Identifizierung mit dem Verlustobjekt sowohl als eine magische Bewahrung des Objektes als auch als eine Einverleibung desselben:

Soweit Identifizierungen die psychische Bewahrung des Objekts sind und solche Identifizierungen das Ich bilden, bewohnt und verfolgt das verlorene Objekt weiterhin das Ich als eine seiner konstitutiven Identifizierungen. In diesem Sinne wird das verlorene Objekt koextensiv mit dem Ich selbst. Man könnte sogar zu dem Schluss kommen, daß die melancholische Identifizierung den Objektverlust in der Außenwelt eben darum gestattet, weil sie das Objekt als Teil des Ich zu *bewahren* und damit den Verlust als vollständigen zu vermeiden glaubt.<sup>235</sup>

In diesem Sinne wird versucht, den Verlust zu negieren und vermieden, bewusst das Leiden eines Trauerprozesses zu durchleben. Es handelt sich demnach um untersagte Trauer. Butler führt daneben an, wie bestimmte sexuelle Orientierungen, wie die Homosexualität, nicht eingestanden und nicht betrauert werden und somit nur im Bereich des Unbewussten existieren.<sup>236</sup>

Nach Butler ist Identität auch immer eine Verortung im Spannungsfeld von Machtstrukturen. Dies gilt auch für das melancholische Subjekt oder wie Preston es formuliert:

Melancholic subjectivities are informed by social, cultural and familial ideologies as well as by the institutionalized logic of modern psychoanalysis that underpins western constructions of normal and abnormal subjectivity and the overarching dominance of the 'death-dealing' binaries that constitute the dominant linguistic system of meaning and signification based upon the inside/outside dichotomy.<sup>237</sup>

Butler zufolge entstehen alle Identitäten auf der Basis von Verlusten, ob es sich nun um dominante oder marginalisierte Identitäten handelt. Ob Melancholie entsteht oder der Verlust betrauert werden kann, hängt ebenso von der sozialen wie von der psychischen Position des Verlustobjektes ab. Butler führt aus, wie manche Verluste von kulturell vorherrschenden Verboten erzwungen werden und es somit auch eine kulturell dominante Form der Melancholie gibt. Sie ist geprägt durch das Über-Ich und kann auch als „soziale Korrektheit“<sup>238</sup> definiert werden. So wird nach Butler auch die Melancholie Teil einer Reglementierungsmacht. „[S]ie [die Melancholie] codiert [...] die Operationen der Sprache, die nicht nur setzt, sondern sie durch diese Setzung auch regelt und normalisiert.“<sup>239</sup>

---

<sup>234</sup> Hartmut Böhme, *Natur und Subjekt* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1996) 258.

<sup>235</sup> Butler (2001) 126.

<sup>236</sup> Butler (2001) 127.

<sup>237</sup> Michelle Preston, "The Spectre of Melancholy in Sonya Hartnett's *The Ghost Child*", *Papers: Explorations into Children's Literature* 19.1 (2009) 42.

<sup>238</sup> Butler (2001) 133.

<sup>239</sup> Butler (2001) 135.

Ist das Verlustobjekt gesellschaftlich nicht betrauerbar, weil beispielweise als Objekt markiert, entsteht eine institutionalisierte Melancholie und ein Assimilationsprozess an die dominante Ordnung wird erschwert. Eine Unaussprechlichkeit und Undarstellbarkeit dieses Verlustes übersetzt sich direkt in eine Steigerung des Gewissens.<sup>240</sup> Die Ambivalenz, der Selbsthass und die Aggression die bei der Inkorporation entstehen, können hiernach als Gegenwehr gegen die soziale Bedrohung gedacht werden oder wie Butler fragt: “Is the psychic violence of conscience not a refracted indictment of the social forms that have made certain kinds of losses ungrievable?”<sup>241</sup> Dies bedeutet jedoch nicht, dass Melancholiker Verluste nicht überwinden und produktiv nutzen können “[r]ather [melancholia] is a mechanism that helps us (re)construct identity and take our dead with us to the various battles we must wage in their names – and in our names.”<sup>242</sup>

Eng und Han versuchen im Hinblick auf Butler, Freuds Pathologisierung der Melancholie zugunsten einer Identitätsbeschreibung aufzulösen, die sich Immigrations-, und Assimilationserfahrungen stellen muss, sowie rassistischen Zuschreibungsprozessen.<sup>243</sup> Assimilation beinhaltet im kolonialen Kontext beispielsweise das Annehmen dominanter Normen und „Ideale“ wie “whiteness, heterosexuality and middle- class family values”<sup>244</sup> und spiegelt so auch Bhabhas Konzept der Mimikry. Der Nachahmung eines sozio-kulturell akzeptierten Stereotyps folgt demnach die Melancholie. Dieser Stereotyp ist dabei natürlich nicht immer ein gesellschaftlich gut positionierter Stereotyp, sondern entspricht häufig einem passiv unauffälligen Mitläufer, der dominante Diskurse durch seine Widerstandslosigkeit stabilisiert.

Da diese dominanten Werte politisch und gesellschaftlich formiert sind, handelt es sich auch nicht unbedingt, wie von Freud dargestellt, bei der Melancholie um eine individuelle Erfahrung, sie weist hingegen durchaus sozio-kulturelle Züge auf. Eng und Han fragen sich beispielsweise, ob Melancholie nicht auch von institutionalisierten Exklusionen abhängig ist, ein Denkspiel, das auch bereits Butler vorgenommen hat.<sup>245</sup> Der Verlust dieser Ideale aufgrund von Assimilationsproblemen oder aufoktroierten Exklusionsmechanismen führt dann zu fehlgeschlagener Integration beziehungsweise zu Identitäten, die auf den Rändern von Diskursen existieren. Es ist logisch, dass beispielsweise für farbige Frauen das Ideal der

---

<sup>240</sup> Butler (2001) 171.

<sup>241</sup> Judith Butler, “The Psychic Life of Power” (Stanford: Stanford UP 1997) 185, zitiert in Eng/Han 365.

<sup>242</sup> José Esteban Muñoz, *Disidentifications* (Minneapolis: University of Minnesota Press, 1999) 74.

<sup>243</sup> Siehe David L. Eng/Shinhee Han, “A Dialogue on Racial Melancholia”, *Loss*, ed. Eng/Kazanjian (Berkeley: University of California Press, 2003) 344.

<sup>244</sup> Eng/Han 344.

<sup>245</sup> Siehe Vikki Bell, “On Speech, Race and Melancholia. An Interview with Judith Butler”, *Theory, Culture and Society* (London: SAGE, 1999) 163-174.

“whiteness“ nicht zu erreichen ist. Problematisch erweist sich der Assimilationsprozess jedoch auch für Subjekte, die sich in einem “in-between“ Status befinden und ambivalente Ideale ausgebildet haben. Zudem ist die Konstitution einer stabilen Identität geradezu in der Lage, eine “psychic amnesia“<sup>246</sup> auszulösen, die die Exklusionen verdrängt: “the [assimilated] stereotype works not only to deny the heterogeneity, hybridity and multiplicity of various [...] groups [...]. It also functions as a national tool, that erases and manages the history of these institutionalized exclusions.“<sup>247</sup> Nach dieser Theorie ist es also nicht nur die Subjektkonstitution die eine irreversible Spaltung des Subjekts hervorruft, sondern die mit der Konstitution verbundene Assimilation, die die Zugehörigkeit gleichermaßen bejaht und unbewusst dennoch verneint.<sup>248</sup>

Im Falle gelungener Trauerarbeit, würde dies bedeuten, dass angenommen Ideale durch andere dominante Werte prozesshaft ersetzt werden können, während diese neuen Werte für den Melancholiker in unerreichbarer Distanz bleiben: “at once a compelling fantasy and a lost ideal.“<sup>249</sup> Besonders problematisch wirkt sich Melancholie auf den psychischen Heilungsprozess aus, da es sich wie erwähnt um einen unbewussten Zustand handelt. Nach Freud bewahrt der Melancholiker das verlorene Objekt oder Ideal, indem er es in sein Ich aufnimmt.<sup>250</sup> Die darauf folgende Identifikation ist wiederum höchst ambivalent, da sie auf einem konfliktbeladenen Verlust basiert. Aus einer anderen Perspektive betrachtet ist die Identifikation nicht nur ambivalent, sondern der Melancholiker auch bestrebt, das ehemalige Ideal möglichst lang in seiner Psyche zu bewahren, was sich äußerst zerstörerisch auf die Psyche auswirkt: „Dagegen erhebt sich ein begreifliches Sträuben. Es ist allgemein zu beobachten, daß der Mensch eine Libidoposition nicht gern verläßt, selbst dann nicht, wenn ihm bereits Ersatz winkt.“<sup>251</sup> Eng und Han beschreiben diesen Zustand als “haunted, ghostly identification“ was folgendermaßen erläutert wird: “That is, the melancholic assumes the emptiness of the lost object or ideal, identifies with this emptiness, and thus participates in his or her own self-denigration and ruination of self-esteem.“<sup>252</sup> Eng und Han geben zu bedenken, dass dieser Suizid kein rein physischer sein muss, sondern auch durchaus psychischer Natur sein kann. Psychische und/oder körperliche Selbstzerstörung kann also die Folge der Melancholie und der Psychose sein, doch auch eine psychische Gesundung kann den

---

<sup>246</sup> Eng 347.

<sup>247</sup> Eng 347.

<sup>248</sup> Eng 348.

<sup>249</sup> Eng/Han 145.

<sup>250</sup> Siehe Freud (2010) 179.

<sup>251</sup> Freud (2010) 174.

<sup>252</sup> Eng/Han 346.

melancholischen Prozess beschließen, wenn das was „gesperrt“ und unbewusst war reflektiert wird und die „ungelebten Möglichkeiten“ als Teil der eigenen Identität angenommen werden. Um dies innerhalb eines hegemonialen Systems bewerkstelligen zu können, muss dieser Diskurs erst durch das Widerstandspotential von nicht vorhersehbaren Wiederholungen verändert werden. Es muss ein Raum entstehen, der es Grenzgängerinnen ermöglicht, dass ihre vorgängigen Verluste nicht mehr als außerhalb des Systems stehend betrachtet werden. Dies erfordert eine neue Identitätsdefinition innerhalb der symbolischen Ordnung, die Ambivalenz, Fragmentarität und Hybridität nicht aus einem lebberen Identitätsentwurf ausblendet.

### 1.7 “Haunted Identities“: Melancholie und Identität

In der Zusammenschau der oben explizierten Denkbewegungen ergibt sich für diese Arbeit das Bild eines schwi Anpassung oszillieren. Dabei ist es durchaus möglich, dass diese Assimilationsprobleme und die daraus entstehende Melancholie bereits von der vorangegangenen Generation übernommen werden, wie Eng und Han ausführen: “If the losses suffered by the first generation are not resolved and mourned in the process of assimilation – if libido is not replenished by the investment in new objects, new communities, and new ideals – then, the melancholia that ensues from this condition can be transferred to the second generation.”<sup>253</sup>

Im Rahmen des von Butler beschriebenen „Regimes der Zwangsdiskursivität“<sup>254</sup> ist es nicht möglich, außerhalb von diskursiven Regeln zu leben, durch die man konstituiert wird. Im Rahmen dieses Prozesses wird die Psyche zum Ort der Einschreibung gesellschaftlicher Normen. Identität wird infolgedessen weitestgehend von Konventionen bestimmt, von „kondensierter Geschichtlichkeit“<sup>255</sup>, wie Butler es formuliert. Das sprachlich begründete Subjekt ist Teil eines historischen Diskursnetzwerks, das jene Identitäten und Alteritäten emporbringt, von denen es spricht.

Die Konstitution von Gesetzmäßigkeiten und Subjekten erfolgt synchron, sodass die Vorstellung fester Identitäten Teil normativer Regulierungsvorgänge ist und Identitätskategorien grundsätzlich durch Ausschlussprinzipien zu denken sind:

---

<sup>253</sup> Eng/Han 352/353.

<sup>254</sup> Butler (2006) 213.

<sup>255</sup> Butler (2006) 12.

„Identitätskategorien haben niemals nur einen deskriptiven, sondern immer auch einen normativen und damit ausschließenden Charakter.“<sup>256</sup> Je nach Gesellschaftsordnung wird zudem definiert, welche Verluste gesellschaftlich legitimiert und betrauerbar sind, und welche Verluste institutionell gesperrt sind und daher nicht bewusst verarbeitet werden können. Im Falle eurozentristischer Gesellschaftsordnungen entsteht durch die Prägung der Aufklärung ein Bild von einem autonomen, kernhaften Selbst, von erzwungener Einheit, Ursprünglichkeit und Kohärenz, die all jenes sperrt, was als tabuisiert gilt. Konstitutive Verwerfungen bestimmen also die Identität. Die Pluralität eines Individuums wird zugunsten einer fixierten Identität unsichtbar gemacht und die Identität wird „ghostly“. Bei diesen verworfenen Objekten handelt es sich nicht grundsätzlich um Alteritäten, sondern nur um diejenigen Aspekte der Alterität, die nicht in der Lage sind, sich uneingeschränkt zu assimilieren oder sich nicht dem Stereotyp einer marginalisierten Gruppe anpassen. Gesperrt wird also das, was als Abjekt die Norm stets gefährdet und „[d]ieses [...] Phänomen könnten wir tatsächlich als Bewegung verstehen, durch die ein juristischer Apparat das Feld möglicher politischer Subjekte erzeugt.“<sup>257</sup> Der Verlust verworfener Lebensformen prägt demnach das Subjekt und schreibt sich als Sprachverlust in die Psyche ein. Da die Sperrung nie eine völlige Negierung darstellt, sondern nur einen unbewussten Zustand, ist die melancholische Identität stets verfolgt und heimgesucht. Die eigene Identität stellt sich im Freudianischen Sinne als „unheimlich“ dar, gleichzeitig vertraut und doch fremd, da die Alterität stets im Ich spukt: “What is striking [...] is the manner in which the daughters’ bodies and voices become substitutes for those of the mothers – not just the mothers’ bodies and voices but also something that is unconsciously lost in them. [...] The mothers voices haunt the daughters.“<sup>258</sup> An die Stelle eines gestaltenden selbstmächtigen Subjekts tritt bei Butler das postsouveräne entmachtete, mit innerer Pluralitätskompetenz ausgebildete Subjekt, das sich eben nicht durch Kohärenz auszeichnet, sondern von Übergängen geprägt ist. Der Körper, das Heim, die Gemeinschaft, alles was die klare Verortung auszeichnen sollte, unterliegt der Ambivalenz. Wird das Verworfene bekannt und erkannt muss sich auch die Norm ändern, wenn die Identität in einem Bereich des „Lebbaren“ weiter existieren will:

Das Subjekt ist zur Wiederholung der gesellschaftlichen Normen gezwungen, durch die es hervorgebracht wurde, aber diese Wiederholung bringt Risiken mit sich, denn wenn es einem nicht gelingt, die Norm wieder ‚richtig‘ herzustellen, wird man weiteren Sanktionen unterworfen und findet die vorherrschenden Existenzbedingungen bedroht. Und doch: wie sollen wir ohne eine

---

<sup>256</sup> Judith Butler, „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der Postmoderne“, *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, ed. Seyla Benhabib, J. Butler, D. Cornell, N. Fraser (Frankfurt am Main: Fischer 1993) 49.

<sup>257</sup> Butler (2001) 96.

<sup>258</sup> Eng/Han 355.

Wiederholung die das Leben – in seiner derzeitigen Organisation – aufs Spiel setzt, auch nur beginnen, uns über die Kontingenz dieser Organisation klar zu werden und performativ die Umrisse der Lebensbedingungen neu zu zeichnen?<sup>259</sup>

Trotz dieser Diskurstreue und der Feststellung, dass das Subjekt ohne Normen nicht denkbar ist, wird also deutlich, dass eine Veränderung, eine Wendung des Diskurses möglich ist und bei Butler auch angestrebt wird, die den vorgegebenen „Identitätsverlockungen“<sup>260</sup> widerstehen kann.

**Postmodernism is about language.  
About how it controls, how it determines meaning,  
and how we try to exert control through language [...]  
It's about race, class, gender, erotic identity and practice, nationality, age, ethnicity.  
It's about difference.  
It's about power and powerlessness, about empowerment, and about all the stages in between and beyond  
and unthought of. [...]  
Postmodernism is about history. [...]  
History in the postmodern moment becomes history and questions.  
It asks: Whose history gets told? In whose name? For what purpose?  
Postmodernism is about histories not told, retold, untold. History as it never was. Histories forgotten,  
hidden, invisible, considered unimportant, changed, eradicated.<sup>261</sup>**

### **III. *The Grass is Singing*: “[A]nd she struggled in her mind to separate dream from reality”-**

#### **Die Identitätskonstruktion der Mary Turner auf den Grenzen von Diskursen**

**In the debates over slaves or freed blacks, English men and women were as much concerned with constructing their own identities as with defining those of others, and those identities were always classed and gendered as**

---

<sup>259</sup> Butler (2001) 32.

<sup>260</sup> Butler (2001) 122.

<sup>261</sup> Brenda K. Marshall, *Teaching the Postmodern: Fiction and Theory* (Routledge: New York, 1992) 4.



well as ethnically specific. Furthermore, their capacity to define those others was an important aspect of their own authority and power.<sup>262</sup>

*The Grass is Singing* (GS) aus dem Jahr 1950 ist Doris Lessings Erstlingswerk und erzählt die Geschichte der Mary Turner in Rhodesien (heute Zimbabwe) in den späten 1940er Jahren. Von 1923 bis 1980 war Rhodesien britische Kolonie mit seiner eigenen, weißen Regierung. Britische Siedler kamen bereits in den späten 1880ern in das Land, doch erst 1898 gelang den Briten die Übernahme der Herrschaft. 1911 unterteilten die Briten das Land in Süd- und Nordrhodesien. Südrhodesien wurde 1923 britische Kolonie.<sup>263</sup>

Bei Lessings Roman handelt es sich nicht um eine abenteuerliche Geschichte einer britischen Frau als Reisende in den Kolonien oder um das spannende Leben einer Pionierin oder heldenhaften Missionarin, um weibliche Individualität und Autonomie zu demonstrieren. Vielmehr tritt hier eine weiße Protagonistin zu Tage, die nicht in der Lage ist, eine *Überlebensstrategie* innerhalb repressiver patriarchaler und kolonialer Strukturen zu entwickeln. Im Zuge ihrer Entwicklungsgeschichte ist sie, – wie das Eingangszitat von Catherine Hall über die Konstruktion kultureller Dominanz andeutet - damit beschäftigt, ihre Identität, innerhalb kolonialer Diskurse von Geschlecht und Rasse, durch Ein- und Ausgrenzungsmechanismen zu sichern.

Der Anfang der Narration gleicht dem typischen Beginn einer Kriminalgeschichte. Ein Zeitungsbericht wird zitiert, in dem es um den Fund des Leichnams einer weißen Siedlerin geht. Die Tote, Mary Turner, wird als Opfer eines Raubmordes durch den Schwarzen Moses dargestellt und der Bericht spiegelt die Mechanismen der Rassentrennung in Rhodesien wider, die in diesem Ausschnitt als unvermeidlich und vorstimmig präsentiert wird:

The newspaper did not say much. People all over the country must have glanced at the paragraph with its sensational heading and felt a little spurt of anger mingled with what was almost satisfaction, as if some belief had been confirmed, as if something had happened which could only have been expected. When natives steal, murder or rape, that is the feeling white people have (GS 9).

Die Aufklärung des Falles stellt sich der ortsansässigen Polizei dementsprechend simpel dar als: “a matter of form“ (GS 24). Eine Infragestellung der mutmaßlich offensichtlichen Fakten eines Raubmordes erscheint unnötig und als Gefahr für die Souveränität der *white settler*

---

<sup>262</sup> Catherine Hall 209.

<sup>263</sup> 1963 erklärte sich die weiße Regierung trotz des Widerstandes der Briten für unabhängig, was enorme wirtschaftliche Sanktionen zur Folge hatte. Dies und interne Guerilla-Aktivitäten zwangen die weiße Regierung zu Verhandlungen mit den schwarzen politischen Gruppierungen. 1980 entstand eine neue, hauptsächlich schwarze Regierung, die von der britischen Krone im selben Jahr die Zustimmung zur Unabhängigkeit erhielt. Aus Südrhodesien wurde Zimbabwe, während Nordrhodesien bereits 1963 als Sambia die Unabhängigkeit erhielt.

*community*: “[...] for to live with the colour bar in all its nuances and implications means closing one’s mind to many things, if one intends to remain an accepted member of society. But, in the interval, there would be a few brief moments when he would see things clearly, and understand that it was ‘white civilization’ fighting to defend itself [...]” (GS 26). Alles was außerhalb der normativen Grundsätze des Systems geschieht, wird tabuisiert und – außer in wenigen Ausnahmefällen – sprachlich nicht reflektiert. Der Zeitungsartikel und die zugänglichen Fakten sind eine Interpretation des Farmers Charlie Slatter, der als Verkörperung und Sprachorgan der weißen Siedlergemeinschaft und „Zivilisation“ im Sinne eines *Homo Economicus* dafür sorgt, dass das erwartbare Ereignis beschrieben wird und Marys Perspektive, ihre ambivalente Beziehung zu Moses und ihr Grenzübertritt aus dem Gedächtnis der Gemeinschaft gelöscht wird (GS 19), um die weiße Hegemonialstellung nicht aufzugeben.

Die nachfolgende Erzählung des Heranwachsens und die Entwicklung der Mary Turner bis hin zu ihrem Tod differenziert jedoch die stereotypen Bilder des Zeitungsartikels und deckt völlig andere Ursachen für das sogenannte “murder mystery“ (GS 9) auf, als die vorgeblichen “facts“ (GS 22) es erahnen lassen. Die „Wahrheit“ über die Motive des Mordes erscheinen komplex und unaussprechbar: “He [Marston] would have liked to blurt out the truth in one overwhelming, incontrovertible statement; but the truth was not like that. It never was” (GS 22); ““You know as well as I do this case is not something that can be explained straight away““ (GS 23). Der junge Engländer Tony Marston, der erst kurze Zeit in Rhodesien lebt, wandelt sich durch seine Einsichten zum liberalen Vertreter des Kolonialismus. Er verlässt am Tag nach dem Tod Marys die Farm und das Arbeitsleben auf dem Land, um einen Bürojob anzutreten, da er die Konfrontation mit der Ausbeutung des Landes und der schwarzen Arbeiterschaft nicht erträgt und der Einzige ist, der realisiert, dass die Siedlerideologie eine Mitschuld am Tod Marys trägt und dass “a monstrous injustice was being done“ (GS 26). Trotz dieser Einsicht lehnt er sich im Streben nach klarer Verortung seiner Identität nicht auf oder versucht, die Ungerechtigkeit aufzulösen. Ebenso wie Mary Turner durch ihren Tod, entzieht auch er sich schlussendlich der Geschichte, ohne aktive Handlungsmacht zu demonstrieren, verbleibt aber innerhalb des hegemonialen Diskurses.

Statt des realistischen Kriminalromans, den der Beginn der Erzählung zunächst suggeriert, findet man einen Text vor, der im Sinne postmoderner Theorien Konzepte von Ursprung, Einheit und transzendentalen Normen in Frage stellt. Der allwissende Erzähler agiert mit Distanz zu den Geschehnissen und schildert scheinbar unbeeinflusst das ambivalente Verhalten der weißen Siedler und verdeutlicht den Konstruktcharakter der weißen Ideologie.

Der Text nutzt die Überschreitung diskursiver Grenzen durch die Protagonistin, indem diese das Referenzsystem der eurozentristischen Diskursgemeinschaft verlässt, um den Mythos der weißen, männlichen Vormachtstellung zu dekonstruieren und die destruktiven Mechanismen der Machterhaltung aufzuzeigen. Um dies herauszuarbeiten, analysiere ich den Roman mit Hilfe des Konzeptes der Abjektion, denn dieses eignet sich besonders, um die Ungewissheit von Grenzen darzustellen und aufzuzeigen, wie alles, was in der Lage ist Grenzen zu überschreiten, eine Bedrohung für den dominanten Diskurs darstellt.

Ein Beispiel hierfür ist die Beziehung zwischen Mary und Moses. Je näher Moses Mary psychisch und physisch kommt, je mehr Grenzen zwischen den beiden fallen, desto unausweichlicher wirkt ihr Tod. Die Normen der weißen hegemonialen Gemeinschaft scheinen für Mary nicht überwindbar zu sein, der vermeintlich Andere bleibt abgegrenzte Alterität und auch erzähltechnisch wird diese Tendenz widergespiegelt: Der Erzähler kennt zwar Marys Gedanken und hat Einblick in ihre Träume, klärt jedoch nicht explizit die Beweggründe für Moses Handlungen. Je mehr Mary sich von der Norm abgrenzt, desto unerklärlicher wird auch ihr Verhalten für die weiße Siedlergemeinschaft. Nach mehreren Versuchen, sie in die Gemeinschaft zu integrieren, die Mary ablehnt, wird sie daraufhin als wahnsinnig deklariert. Diese Erzählstrategie der Auslassung „wahrer“ Handlungsmotive und Verhaltenszusammenhänge verweist auf die vorurteilsbehaftete Deutung der weißen Siedlergemeinschaft, die die Wahrheitskriterien ihrer Realitätsdefinition aus dem Rassen- und Geschlechterdiskurs der Apartheid schöpft.

Im Mittelpunkt des Romans steht, wie das Mottozitat des Kapitels vorausschickt, die Produktion und Konstruktion von kulturellen Grenzen, die Identitäten ausbilden, aber auch die Diskussion über das Potential zur Durchbrechung und Überschreitung dieser Grenzen. Sowohl Hautfarbe als auch Geschlecht und Klasse sind hier die zentralen kulturellen Kategorien, die die Grenzbereiche zwischen den Protagonisten definieren. Dies verkörpert insbesondere Mary Turner, die, wie der Name schon andeutet, im Laufe des Romans einen Identitätswechsel durchlebt. Ihr Charakter wird von einer unbewussten Internalisierung patriarchaler Strukturen im Rahmen des herrschenden Diskurses über ein Leben als Grenzgängerin des Diskurses schließlich zu einer Überschreitung des dominanten Diskurses entwickelt. Marys Identität wird dabei maßgeblich durch die patriarchale und koloniale Gesellschaft geprägt, in der sie aufwächst. Auch ihre frühen Kindheitserfahrungen und die Lebensumstände ihrer Eltern sind wichtig, da sie sich stark auf ihre psychische Disposition auswirken. Der Versuch einer Individuation und die Loslösung von den Lebensumständen der

Mutter, von denen Mary glaubt, dass sie sich in ihrem Leben wiederholen werden, sowie ihr Ringen um Authentizität stehen dabei im Zentrum ihrer Lebenserfahrung.

Mary Turner wächst in ökonomisch kritischen Zuständen auf der Farm ihrer Eltern auf. Ihre Kindheit ist geprägt durch die Armut und die unglückliche Ehe ihrer Eltern. So verlässt Mary früh ihre Familie, um in der Stadt ein selbständiges Leben zu führen und nicht das Schicksal ihrer Mutter erneut zu durchleben. Sie lehnt sexuelle Beziehungen mit Männern ab und konstruiert sich eine vermeintlich unabhängige Identität außerhalb der vorherrschenden Norm. In einem Bedürfnis, sich sexueller Repression und traditionellen weiblichen Rollenvorstellungen zu entziehen, verdrängt sie dabei die Wirkmächtigkeit eines imperialistischen, patriarchalen Diskurses, der diese Eigenständigkeit und Selbstbestimmung nicht toleriert. Die Bemühungen um Einpassung in ein sozial akzeptiertes Selbst schlagen fehl, da Mary in der Vorstellung eines – imaginären – autonomen Selbst versinkt. Die unbedachte und übereilte Heirat mit dem Farmer Dick Turner, um sich dem Geschlechterdiskurs der Zeit anzupassen, und ihre Rückkehr in verarmte Lebensverhältnisse führen zu einer immer stärker werdenden psychischen Desintegration.

In einer Verkennung ihrer Lebensumstände als weiße, verarmte Frau eines Mannes, der nicht dem Konzept von hegemonialer Männlichkeit entspricht, wird Mary schnell im kolonialen Diskurs zur Außenseiterin, in dem jedwede Form von Grenzüberschreitung auch das Eingeständnis der eigenen Ohnmacht bedeutet. Die Maske weißer Dominanz fällt in ihrem Falle also sehr rasch. Sie wird zum „other“ in ihrer „eigenen“ männlich geprägten Kultur ohne diesen Status zu realisieren. Durch Projektion wird sowohl ihre Angst vor einer Entwurzelung und einem Identitätsverlust als auch ihr Begehren durch die massive Ablehnung der Afrikaner und somit die kulturell aufkotroyierte Limitation der kritischen Selbsthinterfragung von Identität deutlich. Bereits durch diesen kurzen Überblick wird deutlich, dass es Mary unmöglich ist, den identitätsprägenden hegemonialen Diskurs zu verlassen.

Mit der folgenden Analyse lege ich dar, welche Identifikations- und Assimilationsmechanismen bei Mary Turner dazu führen, dass die Fähigkeit, Handlungsgewalt auszuüben, wesentlich durch die gesellschaftliche, ethnische und psychische Disposition eingeschränkt ist. Mary stellt ein Beispiel für die engen weiblichen Geschlechterrollenvorgaben im kolonialen Kontext dar und verdeutlicht dabei, dass eine Existenz nur innerhalb der engen normierten Denkparadigmen der Zeit möglich erscheint. Nach einem Überblick über die Sekundärliteratur des Romans, betrachte ich zunächst, inwieweit Mary in der Lage ist, sich psychisch und physisch zu verorten. Was hindert Mary daran, eine eindeutige Positionierung vorzunehmen, die die Voraussetzung einer autonomen

kernhaften Identität zu sein scheint? Durch was wird ihr psychischer Zusammenbruch ausgelöst und welche psychischen Modelle legt der Text zur Beschreibung ihrer psychischen Disposition nahe? Sind diese Modelle tragfähig, wenn es darum geht, ein postsouveränes Subjekt zu beschreiben, das als Frau und Mitglied einer bestimmten Ethnie den an sie gestellten kulturellen Ansprüchen nicht genügen kann? Im Anschluss daran betrachte ich die Konsequenzen, die Marys Zusammenbruch für sie hat, und welche Rolle die diskursbildende Instanz der Sprache dabei spielt. Warum ist es Mary nicht möglich Handlungsmacht zu ergreifen und eine individuelle Identität auszubilden? Butlers Konzept eines melancholischen Prozesses wird dabei helfen, Mary Turners psychische Disposition zu erklären. Abschließend werde ich darstellen, dass der Roman ein alternatives Identitätskonzept entwirft und aufzeigen, worin das Potential zur Widerständigkeit gegenüber dem hegemonialen Diskurs in Lessings Roman besteht.

## 1 Zur Forschung

Doris Lessing gilt aufgrund ihrer kontinuierlichen Produktion erzählender Prosa seit ihrem Erstlingswerk *The Grass is Singing* von 1950 als eine der produktivsten Schriftstellerinnen der Gegenwartsliteratur. Die Sekundärliteratur zu ihren Werken ist so mannigfaltig wie kontrovers. Literaturkritiker bewundern ihren Einsatz und ihre Hingabe für eine Umstrukturierung der Gesellschaft, die in ihren Werken zum Ausdruck kommt. Ihre Texte spiegeln auf mannigfache Weise die britische und anglo-koloniale Gesellschaft, die durch imperialistische Zwänge, patriarchale Strukturen und Rassenschranken keine diskursinterne Verortung für Subjekte ermöglicht, die sich nicht den Normen der dominanten Diskurse anpassen und somit unter „einer systemischen Überformung der individuellen Psyche leiden“<sup>264</sup>. Ihre zumeist weiblichen Protagonisten sind häufig der Arbeiterklasse zugehörig und “disillusioned by their own society, can find themselves through an older person

---

<sup>264</sup> Barbara S. Brucker, *Das Ganze, dessen Teile wir sind. Zur Tradition und Erfahrung des inneren Raumes bei Doris Lessing* (Würzburg: Königshausen und Neumann, 1999) 2.

denigrated by most of society.<sup>265</sup> Kritiker dagegen bemängeln die stereotype Darstellung ihrer Charaktere sowie ihren Stil, den Harold Bloom beispielsweise als “drab shrug”<sup>266</sup> bezeichnet. Auch die Auszeichnung mit dem Literaturnobelpreis 2007 rief ein geteiltes Echo hervor, und die sehr kurze Begründung ihrer Wahl durch das Nobelpreiskomitee eröffnete Raum für vielseitige Spekulationen: “[T]hat epicist of the female experience, who with scepticism, fire and visionary power has subjected a divided civilisation to scrutiny.”<sup>267</sup>

Die Publikationen zu ihrem Roman *The Grass is Singing* (1950) sind eher spärlich, was daran liegen mag, dass ihr erster Roman weit weniger Beachtung fand als beispielsweise *The Golden Notebook* (1962), *The Four Gated City* (1969) oder *Memoirs of a Survivor* (1974). In den meisten Standardwerken zu Doris Lessings Oeuvre finden sich nur einige wenige Randnotizen zu ihrem Erstlingswerk, selten ein ganzes Kapitel wie bei Jeannette King.<sup>268</sup> Die Gründe für diese Vernachlässigung in der Rezeption des Romans liegen auf unterschiedlichen Ebenen. Zum einen scheint die bei oberflächlicher Betrachtung misslungene Selbsterkenntnis der Protagonistin dem Gesamtwerk Lessings entgegenzustehen, da die nachfolgenden Werke die Dialektik der Identitätskrise und Identitätsfindung als heroischen Selbstfindungsakt darstellen, der in *The Grass is Singing* vorgeblich nicht vorhanden ist. So ist die Selbstreflexivität der Lessing’schen Protagonistinnen ein Auszeichnungsmerkmal ihrer Romane,<sup>269</sup> eine Disposition, die Mary Turner nicht zu eigen ist. Zudem wird der Roman häufig als naturalistische Tragödie in realistischer Formtradition rezipiert, die wenig Interpretationsspielraum lässt, da nach Manion alle Leerstellen narrativ geschlossen werden,<sup>270</sup> oder wie Florence Howe anmerkt: „Nichts an ihrem Erzählwerk ist subtil [...]; sie erzählt uns zu viel und zu oft das gleiche.“<sup>271</sup>

Da diese beiden Argumentationen sich widersprechen, wird schnell deutlich, dass sich gerade die „Sprachlosigkeit“ der Protagonistin Mary Turner als Leerstelle darstellt, die

---

<sup>265</sup> James Gindin, “Doris Lessing’s Intense Commitment”, *Doris Lessing*, ed. Harold Bloom (New York, Chelsea House Publishers, 1986) 14.

<sup>266</sup> Harold Bloom, “Introduction”, *Doris Lessing*, ed. Harold Bloom (New York, Chelsea House Publishers, 1986) 6.

<sup>267</sup> “The Nobel Prize in Literature 2007”. Nobelprize.org. 23. Jan. 2010, [http://nobelprize.org/nobel\\_prizes/literature/laureates/2007/](http://nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/2007/)

<sup>268</sup> Jeannette King, *Doris Lessing* (London: Routledge, 1989) 1-14: King beschäftigt sich in ihrer Analyse des Romans mit Lessings Stil, und der Widerlegung der These, dass Lessing sich einer rein realistischen Schreibweise bediene.

<sup>269</sup> Siehe hierzu beispielsweise Paul Schlüter, “Self-Analytic Woman: *The Golden Notebook*”, *Doris Lessing*, ed. Harold Bloom (New York, Chelsea House Publishers, 1986) 45.

<sup>270</sup> Siehe hierzu: Eileen Manion, “‘Not about the Colour Problem’ Doris Lessing’s Portrayal of the Colonial Order”, *World Literature Written in English* 21.3 (1982) 434.

<sup>271</sup> Zitiert nach Sibylle Kramer, Jochen Vogt, „Doris Lessing“, *Klfg* (Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur, edition text + kritik) 28 Jan. 2010.

<http://www.munzinger.de/search/klfg/Doris+Lessing/267.html>

bedeutungsschwere Ambivalenz erkennen lässt und damit Interpretationsspielräume eröffnet. Die Dekonstruktion, die die symbolische Ordnung und somit auch die Sprache bei der Überschreitung kultureller Grenzen und psychologischer „Normalzustände“ erfahren kann, wird zu einem zentralen Moment des Aufbreches der naturalistischen Sichtweise<sup>272</sup> auf Lessings Erstlingswerk, und von Lessings wohl bekanntester Protagonistin, Anna Wulf, die auch eine Sprachlosigkeit inmitten einer psychologischen Krise zu überwinden sucht, folgendermaßen ausgedrückt:

During the last weeks of craziness and timelessness I've had these moments of "knowing" one after the other, yet there is no way of putting this sort of knowledge into words. Yet these moments have been so powerful, like rapid illuminations of a dream that remain with one waking, that what I've learned will be part of how I experience life until I die. Words. Words. I play with words, hoping that some combination, even a chance combination, will say what I want [...] The fact is, the real experience can't be described. [...] Anything at all, but not words.<sup>273</sup>

Die Frage nach der individuellen Entwicklung und der Identitätskrise der Protagonistin Mary Turner spielt bei den meisten Kritikern die zentrale Rolle bei der Analyse des Textes. In den 70er Jahren sind Entfremdungsmechanismen häufiger Diskussionsgegenstand in der Sekundärliteratur. Brooks<sup>274</sup> und Schlueter<sup>275</sup> sehen beispielsweise die Suche nach individueller Freiheit gegenüber gesellschaftlichen Zwängen als zentrales Thema des Romans an. Zak analysiert den Roman aus marxistischer Perspektive, indem sie Mary Turners individuellen Lebensweg mit den sozialen und ökonomischen Gegebenheiten ihres Umfeldes in Beziehung setzt. Die auftretenden ontologischen Unsicherheiten, die in Marys Identitätskrise münden, werden bei ihr entsprechend durch deterministische Folgen der "hot, barren countryside" und durch "the irresponsibility of her economically defeated father"<sup>276</sup> erklärt. Ethnische Aspekte spielen bei Zak kaum eine Rolle und auch Geschlechterrollen werden eher am Rande betrachtet, wenn Zak Mary Turners Ablehnung eines "female principle" hervorhebt, das sich durch das Streben nach Ganzheitlichkeit auszeichnet, und sie stattdessen als Vertreterin eines "masculine principle" sieht, welches Intellekt und Körperlichkeit trennt und somit nur eine stark limitierte "vision" erreichen kann.<sup>277</sup> Michael Thorpe tendiert in seinem Aufsatz ebenfalls zu einer marxistischen Perspektive und hält in seinem Fazit die Armut und Unsicherheit der Lebensumstände für die ausschlaggebenden

---

<sup>272</sup> Diese Sichtweise ist beispielsweise noch bei Rubinstein zu finden: Roberta Rubenstein, *The Novelistic Vision of Doris Lessing* (Illinois: University of Illinois Press, 1979).

<sup>273</sup> Doris Lessing, *The Golden Notebook* (London: Flamingo, 2002) 549.

<sup>274</sup> Ellen W. Brooks, *Fragmentation and Interpretation: A Study of Doris Lessing's Fiction* (New York: New York UP, 1971).

<sup>275</sup> Paul Schlueter, *The Novels of Doris Lessing* (Carbondale: Southern Illinois UP, 1973).

<sup>276</sup> Michele Wender Zak, "The Grass is Singing": A Little Novel about the Emotions", *Contemporary Literature* 14.4 (Autumn 1973) 484.

<sup>277</sup> Siehe Zak 488.

Faktoren für die Identitätskrise.<sup>278</sup> Beide beschreiben eine Desintegration des Subjektes, lassen dabei jedoch das Thema des Wahnsinns nahezu völlig außer Acht beziehungsweise analysieren nicht dessen Funktion im Text. Besonderes Augenmerk auf das innerpsychische und spirituelle Erleben der Protagonistin legen dagegen die Studien von Mitchell<sup>279</sup> und Dahlhaus-Beilner<sup>280</sup>. Beide beschäftigen sich jedoch mit dem gesamten Werk Lessings und widmen sich nur in jeweils einem Kapitel *The Grass is Singing*. Dabei liegt die Grundtendenz dieser Arbeiten in der Aussage, dass der Wahn der Mary Turner als destruktives Element zu betrachten sei und erst in Lessings späteren Werken eine Hinwendung zu einem visionären und kreativen Potential der Wahnsinnerscheinungen erkennbar werde. Ebenso wie bei Dahlhaus-Beier liegt auch Rubensteins Analyse<sup>281</sup> von Marys Psychose primär die Jungsche Tiefenpsychologie zu Grunde, die die Interpretation in sehr essentialistische Bahnen lenkt. Barbara S. Brucker macht in ihrer Arbeit auf dieses essentialistische Defizit aufmerksam und unterstreicht zudem das synkretistische Weltbild Lessings sowie ihre Beziehung zur Mystik, die sie laut Brucker nutzt, um „den modernen Menschen zu einer ganzheitlichen Weltsicht zu führen“<sup>282</sup> und verinnerlichte gesellschaftliche Normen zu überwinden. Eine dezidierte Analyse von *The Grass is Singing* enthält ihre Studie jedoch ebenfalls nicht. Erst in den 1990er Jahren finden sich Aufsätze, die die psychologischen Aspekte des Textes mit postkolonialer Theorie<sup>283</sup> oder Geschlechtertheorien<sup>284</sup> verbinden und dabei nicht Lessings Biographie als Ausgangspunkt der Analyse wählen. Meine eigene Studie soll einen Blickwinkel einnehmen, der nun alle drei Aspekte miteinander verknüpft. Die oft zitierte Analyse Hunters<sup>285</sup> prangert die Konzeption des „Angel in the House“ als modernes weibliches Mittelklasseideal an und interpretiert die Limitation des weiblichen Begehrens als Grundlage für die psychische Desintegration: „self-denial may cripple herself in body, mind, and emotions.“<sup>286</sup> Dabei stellt Hunter die Protagonistin als weiße, privilegierte, verheiratete Frau in den Vordergrund der Analyse. Sie kritisiert den medial verbreiteten

---

<sup>278</sup> Michael Thorpe, „The Grass is Singing“, *Literary half-yearly* 19.2 (1978) 24.

<sup>279</sup> Tamara K. Mitchell, *The Irrational Element in Doris Lessing's Fiction* (New York University, 1971).

<sup>280</sup> Barbara Dahlhaus-Beilner, *Symptom und Befreiung. Funktion und narrative Vermittlung extremen Irrationalismus im Werk Doris Lessings* (Amsterdam: Grüner, 1984).

<sup>281</sup> Roberta Rubenstein, *The Novelistic Vision of Doris Lessing* (Illinois: University of Illinois Press, 1979).

<sup>282</sup> Brucker 315.

<sup>283</sup> Beispielhaft sind hier u.a. Katherine Fishburne, „The Manichean Allegories of Doris Lessing's *The Grass is Singing*“, *Research in African Literatures* 25.4 (Bloomington, Indiana UP, 1994) 1-16 und Myrtle Hooper, „Madness and the Store: Representations of Settler Society in Doris Lessing's *The Grass Is Singing* and Daphne Rooke's *A Grove of Fever Trees*“, *Current writing: text and reception in Southern Africa* 8.1 (1996) 61-74.

<sup>284</sup> Siehe u.a. Viktoria Rosner, „Home Fires: Doris Lessing, Colonial Architecture, and the Reproduction of Mothering“, *Tulsa Studies in Women's Literature* 18.1 (Spring 1999) 59-89.

<sup>285</sup> Eva Hunter, „Marriage or Death. A Reading of Doris Lessing's *The Grass is Singing*“, *Women Writing in South Africa. A Critical Anthology*, ed. Cherry Clayton (Marshallton: Heinemann, 1989) 139-162.

<sup>286</sup> Hunter 147.



Mythos der romantischen Liebe und die damit gekoppelte Darstellung des Mannes als ritterlichen Retter der Frau als gefährliche Falle für die weibliche Psyche: “the life of domesticated woman is death to the self.”<sup>287</sup> In dieser Studie spielen ethnische Konzepte wiederum eine untergeordnete Rolle. Moses wird einzig und allein als Vertreter des Patriarchats betrachtet, dem Mary sich in masochistischer Art und Weise opfert. Das subversive Potential der Beziehung von Mary und Moses tritt im Rahmen dieser Unterwerfung bei Hunter nicht hervor. Marys ökonomische Situation als privilegiert zu betrachten, ist ebenfalls äußerst fraglich. Auf die marginalisierte Rolle verarmter weißer Siedler im Süden Afrikas macht die 2010 erschienene Studie “Imperialists in Broken Boots”<sup>288</sup> aufmerksam. Der von Cairnie beschriebene “poor whiteism“ und der ihrer Meinung nach angestrebte Vergleich Lessings zwischen “poor whites“ und “poor blacks“ eröffnet bei Cairnie eine “convergence zone“, in der ein Dialog zwischen beiden Gruppierungen möglich wird. Trotz dieses öffnenden Ansatzes unterschätzt beziehungsweise ignoriert Cairnie im Falle von *The Grass is Singing* jedoch sowohl die sprachliche Macht dominanter Diskurse als auch die Dekonstruktion des Logozentrismus durch Wahnsinnserscheinungen. Sie tendiert somit fast wieder zum marxistisch-materiellen Impetus der Studien der 1970er Jahre.

Während beispielsweise Hunters Text noch die Beziehung zwischen Mary und Moses als fatale Dominanz des Patriarchats betrachtet und Marys Tod als “self-willed death at the hands of a man”<sup>289</sup> einstuft, gehen neuere Aufsätze von komplexeren, ambivalenten Subjektkonstruktionen und Beziehungsgeflechten zwischen “self“ und “other“ aus. Joy Wang sieht in Marys aggressivem Verhalten gegenüber Moses die Projektion Marys eigener Frustration durch hegemoniale patriarchale Normen. Etwas anderes als Abscheu für Moses zu empfinden, verletzt den normativen Rassendiskurs der Zeit und führt zur eigenen Abjektion, also der eigenen Verwerfung aus Ausgrenzung bis hin zur Selbstaflösung. Nach Wang ist das sich formierende Schuldgefühl Marys gegenüber Moses jedoch nicht produktiv, auch wenn “it is precisely her marginality that enables her to foster a saner – albeit socially alienated approach to race and sexuality.”<sup>290</sup> Die multifaktorielle Unterdrückung lässt laut Wang keinen Handlungsspielraum für Mary offen, ihr Schicksal abzuwenden: “her pain provides an alibi for inaction.”<sup>291</sup> Auch wenn der Text in Marys Tod eine Befreiung aus den

---

<sup>287</sup> Hunter 141.

<sup>288</sup> Julie Cairnie, *Imperialists in Broken Boots: Poor Whites and Philanthropy in Southern African Writing* (Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 2010).

<sup>289</sup> Hunter 152.

<sup>290</sup> Joy Wang, “White Postcolonial Guilt in Doris Lessing’s *The Grass is Singing*”, *Research in African Literatures* 40.3 (2009) 45.

<sup>291</sup> Wang 45.

Zwängen eines repressiven Systems sieht, gesteht Wang der Protagonistin trotzdem keine Handlungsmacht zu.

Der kurze aber hoch interessante Aufsatz von Edith Frampton<sup>292</sup> über *The Grass is Singing* verweist auf die offensichtliche Ambivalenz des Textes bezüglich Mary Turners Beziehung zu den kolonisierten Afrikanern auf der Farm. So gelingt es Frampton, die Protagonistin weder als reines Opfer der weißen imperialistischen Farmerideologie oder patriarchaler Unterdrückung noch als weiße Pseudofeministin zu betrachten, die aufgrund absoluter Körperfeindlichkeit und fehlender Handlungsmacht dem selbstzerstörerischen Vorbild ihrer Mutter folgt. Ihr Tod wird hier somit im Gegensatz zu vielen anderen Studien nicht als wirkungslos gegenüber der rassistischen südafrikanischen Siedlergemeinschaft präsentiert oder sogar – wie insbesondere bei Sheila Roberts – als implizite Reproduktion rassistischer Stereotypen.<sup>293</sup> Framptons Kristeva'sche Lesart, die sie vorwiegend nutzt, um die ambivalenten Verhaltensweisen der Protagonistin gegenüber den Afrikanern zu erläutern, wird von mir weiter genutzt, um genauer auszuführen, inwiefern Abjektion in der Lage ist, das System und die Ordnung des Selbst zu bedrohen und zu zerstören und was geschieht, wenn das Selbst sich des Konstruktionscharakters von Bedeutungsnetzen gewahr wird.

Es lässt sich also feststellen, dass bisher keine ausführliche Analyse des Romans vorliegt, die die Bedeutung und Funktion normativer Diskurse von Klasse, Ethnie und Geschlecht herausarbeitet und mit der psychologischen Disposition der Protagonistin in Beziehung setzt und dabei untersucht, welche Identitätsmodelle die fragmentierte Identität der Protagonistin darzustellen vermögen, ohne dabei auf das Konzept eines autonomen Selbst zurückzugreifen. Die vorliegende Arbeit rezipiert die Modelle Julia Kristevas und Judith Butlers und zielt zudem darauf, die potentielle Handlungsmacht eines Subjektes zu verorten, welches sich auf den Grenzen dominanter Diskurse bewegt. Dabei gehe ich auch der Frage nach, welche Darstellungsform von möglichem Widerstand gegen ein repressives imperialistisches System aufgezeigt wird, und welche Bedeutung dieser Widerstand haben kann, wenn er außerhalb des dominanten Diskurses angesiedelt wird.

---

<sup>292</sup> Edith Frampton, "Horrors of the Breast: Cultural Boundaries and the Abject in *The Grass is Singing*", *Doris Lessing: Border Crossings*, ed. Alice Ridout/Susan Watkins (London: Continuum, 2009) 9-24.

<sup>293</sup> Siehe hierzu Sheila Roberts, "Sites of Paranoia and Taboo: Lessing's *The Grass is Singing* and Gordimer's *July's People*", *Research in African Literatures* 24.3 (Bloomington: Indiana UP, 1993) 79ff.

## 2 “She never went off the path“: Räumliche und psychische Verankerung von Identität

**Exile is strangely compelling to think about but terrible to experience. It is the unhealable rift forced between a human being and a native place, between the self and its true home: its essential sadness can never be surmounted [...] Exiles are cut off from their roots, their land, their past [...] Exiles feel therefore an urgent need to reconstitute their broken lives, usually by choosing to see themselves as part of a triumphant ideology or a restored people. [...] Exile is never the state of being satisfied, placid or secure.<sup>294</sup>**

Das Exil und der Exilantenstatus wird von Edward Said als unsicherer, instabiler und hybrider Raum und Zustand beschrieben, der ein Individuum dazu veranlasst nach klar definierten Grenzen und Werten zu streben. Nichtsdestotrotz wird sich der Exilant niemals ganz zufrieden oder zu Hause fühlen, was auch die Situation von Mary Turner widerspiegelt.

In *The Grass is Singing* entsteht - vermittelt über die spezifische Konstellation von Ethnie, Klasse und Geschlecht in der Figur der Protagonistin – ein Bruch in der Kongruenz von kultureller Identität und der klaren Verortung in einem entsprechenden nationalen Gebiet. Diese Verräumlichung von Kultur kann ebenso auf eine psychische Ebene übertragen werden. Gerade in den neuen englischsprachigen Literaturen spielen topographische Konzepte eine herausragende Rolle. Je nach spezifisch ideologisch geprägtem Standort werden bestimmte semantische und kulturelle Vorstellungen in Räume und Landschaften projiziert.

Mary Turner wächst in einem weißen “district“ in Südrhodesien auf. Während ihre Mutter durch das verarmte Farmleben den Verlust ihrer “english identity“ beklagt, obgleich sie niemals in England gewesen ist und nicht in der Lage ist, sich in Südrhodesien eindeutig zu verorten (GS 33), betrachtet die kleine Mary den *store* des “district“ als “real centre of her life“ (GS 32), mehr noch als die anderen Kinder der Umgebung. Sie lebt in Sichtweite des *stores* und verbringt dort täglich viele Stunden, um die unerreichbaren Verkaufsgegenstände zu betrachten, sowie Post und Zeitschriften aus England, die dort eintreffen.<sup>295</sup> Diese kleinen Ladengeschäfte bilden den Mikrokosmos ihres kindlichen Lebens und prägen das Leben der Bewohner insgesamt<sup>296</sup>, da sie im Zentrum des täglichen Lebens stehen und die komplexe

---

<sup>294</sup> Edward Said, *Reflections on Exile* (London: Granta, 2001) 173.

<sup>295</sup> Zudem steht der *store* symbolisch für ein ökonomisches System, das von der Ausbeutung des Landes zeugt: “If one was looking for a symbol to express South Africa, the South Africa that was created by financiers and mine magnates, the South Africa which the old missionaries and explorers who charted the Dark Continent would be horrified to see, one would find in the store. The store is everywhere” (GS 31).

<sup>296</sup> “For thousands of people up and down Southern Africa the store is the background of their childhood“(GS 32).

Gesellschaft des Landes widerspiegeln: “all mixed together“ (GS 31). Es handelt sich hier um Orte, in denen verschiedene soziale bzw. ethnische Gruppen, Geschlechter und Kulturformen auf engem Raum aufeinandertreffen, so dass hier die unterschiedlichsten Ethnien auf engem Raum zusammenkommen und das multi-ethnische Rhodesien darstellen, das von der weißen Siedlergemeinde des “district“ (GS 9) verachtet wird.

Für Mary stellt der *store* die Faszination des Fremden und Verbotenen dar, eine Alterität, die stets in ihrer Nähe aufscheint und doch eigentlich Teil ihrer eigenen Identität ist; ein Teil, der jedoch keine gesellschaftliche Akzeptanz findet. Geführt werden die *stores* von Griechen, Juden oder Indern, also ethnisch ausgegrenzten Gruppen (GS 31). Es handelt sich um einen Ort, der unterschiedliche Bereiche vermischt, in sich trägt und mit dem sich der Mythos von *racial purity* nicht vereinbaren lässt, den ihr die Mutter als anzustrebenden Wert vermittelt hat: “And she would linger there for hours, staring at the piles of sticky coloured sweets [...] looking covertly at the little Greek girl whom she was not allowed to play with, because her mother said her parents were dagos” (GS 32). Es handelt sich bei diesem aufoktroierten rassistischen Wertesystem der *racial purity* um das Konzept einer unbeeinflussten europäischen Kultur. Dieses Konzept, das den großen Einfluss Asiens und Afrikas auf die abendländische Tradition negiert, verleugnet die Unmöglichkeit einer hermetisch abgeschlossenen Kultur, die beispielsweise Rose Mireille nachweist: “The truth (or lie) which power would rather ignore and that infiltrators will take for granted is that every soil is porous.”<sup>297</sup> Es wirkt zunächst paradox, dass die auf europäische Werte fokussierte Mutter Marys gerade ein Kind griechischer Abstammung ausgrenzt, obwohl es zum Mythos dieser Europäischen Leitkultur gehört, im klassischen Griechentum zu wurzeln. Für die Mutter wird jedoch die Hybridität und Ortlosigkeit, die hier im Begriff des “dago“<sup>298</sup> mitgedacht wird, zu einem besonders negativen Aspekt der Identitätsbildung. Der *in-between* Status, der bei fehlender fixierter räumlicher Lokalisation der Identität auftritt und durch den steten, unabgeschlossenen Versuch der Positionierung in einer nomadenhaften Situation gekennzeichnet ist, verhindert, dass auf *a priori* gesetzte Normen zurückgegriffen werden kann. Dies führt zu Verunsicherung und Ablehnung, da eine klare Verortung Teil des abendländischen Konzeptes einer gelungenen Identität ist. Die Bedeutung und Funktion einer klaren Verortung ist eine häufig wiederkehrende Thematik in postkolonialen Migrationsromanen. Der Versuch einer eindeutigen Gleichsetzung von Verortung und

---

<sup>297</sup> Rose Mireille, *Infiltrating Culture. Power and Identity in Contemporary Women's Writing* (Manchester: 1996) 14.

<sup>298</sup> Es handelt sich hierbei um einen derogativen Ausdruck für eine Person mit italienischen, spanischen oder portugiesischen Wurzeln und vermittelt hierdurch das Bild von hybrider Herkunft.

Identität “having a home is having an identity“ wird dabei zunächst durch eine eurozentristische Perspektive gesetzt und dann als unmöglicher Auftrag verworfen. Ein Beispiel hierfür wäre Michelle Cliffs Roman *No Telephone to Heaven*, der ebenfalls die erlebte Ambivalenz einer Tochter zwischen gewünschter Assimilation und deren Ablehnung aufzeigt: “She was praised for the way she analyzed Aristotle’s definition of *place* in the *Physics*. Each thing exists in place. Each thing is described by place. Would this knowledge have pleased her mother?”[...] “To whom do you owe allegiance? I have African, English, and Carib in me”.<sup>299</sup> Innerhalb dieser eurozentristischen Denkstrukturen besitzt die Kategorie „Raum“ also eine wirkmächtige, materielle Komponente, die nach aristotelischem Grundsatz den Dingen ihren Ort zuweist.

Der *store* verdeutlicht zugleich Marys von der Mutter übernommenen Exilstatus sowie ihre uneindeutige Identität, die das multi-ethnische Leben in Rhodesien spiegelt. Die *stores*, als Zeichen kultureller Uneindeutigkeit, erscheinen als das einzig konstante Element in ihrer Kindheit: “dust and the store – always the store“ (GS 34). Hier entsteht für Mary bereits eine Form von Ambivalenz, die es zu überbrücken gilt, wenn nach traditionellem Konzept eine Identität mit eindeutigem Wesenskern angestrebt wird. Das Zentrum ihres Lebens ist der *store*, “the essence of settler society“<sup>300</sup>, der jedoch mit Fremdheit und Außenwelt und somit auch mit Differenz und Dissens assoziiert ist statt mit einem traditionellen Konzept von Einheit oder gar Essenz. Dies bedeutet auch, dass sie mit Rhodesien eigentlich verbundener ist, als sie es sich eingesteht, da das ethnisch hybride Land ihren individuellen Konflikt widerspiegelt. Ihr Selbstbild ist jedoch mit einer englischen Identität verknüpft, die keine Ambivalenz zulässt: “For Mary, the word ‘Home‘ spoken nostalgically, meant England. [...]“ (GS32). Dies bedeutet jedoch gleichzeitig einen vorgängigen Verlust von Heimat, da sie England niemals gesehen hat. Ein Verlust, der nicht realisiert wird, da sie das Bild von englischer Identität bereits inkorporiert hat.

Dementsprechend ist sie bemüht, diesen Bereich der Uneindeutigkeit aus ihrem Leben auszuschließen: “[...]a childhood she hated to remember“ (GS 36). Für Hooper ist die Marys Unvermögen, zu ihrer Vergangenheit Distanz zu schaffen, ein Grund für Marys psychische Erkrankung. Dazu kommt die Unmöglichkeit, den weißen *settler code*, also den eurozentristischen Zivilisationsanspruch, zu überwinden.<sup>301</sup> Marys Verluste, der einer eindeutigen Heimat, der einer liebenden Mutter und eines vorbildlichen Vaters, dürfen nicht betrauert werden. Das ambivalente Zugehörigkeitsgefühl und die nicht der Norm

---

<sup>299</sup>Michelle Cliff, *No Telephone to Heaven* (New York: Plume, 1987) 117/189.

<sup>300</sup>Hooper 69.

<sup>301</sup>Hooper 70.

entsprechenden Eltern, bleiben unbewusst aber gleichzeitig präsent, also gesperrt. Es handelt sich um die Verwerfung dessen, was man nicht ist, um dann die sozialen Grenzen der normativen Gesellschaft zu sichern, was in einer inneren Ambivalenz mündet: “[I]t was impossible to fit together what she wanted for herself, and what she was offered“ (GS 44). Die Form der entstehenden „Selbsterknirschung“<sup>302</sup> verdunkelt Marys Welt: “[A] soft rottenness was attacking her bones. For even day-dreams need an element of hope to give satisfaction to the dreamer. [...] [She was] saying dully to herself that there would be no future. There was nothing. Nil. Emptiness“ (GS 132). Entsprechend kann Marys Wirklichkeitskonstruktion als ein melancholischer Prozess gelesen werden. Mary muss die Verlusterfahrungen ihrer Kindheit akzeptieren und substituieren, um einen Subjektstatus zu erhalten. Der Verlust dieser „ungelebten Möglichkeiten“<sup>303</sup> darf jedoch nicht betrauert werden, da diese nicht den hegemonialen Normen entsprechen. Der Verlust bleibt somit unbewusst und verhindert so auch, dass andere Verständnis für ihr Handeln entwickeln können “She could not explain to Dick how that store smell made her remember [...]“ (GS 94). Je weiter der melancholische Prozess voranschreitet, desto gestörter wird Marys Kommunikation: “[S]ilent in wordless criticism“ (GS 90) und es bleibt mit Cheng festzustellen: “There are still deep-seated, intangible, psychical complications for people living within a ruling episteme that privileges that which they can never be.”<sup>304</sup>

Marys Kindheit in Rhodesien findet größtenteils auf dem Land statt. Dort wächst sie relativ isoliert auf. Kommunikativer Austausch findet nicht statt, und Marys einzige Bezugsperson in der Kindheit ist ihre Mutter. Aus diesem Grund internalisiert sie unreflektiert deren persönliches Wertesystem und auch deren Verluste. Diese Internalisierung wiederum beruht auf einer unreflektierten Übernahme des paternalistischen Diskurses hegemonialer Männlichkeit. Die Mutter vertritt ein reaktionäres Bild von aktiver Männlichkeit, dem der Vater nicht genügen kann, während Mary selbst sich in ein traditionell passives Bild von Weiblichkeit fügt: “hating her father“ (GS 33) [...] “It had never occurred to her that her father, too, might have suffered“ (GS 35). Der Vater, der dem imaginären Idealbild nicht entspricht, stellt sich ihr als nahezu absent dar und kann damit auch keine positive Sozialisationsinstanz sein. Den Sozialisationsprozess erläutert Katz folgendermaßen:

[Socialisation] starts at birth and occurs within a family context. During it, the parents or ‘significant others’ present the objective social world to the child, mediated through their own perception of it. The parents’ view of the world is not seen by the child as one of various world

---

<sup>302</sup> Butler (2001) 132.

<sup>303</sup> Butler (2001) 131.

<sup>304</sup> Anne Anlin Cheng, *The Melancholy of Race* (Oxford: Oxford UP, 2000) 7.

views she can choose, it is seen as the world. The child realizes the parents' reality by (cognitively) learning about it and by (emotionally) identifying with their roles and attitudes.<sup>305</sup>

Die Mutter widersetzt sich einer normativen Mutterrolle und benutzt Mary als Komplizin gegenüber dem trinkenden Vater. Diese Beziehung der Mutter zu ihr ist nicht von Zuneigung und Liebe geprägt, sondern nur von der Teilung des Leides und Bestätigung eigener Verhaltensweisen und ist somit rein funktional. Mary wird zur Spiegelfunktion der Mutter, die durch Mary die Bekräftigung ihres eigenen positiven Selbstbildes erfährt. Mary ist in dieser Rolle zwar nicht glücklich, doch kann sie aus ihr auch nicht ausbrechen, da sie die damit verbundene einzige Form von Intersubjektivität und Akzeptanz nicht verlieren will: "Mary comforted her miserably, longing to get away, but feeling important too [...]" (GS 33). Der Vater wird als Vaterfigur völlig abgelehnt "he was a cipher in the house" (GS 33) und kreiert für Mary ein extrem negative Bild von Männlichkeit. Dabei ist es besonders problematisch, dass der Vater in seiner Position als Ehemann und Vater degradiert wird, die Mutter jedoch zugleich passiv in ihrer desolaten Situation verharrt und somit ein materielles Abhängigkeitsverhältnis bestehen bleibt. Daneben zieht ihre Mutter Befriedigung aus der Zurschaustellung ihres Leides "she enjoyed complaining [...] parading her sorrows" (GS 33). Sie genießt die öffentliche Degradierung ihres Mannes und stabilisiert auf diese Weise ihre Situation. Sie hat sich mit ihrer sozialen Situation abgefunden und versucht diese durch regelmäßige Bestätigung zu fixieren, um ihre Identität ausmachen zu können.

Zwar vermittelt die Mutter Mary ein Wertesystem, doch ist dieses sehr subjektiv, da sie sich nie mit Fremdbildern konfrontiert sieht, was unter anderem auch an ihrer isolierten Situation liegt. Mary erfährt also Werte und Normen, die bereits von ihrer Mutter interpretiert wurden. Durch das Vorbild der Mutter, die ihr die Nachteile der Ehe und des Landlebens verdeutlicht, aber auch das beständige Verharren in dieser trostlosen Situation erlernt Mary keine Verhaltensweisen, die ihr zu einer eigenen Handlungsfähigkeit verhelfen. Daneben konstruiert sich in diesem Prozess die Identität der Mutter und konsolidiert sich durch ständige Wiederholung ihres konstruierten Wertesystems. Die Identität der Mutter wird für Mary so zu einer "fantasy of coherence [...] held together by narratives which cover the cracks of contradiction and discontinuity."<sup>306</sup>

Auch Isolation und Beziehungslosigkeit, trotz vorgeblicher Integration in eine sogenannte Gemeinschaft, werden für Mary zum Normal- bzw. sogar zum Idealfall, da sie ihre Identität auf diese Weise nicht hinterfragen muss und sich die Illusion eines kohärenten Lebensweges erhält. Zudem ist die einzige zwischenmenschliche Beziehung, auf die sie Bezug nehmen

---

<sup>305</sup> Katz 30.

<sup>306</sup> Katz 186.

kann, jene der Eltern, welche für sie zwar negativ konnotiert ist, aber trotzdem alleiniges Verweisungsbeispiel bleibt: “the best things have been poisoned from the start“ (GS 39). Ihre negativen Kindheitserinnerungen stehen in enger Beziehung zum Leben auf dem Land und zu den *stores*. Das Landleben wird für sie so zum Symbol für die ökonomische Abhängigkeit der Frauen und der Übermacht eines patriarchalen Systems, aber vor allem zu einem Ort von Ambivalenz, die es in ihrem Selbstbild zu überwinden gilt.

Sowohl die Verortung in ihrer familiären Umgebung fällt Mary schwer, beziehungsweise wird ihr durch die gegebenen äußeren Umstände nahezu unmöglich gemacht. Die ständigen Umzüge der Familie sowie die gestörte Ehe ihrer Eltern verhindern physische und psychische Verortung und Integration. Ihr fehlt allerdings jegliches Bewusstsein für ihre Situation, denn mit dieser Form der Unstetigkeit und Kontingenz bringt Mary nur die “wandering natives“ (GS 34) in Verbindung. Sie konstruiert also Projektionen. Hierin ist ein Grund dafür zu sehen, dass Mary, obwohl ihre Eltern selbst nie in England gewesen sind, ein starkes Gefühl von *Englishness* in ihrer Selbstdefinition entwickelt und England für sie zum “Home“ (GS 32), beziehungsweise dem *imagined homeland* wird. Die englische Kultur steht für sie als eine homogene und abgeschlossene Kultur, die den Pluralisierungstendenzen und der Inkommensurabilität ihres Lebens in Südafrika als positive Folie gegenübergestellt wird. Bedeutsam ist, dass Mary dieses Empfinden nur von ihrer Mutter und den anderen weißen Farmern aus der Umgebung übernimmt, die zumeist gar keine eigenen Erfahrungen in England gemacht haben und Mary somit einem Bild von kollektiver Identität anhängt, das sich aus kulturellen Konstrukten und stereotypen Vorstellungen von England speist. Um den Herrschaftsanspruch über die *black natives* zu legitimieren, ist diese Identität auf absolute Abgrenzung und Degradierung von Differenz ausgerichtet, die mit einem Verhaltenskodex der *white settler community* einhergeht und mit *Englishness* gleichgesetzt wird. Es handelt sich also um eine Verklärung einer imaginären kollektiven Identität. Es wird hier versucht, kulturelle Strukturen zu fixieren, obwohl sich Kultur<sup>307</sup> grundsätzlich jeglicher Festgestelltheit und Totalität entzieht und sich immer in einem Transformationsprozess befindet.

Den Gegensatz zu der Definition, die Kultur als Konstrukt begreift, welches keine übergeordnete Wahrheit abbildet, entspringt die positive Bewertung des Monolithischen dem Denksystem und der Tradition der Aufklärung, welche damit auch die kulturelle Hierarchie etablierte. Die Vorstellung eines binären Oppositionsmodells von *center* und *margin* ist jedoch problematisch. Vielmehr wird die Kolonie zu einem Raum für das im Namen der

---

<sup>307</sup> Ich verwende den Kulturbegriff hier wie er von Stuart Hall entwickelt wurde:

Vgl. Stuart Hall, “The Work of Representation”, *Representation: Cultural Representation and Signifying Practices*, ed. Stuart Hall (London: Sage, 1997) 13-74.



Zivilisation in Europa nicht auszulebende Begehren nach Macht und die Legitimierung der eigenen Identität durch die Unterdrückung von Alterität: “The new countries offer a vast field for individual, violent, activities which, in the metropolitan countries, would run up against certain prejudices, against a sober and orderly conception of life, and which, in the colonies, have greater freedom to develop and consequently, to affirm their worth.”<sup>308</sup>

An dieser Stelle wird klar, dass, trotz oder auch gerade wegen der Randposition der Kolonien – einem Exil – sich dort ein viel ausgeprägteres Bild von dominanter englischer Kultur und deren Konstruktcharakter zeigt, als es vom Zentrum nach außen proklamiert wird. Der Text hebt diesen Konstruktcharakter von “Englishness“ durch die Figur des Charlie Slatter hervor, dessen ambivalente Positionierung zum *Mutterland* deutlich zum Ausdruck gebracht wird: “He had a rooted contempt for soft-faced, soft voiced Englishman, combined with a fascination of their manner and breeding [...] but he despised them for it” (GS 15). Dementsprechend geht es nunmehr bei der Legitimisierung der Herrschaft nicht mehr um die Übernahme der Ideologie des Zentrums, sondern um ein komplexes Zusammenwirken von alltäglichen, machterhaltenen Werten oder auch ökonomischen und soziologischen Paradigmen. Im unbekanntem kulturellen Raum Rhodesiens kommt es zu einer Konstruktion, Interpretation und Übersteigerung britischer Normen und Werte, um deutliche Grenzen zu schaffen, und zwar nicht nur in den Köpfen, sondern auch auf das physische Territorium bezogen. Es geht hier um die Konservierung von neuen Orientierungssystemen, die von Exklusionsmechanismen getragen werden und so auch zur Selektivität des kulturellen Gedächtnisses führen – oder wie es im Roman aufgezeigt wird:

[H]e began to storm against the Government, which was under the influence of the nigger-lovers from England, and would not force the natives to work on the land [...] (GS 138), When old settlers say, ‘One has to understand the country,’ what they mean is, ‘You have to get used to our ideas about the native.’ They are saying, in effect, ‘Learn our ideas, or otherwise get out: we don’t want you.’(GS18) ”When you have been in the country long enough you will understand [...] (GS 22) South Africa gets into you. (GS 32)

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass unterschiedliche Gruppen exklusive Räume erzeugen, über deren Grenzen sie sich selbst definieren. Es wird jedoch deutlich, dass diese Grenzen kulturell konstruiert sind und auch durchaus nicht hermetisch abgeschlossen, was die Konfrontation mit der eigenen Alterität einschließt. Mary grenzt sich durch den Erhalt ihrer vorgeblichen *Englishness* von hybriden Identitätsstrukturen und einem multi-ethnischen Rhodesien ab, was der Erhaltung offizieller hegemonialer Machtstrukturen gleichkommt. Im übertragenen Sinne bedeutet dies für Mary: “[She] had never gone off the path“ (GS 197).

---

<sup>308</sup> Zitiert nach: Aimé Césaire, “Discourse on Colonialism“, *Nations and Identities. Classical Readings*, ed. Vincent P. Pecora (Oxford: Blackwell, 2001) 253-263.

Durch die Bestätigung hegemonialer Diskurse versucht sie ihre Identität eindeutig zu verorten. Dies entspricht im Text ihrer Ablehnung von Ambivalenz und Alterität, die sie dabei jedoch selbst verkörpert.

## 2.1 "The jar bell": Die diskursiven Bedeutungen von Stadt und Land

Ein weiterer wesentlicher Aspekt der Raumdarstellung in Lessings Roman liegt darin, dass der bei oberflächlicher Lektüre entstehende Eindruck einer bipolaren Gegenüberstellung von Stadt und Land mit den dazugehörigen impliziten stereotypen semantischen Aufladungen, nicht durchgehend erhalten bleibt, sondern dass hybride Räume konstruiert werden. Diese Interpretation steht im Gegensatz zu Teilen der Sekundärliteratur, die eine ungebrochen bipolare Trennung von Stadt und Land konstatieren.<sup>309</sup> Doch werden die folgenden Ausführungen darauf verweisen, dass es sich auch bei dieser Dichotomie um eine poröse kulturelle Konstruktion handelt.

Mary fühlt sich besonders in ihrer Schulzeit sicher, in der sie entfernt vom *store* eine „rein“ englische Erziehung in einer gleichgeschlechtlichen Gemeinschaft genießt. Schon der Vorname Mary, der den patriarchalen Mythos der *Virgin Mary* spiegelt, deutet auf die Wirkmächtigkeit des hegemonialen Weiblichkeitsdiskurses, dem sie unterworfen ist, hin. Um sich vor fremden Einflüssen zu schützen, isoliert sich Mary freiwillig. Sie schottet sowohl ihren Körper als auch ihre Psyche ab, um sich einen über die Zeit kontinuierlichen Identitätskern zu konstruieren, der nicht durch Einflüsse von außen hinterfragt werden könnte. Dass der Moment der Verunsicherung im Sinne Bhabhas auch ein produktives Potential haben könnte, ist für sie nicht denkbar. Mary hat kein Bewusstsein für Brüche und Inkohärenzen bei der Definition ihrer Identität und auch nicht für die Unmöglichkeit von fixierten Bedeutungen. Es fehlt die Wahrnehmung dafür, dass gerade deren Verschiebung Bedeutung generiert. So beispielsweise bei den Grenzüberschreitungen der "wandering natives", deren Transgression der Dichotomie Natur versus Zivilisation ihrer Identität eine neue Bedeutung verleiht und sie von einer stereotypen Betrachtung abgrenzt.

---

<sup>309</sup> Dies wird beispielsweise von Eva Bertelsen bestritten, die den Roman aufgrund der bipolaren Trennung von Kultur/Natur, Stadt/Land, Zivilisation/Wildnis abwertet und als Fortführung und Reproduktion eines dualistischen Weltbildes bezeichnet. Siehe: Eve Bertelsen, "Veldtanschaung: Doris Lessing's *Savage Africa*", *Modern Fiction Studies* 37.4 (1991) 647-658.

Ihr Leben in der Stadt ist durch unpersönliche Beziehungen und stabilisierende Routine gekennzeichnet. Sie sucht sich eine “niche in the town“ (GS 35), in der ihre, beziehungsweise die Werte ihrer Mutter nicht hinterfragt werden. Bezeichnenderweise arbeitet Mary in einem kleinen Büro, einem abgeschlossenen Bereich, in dem sie keine zwischenmenschlichen Beziehungen aufbauen muss. Der Raum der Stadt steht hier für Anonymität, Statik und eindeutige Kategorien “she liked things to happen safely one after another in a pattern“ (GS 25). Der städtische Raum bedeutet für sie Klarheit und Ordnung und ist, wie so häufig in der illusionären Vorstellung der binären Opposition von Stadt und Land, der Ort der Kultur und Zivilisation “She loved the town, she felt safe there“ (GS 44).

Die oberflächlich offensichtliche Reinheit und Sauberkeit der Stadt wird dem staubigen, heißen und dadurch opak erscheinenden ländlichen Raum gegenübergestellt:

Even the sky looked different, seen from the well-known buildings that seemed so fresh and clean with their white walls and red roofs. It was not the implacable blue dome that arched over the farm, enclosing it in a cycle of unalterable seasons; it was a soft flower-blue, and she felt, in her exaltation, that she could run off the pavement into the blue substance and float there, at ease and peaceful at last. (GS 99)

Dabei verdeutlicht der Text, dass diese visuelle Oberfläche der Stadt eine Glasglocke der Illusion überstülpt, in der nur eine Perspektive auf Rhodesien eingenommen werden kann, und zwar die der britischen Zivilisation, welche vorgeblich auch die Natur beherrscht. Der städtische Mantel der Zivilisation verdeckt hier sowohl die politischen als auch die ökonomischen Probleme des Landes und trägt wesentlich dazu bei, auch Mary Turners psychische Probleme zu übertünchen. Es ist ihr in der Stadt beispielsweise möglich, die schwarzen Afrikaner vollständig auszublenzen, was ihr auf dem Land, der Farm der Eltern, nicht möglich war: “[...] ’race’ meant to her the office boy in the firm where she worked, other women’s servants, and the amorphous mass of natives in the streets, whom she hardly noticed.[...] they were outside her orbit“ (GS 35/36). Zygmunt Baumann beschreibt diese Form der Ausgrenzung aller Fremden und die Sicherheit des *chez soi* besonders treffend und schneidend in *Flüchtige Moderne*:

Wenn ein Zusammentreffen mit Fremden schon nicht abgewendet werden kann, kann man wenigstens versuchen, den Austausch mit ihnen zu vermeiden. Fremde mögen sich bitte wie die Kinder des viktorianischen Zeitalters benehmen – man sieht sie, hört sie aber nicht – und wenn man sie nicht überhören kann, so möchte man es doch so einrichten, dass man ihnen nicht zuhören muss. Was immer sie sagen mögen, es bleibe bitte ohne Einfluss und Bedeutung auf die eigenen Wünsche, Vorstellungen und Handlungen.[...] Die Unfähigkeit, sich der Vielfalt der Menschen und der Vieldeutigkeit jedweder Klassifikationen auszusetzen, wächst hingegen von selbst: Je wirkungsvoller das Streben nach Homogenität und die Neigung, Differenzen auszumerzen, sind, desto schwieriger wird es, sich in Gegenwart von Fremden wohl und zu Hause zu fühlen; je bedrohlicher die Differenzen erscheinen, desto größer die Angst die sie erzeugen. [...] Mit zunehmender Neigung zur Uniformität, wächst der Horror vor den Fremden draußen vor der Tür. Die Gefahr, die der Umgang mit Fremden birgt, ist der klassische Fall einer selbsterfüllten Prophezeiung. Der Anblick des Fremden verschmilzt mit diffuser Angst und Unsicherheit; was als

Vermutung begann, verdichtet sich zur vielfach bestätigten Gewissheit und letztlich zur Selbstverständlichkeit.<sup>310</sup>

Im Privatleben hat sie sich in die Nische des "girls' club" zurückgezogen. Dort fühlt sie sich integriert, obwohl – oder eher gerade weil – es ihr dort möglich ist, nur sehr oberflächliche Beziehungen zu führen: "she felt disinclined, almost repelled, by the thought of intimacies and scenes and contacts" (GS 37). Insofern gibt es auch keinen kommunikativen Austausch mit einem Gegenüber, welches ihr Selbstbild in Frage stellen könnte. So verfestigt sich das Bild ihrer Identität in täglicher Routine, und es treten nur selten Zweifel auf, die wiederum sofort verdrängt werden: "by morning she would have forgotten it" (GS 39). Es fehlt ihr das Bewusstsein dafür, dass ihr Lebensentwurf dem ihres Umfeldes vollkommen widerspricht: "But she was not playing her part, [...] She did not know how rare she was" (GS 38). Sie schöpft die Konstanz ihrer Identität somit aus einer Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft, die eigentlich gar nicht vorhanden ist, da sie sich der vermeintlich prozesshaften Entwicklung ihres Umfeldes entzieht und in einem fixierten Zustand verharrt. Die Bewahrung von Kontinuität über einen möglichst langen Zeitraum wird für sie zum zentralen Merkmal von gelungener Identität. Anzumerken ist, dass die gleichförmige, vorgegebene Entwicklung der anderen Frauen im "girls' club" eine ebensolche Fixierung darstellt, die nur subtiler in Erscheinung tritt, da sie der hegemonialen Norm entspricht und Entwicklung vortäuscht: Nach einer Jugend im "girls' club", also einer gleichgeschlechtlichen Sozialisierung, erfolgt im Sinne dieser Norm die Ablösung in die Ehe und der Bindung der eigenen Identität an die Identität des Mannes.

Aufgrund ihres Identitätsverständnisses verändert Mary auch im fortgeschrittenen Alter weder ihr mädchenhaftes Äußeres noch ihre naive Attitüde und eifert einem fiktionalen Idealbild von kindlicher Weiblichkeit nach: "She modelled herself on the more childish-looking film stars" (GS 36). Sie bemüht sich, ihre eigene weibliche Entwicklung zu begrenzen: "[S]he thought of herself as a girl still" (GS 43). Diese Begrenzung verhindert für sie auch den Eintritt in einen Geschlechter- und Ehediskurs, der mit ehelichen Pflichten, Sexualität und Aufgabe ihres „Schutzraumes“ einhergeht: "She seemed immune. This was her strength, but also a weakness that she would not have considered a weakness: she felt disinclined, almost repelled, by the thought of intimacies and scenes and contacts. She moved among all those young women with a faint aloofness that said as clear as words: I will not be drawn in" (GS 37). Mary sieht sich im Schutz einer Gemeinschaft, einer kollektiven Identität, die für sie eine Alterität darstellt, da alle anderen Frauen des "girls' club" danach streben, sich dem

---

<sup>310</sup> Baumann 125/126.

hegemonialen Weiblichkeitsdiskurs unterzuordnen. Bauman bemerkt hierzu, dass „der Traum der Gemeinschaft der Gleichartigen im Grunde eine Projektion des *amour de soi* ist“<sup>311</sup>. Und so nimmt Mary ihr Gegenüber auch nicht als eigenständiges Subjekt wahr, da sie in einer eigenen Welt lebt und nur auf sich selbst fixiert ist. Hier entsteht eine weitere Ambivalenz. Ihre vermeintlich unabhängige Existenz, die sie daran festmacht, keine intensiven Beziehungen, vor allem nicht zu Männern, aufzubauen, sich finanziell unabhängig zu fühlen und sich insgesamt nicht in ein festes System pressen zu lassen, beruht im Grunde auf einer vollkommenen Abhängigkeit von eben dieser Gesellschaft, der sie sich zu entziehen versucht. Der Grund hierfür liegt darin, dass ihre Unabhängigkeit in der Gemeinschaft auf der Akzeptanz basiert, die ihr die Gruppe entgegenbringt, um die Illusion ihrer kohärenten Identität aufrecht zu erhalten. Ihr Selbstbild ist also vom Fremdbild abhängig, ohne dass ihr dies bewusst ist. Jede Abweichung von der Norm müsste zwangsläufig zu einer Hinterfragung der eigenen Identität führen, was sie unbedingt vermeidet. Daraus resultiert unter anderem auch die Oberflächlichkeit ihrer Beziehungen, die keine Diskussion oder Verhandlung über ihr Selbstbild zulassen. Trotz allem entsteht hier – wie aufgezeigt – eine ihr nicht bewusste Abhängigkeit von der Meinung anderer (GS 37). Das Selbstbild, welches sie versucht, nach außen zu tragen, ist dasjenige einer jugendlichen, unabhängigen und starken Frau, die sich als Ratgeberin für ihre jungen Freundinnen und als Schwesterersatz für ihre männlichen Bekanntschaften sieht. Da sie selbst durch das Vermeiden jedweder kritischen oder ambivalenten Lebenssituationen an ihrem unhinterfragbaren stabilen Wesenskern festhält, wirkt sie auf andere zunächst als gefestigte, selbstbewusste Person. Dabei lösen die Probleme anderer, mit denen sie in ihrer „Ratgebertätigkeit“ konfrontiert wird, jedoch weitere Abwehrhaltungen und Angst davor aus, die Kontrolle über die eigene Persönlichkeit zu verlieren. Produktiven, gegenseitigen Austausch kann es zwischen ihr und den anderen Frauen auch aufgrund ihres narzisstischen Selbstbildes nicht geben.

Besonders repressiv geht Mary mit ihrem Körper um, der offensichtlich am leichtesten außer Kontrolle geraten kann. Körperlichkeit und Sexualität werden von ihr vollkommen negiert und ihr Äußeres sowie ihre Lebensumstände passt sie immer dem eines jungen Mädchens an: “She chose to live in a girls’ club [...] She chose it because it reminded her of school, and she hated leaving school” (GS 37). Es wird erneut deutlich, wie sie Entwicklungsprozesse zurückweist und an einem starren Identitätskonzept festhält. Hierbei werden von ihr die Unstimmigkeiten zwischen dem Bild naiver Mädchenhaftigkeit und dem einer unabhängigen Frau nicht reflektiert.

---

<sup>311</sup> Baumann 212.

Der Text suggeriert zunächst, dass Mary über ihren Lebensweg stets selbst entscheidet. Doch “these choice points are really hollow, that the possibilities are loaded against her“<sup>312</sup>, wie Hooper bemerkt, leider ohne dies weiter auszuführen. Der Text betont anfangs, dass Mary durchaus ein autonomes Dasein führen könnte: “She could have become a person on her own account. But this was against her instinct” (GS 36). Jedoch gerade die Erwähnung dieses Instinktes und nicht etwa die eines Reflexionsbewusstseins verdeutlicht, dass diese Wahl eigentlich aus einer bereits vorgegebenen Richtung besteht. Dieser sogenannte „Instinkt“, bei dem es sich um einen Affekt handelt, da er durch Sozialisation erworben wurde, basiert in Lessings Text nicht auf einem biologischen Determinismus. Mary verhält sich entsprechend ihres erlernten Wertesystems, das demjenigen der Mutter gleichkommt. Ein anderes hat sie nie internalisiert. Dementsprechend bleibt die Passivität der Mutter bei gleichzeitigem Geltungsdrang auch in Marys Denken verankert. Sowenig wie ihre Mutter zu einer produktiven Selbstreflexion fähig war, hat auch Mary diese Fähigkeit erlernt “[B]eing a sensible person, and firmly convinced that thinking about oneself was morbid, she would get into bed and turn the lights out“ (GS 39).

Die psychische und physische Verankerung in dieser sozialen Isolation führt auch dazu, dass Mary einen Zusammenbruch erleidet, als der Illusionscharakter ihrer Identität zu Tage tritt, weil ihre Freundinnen ihre Identität als mangelhaft deklarieren. Es fehlt ihr die bestätigende Spiegelung der Identität und es wird deutlich gemacht, dass ihr Selbstbild nicht der Fremdwahrnehmung standhält. Sie sieht sich mit einer vorher nie angedachten ontologischen Unsicherheit konfrontiert, “[s]omething missing somewhere“ (GS 40). Der Auslöser der Identitätskrise ist eine Erfahrung von Fragmentarität und dem Bewusstsein, gesellschaftlichen Anforderungen nicht genügen zu können. Der Text verdeutlicht, dass dies nur aufgrund ihrer unreflektierten Identität geschieht: “[T]his woman [...] knew so little about herself“ (GS 44). Sie lebt nicht ihren eigenen alternativen, unabhängigen Lebensentwurf und wird in eine tiefe Identitätskrise gestürzt.

Sie wird von dem Gedanken beherrscht, sich anzupassen. Ihr Selbstbild stützt sich jedoch auf der Vorstellung von Eigenständigkeit und Einzigartigkeit. Doch diese Individualität basiert auf Verdrängungsmechanismen. Marys Identität ist weitaus stärker vom patriarchalen System geprägt und der herrschenden Meinung verpflichtet, als ihr bewusst ist: “[H]er life was entirely dependent upon men” (GS 38). Sie wird folglich durch einen pseudo-emanzipatorischen Feminismuskurs geprägt. Ihr Selbstbild ist in ihrer Psyche nicht fest verankert und sehr fragil. Auf diese Weise verliert sie ihr angeblich starkes Selbstbewusstsein

---

<sup>312</sup> Hooper 68.

und ihre vermeintliche Protektion vor den Normen der Gesellschaft. Sie ist nun gezwungen, sich selbst durch die Brille dieser heteronormativen Werte zu betrachten. Nach der Realisierung ihres „lack“, dargestellt und angeprangert durch das Kollektiv der anderen Frauen, ist sie verzweifelt darum bemüht, wieder eine kohärente Identität herzustellen. Dieser „lack“ besteht aus einem Konzept von Weiblichkeit, das sich dem herrschenden Geschlechterdiskurs nicht anpasst.

Dabei spielt es eine wichtige Rolle, dass die Kritik an ihrer Person aus dem unmittelbaren Umfeld stammt, denn nur aus diesem, als sicher empfundenen Raum, bewirkt die negative Beurteilung eine Identitätskrise und es setzt das Gefühl individuellen Versagens ein. Es ist ihr zunächst nicht bewusst, wodurch ihr „Mangel“ definiert ist, da sie die Standards der Gemeinschaft völlig ausgeblendet hatte. Dadurch ist sie erst einmal nicht in der Lage, ihr Selbst nach normativen Standards neu zu formieren. Es beginnt für sie eine *tour de force* auf der Suche nach einer stabilen Einheit ihres Selbst und sie versucht, eine totale Anpassung an das herrschende Frauenbild der Zeit zu erreichen: “Her friends were right. She lacked something [...] But she clung to the thought of him [Dick], in spite of the fact that she said to herself she was useless, a failure, a ridiculous creature whom no one wanted“ (GS 49).

Der dominante Geschlechterdiskurs, dem sie nun nachzueifern versucht, basiert auf klaren Geschlechterverhältnissen und damit auch auf der Institution der Ehe. Die Ehe kann als Ritual angesehen werden, da sie der geregelten Nachahmung von Normen entspricht. Nachahmungen und Wiederholungen von bestehenden Werten konstituieren erst die Norm und auf diese Weise erhalten mögliche Diskurse ihre Bedeutung, denn wie Spivak in *In Other Worlds* beschreibt, entstehen Legitimationen und der Wahrheitsanspruch kulturellen Wissens erst durch ritualisierte Wiederholungen.<sup>313</sup> Auf dieser Ebene bestehen strukturelle Analogien mit den theoretischen Überlegungen Judith Butlers:

Our assigned role is, seemingly, the custodianship of culture. If as I have argued the concept and self-concept of culture as systems of habit are constituted by the production of explanations even as they make these explanations possible, our role is to produce and be produced by the *official* explanations in terms of the power that police the entire society, emphasizing a continuity or a discontinuity with past explanations, depending on a seemingly judicious choice permitted by the play of this power. As we produce the official explanations, we produce the official ideology, the structure of possibility of a knowledge whose effect is that very structure.<sup>314</sup>

Durch einen Vergleich mit den Lebensentwürfen der anderen Frauen oder auch der fiktiven Welt des Films, versucht Mary Turner, eben diese Modelle und Normen auf sich zu beziehen: “She went to the pictures even more frequently [...] There seemed no connection between

---

<sup>313</sup> Gayatri C. Spivak, *In Other Worlds. Essays in Cultural Politics* (New York: Routledge, 1988) 108.

<sup>314</sup> Spivak (1988) 108.

herself and the distorted mirror of the screen and her own life [...]“ (GS 44). Das Kino ist ein Medium, das das britische Selbstbild in die Kolonien trägt und in den unterschiedlichsten Ländern und Kontinenten eine kollektive Identität mit imperialem Impetus formen soll. Es bildet sich hier also eine städtische Elite heraus, die sich durch die Möglichkeit des, teilweise bereits ritualisierten, Kinogangs besonders nachhaltig mit dem Empire identifiziert sowie Normen, Werte und Geschlechterstereotypen internalisiert,<sup>315</sup> in dem es durch den Blickwinkel eines *male gaze* nachzueifernde Fiktionen von wünschenswerter Weiblichkeit darstellt: “the long-limbed, smooth-faced women“ (GS 45). Auch Dick nimmt Mary durch die Perspektive dieses *male gaze* wahr, indem er Mary zu einem Objekt stilisiert und verkennt, dass sein Bild von Weiblichkeit einzig auf den Prinzipien der männlichen Ordnung und den dadurch produzierten Wünschen und Begehrlichkeiten beruht: “He dreamed about the girl with the young uplifted face and the wave of loose gleaming hair. [...] he wanted to find in her the girl who had haunted him” (GS 46/48). Es handelt sich also beim Film um ein neues machterhaltendes Medium, das heteronormative Werte stabilisiert und dem sowohl Mary als auch Dick unterworfen sind.

Besonders die von den Freundinnen und dem Kino angepriesene Ehe stellt für Mary eine nicht annehmbare Aufgabe dar, da sie hierin die Realisierung der Wiederholung des Weges ihrer Mutter sieht. Wegen des Drucks, den gesellschaftlichen Normen genügen zu müssen, heiratet sie dennoch, sie heiratet also “due to peer group pressure.“<sup>316</sup> Diese Notwendigkeit führt jedoch zu einem Gefühl der Angst und des Abscheus gegenüber Männern, die nun nicht mehr auf einer platonischen Ebene betrachtet werden dürfen und können. Dies spiegelt zum einen ihre Abneigung gegenüber Sexualität und Körperlichkeit wider und zum anderen ihre Vorstellung, dass Männer als konkrete Bedrohung ihrer Unabhängigkeit zu betrachten sind. Sie lebt in einer patriarchalischen symbolischen Ordnung, in der die Identität der Frau sich nur über die des Mannes formieren kann: “All the time, unconsciously, without admitting it to herself, she was looking for a husband“ (GS 43). Erst durch die Bindung an einen Mann wird ihr der Subjektstatus zugeschrieben sowie ein Platz im System zugewiesen. Hierbei ist es notwendig, sich beständig dem „Gesetz des Vaters“ zu fügen, um keinen Abjekt-Status zu erhalten, der Marys Verwerfung und Ausgrenzung bedeuten würde. Um eine Position in der symbolischen Ordnung einzunehmen, muss sich das Subjekt als autonom ausweisen und alles zurückweisen, was dieses autonome rationale Subjekt in seiner Position gefährden könnte.

---

<sup>315</sup> Eine Ausführliche Darstellung filmischer Repräsentation eurozentristischer Hegemonie findet sich in: Ella Shohat/Robert Stam, *Unthinking Eurocentrism. Multiculturalism and the Media* (New York: Routledge, 1994).

<sup>316</sup> Silvia Mergenthal, “White Mistresses and Black Servants in Blixen’s *Out of Africa*, Lessing’s *The Grass is Singing*, and Gordimer’s *July’s People*”, *ZAA* 44.3 (Stauffenburg Verlag: Stuttgart, 1996) 235.



Das sogenannte Abjekt zeugt davon, dass diese Selbstkontrolle nie ganz greift. Es verdeutlicht, dass Identität stets gefährdet ist, sich immer wieder neu verhandeln muss und nie vollständig unter Kontrolle ist. Das Abjekt wird mit all dem assoziiert, was das Subjekt an diese Gefahr des Kontrollverlustes erinnern könnte und eine Abweichung von der rationalen Norm darstellt. Hierunter fällt bei Kristeva auch die Mutter. Die Ablösung von der Mutter und deren Körper ist Bedingung für die eigene Subjektivität oder anders gesagt - „was Mutter was [muss] abjekt werden“<sup>317</sup>.

Die Abweichung von der kulturellen Norm wird innerhalb des hegemonialen Systems als krankhaft betrachtet, was auch mit der binären Opposition *sane* versus *insane* korreliert. Durch diese Abweichung wird der Subjektstatus abgesprochen und treibt Individuen an die Ränder des Systems. Für Mary in Lessings Roman bedeutet dies: “A woman of thirty behaving like that! [...] They didn’t forgive her; they laughed, and felt in some way that it served her right [...] She was obviously having a nervous breakdown and at her age it was to be expected, with the way she lived and everything [...]” (GS 43).

Mary war der Auffassung, dass das Leben in der Stadt ihr die Teilhabe an der kulturellen Norm garantiert. Der städtische Raum erschien ihr völlig losgelöst von Ambivalenz und Gefahr und auch von den Kindheitserfahrungen nicht angreifbar. Doch die beiden Räume existieren nicht völlig abgeschottet voneinander. Sie bedienen sich des gleichen Diskurses der Geschlechterrollen, auch wenn dieser in der Stadt auf Grund anderer ökonomischer Verhältnisse subtiler zu Tage tritt und ein stärkeres Gefühl von weiblicher Souveränität und Emanzipation suggeriert. Dennoch werden letztendlich auch hier die bestehenden Verhältnisse zementiert.<sup>318</sup>

Mit der Abkehr von der Isolation auf dem Lande und dem Abstreifen der Materialität ihrer Eltern durch deren Tod, der als einzige Emotion Erleichterung bei ihr auslöst (GS 35), lebt sie mit der Verdrängung der psychischen Auswirkung der frühen Beziehungslosigkeit und der Passivität ihrer Mutter. Eben diese wiederkehrende Isolation und Widerstandslosigkeit zeigt sich unter anderem auch in Marys Kommunikationsstörung: “If she had ever learned to put her feelings into words [...]“ (GS 42). Nun stellt es sich so dar, als ob sich der Leidensweg ihrer Mutter in den angebotenen Lebensentwürfen widerspiegelt und für sie unabänderlich vorgezeichnet ist. Jedoch ähnelt Mary den meisten anderen Frauen in ihrem Umfeld darin, dass der gesellschaftliche Druck zu heiraten plötzlich über sie hereinbricht: “But all women become conscious, sooner or later, of that impalpable but steel-strong pressure to get married,

---

<sup>317</sup> Herrad Heselhaus, „Abjektion“, *Metzler-Lexikon Gender Studies – Geschlechterforschung: Ansätze, Personen, Grundbegriffe*, ed. Renate Kroll (Stuttgart: Metzler, 2002)1.

<sup>318</sup> Vgl. hierzu auch Adrienne Rich, “On Privilege, Power, and Tokenism”, *Ms.* 8.3 (September 1979) 43.

and Mary, [...] was brought face to face with it suddenly, and most unpleasantly” (GS 40). All ihre Versuche, sich von ihren Kindheitserlebnissen zu lösen, scheitern schließlich. Sowohl das negative Männerbild, das die Mutter ihr vermittelte, als auch deren eigene Passivität und ihr Verharren in einem kritisierten und dennoch tolerierten, patriarchalen Wertesystem kommen trotz intensiver Abgrenzungsmechanismen bei der ersten Identitätskrise wieder zum Vorschein.

Diese erlernten und anerzogenen Verhaltensweisen erscheinen im Augenblick des Selbstzweifels als sicheres Rückzugsgebiet, das klare Definitionen und eine normative Richtlinie verspricht. Die Reproduktion von deutlichen Grenzen wird nun auch von Mary vollzogen. In diesem Zustand zeigt sich, dass es keine Trennung von der Mutter gegeben und keine individuelle Entwicklung stattgefunden hat: “[...] and at night she dreamed long grey dreams in which she struggled through sand, or climbed staircases which collapsed as she reached the top, letting her slide back to the bottom again” (GS 49).

Durch diese abrupte Zerstörung ihres Selbstbildes und Selbstbewusstseins wird sie besonders empfänglich für positive Zuwendung, die jedoch nicht aus ihrem angestammten Umfeld kommen kann, da sie diesem bereits das Vertrauen entzogen hat. Auch wird betont, dass die individuelle Persönlichkeit eines Menschen hier keine Rolle spielt, da es sich bei dieser Zuwendung nur um reine Selbstbestätigung handeln kann und nicht um eine zwischenmenschliche Beziehung. Dick, Marys künftiger Ehemann, wird als ein Objekt funktionalisiert, welches ihr einerseits ihre Position in der Gesellschaft zurückgeben soll und andererseits durch seine unterwürfige Haltung ihren Machtanspruch stabilisiert: “She would have said it was for his sake she was making herself ill. All her restlessness, her vague feelings of inadequacy, centred on him, and when she asked herself, in chilly dismay, why it should be he, [...] there was no satisfactory reply“ (GS 49). Es entsteht hier also eine Opposition zwischen den Anforderungen der Gesellschaft beziehungsweise einer *peer group* und der Individualität einer Person, die ihre Selbstmächtigkeit gefährdet sieht. Die Zufälligkeit der Heirat mit Dick wird besonders hervorgehoben. Die Voraussetzung für die bestehende Ehe ist aber, dass dieser sich ihr niemals körperlich nähert und sie so weiterhin einen Teil ihres Selbst verdrängen kann. Da Dick zwar dem ländlichen Raum zugeordnet ist, im Rahmen seiner „Brautschau“ jedoch häufig in die Stadt kommt, muss sich auch Mary zunächst nicht neu verorten und wirkt nach außen weiterhin selbstsicher und autonom: “[H]e saw her as a busy and popular woman with a secure place in the social life of the town“ (GS 50). Auf diese Weise kann sie sich „freiwillig“ in die Ehe begeben, einzig und allein beseelt von dem Gedanken, den “lack” durch die Heirat auszulöschen und wieder einen Wert in der

patriarchalen Gesellschaft zu erlangen. Keine andere Vorstellung besitzt in ihrem Leben die gleiche Bedeutung: “The one fact that remained still to be dealt with was the necessity for preserving appearances“ (GS 25).

Mary passt sich so den vorgegeben Lebensmodellen an und gibt sich der Illusion einer freien Entscheidung hin. Dadurch hält sie ihre Vorstellung, ein autonomes Subjekt zu sein, aufrecht, dessen Ich sich klar definiert. Solch ein vorgebliches souveränes Subjekt oder *universal self* ist jedoch, wie bereits gezeigt, nur durch erhebliche Verdrängungsprozesse und Exklusionsmechanismen überhaupt denkbar. Es handelt sich um ein patriarchales essentialistisches Konzept, das sich beispielweise auch im kapitalistisch- und imperialistischen Verhalten des Farmers Charlie Slatter zeigt und nach Schaffer folgendermaßen beschrieben werden könnte: “A dominant impulse in the narrative of exploitation and discovery is one towards ownership, mastery or possession of the land, which might consolidate and guarantee identity to the subject. At least mastery over a threatening landscape allows the illusion of a unified identity to be countenanced.”<sup>319</sup>

Das Leben auf dem Land und die Ehe mit Dick Turner scheinen durch unterschiedliche äußere Bedingungen zum Scheitern verurteilt zu sein. Zum einen verhindert die schlechte wirtschaftliche Situation des Paares die klare Verortung im Raum der *white settler community*. In diesem Sinne wird “poor white“ zu einer “liminal category“<sup>320</sup>, die die Turners als “misfits, outlaws and the self-exiled“ (GS 10) ausweist. Diese Exklusion verdeutlicht sowohl die Tatsache, dass die Kategorie „Klasse“ doch eine größere Bedeutung besitzt, als vom Text zunächst suggeriert wird, als auch erste Anzeichen dafür, dass hier unterschiedliche ethnische Zuweisungen aus keiner natürlichen Ordnung resultieren, sondern das Produkt diskursiver Praktiken und ökonomischer Umstände sind: “There was no great money-cleavage in those days, but there was certainly a race division. The small community of Afrikaners had their own lives, and the Britishers ignored them. ‘Poor whites’ were Afrikaners, never British. But the person who said the Turners were poor whites stuck to it defiantly” (GS 11).

Hyslop und Vincent betonen gar, dass es in den 30er und 40er Jahren in Südafrika üblich war, weiße Frauen aus der Arbeiterklasse nicht als Mitglieder des dominanten Systems zu

---

<sup>319</sup> K. Schaffer, *Women and the Bush* (Cambridge: CUP, 1989) 80.

<sup>320</sup> Siehe Carnie 59.

betrachten und daher ärmere weiße Frauen in ihrem Ansehen oft eher in die Nähe von Schwarzen gerückt wurden als in die Gruppe der weißen *upper class* Frauen.<sup>321</sup>

Trotz ihrer Kindheit auf dem Lande besitzt Mary eine völlig verblendete Vorstellung von den natürlichen Gegebenheiten auf einer Farm. Das Leben in der Natur, aber auch die Armut, die sie auf Dicks Farm erlebt, scheinen völlig abstrakte Kategorien für sie zu sein. Ebenso abstrakt ist für sie das Konzept der Ehe. Durch diese Tatsachen wird die Verdrängung ihrer Kindheitserfahrungen und die Modifikation ihres Gedächtnisses umso mehr verdeutlicht. Das Bild von "Natur" ist hier ein durch imperiale Literatur romantisiertes, so dass die reale Erfahrung der tatsächlichen Umstände zwangsläufig in einem Kulturschock enden muss.<sup>322</sup>

Das Farmleben außerhalb der Bücher wird für sie zu einer ambivalenten Erscheinung und nicht in klaren Kategorien fassbar, da es für sie zu nah an der Grenze der *Zivilisation* liegt: "She said to herself with determination to face it, that she would 'get close to nature', which was sanctioned, after all, by the pleasant sentimentality of the sort of books she read, was a reassuring abstraction" (GS 51). Die Nähe zur Wildnis und damit „nicht kultiviertem“ Gebiet löst Angst vor Kontrollverlust aus, beispielsweise die Angst vor dem Verlust der Kontrolle über ihren Körper und über ihr Begehren, aber auch die Furcht vor dem Anderen, nicht klar Definierbaren, ihrem Unbewussten. Mary tabuisiert demzufolge ihren weiblichen Körper und ihre Sexualität. Dies entspricht Bhabhas Beschreibung der Normalisierungsprozesse des Subjekts, die nur durch Verdrängung und Verbote erfolgreich sein können:

In the language of psychoanalysis, the Law of the Father or the paternal metaphor cannot be taken as its word. It is a process of substitution and exchange that inscribes a normative, normalizing place for the subject; but that metaphoric access to identity is exactly the place of prohibition and repression, a conflict of authority.<sup>323</sup>

Zudem erscheinen Mary die klimatischen Bedingungen und die Auswirkungen auf ihren Körper unannehmbar. Die Hitze, der Staub und der Schweiß werden bei ihr sofort mit den "natives"<sup>324</sup> assoziiert und als Abjekt markiert. Zudem wirkt sich die Hitze stark auf ihr körperliches Befinden aus, was ihr die bislang verdrängte Körperlichkeit stets vor Augen

---

<sup>321</sup> Siehe hierzu: Jonathan Hyslop, "White Working-Class Women and the Invention of Apartheid", *Journal of African History* 36.1 (1995) 57-81.

Louise Vincent, "Bread and Honour: White Working Class Women and Afrikaner Nationalism in the 1930s", *Journal of South Africa Studies* 26.1 (2000) 61-78.

<sup>322</sup> Dies gilt auch für Tony Marston und seine Desillusionierung auf dem Land "Farming had lost its glitter for him. [...] So, in the end, he sat in an office, and did paperwork, which was what he had come to Africa to avoid" (GS 29/30).

<sup>323</sup> Bhabha (1994) 74.

<sup>324</sup> Es handelt sich hierbei um manichäische Allegorien, die hier eine Assoziationskette aus folgenden Begriffen bilden: Moses – natives – bush – evil – death.

Vergleiche hierzu auch: Fishburne 1-16.

führt.<sup>325</sup> Die Tabuisierung des weiblichen Körpers entspricht den Disziplinierungstendenzen des modernen Subjektes. Das weibliche Subjekt unterliegt hier einer Disziplinierungsmacht, denn das moderne Subjekt ist patriarchal strukturiert und folglich erscheint die Frau im Gegensatz zum rationalen Mann durch ihren Körper und ihr Geschlecht dominiert. Diese patriarchale Disziplinierungsmacht kontrolliert und „normalisiert“ den essentialistisch gedachten weiblichen Körper und ist so auch in der Lage diesen durch die Eindämmung von triebhafter Sexualität und Begehren zu domestizieren und auch das Abjekt fernzuhalten. Nach Bublitz wird der Körper somit zu einem „gesellschaftlich produzierten Gegenstand.“<sup>326</sup>

### 2.1.1 “The interior of the symbolic chamber”: Die Ambivalenz herrschender Diskurse

Um nach ihrer Heirat und der Rückkehr auf das Land dem fortschreitenden Kontrollverlust durch die Ambivalenz des ländlichen Raumes und des Busches auszuweichen, verortet sich Mary in dem einer weißen, weiblichen Identität zugewiesenen Raum, dem Farmhaus. In dieser “domestic sphere” bemüht sie sich, den normativen Rollenvorstellungen zu entsprechen. Die Verschönerung, Dekoration und Ordnung des Hauses, des Inventars und der Kleidung wird zur Metapher für die Suche nach Kontrolle, Halt und Sinn “putting things to rights” (GS 60). Durch eine Veränderung von Äußerlichkeiten versucht sie, ihre alte „fehlerhafte“ Identität abzulegen “as if she were an entirely new person”, um eine neue, klar umrissene, stabile und fixierte Identität zu kreieren: “There she sat all day, sewing and stitching, hour after hour, as if fine embroidery would save her life” (GS 62). Die Tatsache, dass nach dem Abschluss dieser Arbeiten eine erneute Sinnkrise eintritt, bestätigt, dass dynamisch prozesshafte Identität nicht materiell zu fixieren ist. Die häusliche Sphäre ist also der zentrale Ort, an dem die stereotype weiße Siedlerideologie zum Tragen kommt.

*Home* steht für das Haus als Lebensraum und Identität. Da England von den Siedlern und vor allem von Mary als das eigentliche Zuhause wahrgenommen wird, wird in diesem Bereich versucht, die englische Identität zu erhalten. Weiblichkeit wird durch diese Verortung marginalisiert, indem sie aus dem öffentlichen Raum verbannt wird und ihr jedwede aktive

---

<sup>325</sup> Jeannette King’s Darstellung der äußeren Bedingungen wie Trockenheit, Staub und drückende Hitze wird als rein metaphorische Anspielung auf die emotionale Aridität und Sterilität Mary Turners gedeutet. (siehe King 4.)

<sup>326</sup> Hannelore Bublitz, *Das Geschlecht der Moderne* (Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1998) 84.

Funktion aberkannt wird. Auf der anderen Seite steht die Position der Frau für die Repräsentation und Reproduktion der westlichen Kultur, also das imperiale Zentrum und damit auch eine männliche Ordnung, da das Haus und damit auch die Frau den in der Fremde zu erhaltenen zivilisierten Raum repräsentieren. Das Haus wird so zu einem abgesicherten Raum für die Identität Marys. Der Innenraum, ist paradoxerweise der Ort, an dem das räumlich weit entfernte England herangeholt werden kann. Dieser Raum wird zum Ziel einer inneren Emigration, um sich vor dem Außenraum, nämlich vor Rhodesien und dessen Ambivalenz, zu schützen. Diese artifizielle, konstruierte *domestic boundary* wird für Mary zu einer Falle. Sie weicht aus Angst vor dem Äußeren – dem Fremden – nicht der zerstörerischen Hitze aus, die ironischerweise nicht draußen, in der Sonne, am stärksten ist, sondern im geschützten Raum des Hauses. Denn das Haus ist hier eben nicht der abgeschlossene Raum, den die weiße Siedlerideologie vorgibt. Auch dieser Raum besitzt poröse Grenzen und wird mit dem Eintritt von Moses – dem Fremden – zum Grenzraum, einem Ort der Ambivalenz, indem die Abschottung vor der Alterität unmöglich wird. Die Hitze unter der sie so leidet spiegelt dabei die aufkommende Begegnung mit dem Fremden, ihrem Körper und ihren Trieben.

Marys Verweigerung das Haus zu verlassen und ihre Passivität resultieren zum einen aus der Negativpropaganda des Empire über die Gefahren des „Busches“ und der Wildnis und zum anderen aus dem mit dieser Gefahr korrelierten Mythos des „black rapist“, den sie von ihrer Mutter übernommen hat:

She was afraid of them, of course. Every woman in South Africa is brought up to be. In her childhood she had been forbidden to walk out alone, and when she had asked why, she had been told in the furtive, lowered, but matter of fact voice she associated with her mother, that they were nasty and might do horrible things to her (GS 59).

Die Mutter ist hier also für die Übertragung der weißen, männlichen, westlichen Perspektive verantwortlich, die Mary in diese Falle treibt und so gilt hier auch Spivaks Maßgabe: “We must of course remind ourselves, [...], that essentialism is a trap.”<sup>327</sup> Die essentialistische Denkweise, die weiße Siedlerideologie, wird zum Ausgangspunkt für Marys ausweglose Situation.

Victoria Rosner<sup>328</sup> zeichnet zudem, wenn auch sehr stark an Lessings Biographie orientiert, eine Verbindung zwischen Mutterschaft und häuslicher Sphäre, die sich deshalb so eng darstellt, weil die häusliche Domäne in den Kolonien mit dem weiblichen Körper verknüpft wird. Auch Stoller sieht “parallels between the management of sexuality and the management

---

<sup>327</sup> Spivak 89.

<sup>328</sup> Viktoria Rosner, “Home Fires: Doris Lessing, Colonial Architecture, and the Reproduction of Mothering”, *Tulsa Studies in Women’s Literature* 18.1 (Spring 1999) 60.

of empire.”<sup>329</sup> Somit wird eine ideologische Basis für den weißen Separatismus und die Rassenschanke konstruiert und Mutterschaft zum Instrument des Patriarchats.<sup>330</sup> Ein Kind würde Mary dieser Ideologie zufolge eine neue Aufgabe bieten und damit die Möglichkeit, ihre Isolation im Haus aufzuheben und gleichzeitig ihre Vorstellung von *Englishness* weiterzugeben. Es würde eine Stabilität ihrer Identität vortäuschen “She felt she needed one child to save her from herself“ (GS 135). Impliziert wird hier auch die Fixierung des weiblichen Begehrens auf eine passive Reproduktionssexualität, die im Sinne der patriarchalen Ordnung zu verstehen ist und die jede Abweichung von der Norm pathologisiert. So ist jede offensichtlich präsentierte Körperlichkeit aus Marys Perspektive verabscheuungswürdig und krank<sup>331</sup>, genau wie auch das Stillen der schwarzen Frauen: “[...] and [she] did not think of herself, but rather of these black women, as strange; they were alien and primitive creatures with ugly desires she could not bear to think about” (GS 95). Das Stillen beziehungsweise der Austritt der Muttermilch werden von Mary als Abjekt wahrgenommen.<sup>332</sup> Damit führt die klare Verortung der Frau und ihrer Eigenschaften zu einer Katalogisierung von akzeptierten und abzulehnenden Verhaltensweisen und zur Konstruktion von vermeintlich eindeutigen Geschlechterbildern. Mit diesen Bewertungen entsteht eine Psychologisierung der Geschlechterdifferenz und so wird eine kulturell gegebene Hierarchie in die Psyche projiziert.

Dennoch übt dieses Abjekt eine große Faszination aus. Mary begegnet demnach den Frauen nicht nur mit Abscheu, sondern zugleich auch mit voyeuristischem Interesse, wenn sie diese fast täglich vor dem *store* beobachtet, den Dick eröffnet hat. Dort selbst zu arbeiten, wird von ihr als Zumutung betrachtet, da dies ihre Vormachtstellung gefährden würde, denn zumeist werden die *stores* ja von ausgegrenzten ethnischen Gruppen geführt. Die Verkäufer haben nur vorgeblich die Macht zu entscheiden, wann und was konsumiert werden darf, und auch wer überhaupt das Recht hat, den *store* zu betreten. Dies spiegelt den Kampf um die kulturelle Vorherrschaft und die Ausübung von Macht: Man ist rein aus ökonomischen Gründen gezwungen, die Waren zu verkaufen und könnte sich keine rassistische Ausgrenzung zu Lasten der eigenen wirtschaftlichen Situation erlauben. Wiederum ist der *store* das Sinnbild für Ambivalenz und eine Überschreitung klarer räumlicher Grenzen. Mary wird mit dem „Fremden“ konfrontiert, personifiziert durch die “natives“ und das mit ihnen korrelierte

---

<sup>329</sup> Ann Stoller, *Race and the Education of Desire: Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things* (London: Duke UP, 1995) 4.

<sup>330</sup> Zur Bestätigung des Patriarchats durch Mutterschaft siehe auch: Ann du Cille 40.

<sup>331</sup> Bei Kristeva gilt Reproduktion als Abjekt. Vergleiche hierzu: Ursula I. Meyer, *Einführung in die feministische Philosophie* (Aachen: ein-Fach-Verlag, 2004) 181.

<sup>332</sup> Frampton 9f.

Objekt. Zudem wird sie an ihre Kindheit erinnert. Beides verstärkt wieder die Wahrnehmung der eigenen Identität als fragmentierter. Die so entstehende Krise lässt sich mit Buchwalds Analyse der Abhängigkeit dessen, was als Objekt angesehen wird, von verschiedenen Identitätskonzepten erklären:

Das Objekt kann, zumindest aus der Sicht der klassischen Psychoanalyse, nur als Psychose, als Auflösung der Subjekthaftigkeit zurückkehren. Versteht man jedoch das Subjekt als Multiplizität, die reduziert wurde, um die Illusion von Subjekthaftigkeit zu erlangen, wird verständlich, warum das Selbst für Identitätskrisen anfällig bleibt, die in der Regel als Vermengung von ‚drinnen‘ und ‚draußen‘ empfunden werden.<sup>333</sup>

Der Zusammenbruch dieser klaren räumlichen Grenzen führt bei Mary zu einem psychischen Kollaps, denn wie beschrieben benötigt das imperialistisch europäisch geprägte Subjekt zur Konstituierung eine Grenze, die es zwischen Selbst und Anderem zieht.

Eine weitere Grenzüberschreitung findet beim Auftritt des Afrikaners Moses statt, der in das Farmhaus eintritt, um dort für die Turners zu arbeiten. Dabei muss festgehalten werden, dass bereits andere „house boys“ ihre räumliche Sphäre betreten haben, doch waren diese „Fremden“ für Mary klar kategorisierbar. Nicht dienenden Afrikanern war es keinesfalls gestattet, das Haus zu betreten. Dadurch wird stets ein eindeutiges Herrschaftsverhältnis gewahrt und dem Afrikaner nur ein Objektstatus zugewiesen: “‘It’s my house’, said Mary. ‘He’s my boy, not yours. Don’t interfere’” (GS 78).<sup>334</sup> Außerdem soll durch die Abwertung der Männlichkeit durch die kindliche Bezeichnung “boy” jedes Begehren von vorn herein ausgeblendet werden. Rosner betont jedoch, dass dem Status des ‘house-boys’ bereits ein subversives Potential inne wohnt, denn “[his] irreducible liminality gives the lie to the domestic imperial dream that of drawing a straight line between ‘inside’ and ‘outside’ (or between ‘us’ and ‘them’)”<sup>335</sup> Meiner Ansicht nach reicht diese inhärente Untergrabung dualistischer Strukturen jedoch nicht aus, um einen Einbruch des fixierten Systems auszulösen, da es immer noch eine nicht zu unterlaufende hierarchische Ordnung bestehen lässt. Eine derartige Infantilisierung in Kombination mit der Aberkennung rationaler und kognitiver Fähigkeiten erlaubt es – aus Sicht einer imperialistischen Ideologie – weiterhin den eigenen Raum als unangetastet zu imaginieren, da den Afrikanern kein Subjektstatus zugesprochen wird, beziehungsweise diese im Rassismuskurs der Apartheid gar nicht als menschliche Wesen betrachtet werden.

---

<sup>333</sup> Dagmar Buchwald, “Invisible Colonies“, *Theorie – Politik*, ed. Hahn/Köpping (Tübingen: Narr, 2002) 44.

<sup>334</sup> Die Streitgespräche zwischen Dick und Mary über die Funktions- und Rollenzuweisungen der ‘house boys’ rufen hier den Geschlechtermachtkampf zwischen Oberon und Titania um einen indischen Jungen in Shakespeares *A Midsummer Night’s Dream* in Erinnerung. Es wird ein infantiles Objekt kreiert, über dessen Besitzansprüche sich die Machtposition der Gegenspieler definiert. Es wird deutlich, dass Mary ihr Selbstbild über diesen Machtanspruch stabilisiert.

<sup>335</sup> Rosner 73.



Moses dagegen wird als Bedrohung empfunden, da er durch seine sprachlichen Fähigkeiten und seine Erziehung in der Lage ist, in Marys Territorium einzudringen, und weil er nicht stereotypen Kategorien entspricht:

But although he was never disrespectful, he forced her now to treat him as a human being; it was impossible for her, to thrust him out of her mind like something unclean, as she had done with all the others in the past. She was being forced into contact, and she never ceased to be aware of him. She realized, daily, that there was something in it, that was dangerous, but what it was she was unable to define (GS 156).

Dies lässt sich mit Bhabhas Konzept der Mimikry erklären. Mimikry stellt eine Bedrohung des standardisierten Wissens und der disziplinierenden Kräften dar, indem die Möglichkeit zur eindeutigen Kategorisierung und Erfassung des Anderen in Frage gestellt wird. Für Mary entsteht eine paranoide Bedrohung, weil eindeutige Grenzen in Frage gestellt werden. Des Weiteren stellt sich Moses nicht als rebellisch oder aufwieglerisch gegenüber der herrschenden Norm dar. Er scheint zu erkennen, dass ihm die Macht fehlt, bestehende Kategorien und stereotype Oppositionen auszulöschen. Jedoch identifiziert er sich nicht bewusst mit den herrschenden Normen, noch rebelliert er gegen sie, so dass er einen „dritten Raum“ bewohnt.

Daneben wird, wie bereits angeführt, Moses besonders „männliche“ Körperlichkeit in den Mittelpunkt gerückt (GS 119), die Mary fasziniert und ein lange unterdrücktes Begehren aufscheinen lässt. Die komplexe Vernetzung von Subjekt und Objekt, die durch den Kontakt von Mary und Moses gegeben ist, verdeutlicht auch Bhabhas These von der Ambivalenz des kolonialen Diskurses, nach der das gegenseitige Begehren von Kolonisator und Kolonisiertem die ehemals mitgedachte Binarität auflöst, was allerdings im dominanten System keine Legitimität erhält.

Die Geschlechterbilder werden hier, wie Mergenthal betont, zu einer weitaus wichtigeren Komponente als die der Ethnie: “[W]hile Mary can dominate a group of male native workers on the farm, she is impotent when she is faced with one black man in her house; in the domestic context, the patterns of dominance regulating race have been superseded by those regulating gender.”<sup>336</sup> Mary stellt sich ihr Ich auf Dauer als Ort des Mangels dar, weil sie nicht in der Lage ist, sich mit ihrer fragmentierten Identität abzufinden. Sie ist bemüht, stets eindeutige Entscheidungen zu treffen. Jede dieser Entscheidungen führt jedoch zu der Unterdrückung eines Teiles ihres Selbst: “[B]ut the truth was not like that. [...] It’s nothing that can be said in black and white” (GS 21/22). Sie verbleibt hierdurch in dem Bild eines intentionalen Subjektes, wobei die Einheit ihres Selbst stets bedroht ist. Dies trägt zur

---

<sup>336</sup> Mergenthal 235f.

Fortführung imperialistischer Diskurse bei, da sie die Unbestimmtheit ablehnt, in der sie sich bereits befindet und sich nach einem klar zu verortenden, abgeschlossenen Raum sehnt, der ihr vorgeblich eine gesicherte Identität verspricht.

### 2.1.2 “The body of hegemony” – Die diskursive Formierung der Geschlechtsidentität

**Discourses define what it means to be a woman or man and the available range of gender-appropriate and transgressive behaviour. We learn who we are and how to think and behave through discursive practices. Moreover, subjectivity is embodied, and discursive practices shape our bodies, as well as our minds and emotions, in socially gendered ways.<sup>337</sup>**

Die räumliche und psychische Verortung der Identität überschneidet sich, wie bereits im vorherigen Abschnitt gezeigt, auch mit stereotypen Geschlechterrollen und Zuweisungen. So ist es Frauen in der Stadt beispielsweise weitaus leichter möglich, ökonomische Unabhängigkeit zu erlangen und sich den Emanzipationsstandards Englands anzugleichen, während auf dem Land, auf Grund der schwierigeren klimatischen und ökonomischen Bedingungen sowie der noch größeren Isolation, ein traditionelleres Rollenverständnis vorherrscht. Das Geschlecht ist hier Differenzierungsmerkmal für gesellschaftliche Rollen. Dick Turners Isolation auf dem Lande und der Einfluss Charlie Slatters haben beispielsweise dazu geführt, dass sein Idealbild einer Frau einem Kalenderblatt entspringt und er ein stereotypes Rollenverständnis besitzt, “[I]t was part of his dream to spoil a wife [...] Women in trousers did not seem to him females at all“ (GS 47), obwohl sein eigenes Verhalten dem männlichen Gegenpart zu diesem „Idealbild“ keinesfalls entspricht. Im Umgang mit den anderen Farmern nimmt er deren Geschlechterideologie an, die ihm ein Gefühl der Dominanz gegenüber Mary vermittelt: “He was not regretting Charlie Slatter, whom he did not like, but the talk, the masculine talk which gave him self-assurance in his relations with Mary“ (GS 77).

In der Stadt wiederum mutet ihn seine Traumfrau auf eine anziehende und unwirkliche Art und Weise an, die eigentlich nicht mit seinem Lebensentwurf kompatibel ist. Er lehnt den medialen Konsum und die Oberflächlichkeit des städtischen Raumes ab, ohne die subtile

---

<sup>337</sup> Chris Weedon, *Feminism, Theory and the Politics of Difference* (Oxford: Blackwell, 1999) 104.

Beeinflussung durch diese zu bemerken: “[S]mooth-faced women bored him“ (GS 45), “And then, looking along [...] he saw a shaft of light fall from somewhere above, showing the curve of a cheek and a sheaf of fairish glinting hair. The face seemed to float, yearning upwards, ruddily gold in the queer greenish night” (GS 46). Zudem wirken auf ihn in der Stadt die Eigenständigkeit und Unabhängigkeit einer Frau als durchaus positive Eigenschaften, obwohl diese nicht zur Ideologie der *white settler community* passen: “Her desire to get married as quickly as possible surprised him; he saw her as a busy and popular woman with a secure place in the social life of the town, [...] this idea of her was part of her attraction for him” (GS 50).

Diskurse der Vergeschlechtlichung produzieren demnach durch unterschiedliche Methoden der Repräsentation bestimmte Formen des Wissens über das andere Geschlecht. Diese Praktiken können sich wie im vorangehenden Beispiel sowohl der Sprache als auch der Bildlichkeit bedienen.

Auf diese Art und Weise repräsentieren unterschiedliche Räume auch unterschiedliche Geschlechterbilder. Personen wie Charlie Slatter, die Räume nicht überschreiten, verharren in ihrer statischen Geschlechterideologie, während Grenzgänger wie Mary erfahren müssen, wie kontextabhängig und damit unfixierbar ihre Identität ist. Die widersprüchlichen Rollenerwartungen an Mary führen zu einer Desintegration, da sich die Karikatur einer kohärenten Identität durch das Anstreben von Verhaltensmustern auszeichnet, die nur scheinbar eine klar gekennzeichnete Identität vermitteln. Dies wirkt sich, wie bereits erläutert, problematisch auf ihre Psyche aus, da sie ein fragmentiertes Bild ihres Selbst erhält.<sup>338</sup> So haben die gesellschaftlichen Restriktionen auch einen Effekt auf ihr Selbstbild. Im kolonialen Kontext ist die Rolle der britischen Frau einzig auf die Verkörperung von Reinheit und Häuslichkeit beschränkt. Als aktive, gestaltende Mitglieder der Gesellschaft werden Frauen nicht betrachtet.<sup>339</sup> Eine typisch weibliche Sozialisation wie die der Mrs Slatter als *angel in the house* ist für Mary nicht denkbar, da deren passives weibliches Rollenmodell dem ihrer Mutter gleichkommt, mit der sie nicht verglichen werden möchte. Sie bemerkt dabei nicht, wie ähnlich ihre Lebensverläufe sind: “She was speaking in a new voice for her, a voice she had never used before in her life. It was taken direct from her mother [...] It was not the voice of Mary, the individual, but the voice of the suffering female, who wanted to show her husband she just would not be treated like that” (GS 79). Mary will sich also nicht dem

---

<sup>338</sup> Auch begreift sie den Terminus *home* als statisch und als untrennbar mit ihrer Identität verbunden. Dadurch dass sie ihr *home* nur in Verbindung zum Mutterland England sieht, weigert sich Mary, bewusst die Farm mit ihrer Identität in Relation zu setzen.

<sup>339</sup> Vergleiche hierzu Sara Mills, *Discourses of Difference. An Analysis of Women's Travel Writing and Colonialism* (London: Routledge, 1991).

Geschlechtercode der *white settler community* unterwerfen, jedoch auch kein Außenseiter der Gesellschaft sein. Sie wünscht sich ihr altes Leben in der Stadt zurück, das sie nostalgisch verklärt. Dennoch fühlt sie, die an sie gestellten Anforderungen von „gesellschaftlicher Normalität“ nicht erreichen zu können:

The conventionality of her ethics, which had nothing to do with real life, was restored by the thought of those friends, and the memory of their judgments on other people. It hurt her, the thought of facing them again, with her record of failure; for she was still, at bottom, haunted by a feeling of inadequacy, because ‘she was not like that’ (GS 97).

Trotz dieser wahnhaften Suche nach einer einheitlichen und kohärenten Identität ist es Mary nicht möglich, bestimmte Verhaltensweisen zu unterdrücken, die ihr bisheriges Leben ausgemacht haben, selbst wenn diese nicht in die traditionellen weiblichen Verhaltensnormen zu integrieren sind. Durch die bereits erwähnte Tabuisierung des Körpers und die damit verbundene Negierung körperlicher Geschlechterdifferenz *könnten* hier alternative weibliche Existenzvorstellungen gelebt werden. Da Mary allerdings trotz allem danach strebt, den gesellschaftlichen Anforderungen zu genügen, setzt keine Krisenbewältigung ein, deren Basis eine Hinterfragung des an sie herangetragenem Identitätsideals und schließlich dessen Entlarvung als ein interessengetriebenes Konstrukt bilden müsste, wie Butler es in *Gender Trouble* hinterfragt: “To what extent do regulatory practices of gender formation and division constitute identity, the internal coherence of the subject, indeed, the self-identical status of the person? To what extent is identity a normative ideal rather than a descriptive feature of experience?”<sup>340</sup>

Bei Mary entsteht eine Spaltung des Bewusstseins in eine weibliche und eine männliche Sphäre, wobei beide Bereiche auf traditionellen stereotypen Vorstellungen basieren und der symbolischen Ordnung inhärent sind. Marys vermeintliche Emanzipation ist lediglich die unreflektierte Übernahme männlicher Normen, die auf ideologischen Strukturen basieren: “[She was] rigid with pride, and the determination not to show weakness“ (GS 73). Die ambivalenten Identifikationsmodelle tragen zusätzlich zu ihrer Identitätskrise bei.

Jeannette King beschreibt Mary Turners inneren Identifikationskonflikt. Nach ihrer Auffassung gibt es nur zwei Möglichkeiten: Zum einen die Identifikation mit der Mutter, was eine Marginalisierung zur Folge hätte, da sich diese nicht im Bereich der symbolischen Ordnung befindet, zum anderen wäre die bislang unterdrückte Gleichsetzung mit dem Vater möglich, was nach King ihre Weiblichkeit unterdrückte und nur männlich geprägte Zuschreibungen wie Dominanz und Aggression zum Ausdruck brächte. Dabei übersieht King, dass der Text diese Trennung von dargestellter Weiblichkeit und symbolischer Ordnung nicht

---

<sup>340</sup> Judith Butler, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity* (London: Routledge, 1990) 16.

zulässt, weil die Mutter sich mit ihrem Verhalten durchaus dem “Law of the Father“ anpasst, dieses stabilisiert und an Mary weitergibt. Beispielsweise beruht die Ehe mit Dick auf der Annahme einer vorgängigen hegemonialen Männlichkeit<sup>341</sup>: “It had never occurred to her that her father, too, might have suffered. ‘About what?’ she would have retorted, had anyone suggested it. He’s a man, isn’t he? He can do as he likes” (GS 35). Der ausschlaggebende Punkt ist also vielmehr, dass sie sowohl an sich selbst als auch an Dick geschlechterstereotypische Idealanforderungen stellt, die mit der Lebenswelt nicht vereinbar sind.

Männlichkeit wird in dieser Geschlechterordnung mit unbegrenzter Gestaltungsmacht über die Natur und im ökonomisch-gesellschaftlichen Bereich konnotiert. Da Weiblichkeit in dieser Ordnung eher dem Bereich der Natur zugeordnet wird, erscheint die Frau als zu beherrschendes Wesen. Durch die Akzeptanz des vorherrschenden Verständnisses bestätigen Frauen die hegemoniale Maskulinität und zementieren damit dieses Bild. Durch die Bekräftigung wird die positive Repräsentation alternativer Männlichkeitskonzepte unterdrückt. Differenzen werden hierarchisiert. Es kommt zu einem Ausschluss sogenannter nachgeordneter Männlichkeiten aus einem männlichen Leitbild. Dieses Ideal wird von weißen, heterosexuellen, kapitalistisch orientierten Männern gebildet. Diskriminiert werden vor allem Männer mit homosexueller Orientierung, als effeminiert bezeichnete Männer oder Männer aus nicht-okzidental Kulturen, denen von vornherein Verantwortung, Kompetenz und Wissen abgesprochen wird. Eben diese Gruppen werden zur Abgrenzung und Selbstdefinition genutzt. Es wird deutlich, dass Männlichkeit ein soziales Konstrukt ist, welches vorwiegend auf Assoziationen und kollektiven Strukturen beruht. Bei der Reproduktion des hegemonialen Konzeptes von Männlichkeit geht es also vielmehr um eine Unterwerfung von „anderen“ Männlichkeiten als um eine *offene* Gewaltherrschaft gegenüber Frauen. Eine subtil gestaltete Unterdrückung spielt jedoch eine große Rolle. Die genannten Werte und Anschauungen haben sich in dem Bild von männlicher Identität festgezurr und sind besonders widerständig beim Versuch einer Auflösung stereotyper Geschlechterbilder.

Dick versucht gegenüber anderen (weißen) Männern dem Männlichkeitsideal zu entsprechen und fühlt sich in diesem Kollektiv sicher. Im Umgang mit Mary wird jedoch klar, dass er die Anforderungen, die von außen an ihn herangetragen werden und die bereits als Norm internalisiert wurden, nicht erfüllen kann, zum einen aufgrund seines wirtschaftlichen Misserfolges und zum anderen wegen seiner Ablehnung der Rassenschranke und der

---

<sup>341</sup> Vergleiche hierzu: Robert W. Connell, *Der gemachte Mann* (Opladen: Leske und Budrich, 1999) sowie Peter Döge, „Technik, Männlichkeit und Politik“, *Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung*, ed. Peter Döge/Michael Meuser (Opladen: Leske und Budrich, 2001) 123-139.

Hierarchisierung von Differenz. Beides basiert darauf, dass die Farm für ihn eine organische Einheit bildet (GS 81,86), die sich durch einen Kreislauf des Gebens und Nehmens auszeichnet und sich so der Ausbeutung entzieht. Auch dieser Mechanismus ist in hohem Maße ambivalent. Die Lebendigkeit und Natürlichkeit dieser Wirtschaftsform korreliert im herrschenden Ökonomiediskurs sehr stark mit Assoziationen von Unkontrollierbarkeit, Chaos und der von Ineffektivität, da sie nicht dem Nützlichkeitsprinzip untersteht. Indem sein Verhalten von außen als Schwäche beurteilt wird, weil es sich der kapitalistischen Ordnung entzieht und die legitimierte Vormachstellung der hegemonialen Männlichkeit in Frage stellt, ist das Selbstbild Dick Turners stark erschüttert: “He had no right to marry, no right, no right. He said it under his breath, torturing himself the repetition“ (GS 55).

Für Mary ist seine Identität durch deutliche Effeminierungstendenzen gekennzeichnet (GS 80), die ambivalente Reaktionen in ihr auslösen. Sie benötigt das Gefühl von Dominanz und absoluter Fremdbestätigung zur Erhaltung ihres Selbstwertgefühls. Ebenso wichtig ist der möglichst minimale Körperkontakt: “[H]e approached her with the timid adoration which was the only touch she could have borne“ (GS 55). Auf der anderen Seite zerstört Dick nach und nach ihre immer noch wirkmächtige Vorstellung stereotyper Männlichkeit, die den dominanten Diskurs prägt und somit den für sie ausschlaggebenden Grund ihrer Heirat ausmacht. Zudem stellt sich Dick Turner durch sein von der Norm abweichendes Verhalten für sie als ein Abbild ihres Vaters dar. Dieser war ebenfalls nicht in der Lage, der gesellschaftlichen Norm zu entsprechen und versuchte eine Flucht in den Alkoholkonsum. Dabei fehlt ihr die Einsicht, dass gerade die von der Mutter gestellten und an sie weitervermittelten Ansprüche einer starren patriarchalen Ordnung entstammen, oder wie Jessica Benjamin es ausdrückt: „Das Ansetzen bei der Mutter statt bei dem Vater muss also keineswegs damit enden, dass man eine prä-symbolische mütterliche Ordnung verteidigt [...]“.<sup>342</sup>

Mary akzeptiert stillschweigend Dicks Bemühungen die Farm und die Ehe zu führen trotz inneren Widerstands und in dem Wissen, dass ihr Verhalten dieselben Bedingungen reproduziert, unter denen schon ihre Mutter gelitten hat: “She felt like dissolving in hopeless foreboding tears; but she said not a word, and helped Dick with the work until it was finished” (GS 93). Sie übernimmt selbst keine Verantwortung für ihr Leben, sondern gibt diese an ihren Mann ab, der dieser Aufgabe nicht gewachsen ist. Um sich dem Schicksal ihrer Mutter und dem unzivilisierten Landleben zu entziehen, bleibt ihre einzige Strategie, ihre Körperlichkeit

---

<sup>342</sup> Jessica Benjamin, *Der Schatten des Anderen. Intersubjektivität-Gender-Psychoanalyse* (Frankfurt am Main: Stroemfeld Verlag, 2002) 75.

weiterhin zu leugnen: “[...] [S]he had expected nothing in the first place – at any rate, not from this man, who was flesh and blood, and therefore rather ridiculous – not the creature of her imagination whom she endowed with hands and lips but bodiless” (GS 55). Sie definiert sich selbst hier also nicht im Rahmen biologistische Definition von Weiblichkeit und Männlichkeit, die der Frau absolute Naturhaftigkeit als Effekt der biologischen Reproduktion zuspricht und die Zweigeschlechtlichkeit als unveränderbar und naturgegeben annimmt. Stattdessen ist ihr Menschenbild von der cartesianischen Trennung von Körper und Geist geprägt und sie flüchtet sich in eine von wirkmächtigen Illusionen geprägte innere Emigration. Aufgrund ihres verdrängten Begehrens und ihrer Asexualität behandelt sie ihren oft naiv und irrational erscheinenden Ehemann zunächst wie ein Kind. Einen radikalen Zusammenbruch und eine teilweise Umkehrung der Geschlechterstereotypen wollen beide jedoch nicht zulassen, da dies die gesamte vorherrschende Ideologie und folglich auch ihre Identitäten in Frage stellen würde: “But she was very methodical. [...] he was alarmed, too. What was she going to do with all this energy and efficiency? It undermined his own self-assurance even further, seeing her like this, for he knew, deep down, that this quality was one he lacked” (GS 62).

Beide ertragen die Erkenntnis ihrer Andersheit innerhalb der herrschenden Diskurse nicht. Das Festhalten an den einmal konstruierten Geschlechterbildern wird also als Basis einer stabilen Psyche angesehen, obwohl diese normativen Bilder durch Ausgrenzungsmechanismen in der symbolischen Ordnung konstruiert worden sind und kulturell gegebene Hierarchien widerspiegeln.<sup>343</sup>

Das “zivilisierte”, kontrollierbare Leben in der Stadt - “It seemed to her that in the town there had been no seasons, really, not as there were here” (GS 70) - löst sich an einem von der britischen Norm isolierten Ort auf. Die klare Zuordnung zur “untouchable Englishness“ ist nicht mehr vorhanden und so kommt es zu einem Kontrollverlust, der hier bewirkt, dass Mary Körper und Geist nicht mehr bewusst voneinander trennen kann: “Her body and mind were subservient to the slow movement of the seasons“ (GS 68). Dieser eigentlich positiv zu bewertende Effekt führt allerdings in diesem Kontext zu psychischen Problemen. Ihr Verständnis von Realität und Traum vermischt sich, weil sich ihre Wahrnehmung von Wirklichkeit, ihrer eigenen Geschlechtsidentität und von Körperlichkeit im Allgemeinen dahingehend verändert hat, dass sie mit ihrem Identitätsentwurf nicht mehr kompatibel ist.

---

<sup>343</sup> Zur Konstruktion von Geschlechtsidentitäten als kulturelles Phänomen und dessen psychische Auswirkungen siehe: Ruth Grossmann, „Un-unterbrochen – weibliche Identität – ein Produkt der Moderne?“, *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen* 22.53 (1999) 11-22.

Um das tradierte Konzept nicht zu verlassen, verstärkt sie ihr statisches Modell zunächst noch und versucht die neuen Erfahrungen wieder zu verdrängen: “It was during those two hours of half consciousness that she allowed herself to dream about that beautiful lost time when she worked in an office...and lived as she pleased, before ‘people made her get married’. That was how she put it to herself” (GS 97). Ihre Träume werden immer mehr zu ihrer Realität, während ihre Erfahrungen auf der Farm als unreal markiert werden und sie sich nicht die Konsequenzen der Veränderungen in ihrem Leben eingestehen will: “[S]he had not been thinking of herself as being married“ (GS 100). Diese Illusion platzt, als sie sich ihres veränderten Körpers bewusst wird, - “crinkled and brown“ (GS 100) -, der sich durch das Farmleben und die Isolation ohne Spiegelbildfunktion so gewandelt hat, dass sie bei ihrer Rückkehr in die Stadt nicht mehr dem normativen Frauenbild entspricht und dem *imperial gaze* selbst nicht mehr standhält, während ihre Denkstrukturen sich nicht verändert haben. Die Folge ist eine psychische Desintegration und das Gefühl von Fragmentarität und Willenlosigkeit. Dies bedingt sich dadurch, dass das internalisierte Selbstbild eine basale Identitätskomponente eingenommen hatte oder wie Wyatt mit Rückgriff auf ödipale Entwicklungsstrukturen vermerkt: “Oedipal fantasies thus bind women to their places and in the socio-economic network while, in Althusserl’s words, blinding them to the real nature of their relation to that overarching structure.”<sup>344</sup>

Man kann also feststellen, dass Marys Identitätsbild sich in einem Zwischenraum befindet. Zum einen hält sie an stereotypen Mustern fest, die Sicherheit versprechen, zum anderen wird aber auch immer deutlicher, dass diese Bilder Konstruktcharakter besitzen und eigentlich nicht haltbar sind. Sowohl für Mary als auch für Dick führt dies zu einem psychischen Zusammenbruch. Beide sind nicht in der Lage, die von der Gesellschaft eingeforderten Lebensmodelle zu verwirklichen, und ihre Verhaltensweisen werden pathologisiert. Dies geschieht aus Sicht der Fremdwahrnehmung der weißen Siedler auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Marys Haltung wird eindeutig als Wahnsinn beschrieben, während Dicks Verhalten zwar absonderlich wirkt, jedoch nicht als Wahnsinn dargestellt wird. Vielmehr wird es so wahrgenommen, dass seine Krise durch den Wahn seiner Frau ausgelöst worden ist. Die Verbindung von Männlichkeit, Rationalität, Vernunft und Ordnung wäre andernfalls als Konstrukt der hegemonialen Ordnung entlarvt worden: “Charlie took [Dick] by the arm and drew him towards his own car. He did not know that he was incurably mad; otherwise he might have been even more angry than he was” (GS 16). Die Trennung verläuft also

---

<sup>344</sup> Jean Wyatt, *Reconstructing Desire. The Role of the Unconscious in Women’s Reading and Writing* (Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 1990) 11.



geschlechtsspezifisch. Frauen, die sich nicht gesellschaftskonform verhalten, erhalten in diesem System ohne weiteres einen Abjektstatus (GS 11). Diese Abwertung Marys entspringt zunächst ihrem selbst erwählten Exil-Status, der sie der Kontrolle der weißen Siedler entzieht. Hinzu kommt, dass sie unzulässigen Kontakt zu einem schwarzen Afrikaner hatte und damit das 'mistress-servant'-Dogma in Frage gestellt hat. Dies wird als bedrohlich angesehen, weil es den Anfang der Hinterfragung der ethnischen Separierung darstellen könnte sowie die Anzweiflung der Legitimation der weißen Machtansprüche. Marys Beziehung zu Moses wird von außen sofort mit Sexualität in Verbindung gebracht (GS 186). Auch einige Kritiker ziehen diese Verbindung<sup>345</sup>, obgleich es sich im Text um eine Leerstelle handelt. Diese Annahme positioniert Mary für die Gemeinde in der Nähe einer schwarzen Frau, der jegliche Zivilisiertheit und Moral abgesprochen wird und dann auch ohne Weiteres der Verstand. Frauen wird im kolonialen Kontext von vornherein die Fähigkeit abgesprochen, mit einheimischen Untergebenen umzugehen: "No woman knows how to handle niggers" (GS 174). Auf diese Weise wird ihr auch eine Machtposition aberkannt. Die sexuellen Implikationen in der Darstellung der Beziehung von Mary und Moses spielen aus dieser Perspektive keine übergeordnete Rolle, denn es geht hier vielmehr um die Offenlegung von Machtstrukturen. Nachdem sie unautorisiert und unkontrollierbar auf dem Feld die Position des Mannes in der symbolischen Ordnung ausgefüllt hat und den schwarzen Afrikaner gewalttätig unterdrückt, was ihre Dominanzansprüche befriedigt – die sie gegenüber Dick zur Wahrung der stereotypen Geschlechterdifferenz innerhalb des Kodexes der weißen Siedler nicht ausleben darf – passt sie sich wieder einem patriarchalen System an: "I do wish you [Dick] would't call me boss.' [...] She needed to think of Dick, the man to whom she was irrevocably married, as a person on his own account, a success from his own account" (GS 126/127). Kaum war Mary also dabei, die Normen zu überschreiten, strebt sie bereits wieder danach sich unterzuordnen, um den gesellschaftlichen Anforderungen zu genügen.

Zudem spiegelt Marys ablehnendes Verhalten gegenüber Moses die hierarchische Bewertung einer eventuellen *miscegenation* wider, denn die Beziehung zwischen weißen Männern und farbigen Frauen wurde in der südafrikanischen Gesellschaft nicht pathologisiert sondern geduldet. Die Auswirkung der – wie auch immer gearteten – Beziehung zwischen Moses und Mary wird durch die Gesellschaft – hier repräsentiert durch Charlie Slatter und Tony Marston – verurteilt und führt bei Mary zu letzten Abwehrmechanismen gegenüber Moses, die

---

<sup>345</sup> Vergleiche hierzu beispielsweise: Thorpe 19.

schließlich ihren Tod herbeiführen.<sup>346</sup> Durch die Sanktionierung weiblichen Begehrens und weiblicher Aggressivität in diesem tradierten System, die hier nicht sublimiert werden können, wenden diese sich unkontrolliert nach außen, gegen das Andere, um sich auf diese Weise Kontrolle, Autorität und Wirkmächtigkeit zu verschaffen. Doch ist dieses Verhalten nicht autorisiert, da es nicht der weiblichen Norm entspricht. Keines der Lebensmodelle, die Mary angeboten werden, kann von ihr angenommen werden. Dicks von der Norm abweichendes Verhalten – Dicks Haltung entspricht für Mary der der “natives“ – verdeutlicht ihr immer wieder die Illusion, auf der sie ihre ganze Identität aufgebaut hat und gefährdet dabei dieses Konstrukt: ”Always he was there, a torturing reminder of what she had to forget in order to remain herself“ (GS 191).

In der Folge spiegelt sich hier die Passivität und Resignation ihrer Mutter. Moses‘ Eintritt in den letzten Raum, der noch von ihr beherrscht und kontrolliert wird, entfacht zunächst eine belebende Welle des Widerstands zur Erhaltung ihres weißen Dominanzanspruchs. Doch Moses‘ Ambivalenz ermöglicht diese Hierarchie nicht mehr. Trotz wiederholter unbewusster Abwehrmechanismen unterwirft Mary sich schließlich seiner Autorität und dominanten Männlichkeit: “She needed a man stronger than herself“ (GS 127). Es wird deutlich, dass für Mary die tradierten Geschlechterbilder und deren semantische Besetzungen eine größere Rolle spielen als Ethnizität, beziehungsweise ist diese mit Geschlechterzuschreibungen so stark verknüpft – Macht und Dominanz wird nur dem weißen Mann zugesprochen, Schwäche und Ineffizienz nur dem Schwarzen – dass aus Caliban nicht nur Prospero wird, wie Mergenthal schreibt<sup>347</sup>, sondern aus Prospero auch Caliban. Hier wird die Umwandlung vorgeblich fester Kategorien in einen Ort der Umdeutbarkeit und Differenz offenbar, was die kulturelle Konstruktion der hegemonial gewordenen Diskurse verdeutlicht, denn Moses gewinnt an Autorität, während Dick diese verliert: “Just like a nigger!“ said Mary in a sharp scorn over his cowardice“ (GS 108).

Die Reduzierung der Begründung von Marys Zusammenbruch auf die reine Körperlichkeit und sexuelle Potenz Moses‘, die sie zuvor verdrängt hatte, reicht nicht aus, um die Komplexität ihrer Psychose zu erfassen. Eine derartige Interpretation würde allein die stereotype Imagination des Schwarzen mit absoluter Natürlichkeit reproduzieren und den subversiven Charakter der Hybridität unterschlagen.

---

<sup>346</sup> Dahlhaus Beilner bestreitet hier die Bedeutung gesellschaftlicher Restriktion, indem sie behauptet, dass die Verbindung nicht vor Marys Tod bekannt wird und das Auftreten der sexuellen Faszination und deren unmögliche Integration die Psyche schädigt. Siehe: Dahlhaus-Beilner 51.

<sup>347</sup> Mergenthal 236.

## 2.2 “Epistemic violence“: Der Diskurs der Ethnizität

**Those [...] who live in the borderlands between cultures, and who must shuttle back and forth between linguistic worlds, cannot afford the illusion that there is a master metaphysics. They must constantly suffer the shock of collision between incompatible frames of reference, a collision which no longer can be avoided by cultural isolation and the violence of which only increases with opposition and confrontation.<sup>348</sup>**

Die Gemeinschaft der weißen Siedler stellt sich räumlich gesehen sehr fragmentiert dar, doch ihr ideologischer Zusammenhalt festigt ihr koloniales, imperialistisches System. Während die weiße Frau eine durchaus ambivalente Position einnimmt, ist die Rolle der weißen Männer als Machtrepräsentanten eindeutig. Trotzdem ist es für dieses System von außerordentlicher Bedeutung, dass alle weißen Engländer sich einem vorgeschriebenen Verhaltenskodex beugen, der ein “silent, unconscious agreement“ (GS 10) voraussetzt, da sie ihre Macht gegenüber den Schwarzen bereits in ihrer weißen Rasse legitimiert sehen, die mit bestimmten determinierten Verhaltensweisen und Lebensstandards gleichgesetzt wird. Dies führt dazu, dass Ethnizität hier auch unter ökonomischen Aspekten konstruiert wird, denn “[p]oor whites were never British“ (GS 11).

Da die soziale Kontrolle aufgrund der Abgeschiedenheit der Turners nicht mehr greift, werden sie zu einer Gefahr für das System. Die Gemeinschaft verachtet die Turners, da sie sich trotz der Hilfsangebote nicht an den Wertekodex halten und ihr Ausschluss aus dem dominanten Herrschaftsdiskurs somit vorprogrammiert ist: “[T]he Turners where bound to come to grief“ (GS 13). Nur vor den Schwarzen hält man noch den Respekt vor ihnen hoch – aus Furcht vor einer Veränderung der Norm. In diesem Sinne ist der Mord an Mary durch Moses für die Gemeinschaft nichts weiter als eine Wiederherstellung des Status quo. Mary wird zum metaphorischen Opferlamm des weißen Kollektivs oder mit den Worten Baumanns:

All die unterschiedlichen Formen des ritualisierten Opfers haben den gleichen Zweck: Die Erinnerung an die Einheit der Gemeinschaft und ihre Zerbrechlichkeit soll erhalten bleiben. Um seine Rolle richtig ausfüllen zu können, muss das Ersatzopfer, das Objekt, das auf dem Altar gemeinschaftlicher Vereinigung dargebracht wird, ordnungsgemäß ausgewählt werden. Die dabei zu befolgenden Regeln sind ebenso anspruchsvoll wie präzise. Das potentielle Opfer muss eine große Ähnlichkeit mit den Angehörigen der Kategorie der Nichtopferbaren aufweisen (also mit

---

<sup>348</sup> Andrea Nye, “It’s Not philosophy”, in: *Decentering the Center. Philosophy for a Multicultural, Postcolonial, and Feminist World*, ed. Uma Narayan and Sandra Harding (Bloomington: Indiana UP, 2000) 106.

jenen, die der Gemeinschaft angehören), während es gleichzeitig erkennbar anders sein muss, um einer möglichen Verwirrung vorzubeugen. Die Kandidaten für die Opferrolle müssen von außen kommen, aber nicht von zu weit weg [...]. Der Sinn des Opfers besteht schließlich darin, unüberwindbare Grenzen zwischen dem ‚Innen‘ und dem ‚Außen‘ der Gemeinschaft zu ziehen.<sup>349</sup>

Der gewalttätige, unkontrollierte Afrikaner tötet die sich nicht an die englischen Werte und Normen haltende weiße Frau. Aus dieser stereotypen Perspektive heraus verachtet Slatter Mary stärker als ihren Mörder Moses, dessen Anblick ihm sogar Angst einflößt, da er durch ihn unbewusst das subversive Potential zum Aufbruch des englischen Machtanspruches verkörpert sieht. Grundsätzlich wird von der männlich dominierten weißen Gemeinde der schwarze Mann mehr respektiert als die weiße Frau. Um jedoch die Macht über diesen zu erhalten, muss sich die Differenz auf die Ethnizität stützen und nicht auf das Geschlecht, da sonst eine potentielle Gleichstellung zwischen den Engländern und den „black natives“ bestehen könnte: „Niggers don’t understand woman giving them orders. They keep their own women in the right place” (GS 23).

Demnach ist die Erhaltung der Rassenschranke die einzige Möglichkeit zur Verteidigung der „weißen Zivilisation“, „which will never, never admit that a white person, and most particularly a white woman, can have a human relationship with a black person. For once it admits that, it crashes, and nothing can save it” (GS 26). Die weiße Frau wird als Instrument zur Machterhaltung funktionalisiert und ihre Systemkonformität ist aus reproduktionsbiologischen Aspekten bedeutend wichtiger als die eines Mannes, wie Shoat und Stamm feststellen: „Whether as traveller, settler, nurse, or scientist, a Western female character can simultaneously constitute ‘center’ and ‘periphery’, identity and alterity. [...] In sum, the colonialist discourse on gender has western women occupy a relatively powerful position on the surface of the text, but only as the bearers of a gaze more colonial than sexual.”<sup>350</sup>

Marys Abneigung gegenüber den schwarzen Afrikanerinnen im Sinne der Aufrechterhaltung von zivilisierter, englischer Kultur, die sie durch die explizite Körperlichkeit der Frauen gefährdet sieht, führt zu einer Desubjektivierung dieser Frauen und rückt sie in die Nähe der feindlichen Natur. Dadurch, dass Mary bei dieser Bewertung eine patriarchale Perspektive reproduziert, unterstützt sie fortwährend das repressive System, das ihren eigenen Untergang hervorruft. So ist die Körperlichkeit und das für sie offensichtliche Begehren der schwarzen Frauen zugleich auch die Offenlegung der Unterdrückung ihres eigenen Begehrens, was in ihr das Gefühl des Mangels und der Machtlosigkeit auslöst. Diese Erscheinungen projiziert sie

---

<sup>349</sup> Baumann 227/228.

<sup>350</sup> Shoat/Stam 166.

allerdings sofort wieder auf die Gruppe der schwarzen Frauen, um sich dem kolonialen Diskurs nicht zu entziehen: “[A]nd she did not think of herself, but rather of these black women, as strange; they were alien and primitive creatures with ugly desires she could not bear to think about“ (GS 95).

Im Umgang mit Engländern, die erst für kurze Zeit in Rhodesien sind, wird deutlich, dass es keine fixierte und eindeutige Definition von *Englishness* gibt, beziehungsweise in England und Rhodesien unterschiedliche Konzepte zum Tragen kommen: “They had been prepared to treat them [natives] as human beings. But they could not stand out against the society they were joining“ (GS 18). Demgemäß wird auch der Rhodesien-Neuling Tony Marston soweit an die kollektive Identität der Gemeinde assimiliert, dass er deren Standard annimmt. Als Folge seiner Selbstzweifel verlässt er zwar die Gruppe, verharrt jedoch passiv im kolonialen System. Dieser Vorgang lässt sich mit Rosello folgendermaßen beschreiben:

When identified, anticipated by a powerful text, when inscribed in a narrative which posits infiltration as a danger, it is construed as an external element, like the sting left in the flesh by a bee. It is perceived as what creates a site of disruption and pain, but not as what might change the overall structure. Power has a vested interest in describing the infiltrator as an unethical ‘war machine’ (Deleuze and Guattari 1980) but also as a self-contained (though small, inferior, microscoping) other. Infiltrating is described as the betrayal of a non-evolving system, rather than being analysed (for example) as a metaphor of constant change, conflict, difference.<sup>351</sup>

Unterdrückung und Abwertung der Afrikaner durch die weißen Siedler sind Basis für die Legitimierung ihrer Macht und entstehen durch diskursiv produzierte Mythen über ethnische Unterschiede. Dabei spielt der imperialistische Blick auf die auffälligsten und augenscheinlichsten Differenzen die größte Rolle. So wird die Hautfarbe semantisch aufgeladen und als Negativfolie für den reinen, weißen Körper betrachtet. Die Afrikaner erscheinen entindividualisiert und als amorphe Masse “genus native“ (GS 139), denen auch eine individuelle Vergangenheit abgesprochen wird (GS 13). Dabei wird ein Stereotyp konstruiert, dem aufgrund von fixierten Verhaltensweisen kein subversives Potential zugesprochen wird. Diese Stereotypisierung wird von Bhabha als “primary point of subjectification in colonial discourse“<sup>352</sup> bezeichnet, indem es das Begehren von “originality“ und “racial purity“ widerspiegelt. Doch löst die zugewiesene Alterität Moses‘ in Mary eine Faszination gegenüber dem Unbekannten und Fremden in Form einer “dark attraction“ (GS 154) aus, die die „Schattenseite“ der eigenen Identität offenlegt. Es wird deutlich, dass die Stereotypisierung, wenn sie nicht fortwährend wiederholt werden kann, die “fantas[y] of

---

<sup>351</sup> Rosello 13.

<sup>352</sup> Bhabha (1994) 107.

originality and origination“<sup>353</sup> gefährdet und die Brüche in der eigenen Identität aufzeigt. Durch den visuellen Charakter dieser Sterotypisierung besteht auch immer die Möglichkeit eines “threatened return of the look; in the identification of the Imaginary relation there is always the alienating other (or mirror) which crucially returns its image to the subject; and in that form of substitution [...] there is always the trace of loss, absence.”<sup>354</sup> Dementsprechend ist der fixierende *gaze*, der den Kolonisierten in seinem Platz fixieren soll, immer durch einen *Augenblick* gefährdet, der das eigene Selbstbild und die einheitliche Identität zerstören kann. Und so ist es auch Moses unausweichlicher Blick (GS 143), der Mary ihre eigene Fragmentarität demonstriert.

### 2.3 Zusammenfassung

Nach Zygmunt Baumann denkt man nur über die eigene Identität nach, sobald man sie nicht mehr klar verorten kann, “that is one is not sure how to place oneself among the evident variety of behavioural styles and patterns, and how to make sure that people around would accept this placement as right and proper.”<sup>355</sup> Konzepte eines unveränderlichen, substantiell verstandenen Wesenskerns werden im Text ersetzt durch kulturelle Subjektivierung: Ein Konzept von Identität, das nicht fixiert ist, sondern sich dynamisch bewegt und durch kulturelle Praxis formt. Bedeutungen besitzen keine ontologische Basis, sondern sind veränderbar. Dies impliziert auch die Veränderbarkeit von Identität und das Prinzip der Mehrdeutigkeit. Umso erstaunlicher ist die Tatsache, dass viele Kritiker bezüglich Marys Psychose von Entfremdungsmechanismen ausgehen.<sup>356</sup> Dahlhaus-Beilner geht noch von einem Identitätsmodell aus das Kontinuität und Konsistenz verspricht oder auch – wie es Jung annahm – von einem ganzheitlichen Selbst. Daher ist es schwierig, diesen Strategien zu folgen. Sie gehen davon aus, dass hier ein authentisches Wesen und eine Wahrheit hinter der Entfremdung liegen, welche wieder erreicht werden können. Aus diesem Grund wird an dieser Stelle der Begriff der Fragmentarität auch häufig negativ gewertet. Stattdessen würde die hierarchiefreie Akzeptanz des Fremden und der absoluten Differenz die Möglichkeit einer

---

<sup>353</sup> Bhabha (1994) 110.

<sup>354</sup> Bhabha (1994) 116.

<sup>355</sup> Zygmunt Baumann, “From Pilgrim to Tourist – or a Short History of Identity”, *Questions of Cultural Identity*, ed. Stuart Hall/ Paul du Gay (London: Sage Publications, 1996) 19.

<sup>356</sup> Vgl. hier u.a. Dahlhaus-Beilner 55ff.

Identität eröffnen, die diese Einheit und alles assimilierende Harmonie nicht beansprucht, sondern ein Bewusstsein für vielfache Überlagerungen und Mehrfach- oder Zwischenzugehörigkeiten besitzt. Dem phallogozentrischen Denken wäre so die Grundlage entzogen, die sich auf klare Zuordnungen stützt. Zu den binären Oppositionen gehört auch die hierarchische Trennung von Stadt und Land. Die Stadt wird als Ort des kulturellen Fortschritts und der westlichen Zivilisation dargestellt und das Land mit Bezug zum Busch als *terra incognita* und ausgeschlossener Fremdheit. Die Farm liegt genau auf der Grenze zwischen Zivilisation und Wildnis. Im “white district“ sind die Farmen Orte der Kultivierung des fremden Bodens, wodurch das Fremde dem Eigenen angepasst und untergeordnet werden soll. Aber nicht an den Polen einer Opposition, sondern zwischen vermeintlich eindeutigen Kräftefeldern und Kulturen liegt der Ort eines möglichen Gegendiskurses. In *The Grass is Singing* werden die Farm und die *stores* auch zu einem Ort der Begegnung und des Konfliktes zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Die Farm der Turners entwickelt sich für Mary zur Diaspora, zu einem Exil: “In short, diaspora is taken to have the same kind of critical charge as hybridity, a conjuncture that exposes the formulation of identity as a positioning, or as a project, repudiating the idea of a definite and stable home.”<sup>357</sup> Etwas Subjekt-ähnliches wird erkennbar, welches sich durch die Abwendung von einer stabilen Identität hin zu einer ‘Deterritorialisierung’ (Deleuze) des hegemonialen Denkens und somit hin zu einer Grenzgängeridentität entwickeln kann. Die Begegnung mit dem Anderen muss demnach nicht unbedingt, wie bei Said im Eingangszitat dargestellt, nur negative Entwurzelungs- und Restaurantionsmechanismen auslösen. Die Abkehr vom vermeintlich Eigenen, Ursprünglichen hin zu einem unbekanntem Raum kann positive Erneuerungsaspekte in sich tragen, wenn das Bewusstsein dafür entsteht, dass Identität veränderbar ist und das auch Orte und Räume Ambivalenzen aufweisen, die sich nicht durch eindeutige Grenzen eindämmen lassen.

Der weibliche Körper gilt als Basis und zu sicherndes Territorium für die westliche patriarchale Ordnung und Träger von dessen Identitätskonzept. Das Geschlecht wird politisiert und verschafft einer Geschlechter- und Ethniendifferenz so eine nicht zu hinterfragende ontologische Grundlage, die die Machtansprüche von Dick Turner und Charlie Slatter, der weißen Männer im Roman, verkörpert. Die fortwährende Bestätigung dieser Normen von Außen und Innen führt bei Mary Turner zu einer Manifestation dieser performativen Akte in Richtung einer fixierten Begrenzung ihrer Identität. Trotz ständig

---

<sup>357</sup> Andrew Smith, “Migrancy, Hybridity, and Postcolonial Literary Studies”, *The Cambridge Companion to Postcolonial Literary Studies*, ed. Neil Lazarus (Cambridge: CUP, 2004) 256.

aufretender Ambivalenz zwischen der Norm und der erfahrbaren Lebenswelt wird das internalisierte Gesetz nicht aufgehoben. Dies ist jedoch keinesfalls der Ausdruck deterministischer genetischer Strukturen im Charakter, sondern wie bereits ausgeführt die Darstellung der Effekte unreflektierter, indoktriniertes Weltanschauungen. Dabei wird an der psychischen Situation der Protagonistin deutlich, dass die dichotomen abendländischen Erklärungsansätze und Repräsentationsmuster die Zwischenbefindlichkeit und den in-between Status in einem Kontaktraum zwischen zwei Kulturen nicht mehr angemessen darstellen können. Die erfahrenen Inkongruenzen werden von Mary Turner jedoch weder als different akzeptiert noch wird ein Versuch unternommen sie zu assimilieren. Eine Assimilation wäre hier im Sinne einer Identitätsvorstellung, die um Kohärenz ringt, zumindest förderlich, um ein vorbehaltlich kohärentes Selbstbild zu erzeugen. Wenn man jedoch – ebenfalls nach Said – einbezieht, dass der Exilstatus niemals sicher oder abgesichert ist und auch keine *Erfüllung* sein kann, dann spricht das für die Unabgeschlossenheit und Veränderbarkeit eines Raumes und der sich dort befindenden Identität. Diese/r ist nicht *ausgefüllt* und somit grundsätzlich offen für Vielfalt und Mehrdeutigkeit und somit als hybrid zu betrachten. Die Abschottungsmechanismen und Unterwerfungsstrategien der herrschenden Diskurse von Rasse und Geschlecht lassen im Roman die politische Umsetzung dieses ethischen Konzeptes nicht zu, was beispielsweise durch die Darstellung einer Heterotopie<sup>358</sup> gelingen könnte, die einen Übergangsraum beschreibt, in dem die Subversion von Wahrheitskriterien für eine hegemoniale Realitätsdefinition lebbar wird. Im Roman bleibt das Exil oder auch das Grenzgebiet demnach ein Raum der grenzerhaltenden Gewalt. Trotzdem zeigt der Text in seiner Gesamtheit das subversive Potential der Hybridität und die poröse Struktur der konstruierten Grenzen durch die unauflösbare Verbindung zwischen Eigenem und Fremden, zwischen Bewussten und Unbewussten.

### 3 Textimmanente psychische Modelle und Analyse ihrer Anwendbarkeit

---

<sup>358</sup> Ich verstehe den Begriff hier im Sinne von Michel Foucault. Siehe hierzu Michel Foucault, *Andere Räume. Botschaften der Macht. Der Foucault Reader. Diskurs und Medien* (Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1999) 149.



*The Grass is Singing*, *Wide Sargasso Sea* und *A Question of Power* offenbaren implizite, von den Texten evozierte psychische Modelle, in deren Rahmen die weiblichen Psychen beschrieben werden und an denen ihre Gesundheit beziehungsweise ihre Krankheit gemessen wird. Im Folgenden soll dargestellt werden, inwieweit die weibliche Psyche der Mary Turner zur Schnittstelle zwischen Einflüssen wird, die nur zum Teil in den implizierten männlichkeitszentrierten Modellen greifbar sind, die der Text offensichtlich anbietet. Im Gegenzug werden in diesem Kapitel Modelle beleuchtet, die verdeutlichen können, auf welchen Ausschließungsmechanismen, Verlusten und Verwerfungen die Konstitution des Subjektes beruht, und wodurch die Melancholie der Mary Turner zu erklären ist.

Bei der Darstellung der psychischen Erscheinungen in *The Grass is Singing* liegt vordergründig<sup>359</sup> das psychische Modell C.G. Jungs zu Grunde. Ich möchte skizzieren, welche Defizite dieser Ansatz für die Analyse von weiblichen Psychen zwischen verschiedenen Kulturen aufweist und aufzeigen, welche Vorteile eine Analyse in freudianischer Tradition bei der Interpretation des Textes bietet, obgleich diese, zumindest auf den ersten Blick, ebenfalls patriarchalisch ausgerichtet ist.

Die Darstellung des Unbewussten bei Jung verdeutlicht den Bruch des Subjektes und die Vorstellung von Ganzheit und Kohärenz schwindet durch die Theorie des Unbewussten. Eine solche Dezentrierung des Ichs führt zwar in die poststrukturalistische Richtung Lacans, doch allein die Vorstellung Jungs von der Rekonstruktion eines ganzheitlichen Selbst ist eine überaus essentialistische Identitätsauffassung. Dieser vollkommen harmonisch gezeichnete Ausgleich innerhalb des Selbst führt bei einem auftretenden Fragmentaritätsgefühl und nicht-assimilierbaren Differenzen zwangsläufig zu einer Erfahrung der eigenen Unzulänglichkeit.

Jungs Theorie befürwortet besonders den harmonischen Geschlechterausgleich. Doch sobald Geschlecht, wie im Falle von Jungs Konzepten des Animus und der Anima, dichotomisiert wird, fallen Eigenschaften aus dem Selbstbild heraus und werden auf das Gegengeschlechtliche projiziert. Auf diese Art und Weise verfestigen sich männliche und weibliche Stereotypen. Auch wenn Jung die Möglichkeit der Entwicklung von männlichen und weiblichen Eigenschaften darstellt, bleibt sein Modell dem Essentialismus verhaftet, denn Männlichkeit wird grundsätzlich mit dem Logos assoziiert und Weiblichkeit mit dem Eros. Der Prozess der Individuation kann nur erfolgreich sein, wenn man sich bereits der bestehenden Gesellschaftsstruktur angepasst und eine „adäquate“ Geschlechtsentwicklung

---

<sup>359</sup> Barbara S. Bruckner und Sheila Roberts bestreiten allerdings die Anwendbarkeit des Jung'schen Modells auf GS und plädieren für eine Freudianische Analyse. Siehe: Barbara S. Bruckner, *Das Ganze, dessen Teile wir sind. Zur Tradition und Erfahrung des inneren Raumes bei Doris Lessing* (Würzburg: Königshausen und Neumann, 1999) sowie: Roberts 73-85.

vollzogen hat. Jungs Theorie ist androzentrisch ausgerichtet. Die der Frau zugewiesene Inferiorität führt dazu, dass eine gewisse Autorität zunächst erst errungen werden muss. Da diese Fähigkeiten dem gegengeschlechtlichen Part zugewiesen worden sind, der sich laut Jung im Unbewussten befindet, müssen sie erst integriert werden. Zum anderen aber lastet auch der gesellschaftliche Anspruch auf der Frau, diese Souveränität immer in einem angebrachten Kontext einzusetzen, da sie sonst entweder als zu männlich und aggressiv gilt oder an anderer Stelle als zu schwach bezeichnet wird, wenn sie sich nicht der Norm entsprechend verhält: “Jung’s assumption that men and women are in equal and symmetrical relationships with their contrasexual sides involved a total lack of awareness of the oppression from which women suffer.”<sup>360</sup>

In Jungs Konzept ist die Vereinigung von männlichem und weiblichem Prinzip also die Reproduktion einer patriarchalen Gesellschaft. Insgesamt ist die deterministisch-biologische Geschlechterdifferenz in Jungs Konzept damit unbrauchbar für die Analyse des Textes.

Zudem ist mit Jungs Modell die Möglichkeit zum Abbau ethnozentrischer Dominanzstrukturen äußerst fragwürdig. Moses eindeutige Kategorisierung als “dark, ‘chthonic’, shadow”<sup>361</sup> und als Verkörperung von Natur entspricht dem Stereotyp des Afrikaners und ist nicht geeignet, um bipolare Denkstrukturen zu überwinden. Allein die Bezeichnung „Schatten“ lässt die Assoziation von ausschließlich negativen Seiten, wie den sogenannten Schattenseiten der Identität, aufscheinen, auch wenn dies im Konzept Jungs nicht angelegt ist.<sup>362</sup> Alles, was er im Text verkörpert, wird von Mary in ihn hineinprojiziert und führt zu einer in den westlichen Denkstrukturen charakteristischen Entindividualisierung des Afrikaners, dessen Körperlichkeit und Naturnähe allein hervorgehoben werden.

Insgesamt ist im Text das Subjekt, das sich mit einem ganzheitlichen Konzept identifiziert, zum Scheitern verurteilt. Grundsätzlich ist das Jungsche Konzept hier ein Rückschritt von Freuds psychischem Apparat, denn Freuds Modell geht weder von einer biologisch gegebenen Geschlechterdifferenz aus noch enthält es mit Bezug auf das Unbewusste universal gültige Strukturen, die in puren Essentialismus münden. Des Weiteren ist auch bei Freud kein harmonisierbares Bild von Ganzheitlichkeit gegeben, da durch das „Über-Ich“ und das „Es“ zwei unvereinbare, widerstreitende Haltungen repräsentiert werden, die nicht synthetisierbar sind. Aus dieser Unvereinbarkeit entsteht ein Bild des Subjekts, das immer zerrissen sein muss, nie ganz zu sich kommen kann und immer die Spur des Verlustes in sich trägt.

---

<sup>360</sup> Demaris S. Wehr, *Jung and Feminism* (London: Routledge, 1988) 120.

<sup>361</sup> Mergenthal 237.

<sup>362</sup> Auch dieses Konzept der Schattenseiten einer Person bezieht sich auf die Denkstrukturen der Aufklärung, die menschliche Eigenschaften in positive (helle und mit Licht konnotierte Seiten einer Identität) und dunkle negative Seiten binär teilt.

Auch Freuds Darstellung von Abjektion, die in seine Schriften zu Phobien und Psychosen angerissen ist, impliziert bereits eine Ambivalenz von absoluter Abneigung und gleichzeitigem Begehren, die bei der Analyse des Textes meiner Ansicht nach eine entscheidende Rolle spielt. Bei Julia Kristeva, mit der ich meine Analyse der Abjektion beginne, ist das Konzept der Abjektion dann all jenes, was Aversion hervorruft und damit als sozial Verdrängtes zu bezeichnen ist, ohne dass es den Status eines Objektes besitzt. Es existiert somit nur in der psychischen Struktur und konfrontiert das Ich in seinem Streben nach Autonomie mit seinen Grenzen und Ängsten: “The place of the abject is where meaning collapses, the place where I am not. The abject threatens life, it must be radically excluded from the place of the living subject, propelled away from the body and deposited on the other side of an imaginary border which separates the self from that which threatens the self.”<sup>363</sup>

Dennoch verbleibt auch Kristeva in einem psychischen Modell, das Abjektion als Teil einer Primärverdrängung betrachtet, als Teil der Ablösung von der Mutter, was dazu führt, dass bei Kristeva diffuse Substanzen und Körpersäfte als mütterlich und abjekt betrachtet werden.

Um nicht in Kristevas Modell der Primärverdrängung zu verharren, komme ich am Ende des folgenden Kapitels auf das psychische Modell Judith Butlers zu sprechen, das Ausgrenzung und Tabuisierung als Erscheinungen von Abjektion deutet, indem das Abjekt soziale Positionen markiert, die das Subjekt als Bedrohung seiner Existenz imaginiert. Für Mary Turners psychische Disposition spielt es meiner Ansicht nach eine zentrale Rolle, was jenseits der Grenze, die sie um sich gezogen hat, lauert. Es stellt sich also die Frage, was die Subjektwerdung bedingt und welche nicht legitimierten Subjektivierungsweisen Mary Turner beeinflussen. Das Subjekt wird eben auch durch Ausschlüsse und Verwerfungen konstituiert und es stellt sich die Frage, was dieses Andere, Differente, “constitutive outside”<sup>364</sup>, im Fall der Mary Turner auszeichnet und welche Verluste sie erlitten hat. Es gilt auszumachen, ob dieses konstitutive Außen, dass sich einen lebberen Alternativdiskurs darstellen kann, wenn die ständige Wiederholung der hegemonialen Norm durchbrochen wird.

### 3.1 Verwerfung in Freudianischer Tradition: Abjektion in *The Grass is Singing*

---

<sup>363</sup> B. Creed, *Horror And The Monstrous Feminine: An Imaginary Abjection* (London: Routledge, 1993) 65.

<sup>364</sup> Siehe Butler (1993) 13.

**Das Abjekte hat eine einzige Qualität: es konfrontiert das Ich mit seinen Grenzen und seinen Ängsten und führt ihm vor Augen, dass das Leben immer schon vom Tode bedroht ist.<sup>365</sup>**

Das moderne Subjekt basiert auf der Disziplinierung des Körpers. Diese Disziplinierung erfolgt durch die Subjektbildung mit gleichzeitiger Unterwerfung, wie sie von Foucault beschrieben ist. Dabei wird all jenes, das die Autonomie des Subjekts gefährden könnte, verdrängt und durch Disziplinierungen wie Verbote, Kontrollen und auch Bestrafungen in Schach gehalten, die sich auf die gesamte Gesellschaft auswirken. Diese Macht zeichnet sich durch das Wissen um ideologische Konventionen und die Akzeptanz normierender Gesetze aus. Doch auf den Grenzen des Systems harrt nun dasjenige, was bei der Subjektbildung ausgeschlossen wurde und es entstehen, beispielsweise durch Traumsequenzen, Möglichkeiten, dass sich diese Konstruktionen dem Subjekt wieder zeigen, denn der „Schlaf lässt bekanntlich die Ungeheuer über die Schwelle.“<sup>366</sup>

Nach Julia Kristeva wird alles was als Abjekt gilt, außerhalb der symbolischen Ordnung angesiedelt und verdrängt. Das Abjekte existiert sodann in den psychischen Formen, die es produziert. Das Subjekt erhofft sich stets Autonomie und muss sich deshalb als Kind von der Mutter lösen, um Subjekt zu werden. Die Mutter gerät dabei in den Bereich des Verdrängten. Das Abjekt verunsichert das Subjekt und die damit verbundene Ausgrenzung und Negation errichtet Grenzen und lässt uns differenzieren. Es entstehen klare Oppositionen von außen und innen sowie sauber und unrein. Alles, was die symbolische Ordnung als Abfall und Beschmutzung kennzeichnet, wird dem Bereich des Abjekts zugeordnet. Dabei ist anzumerken, dass das Abjekte erst durch seinen Ausschluss zum Anderen gemacht und damit konstruiert wird.

Nach Kristevas Lesart von Freud ist all jenes, was das Über-Ich verdrängt, Teil des Körpers, beziehungsweise des mütterlichen Körpers und so stellt sich unserem Bewusstsein dies als *return of the repressed* dar. Dies ist auch die Begründung dafür, dass Kristeva das Abjekt als - “massive and sudden emergence of uncanniness“<sup>367</sup> - beschreibt: Etwas das uns einmal vertraut war, jedoch in Vergessenheit geriet, etwas das keine offensichtliche Bedeutung hat, aber in der Lage ist uns zu zerstören. Aufgrund dieser Ambivalenz ist es im Stande, uns Grenzen aufzuzeigen, aber auch diese zu bedrohen und somit dominante Diskursgebäude zu gefährden, die der Illusion von Kohärenz, Homogenität und fixierter Identität unterliegen,

---

<sup>365</sup> Herrad Heselhaus, „Abjektion“, *Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterstudien: Ansätze, Personen, Grundbegriffe*, ed. Renate Kroll (Stuttgart, Metzler: 2004) 1.

<sup>366</sup> Buchwald 44.

<sup>367</sup> Kristeva (1982) 2.

oder wie Anna Smith es ausdrückt: “[T]he abject person is the supreme example of the voyager.”<sup>368</sup> Es handelt sich um das von der Norm Ausgeschlossene und Unterdrückte und damit häufig um das Kranke, das Schmutzige, aber auch das Dunkle, Ambivalente und Vielgestaltige, dem man keine Einheit zuschreiben kann.

Wendet man diese Gedanken und Theorien auf Lessings Roman an, fällt auf, dass besonders der Körper unterdrückt ist. Hierunter fallen Aspekte von körperlicher Arbeit, Sexualität, Mutterschaft<sup>369</sup> und Hautkontakt im Allgemeinen: “It is as if the skin, a fragile container, no longer guaranteed the integrity of one’s ‘own and clean self’ but, scraped or transparent, invisible or taut, gave way before the dejection of its contents.”<sup>370</sup> Dabei wird nach Kristeva Angst ausgelöst. Zum einen die Angst vor einer Abgrenzung, zum anderen die Angst, dass keine Abgrenzung (zur Mutter) stattfindet. Diese Ambivalenz spiegelt sich auch darin wider, dass der Bereich des Abjekts sowohl gefürchtet und mit Ekel belegt wird, andererseits jedoch eine große Faszination darstellt und deshalb zu einem gewissen Begehren führt.

Der Körper, der in hegemonialen Diskursen klaren Zuschreibungen unterliegt wie schwarz oder weiß, Mann oder Frau sowie Ich oder der Andere, wird durch die Auseinandersetzung mit dem Abjekt mit der Durchlässigkeit oder gar Auflösung dieser starren Grenzen konfrontiert. In diesem Sinne sind der Staub und der Schmutz auf der Farm, die sengende Hitze und der damit verbundene Schweiß, den die Körper ausdünsten, für Mary nur schwer zu ertragen, während die Architektur aus Beton und Glas der Stadt sowie die klimatisierten Büros, eine Distanz zur eigenen Körperlichkeit und eine absolute Kontrolle über den Körper suggerieren:

She had been in the country longer than he had. But it seemed to her that in the town there had been no seasons, really, not as there were here. [...] It had been hot, it had rained, the cold weather had come – yes, certainly; but it was something extraneous to her, something happening independent of her. Here, body and mind were subservient to the slow movement of the seasons [...] (GS 70).

Gerade der Schmutz im Badezimmer der Farm, einem Ort, der mit Reinheit und dem Abwaschen jeglicher äußerer „Kontamination“ in Verbindung gebracht wird, lässt Marys Angst vor einer Verunreinigung ihrer Identität hervortreten: “It was filthy! Filthy! [...] ‘How you can allow your [Dick’s] things to be so filthy I cannot understand’” (GS 72/73).

Ebenso wie sie die Verschmutzung des Hauses kritisiert, so beklagt sie sich auch über Dicks Verhältnis zu den Angestellten auf der Farm, den “natives“, welches auf sie viel zu eng und freundschaftlich wirkt, während sie im Umgang mit den Afrikanern die rassistische Rigidität

---

<sup>368</sup> Anna Smith, *Julia Kristeva. Readings of Exile and Estrangement* (New York: St Martin’s Press, 1996) 150.

<sup>369</sup> In diesen Bereich fallen auch das Stillen und die Muttermilch. Eine ausführliche Analyse zur Abjektion der Muttermilch in Lessings Roman findet man in: Frampton 9-24.

<sup>370</sup> Kristeva (1982) 53.

der *white settler community* personifiziert und so auch noch den kulturellen Machtapparat repräsentiert, d.h. stets versucht, sich von den schwarzen Arbeitern abzugrenzen. Die weiße Siedleridentität hängt also von dem ab, was sie gerade nicht ist. Indem Mary die Arbeiter körperlich auf dem Feld züchtigt und wie Tiere betrachtet (GS 115), lebt sie Macht aus und erlebt zum ersten Mal das Gefühl von Dominanz und Autorität. Sie nimmt aber auch die klare körperliche Abgrenzung wahr, da sie in der Lage ist, Schmerzen zuzufügen und diese nicht selbst erleidet. Je mehr Verständnis Dick für seine Arbeiter aufbringt und je schlechter seine ökonomische und körperliche Verfassung wird, desto mehr bringt Mary ihn mit diesen Arbeitern und dem von ihr zugeschriebenen Abjektstatus in Verbindung: “There he lay in all the helpless terror of a person suffering from his first bad illness [...] ‘Just like a nigger!’ said Mary [...] (GS 108); [H]e seemed to be growing into a native himself, she thought uneasily” (GS 139).

Die Assoziationskette zwischen Dick und den schwarzen Arbeitern, die Mary aufbaut, wird ständig erweitert, so dass für sie irgendwann die Grenze verschwimmt. Dies ruft zunächst Aggression und Ablehnung hervor und schlägt dann in Apathie um, die die Konfusion und Verzweiflung aufgrund der eingefallenen Grenzen zwischen vorher als so eindeutig wahrgenommenen Kategorien widerspiegelt:

[H]e [Dick] seemed standing beside them, to be one of them; even his colour was not so different, for he was burned a rich brown, and he seemed to hold himself the same way. [...] And now she gave way. All day, she sat numbly on the sofa with her eyes shut, feeling the heat beating in her brain. [...] She felt as if a touch would send her off balance into nothingness; [...] (GS 140).

Doch tritt auch die beschriebene Ambivalenz zwischen Abneigung und Begehren im Kontakt mit den Afrikanern in Erscheinung. Besonders deutlich wird dies in der Beziehung zu Moses, dem Hausangestellten. Dessen Körperlichkeit ist Mary nicht nur zuwider und erschreckend, sondern übt auch eine große Faszination auf sie aus: “He was a great hulk of a man, taller than any of the others, magnificently built [...]” (GS 119), “She used to sit quite still, watching him work. The powerful, broad-built body fascinated her” (GS 142).

Zudem ist sein Verhalten nicht so unterwürfig, wie sie es erwartet, und überschreitet ungeschriebene Grenzen der Rassentrennung. Durch diese Transgression beginnt Moses, Kontrolle über Marys Bewusstsein und ihren Körper zu erlangen:

One morning she went out to the fowl-runs, which she often forgot to do these days; and when she had finished a perfunctory inspection of the nesting-boxes, and her basket was filled with eggs, she was arrested by the sight of the native under the trees a few yards off. He was rubbing his thick neck with soap, and the white lather was startlingly white against the black skin. He had his back to her. As she looked, he turned by some chance, or because he sensed her presence, and saw her. She had forgotten it was his time to wash. A white person may look at a native, who is not better than a dog. Therefore she was annoyed when he stopped and stood upright, waiting for her to go,

his body expressing resentment of her presence there. She was furious that perhaps he believed she was there on purpose; this thought, of course was not conscious [...] (GS 143).

In ihrer Beobachtung seines Körpers und der Erfahrung von sexuellem Begehren gleicht diese Szenerie einer Epiphanie aus D. H. Lawrences' Roman *Lady Chatterley's Lover*<sup>371</sup> (LCL), in der Constance Chatterley dem Wildhüter Mellors beim Waschen zusieht und sich ihrer eigenen Körperlichkeit und Sexualität bewusst wird: "[T]he man was washing himself, utterly unaware. He was naked to his hips, his velveteen breeches slipping down over his slender loins. [...] In spite of herself, she had had a shock. [...] a body! Connie had received the shock vision in her womb. But with her mind she was inclined to ridicule."<sup>372</sup> Auch in Lawrences' Roman besitzt der Wildhüter Mellors sowohl durch die sprachlichen Eigenheiten seines "excess of vernacular" (LCL 97), wie auch durch seine gesellschaftliche Position nur einen Platz an den Rändern der dominanten Diskurse. Seine Körperlichkeit und seine Sexualität führen bei Connie Chatterley jedoch ganz anders als bei Mary Turner zu einer Bewusstwerdung und Akzeptanz der eigenen körperlichen Materialität und zur Anerkennung körperlicher Vitalität, die bei Lawrence integraler Teil des Subjekts ist und die in einer "democracy of touch" (LCL 78) und der "ressurrection of the body" (LCL 77) verortet wird. Im Gegensatz zu Mary Turners Abjektion von Moses besitzt Mellors einen Status, der es Conni ermöglicht, sich weiterhin innerhalb der herrschenden Diskurse zu platzieren. Es wird deutlich, dass die ethnischen Differenzen zwischen Mary und Moses im imperialistischen Diskurs einen wirkmächtigeren Abgrenzungsfaktor zwischen Selbst und Anderem konstatieren als die der gesellschaftlichen Klasse in *Lady Chatterley's Lover*.

Marys Kontrollverlust schreitet immer weiter voran und erreicht seinen Höhepunkt in Moses Berührung von Marys Haut, die nicht nur Marys konstruierte autonome Identität bedroht, sondern die der ganzen *white settler community*, da sie nicht nur individuelle, sondern auch kulturelle Grenzen überschreitet. Durch diese „kontaminierende“ Berührung wird Mary selbst zum Abjekt, zu einer Grenzgängerin der dominanten Rassen- und Geschlechterdiskurse, der, durch das „Gesetz des Vaters“ verurteilt, der Subjektstatus abgesprochen wird: "The more one thinks about it, the more extraordinary the case becomes. Not the murder itself; but the way people felt about it, the way they pitied Dick Turner with a fine fierce indignation against Mary as if she were something unpleasant and unclean, and it served her right to get murdered" (GS 11).

---

<sup>371</sup> Hooper verweist auf diese Analogie, 71; jedoch bereits Charles Sarvan macht in seinem Artikel von 1978 darauf aufmerksam: Charles Sarvan, "D.H. Lawrence and Doris Lessing's *The Grass is Singing*", *MFS* 24 (1978-79) 533-537.

<sup>372</sup> D.H. Lawrence, *Lady Chatterley's Lover* (London: Penguin Books, 161) 68/69.

### 3.1.1 Väter und Ungeheuer: Das „Gesetz des Vaters“ und die Bedeutung der Träume

**There are difficulties about the Freudian landscape. The Freudians describe the conscious as a small lit area, all white, and the unconscious as a great dark mash full of monsters. In their view, the monsters reach up, grab you by the ankles, and try to drag you down. But the unconscious can be what you make of it, good or bad, helpful or unhelpful. Our culture has made an enemy of the unconscious.<sup>373</sup>**

So wie der Schlaf die „Ungeheuer“ über die Schwelle lässt, so wird Mary in den Nächten von diesen Ungeheuern heimgesucht. Bereits in ihrer Zeit im „girls‘ club“, nachdem sie feststellen musste, dass ihr Selbstbild und das Fremdbild nicht übereinstimmen, reflektieren ihre Träume das Bild der ihr zugesprochenen Unzulänglichkeit, welches sie tagsüber verdrängt, um ihr Selbstbild nicht zu zerstören: “[A]t night she dreamed long grey dreams in which she struggled through sand, or climbed staircases which collapsed as she reached the top, letting her slide back to the bottom again“ (GS 49). Als Mary dann nach ihrem Zusammenbruch und der darauf folgenden Heirat mit Dick auf der heruntergekommenen Farm ankommt, wird deutlich, wie „unheimlich“ die ganze Umgebung und das Haus auf sie wirken: “Mary, who was half asleep, roused herself to look at his farm, and saw the dim shapes of long trees, like great soft birds, flying past: and beyond it a hazy sky that was cracked and seamed with stars. [...] She glanced round at the house; it looked shut and dark and stuffy, under that wide streaming moonlight. [...] Then a strange bird called, a wild nocturnal sound, and she turned and ran back, suddenly terrified, as if a hostile breath had blown upon her, from another world, from the trees” (GS 51/52).

Der Aspekt des Unheimlichen ist im freudianischen Sinne zu lesen, als das zugleich Bekannte und doch Unbekannte, als die Wiederkehr des Verdrängten. Marys Kindheitserfahrungen leben durch die Konfrontation mit der Farm neu auf. Für Sheila Roberts sind dies die ersten Anzeichen eines “breakdown of the barrier between the internal and external in Mary’s psyche [...]“<sup>374</sup>. Nach Roberts sind es die verdrängten und traumatischen ödipalen

---

<sup>373</sup> Doris Lessing, “The Small Personal Voice”, *A Small Personal Voice* (London: Flamingo 1994) 67.

<sup>374</sup> Roberts 75.



Erfahrungen aus Marys Kindheit, die sich wieder einen Weg in ihr Bewusstsein bahnen. Dabei spielt natürlich eine große Rolle, dass sie die Identifikation mit der Mutter fürchtet, die durch den Übergang in die Symbolische Ordnung abgeschlossen sein sollte: “Mary, with the memory of her own mother recurring more and more frequently, like an older, sardonic double of herself walking beside her, followed the course her upbringing made inevitable“ (GS 90).

Mary Turner ist, wie bereits beschrieben, nicht in der Lage, ihre Identität bewusst zu reflektieren. Große Teile ihres Selbst werden aus dem Bedürfnis heraus verdrängt, innerhalb herrschender gesellschaftlicher Diskurse anerkannt zu werden. Träume stellen die einzige Möglichkeit dar, einen Zusammenhang zwischen ihrer Vergangenheit, also ihrer Kindheit, und der Gegenwart herzustellen. Diese Träume nehmen Überhand gegenüber der „Realität“, als Mary eine Verbindung zu Moses aufbaut und damit die ethnische Grenze zwischen den beiden überschritten wird:

There was now a new relation between them. For she felt helplessly in his power. [...] [H]er feeling was one of a strong and irrational fear, a deep uneasiness, and even – though this she did not know, would have died rather than acknowledge – of some dark attraction. It was as though the act of weeping before him had been an act of resignation – resignation of her authority; and he had refused to hand it back. (GS 154)

Es wird deutlich, dass Mary in eine Art psychische und körperliche Abhängigkeit zu Moses gerät, die sie nicht mehr in einer Vormachtstellung gegenüber dem kolonisierten Afrikaner erscheinen lässt. Ihre erlernten Abgrenzungsmechanismen bleiben aus, was sie als absoluten Kontrollverlust wahrnimmt (GS 151). Die Berührung durch Moses wird demzufolge für sie zu einer direkten körperlichen Konfrontation mit dem Objekt: “[T]he touch of this black man’s hand filled her with nausea; she had never, not once in her whole life, touched the flesh of a native. [...] She shrank into the pillow with loathing, moaning out loud, as if she had been touched by excrement“ (GS 151/152). Dabei nimmt Moses hier eine solch dominante Position ein, dass diese eine ebensolche Wirkmächtigkeit erhält, wie der hegemoniale Diskurs beziehungsweise das „Gesetz des Vaters“: “And through her torment she could hear his voice, firm and kind, like a father commanding her“ (GS 152).

Die Faszination die Moses’ Körperlichkeit auf sie ausübt wird nun in ihren Träumen an die Oberfläche gebracht, die ihr grauenvoll erscheinen und sie ängstigen, auch weil die Träume auf sie realer wirken als ihr Wachzustand. In diesem Sinne verschwimmen also nicht nur ethnische Grenzen, sondern auch die vermeintlich klaren Oppositionen von Realität und Traum. In diesen Träumen wiederholt sich häufig das Bild von Moses, der sie drängt, ihn zu berühren. Hier wird deutlich, wie stark Mary im hegemonialen Rassendiskurs verhaftet ist, der vorgibt, die Öffnung der ethnischen und moralischen Schranke niemals von der weißen

Seite aus zu ermöglichen. Mary nimmt wahr, dass Moses keinesfalls ihrem anerzogenen Stereotyp des „black rapist“ entspricht und der Text lässt somit den Konstruktcharakter seines Abjektstatus offenbar werden: “[W]hat troubled her most was this evidenece of his desire to please her [...] But although he was never disrespectful, he forced her now to treat him as a human being; it was impossible for her to thrust him out of her mind like something unclean, as she had done with all the others in the past” (GS 155/156). Die Konfrontation mit Moses und die Tatsache, dass ihre Erfahrungen mit ihm die Verallgemeinerungen des Negativstereotyps des „schwarzen Mannes“ nicht bestätigen, führt zu Brüchen in der Wahrnehmung, die den hegemonialen Diskurs als unhinterfragbar und hermetisch geschlossen zeigte. Demzufolge stellt auch ihre eigene Identität keine unhinterfragbare Konstante dar, und die einsetzende Identitätskrise lässt immer mehr unbewusste, verdrängte Aspekte ihrer Identität durch Träume<sup>375</sup> an die Oberfläche ihres Bewusstseins blitzen.

Im ersten Traum nimmt Mary während ihrer Kindheit beim Spielen auf der verarmten Farm ihrer Eltern eine führende Position unter den spielenden Kindern ein. Die anderen Kinder werden als amorphe Masse dargestellt, um zu demonstrieren, dass Marys Dominanz nicht nur gegenüber einer bestimmten Gruppe oder Person besteht. In diesem Traum ist Mary nicht nur ein akzeptiertes Mitglied der symbolischen Ordnung mit stabiler Identität, sondern selbst gesetzgebende und definierende Instanz: “She was first in the game, a leader, and they called her name and asked her how they should play“ (GS 162). Diese Anrufung, die für einen kurzen Moment absolute Selbstbestimmtheit suggeriert, wird jedoch gleich darauf als Illusion entlarvt. Das angerufene Subjekt verkennt sich also selbst, oder wie Butler es darlegt:

Als ursprüngliche und wesentliche Bedingung der Subjektbildung gibt es so gesehen eine gewisse Bereitschaft, durch die autoritative Anrufung genötigt zu werden, eine Bereitschaft, die vermuten lässt, dass man gleichsam schon vor der Antwort schon in einer Beziehung zur Stimme steht, dass man bereits in den Begriffen der Leben gebenden Nichtanerkennung durch eine Autorität impliziert ist, der man sich dann überläßt. Vielleicht hat man auch schon nachgegeben, bevor man sich überhaupt umwendet, und vielleicht ist diese Umwendung nur noch ein Zeichen der unvermeidlichen Unterwerfung, durch die man sprachlich als möglicher Adressat zum Subjekt gemacht wird.<sup>376</sup>

Im Status dieser Verkennung wird Mary von ihrer Mutter aus dieser Dominanzposition gerissen: “She heard her mother’s sharp voice call for her to come in“ (GS 162). Die Stimme der Mutter ist hier die Stimme einer Frau, die die patriarchale Konstituierung von Weiblichkeit spiegelt und sich dem hegemonialen Geschlechterdiskurs in völliger Passivität unterworfen hat:

---

<sup>375</sup> Eine Reihe von Kritikern, darunter auch Sheila Roberts, betrachten drei ausführlich geschilderte Träume des Romans im Zusammenhang mit der freudianischen Traumdeutung. Siehe Roberts 73ff.

<sup>376</sup> Butler (2001) 105.

“She was afraid. Her mother was not there, so she went to the room inside [...] there was her father [...] whom she hated, holding her mother in his arms as they stood by the window. Her mother was struggling in mock protest, playfully expostulating. Her father bent over her mother, and at the sight Mary ran away“ (GS 162).

Hier wird Marys Angst davor deutlich, sich ebenso wie ihre Mutter einem männlich dominierten System zu unterwerfen, welches sie eigentlich verachtet. Der Gedanke an die eigene Passivität innerhalb eines repressiven Systems, das ihr als Frau keine Handlungsmächtigkeit zugesteht wird zu einem Angriff auf ihr Selbst. Außerhalb dieses Traumes ist Mary nicht in der Lage, diese Bedrohung wahrzunehmen, sondern hält sie für die Voraussetzung ihrer Existenz:

Diese Subjektivation ist nach Althusser eine Verkenning, eine falsche und vorläufige Totalisierung. Was führt zu diesem Verlangen nach dem Gesetz, zu dieser Falle der Verkenning in der Maßregelung, die die Unterordnung zum Preis der Subjektivation macht? Impliziert scheint in dieser Darlegung, daß die soziale Existenz als Subjekt, nur erkaufte werden kann durch eine schuldhaft Annahme des Gesetzes, wobei die Schuld den Eingriff des Gesetzes und damit den Fortbestand des Subjektes gewährleistet. Wenn das Subjekt seine Existenz nur in Begriffen des Gesetzes sicherstellen kann und das Gesetz für die Subjektivation Unterwerfung verlangt, dann gibt man perverserweise vielleicht (immer schon) dem Gesetz nach, um seine eigene Fortexistenz zu sichern.<sup>377</sup>

In einem weiteren sich anschließenden Traum spielt Mary im Garten der Farm mit ihrer Familie Verstecken. Mary ist an der Reihe, ihre Augen zu verschließen, während ihre Mutter sich versteckt. Ihre Geschwister nehmen nicht an dem Spiel teil, da sie es für lächerlich und kindisch halten und machen sich stattdessen über Mary lustig. Besonderes Augenmerk sollte auf die Tatsache gelegt werden, dass Mary sich ihre Augen an dieser Stelle nicht selbst zuhält, sondern dass hierfür ihr Vater ihren Kopf in seinen Schoß presst. Sie hat das Gefühl zu ersticken und versucht sich frei zu machen, wird jedoch von ihrem Vater und den Geschwistern für diesen Versuch nur ausgelacht (GS 163). Dieser Traum wurde von der Literaturkritik fast ausschließlich als Reflektion ihrer inzestuösen Gefühle gedeutet.<sup>378</sup> Die Absenz der Mutter und das unbewusste Begehren des Vaters werden dahingehend gedeutet, dass Mary den Ödipuskomplex nicht überwinden und ihre sexuelle Entwicklung nicht vollenden konnte.

Teilweise wird hier sogar sexueller Missbrauch durch den Vater angenommen – eine These, die sich meiner Ansicht nach auf textueller Ebene nicht belegen lässt. Ohne Beachtung bleiben in der Sekundärliteratur die möglichen Bedeutungen des Spiels und des Versteckens. Mary ist die einzige, die das Spiel ernst nimmt. Sie will ihre Mutter suchen, doch wird sie daran gehindert, indem sie in den Schoß des Vaters gezwängt wird. Der Vater nimmt hier also

---

<sup>377</sup> Butler (2001) 106/107.

<sup>378</sup> Siehe Roberts 78.

nicht nur die Rolle ihres verdrängten Begehrens ein, sondern auch die des dominanten Geschlechterdiskurses, der sie an der Identifizierung mit der Mutter hindert.

Die Geschwister sind sich bewusst, dass es sich um ein Spiel handelt, während Mary dies nicht durchschaut. Für sie sind die Regeln und Rituale des Spiels seit ihrer Ehe die Basis ihrer Existenz - "But she was not playing her part, for she did not get married" (GS 38)-, während die Geschwister zu sehen scheinen, dass es sich lediglich um konstruierte Richtlinien handelt, die den Verlauf des normativen Diskurses sichern.

Es wird deutlich, dass Mary die herrschenden Diskurse als lebensnotwendig erachtet. Während sie noch im ersten Traum als Führungsperson annahm, die Regeln erstellen zu können, wird sie nun dafür verspottet, das Spiel überhaupt mitzuspielen. Die Blindheit, die zur Rolle des Suchenden gehört, spiegelt hier auch die mangelnde Reflexionsfähigkeit Marys wider. Zum einen ist da das Verschließen ihrer Augen gegenüber ihrem eigenen Begehren, gleichzeitig aber auch die Blindheit gegenüber den Mechanismen der hegemonialen Diskurse. Ihr verdrängtes Selbst identifiziert sich mit dem Vater, der ein Verlustobjekt darstellt. In diesem Fall geht es um Begehren und Sexualität, die im Beisein der Mutter nicht ausgelebt werden können. Das Gefühl zu ersticken deutet darauf hin, dass Mary dieses Begehren als Bedrohung ihrer Existenz betrachtet.

In Marys drittem Traum hat sie die Vermutung, dass Dick tot ist und Moses im Nebenraum auf sie wartet. Sie findet Dick tot im Farmhaus liegend vor und es überfällt sie ein Gefühl der absoluten Erleichterung und Freude (GS 164). Um zu ihm zu gelangen, muss sie über den als übermächtig wahrgenommenen schlafenden Moses steigen, vor dessen Anwesenheit sie sich fürchtet. Dieser erwacht, als Mary den Leichnam betrachtet und gerade dabei ist, ihm die Schuld für Dicks Tod zuzuschreiben. Sein Erwachen spiegelt in diesem Sinne ihr Schuldgefühl, all ihre negativen Gefühle und Eigenschaften auf Moses zu projizieren.

Die als animalisch beschriebene Erscheinung Moses' löst in Mary absolutes Entsetzen aus und so verschwimmt in diesem Moment im Traum die Identität von Moses mit der ihres Vaters: "They advanced together, one person, and she could smell, not the native smell, but the unwashed smell of the father. [...] He [Moses] was comforting her because of Dick's death, consoling her protectively; but at the same time it was her father menacing and horrible, who touched her in desire" (GS 165). Der Vater und Moses sind in Marys Vorstellung als *object* gekennzeichnet und wirken bedrohlich auf ihren imaginierten Subjektstatus.

Wie Lessings Eingangszitat des Kapitels angedeutet, wirkt das Unbewusste und Gesperrte bedrohlich auf Mary, da es sich hierbei um Lebenskonzepte handelt, die von den

hegemonialen Diskursen als unlebbar markiert wurden. Sie wurden zu gesperrten Verlusten, die in den Träumen präsent werden.

Es wird deutlich, dass Mary sich immer nur in Relation zu einem männlichen Gegenüber identifiziert und sich wiederholt in eine Abhängigkeit begibt, die als Basis des normativen Systems betrachtet werden kann. Auch hier wird wieder deutlich, dass eine einheitliche Identität eine Konstruktion darstellt, die immer nur durch Reduktion des eigenen Selbst zu erreichen ist, und dass das Idealbild von Identität nur perpetuiert werden kann, indem ambivalente Erfahrungen und Diskontinuitäten abgelehnt und pathologisiert werden.

Dicks erträumter Tod wird für Mary zu einer vermeintlichen Erlösung, weil die Ehe mit ihm für sie den Zwang personifiziert, sich den Richtlinien des herrschenden Geschlechterdiskurses anzupassen. Die Heirat mit ihm war ihr als ein Weg in die Akzeptanz durch den Diskurs erschienen, was sich als fataler Fehler herausstellt, denn beide wissen, dass sie nicht mit den „Spielregeln“ des Diskurses vertraut sind. Mary verkörpert nicht das typische Weiblichkeitsideal der Zeit und auch Dick entspricht nicht dem Prinzip der hegemonialen Männlichkeit, so dass eine Marginalisierung der beiden unvermeidbar ist. Sie streben beide nach Anerkennung sowie nach einer Subjektposition, fügen sich jedoch unbewusst in die Rolle von Objekten innerhalb des weißen hegemonialen Diskurses oder wie es Michael Thorpe ausdrückt: „The pathos and futility of these two mis-matched people’s lives, the stale chapters of a flimsy marriage as well as the empty posturings of their socially conditioned white dominance, are conveyed with a delicate faithfulness to their essential blindness to the greater possibilities of their humanity.“<sup>379</sup>

Mit Dicks imaginiertem Tod wirkt Mary also befreit von dem ihrer Identität zugesprochenen Mangel und ihr Selbstbild ist zunächst wieder kohärent. Diese Erleichterung gleicht zudem der, die auftrat, als ihr Vater starb: „And by dropping her father she seemed in some way to be avenging her mother’s sufferings. [...] Then her father died. [...] She was free!“ (GS 35/36). So wie die den Frauen auferlegte Rolle der passiven Ehefrau ihre Mutter in den dominanten Geschlechterdiskurs zwängte und sie ihren Vater dafür verantwortlich machte, so ist es nun Dick, den Mary ebenso ausschließen will wie zuvor ihren Vater, da beide sie daran erinnern, dass sie nur eine Objektposition innehat und es ihr an Handlungsfähigkeit mangelt. Weil sie sich selbst für diesen Zustand nicht verantwortlich fühlt, überträgt sie die Schuld daran auf den Vater und Moses. Moses wird zudem auch für den Tod Dicks verantwortlich gemacht, da zur Erhaltung ihres positiven Selbstbildes diese Schuld nur auf das bedrohliche Objekt

---

<sup>379</sup> Thorpe 18.

projiziert werden kann. In diesem Sinne kann er als Personifizierung ihres Selbsthasses gesehen werden.

Die Freude über Dicks Ableben währt nur so lange, bis sie wahrnimmt, dass sie nun mit Moses allein auf der Farm ist. Dick, der hier für Mary die passive Anpassung an den dominanten Geschlechterdiskurs verkörpert, selbst jedoch nur auf den Rändern dieses Diskurses verortet ist, wird also abgelöst durch einen Mann, der innerhalb des herrschenden Rassen- und Moraldiskurses als Abjekt definiert ist. Moses bedroht durch diesen Status Marys sexuelle und kulturelle Identität und so kommt diese nur in ihren Träumen zum Ausdruck: “She [...] would have died rather than acknowledge [...] some dark attraction.“ (GS 154) Auch hier stellt sich das Begehren als Bedrohung des Subjektes dar.

Diese Träume zeigen auf, dass die Abjekt-Subjekt Grenze zwischen Moses und Mary bereits überschritten wurde, auch wenn Mary diese Tatsache noch nicht bewusst ist. Die Krise der symbolischen Ordnung innerhalb des Selbst durch das Abjekt ist bereits eingetreten, und so kann sie sich nur noch sporadisch an den Werten des herrschenden Systems orientieren: “And then she was furious with herself for denying something whose possibility should never even be admitted. [...] But she felt as if she were in a dark tunnel, nearing something final, something she could not visualize, but which waited for her inexorably, inescapably” (GS 166/167).

Dabei ist wichtig anzumerken, dass das Abjekt hier außerstande ist, die normative Ordnung aufzulösen. Stattdessen löst sich lediglich für das einzelne Objekt oder Subjekt die Basis der Objekt- beziehungsweise Subjektposition auf. Die Ideologie des modernen Subjektes ist nicht in der Lage, die binären Oppositionen von Identität und Nicht-Identität abzuschaffen und so ist es Mary nicht möglich, nach der Grenzüberschreitung politischen Widerstand gegenüber dem System zu leisten. Das Abjekt lauert jedoch bedrohlich an den Grenzen des Systems:

Many must have snipped out the paragraph, put it among old letters, or between the pages of a book, keeping it perhaps as an omen or a warning, glancing at the yellowing piece of paper with closed, secretive faces. For they did not discuss the murder; that was the most extraordinary thing about it. It was as if they had a sixth sense which told them everything there was to be known, although the three people in position to explain said nothing (GS 9).

### 3.2 Abjektion, Verkennung und Handlungsmacht

**Nonrecognition or misrecognition can inflict harm, can be a form of oppression, imprisoning someone in a false, distorted, and reduced mode of being.<sup>380</sup>**

Nach der folgenden Darstellung des Konzeptes der Abjektion soll noch einmal das Konzept der Subjektivierung hervorgehoben werden und inwiefern es nach Butler möglich ist, diese Konzepte im Zusammenhang zu betrachten. Weiter soll der Frage nachgegangen werden, und wie sich die Abjektion auf Mary Turner und ihre Handlungsmacht auswirkt.

Im Sinne Judith Butlers bezeichnet das Abjekte nicht ausschließlich mütterlich konnotierte Positionen, sondern steht für all jene, denen der Subjektstatus aberkannt wurde und die nun zum Zeichen für die normative Kraft des Subjekts und Exklusionsmechanismen der herrschenden Diskurse werden. Butler stellt deutlich heraus, dass das Abjekt keine universelle Kategorie ist, sondern eine, die von veränderbaren kulturellen Instanzen reguliert wird, die bestimmte Körper ausgrenzen und diesen eine Ontologie verweigern. Während Kristeva zwar wie Freud davon ausgeht, dass Kultur auf der Ausgrenzung des „Unreinen“ basiert, ist sie zudem der Ansicht, dass das Abjekte in der Lage ist die symbolische Ordnung zu gefährden. Auf diesem Prinzip gründet sich auch die Abjekttheorie Butlers. Im Gegensatz zu Kristeva, bei der Abjektion und Vitalität noch als Oppositionen zu betrachten sind, argumentiert Butler jedoch, dass das Abjekt ein integraler Bestandteil des lebendigen, vitalen Subjektes ist.<sup>381</sup> Hierbei wird der Frage nachgegangen, ob und wie Mary Turner in der Lage ist, das Verworfenen als Teil des Selbst zu akzeptieren und welche Rolle die sprachliche Verfasstheit des Subjekts hierbei spielt, also die Macht der Diskurse und die Autorität hegemonialer Normen.

### 3.2.1 Die diskursive Normierung des Subjekts

Der Gebrauch metaphysischer Universalien wie Selbst, Zentrum, Einheit und auch Archetyp repräsentiert keine ontologischen Strukturen sondern linguistische Effekte. Episteme werden zu Zeichen. Die Verwendung von Sprache ist Teil der symbolischen Ordnung und bedeutet ebenso Unterordnung unter eine Instanz der Kontrolle und Autorität. Sprache ist durch Grammatik und Syntax fixiert, so dass sie die Festgestelltheit und die Voraussetzung eines

---

<sup>380</sup> Charles Taylor, „The Politics of Recognition“, *Multiculturalism: Examining the Politics of Recognition*, ed. Amy Gutman (Princeton: Princeton UP, 1994) 25.

<sup>381</sup> Siehe hierzu: Irene Costera Meijer/Baukje Prins, „How Bodies Come to Matter: An Interview with Judith Butler“, *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 23.2 (1998) 275-286.

Wesenskerns bei der Identitätsbildung widerspiegelt. Sprache ist also nicht unabhängige Instanz, sondern Teil des patriarchalen Systems.

Sowohl Kristeva als auch Lacan nehmen an, dass sich beim Eintritt in die symbolische Ordnung eine Spaltung zwischen dem – sprachlich verfassten – Subjekt und dem Unbewussten vollzieht. Dieses sprachlich verfasste Subjekt ist bereits phallogozentrisch markiert. Die vor der symbolischen Ordnung angesiedelte prä-ödipale Phase ist dagegen vorsprachlich und zeichnet sich durch triebhaftes Begehren aus. Bei Lacan zeichnet sich das Unbewusste durch eben diese, in der symbolischen Ordnung nicht akzeptierten, Strukturen aus, die auf Grund eines gesellschaftlichen Gegendiskurses nicht artikuliert werden dürfen und können, allerdings durchaus ein subversives Potential besitzen, einen bestehenden ideologischen Sinngebungsprozess aufzubrechen. Das Unbewusste wird hier also durch familiäre Muster vorstrukturiert oder determiniert. Bei Kristeva wird versucht, die symbolische Ordnung zu erschüttern. Dies gilt auch für Butler, die der Auffassung ist, dass “[the textual feminine] inhabits – indeed, penetrates, occupies, and redeploys – the paternal language itself.”<sup>382</sup>

Butlers Ausgangspunkt ist die Problematisierung der Identitätskategorie Geschlecht.<sup>383</sup> Mit feministischen und psychoanalytischen Diskursen der geschlechtlichen Identifizierung zeigt sie auf, wie Geschlecht als nicht prädiskursiv verstanden werden kann und bricht mit der Annahme eines essentialistischen, biologischen Geschlechtes. Ebenso wie Lacan und Kristeva<sup>384</sup> verlässt sie nicht das Denkmodell der symbolischen Ordnung. Stattdessen benutzt sie Foucaults Ansatz des produktiven Potentials von Macht. Ihre performative Reiteration von Freud und Lacan und deren ödipaler Gesetze und der repressiven symbolischen Ordnung, versucht sie, deren monolithischen Aspekt aufzulösen, ohne die Gesetze selbst zu negieren: “There is no outside to these laws and discourses of power, merely points of opposition and resistance where that discourse or law can be reversed to resist the dominant.”<sup>385</sup> Auf diese Weise bricht sie auch mit der Epistemologie der Moderne, da sowohl das handlungsmächtige Subjekt als auch hegemoniale Formen der Machtausübung hinterfragt werden.

Es gibt in diesem Sinne auch keine weibliche Identität als Basis für globale feministische Ziele, denn Materialität als biologisches Geschlecht existiert nicht mehr außerhalb von

---

<sup>382</sup> Butler (1993) 45.

<sup>383</sup> Butlers Zugehörigkeit zu postmodernen Theorien zeigt sich in einer Diskurstheoretischen Grundannahme und der Ablehnung essentialistischer Ausgangspunkte, wie der biologischen Fundierung einer ontologischen Geschlechterordnung. Hier sind Subjekte Effekte von historisch kontingenten Diskursen.

<sup>384</sup> Zur Aufhebung scheinbar unauflösbarer Kontradiktionen zwischen dem französischen und amerikanischen Feminismus siehe auch: Alice A. Jardine, “Theories of the Feminine: Kristeva”, *Enclitic* 4 (1980) 5-15.

<sup>385</sup> Campbell 147.



Diskursen. Eine Kategorie *Frau* würde, wie zum Beispiel bei Irigaray<sup>386</sup>, einer reinen Reproduzierung von Positionen einer patriarchalen Gesellschaft gleichkommen und einen normativen Rahmen fortschreiben, zumindest „solange die Formation des Subjekts in einem Machtfeld verortet ist, das regelmäßig durch die Setzung dieser Grundlage verschleiert wird.“<sup>387</sup> Identität verliert demnach die Funktion als ontologische Größe und erhält stattdessen einen Prozesscharakter als veränderliche Kategorie, in dem Identität durch Wiederholung von Identitätsnormen reinszeniert wird. Das Subjekt wird durch Sprache, beispielweise durch Namen, Bezeichnungen und Zuschreibungen ins Leben gerufen. Aber auch eine Anrufung im Althusser'schen Sinne kann ein Subjekt nie vollständig bezeichnen. Dabei wird die Sprache nicht durch den Willen eines autonomen Individuums hervorgebracht. Das Subjekt ist vielmehr ein Machteffekt. Allerdings liegt im Umgang mit Sprache und Diskursen, durch die man selbst konstituiert wird, die Möglichkeit von Neuschöpfungen von Identitätskategorien. Das Subjekt ist demnach zwar nicht autonom, gleichwohl aber auch nicht vollständig determiniert. Hier wird deutlich, welches Leistungsvermögen Butler der Sprache zumisst. Ebenso wie Derrida geht sie von einem unkontrollierbaren Sprachpotential aus, das Wirklichkeit konstituiert, jedoch nicht statisch, sowie beispielsweise im Konzept Pierre Bourdieus, in dem Sprache und Kommunikation stets von der gesellschaftlichen Position der Sprecher abhängen und demnach machtpolitisch fortwährend auch ungleichheitskonstituierend wirken.

In Butlers Machtkonzept wird wie schon bei Foucault vorausgesetzt, dass Macht sich wie ein Geflecht durch alle gesellschaftlichen Schichten und Formationen zieht. Es wird zudem der Einfluss Derridas und dessen Konzept der *Différance* auf Butlers Denken deutlich. Derridas Konzept wohnt eine permanente Verschiebung bei der Identitätskonstruktion inne, da von einer sprachimmanenten Inkongruenz von Bedeutung und Zeichen ausgegangen wird, die in einer permanenten Bedeutungsverschiebung mündet.<sup>388</sup> Dieses Konzept ermöglicht die Destabilisierung bestehender Strukturen, denn die sogenannte Iterabilität des Zeichens basiert nicht auf einer reinen Reproduktion, sondern auf einem Kontextbruch und folglich auf Differenz. Stabilität ist demnach immer nur in einer Momentaufnahme zu erreichen, und Subjekte können nicht auf einen in einem bestimmten Bedeutungszusammenhang gekennzeichneten Körper reduziert werden. Sobald geschlechtliche Zuschreibungen als prädiskursiv angenommen werden, werden Herrschaftsverhältnisse unkenntlich gemacht.

---

<sup>386</sup> Vgl. hierzu beispielsweise Luce Irigaray, „Why Cultivate Difference?“, *A Journal of the Modern Critical Theory* 25.3 (2002) 9-92.

<sup>387</sup> Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter* (Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1991) 22.

<sup>388</sup> Vergleiche hierzu: Jaques Derrida, *Limited Inc.* (Wien: Passagen, 2001) 27.

Es geht Butler darum, einen Gegenpol zur unreflektierten Reproduktion der Verhältnisse zu entwerfen, und Geschlecht als „performativ inszenierte Bedeutung“<sup>389</sup> zu begreifen. Materialität bleibt eine unumgängliche Größe. Diese ist jedoch weder prädiskursiv noch einem willkürlichem Konstruktivismus unterlegen. Normen werden also nicht komplett als nicht existent ausgewiesen, sondern lediglich deren Ursprung in einer natürlichen Ordnung. Es gibt bei Butler dementsprechend auch keinen determinierenden Faktor bei der Konstituierung von Geschlechtsidentität und keine essentiellen Strukturen, auch wenn diese Konstituierung innerhalb von diskursiven, psychischen und ökonomischen Prozessen stattfindet. Geschlechtsidentität lässt sich nicht aus den kulturellen Kontexten lösen. In *Bodies that Matter* weitet sie ihre Theorie der Performanz auch auf die Kategorie „Rasse“ aus, behandelt den Begriff als Kreuzungspunkt mit der Kategorie Geschlecht jedoch nur als eine von vielen weiteren möglichen Einteilungen bei der Konstituierung von Subjekten.

Dies impliziert aber keinesfalls eine additive Identitätsbildung. Auf jeden Fall ist es bei Butler auch die körperliche Dimension, die von performativen Prozessen beeinflusst wird. So wird der „körperliche Habitus (...) [zu] eine[r] Zitatenkette, die auf der Ebene des Körpers gelebt und geglaubt wird.“<sup>390</sup> Der Habitus wird so zu einer Art inkorporiertem Wissen, das sich in ein Subjekt eingeschrieben hat und so die Chimäre natürlicher Strukturen aufrechterhält.

Bei der Begegnung mit dem Fremden spielt die Kommunikation des Körpers oftmals eine wichtigere Rolle als die sprachliche, da Differenz zunächst über den Blick auf den Anderen wahrgenommen wird. Der Körper, verstanden als Diskursivität und Materialität kultureller Prozesse, wird zum Zeichen für den Zusammenprall unterschiedlicher Kulturen und verbleibt auch als die scheinbar unhintergehbare Basis der eigenen Identität. Äußere Merkmale bilden durch die zentrale Bedeutung des Blickes den Kern des Konfliktes.

Aber so wie eine Anrufung im Althusserlschen Sinne ein Subjekt nie vollständig bezeichnen kann, stellt sich die Frage was außerhalb dieser Subjektivierung liegt.<sup>391</sup>

Die Unterwerfung unter die Regel der herrschenden Ideologie lässt sich dann verstehen als Unterwerfung unter die Notwendigkeit, angesichts einer Beschuldigung seine Unschuld zu beweisen, als Unterwerfung unter die Forderung nach einem Beweis, als Erbringung dieses Beweises und Erwerb des Subjektstatus durch Befolgung der Bedingungen des nachforschenden Gesetzes. Ein Subjekt werden heißt somit, für schuldig gehalten, vor Gericht gestellt und für unschuldig erklärt worden zu sein. Da dieser Spruch nun kein Einzelakt ist, sondern ein unaufhörlich reproduzierter Status, heißt Subjekt werden, permanent damit beschäftigt zu sein, sich seines Schuldvorwurfs zu entledigen. Es heißt, zu einem Emblem der Rechtmäßigkeit zu werden, zu einem Bürger mit gutem Leumund, aber doch zu einem, für den diese Stellung brüchig

---

<sup>389</sup> Butler (1991) 61.

<sup>390</sup> Butler (2006) 219.

<sup>391</sup> Dies stellt sich bei Lacan als die Psyche dar, die das Unbewusste einschließt und sich den normativen Diskursen entzieht. Da sich der psychische Widerstand so allerdings außerhalb der Machtstruktur ansiedelt, besitzt er demnach auch kein Potential, das Gesetz zu verändern.

ist, zu jemandem, der – irgendwie, irgendwo – am eigenen Leib erfahren hat, was es heißt, diese Stellung *nicht* zu besitzen und also für schuldig befunden worden zu sein.<sup>392</sup>

Es wird etwas Anderes – ein Anderer – angenommen, der einen Verlust darstellt. Dieser Verlust wird – im Sinne des Freudschen Melancholiebegriffs – uneinholbar, da er Bedingung der Subjektkonstituierung ist. Demnach muss das Subjekt alles Begehren unterdrücken, um nicht von einer Selbstauflösung bedroht zu werden. Nach Butler ist nun der performative Akt der Grenzüberschreitung eine Allegorisierung dieses Verlustes und dieser Verlust entsteht immer durch Verbote und Unaussprechlichkeit, der auf diese Art exponiert wird. Im Sinne Butlers gilt es auszumachen, wie das Unbewusste (dem Imaginären Lacans zugeordnet) nun gegenüber dem „Gesetz des Vaters“, das die symbolische Ordnung aufrecht erhält, rehabilitiert werden kann.

Judith Butler zufolge basiert die Subjektkonstitution auf zwei vermeintlich entgegengesetzten Erfahrungen. Zum einen ist Abjektion notwendig, zum anderen aber auch Handlungsmacht, die sogenannte *agency*. Um als Subjekt zu gelten, akzeptiert das Subjekt vermeintlich einen von außen einwirkenden Machteinfluss und unterwirft sich diesem aufgrund eines eingeschriebenen Strebens nach Anerkennung. Um zu existieren, muss es also die Machteinflüsse vollständig internalisieren:

If the ‘I’ that I am requires the abjection of others, then this ‘I’ is fundamentally dependent on that abjection; indeed, that abjection is installed as the condition of this ‘I’ and constitutes the posture of autonomy as internally weakened by its founding disavowals. My objection to this form of disavowal is that it weakens the sense of self, establishes its ostensible autonomy on fragile grounds, and requires repeated and systemic repudiation of others in order to acquire and maintain the appearance of autonomy.<sup>393</sup>

Nach Butler konstituieren sich Subjekte innerhalb einer Exklusionsmatrix, denn “through the force of exclusion and abjection, one which produces a constitutive outside to the subject, an abjected outside, which is after all ‘inside’ the subject as its own founding repudiation.”<sup>394</sup> Identifikation geschieht durch Nichtanerkennung beziehungsweise Ablehnung. Das Selbst, das bei Butler nicht mit dem Subjekt gleichgesetzt wird, verliert durch diesen Prozess seine Vorstellung von Kohärenz und bemerkt einen Verlust des Selbst. Da dieser Verlust und die Konstitution des Subjekts sich gegenseitig bedingen, kann es folglich niemals eine Rückkehr zu einem ursprünglichen Selbst geben. Da die Sprache des Subjekts auf dieser Unterwerfung basiert, kann das Subjekt das Selbst sprachlich nicht vollständig definieren und kann dementsprechend auch nicht vollständig anerkannt werden. Das Subjekt lebt also mit dem Bestreben vollständig anerkannt zu werden, was wiederum unmöglich ist, womit auch kein

---

<sup>392</sup> Butler (2001) 111/112.

<sup>393</sup> Judith Butler, “For a Careful Reading”, *Feminist Contentions: A Philosophical Exchange*, ed. Seyla Benhabib, Judith Butler (New York: Routledge, 1995) 140.

<sup>394</sup> Butler (1993) 3.

glückliches Bewusstsein entstehen kann. Der Preis für die Subjektposition ist demnach immer die Anerkennung durch eine äußere Instanz, den allgemein akzeptierten Wertekodex einer Gesellschaft und Verdrängungsmechanismen, die das Subjekt in seiner Gänze verkennen. Die hegemoniale Norm, die vom Subjekt internalisiert wurde, führt dazu, dass das Selbst, von dem ein Teil abjekt geworden ist, jetzt als Bedrohung für das Subjekt und dessen Anerkennung wahrgenommen wird.

Butler bemüht sich darum, die Möglichkeiten eines Widerstandes gegen diese Norm auszuloten und Haltungen des Selbst innerhalb einer Gemeinschaft zuzulassen, die nicht bedrohlich erscheinen. Hier rückt Butlers Verständnis von Handlungsmacht in den Vordergrund, bei dem sie grundsätzlich davon ausgeht, dass trotz Unterwerfung im Akt der Subjektivierung das Subjekt auch *agency* besitzt:

Verleihen also bestimmte Arten der Anrufung Identität, dann konstituieren die verletzenden Anrufungen durch Verletzung Identität. Das heißt nicht, daß eine solche Identität für alle Zeiten in dieser Verletzung wurzeln muß, solange sie überhaupt Identität bleibt, sehr wohl aber impliziert dies, daß die Möglichkeit für neue Bedeutungen das leidenschaftliche Verhaftetsein mit der Unterwerfung erschüttern und umgestalten, ohne welches Subjekte nicht gebildet und umgebildet werden können.<sup>395</sup>

Mary Turner kann am Ende des Romans als prototypisches Abjekt angesehen werden. Sie ist weder Teil der Gemeinschaft der Siedler noch hat sie überhaupt soziale Kontakte. Sie ist ökonomisch verarmt, körperlich verfallen, gilt als wahnsinnig und wartet nur noch auf den eigenen Tod. Doch in eben diesem Zustand der Abjektion erlebt sie einen äußerst wachen und erhellenden Moment:

“She realized, suddenly standing there, that all those years she had lived in that house, with the acres of bush all around her, and she had never penetrated into the trees, had never gone off the path” (GS 197). Sie erkennt an diesem Punkt, dass sie einen Teil des Lebens vollständig ausgeblendet und sich stattdessen auf die wirkmächtigen Fiktionen des hegemonialen Diskurses verlassen hat, die ihr nun vollkommen lächerlich erscheinen: “Books! Her wonder deepened. [...] She looked at the titles: *Rhodes and His Influenc: Rhodes and the Spirit of Africa: Rhodes and His Mission*. [...] ‘Rhodes sat on an inverted bucket by a hole in the ground, dreaming of his home in England, and of the unconquered hinterland.’ She began to laugh; it seemed to her extraordinarily funny” (GS 199). In diesem Moment wird deutlich, dass die Verkennung durch das hegemoniale System Marys Untergang hervorgerufen hat. In dieser Situation erscheint ihr das Selbst als nicht bedrohlich und auch der stets verdrängte Körper als akzeptierter Teil ihres Selbst:

---

<sup>395</sup> Butler (2001) 100.

It seemed as if she were holding that immensely pitiful thing, the farm with its inhabitants, in the hollow of her hand, which curved round it to shut out the gaze of the cruelly critical world. And she felt as if she must weep. She could feel the tears running down her cheeks, which stung rawly, and she put up her fingers to touch the skin. The contact of rough finger with roughened flesh restored her to herself (GS 190).

Gerade die Akzeptanz der eigenen Körperlichkeit führt zu der Einsicht, dass die äußere Anerkennung nie vollständig sein kann. Die Tränen auf ihrem Körper und die Berührung des Körpers können dabei im Sinne Kristevas als “corporeal waste“<sup>396</sup> betrachtet werden und stehen als Form der Abjektion der symbolischen Ordnung entgegen: “The body must bear no trace of its debt to nature: it must be clean and proper in order to be fully symbolic.“<sup>397</sup> In diesem fast epiphanischen Moment der Selbstreflektion, kurz vor Sonnenaufgang, ist sie zum ersten Mal glücklich und nimmt ihre Umwelt nicht aus der Perspektive eines dominanten Diskurses wahr:

She was in a bubble of fresh light and colour, of brilliant sound and birdsong. All around the trees were filled with shrilling birds, that sounded her own happiness and chorused it to the sky. As light as a blown feather she left the room and went outside to the verandah. It was so beautiful: so beautiful she could hardly bear the wonderful flushed sky, streaked with red and hazed against the intense blue [...] (GS 192).

Während Charles Sarvan in dieser Szene einen stark religiösen Moment der Selbstopferung sieht, der ein neues und besseres Zeitalter einläutet, betrachtet Joy Wang ihn als den Punkt, an dem Mary ihre Schuld erkennt, nur dem hegemonialen Diskurs gefolgt zu sein und Moses als Subjekt nicht anerkannt zu haben. Sie sieht hier das kurze Aufschimmern einer Reflektion der “white postcolonial guilt that can potentially implode upon itself without any benefit whatsoever for black people.“<sup>398</sup> Wang sieht in Marys Wahnsinn zusätzlich die degenerierenden Effekte der Schuld und stellt diese in Verbindung mit Coetzees Konzept der “collective insanity“, die er als Basis der Apartheid betrachtet. Wang betrachtet also diesen Moment als ein nahezu unproduktives Schuldeingeständnis Marys. Unproduktiv erscheint Wang der Akt, weil er nach Wang keine politischen Konsequenzen nach sich zieht und weder die Unterdrückung der Schwarzen noch den weißen Narzissmus auflöst.<sup>399</sup>

Mary empfindet hier einen Moment der glücklichen Existenz, in dem sie sich als *abject* frei von den repressiven Zwängen des Systems fühlt. Und nicht nur dies, denn es ist nicht nur der Moment der von Wang beschriebenen Einsicht einer Schuld, sondern der “marvellous moment of peace and forgiveness [...] her mind as clear as the sky itself“ (GS 192). Es ist ein Moment, in dem sie befreit von Schuld und Internalisierungen eine Handlungsmacht erreicht,

---

<sup>396</sup> Kristeva (1982) 70.

<sup>397</sup> Kristeva (1982) 102.

<sup>398</sup> Wang 44 .

<sup>399</sup> Siehe Wang 44.

die im ganzen Roman einzigartig ist. Es handelt sich dabei um die Anerkennung der Vitalität im Abjekten. In diesem Moment realisiert sie, dass die Natur, der Busch und auch ihre eigene Körperlichkeit eine Einheit eingehen und so Vitalität und Abject vereint sind so wie auch das Leben und der Tod: “Daylight? Moonlight? Both. Mingled together [...]. Her mind was clear and her body comfortable“ (GS 190). Die Akzeptanz des Anderen im Selbst ist hier eine Struktur, die vom Begehren und nicht von der Rationalität des Subjektes ausgelöst wird.

Ihr Lebens- und ihr Todestrieb sind in diesem Moment beide gleich stark ausgeprägt. Im Gegensatz zu ihrer vorherigen Sprachlosigkeit im Rahmen eines Systems, das weder die Artikulation ihres psychischen Zustandes noch die sprachliche Beschreibung ihrer Beziehung zu Moses zulässt, erhält diese Entscheidung eine Stimme, die allerdings fragmentiert, einsilbig und fast kindlich dargestellt wird: ““There“, she said aloud, ‘it will be there‘. And the sound of her own voice, calm, prophetic, fatal, fell on her ears like a warning” (GS 193).

Auch an dieser Stelle wird wieder die Ambivalenz der Handlungsmacht deutlich, da sich „der Widerstand nicht außerhalb des Gesetzes in einem anderen Register (dem Imaginären) oder in einem Bereich abspielen [kann], der der Konstituierungsmacht des Gesetzes entgeht.“<sup>400</sup> Zwar trifft Mary eine Entscheidung, doch ist diese nur im Rahmen des Systems möglich, in das sie nun wieder hinübergleitet: “What was it all about? She wondered dully [...] The Idea of herself, standing above the house, somewhere on an invisible mountain peak, looking down like a judge on his court returned; but this time without a sense of release. It was a torment in her, in that momentarily pitiless clarity, to see herself. That was how they would see her, when it was all over, as she saw herself now: an angular pitiful woman [...]” (GS 194).

Und schon ist der Bereich erreicht, in dem Mary – wieder eingenommen vom System – ihr Selbst verkennt und den eingeschriebenen Verlust nicht mehr artikulieren kann: “I don’t understand, she said again. I understand nothing. The evil is there, but of what it consists I do not know. Even the words were not her own” (GS 195).

### 3.2.2 “Thou shalt not...”: Die Rhetorik der Abjektion und die Artikulation des Abjekts

Die Diskursivität der Identitätsbildung ist bereits in den vorangegangenen Abschnitten verdeutlicht worden. Nun gilt es in diesem Abschnitt die performativen Akte der

---

<sup>400</sup> Butler (2001) 94.

Identitätsbildung hervorzuheben. Sowohl die bipolare Trennung der Geschlechter, die bei Mary das stetige Gefühl der Unzulänglichkeit auslöst als auch die hierarchische Trennung zwischen sowohl Ethnizitäten als auch gesellschaftlichen Schichten, entsteht durch die permanente Wiederholung der damit verknüpften, kulturell konstruierten Attribute. Diesen Benennungen liegt jedoch kein materieller Ursprung zugrunde: “– and even if the unconscious is sexed in accordance with the nuclear family, then there seems to be no essential stratum of sexuality unsaturated with social arrangements and the symbolic systems.”<sup>401</sup>

Mary übernimmt die Bedeutungszuschreibungen einer *nuclear family* sowie die von der Mutter verkörperten Weiblichkeitsbilder und perpetuiert so ihr Selbstbild. Dies geschieht zum Beispiel durch die von der Mutter beständig ausgeführten Leidensrituale in der Öffentlichkeit, die ihr den Objektstatus des Vaters vermitteln, der nicht den Ansprüchen hegemonialer Männlichkeit genügt. Dies wiederum führt dazu, dass Mary jegliche Form von zwischengeschlechtlichem Kontakt ablehnt. Allerdings übernimmt sie von der Mutter vor allen Dingen die Passivität und das Schweigen im Angesicht einer Situation, die für das Individuum untragbar erscheint aber im Zeichen des hegemonialen Kurses und zur Festigung einer Geschlechts- und kulturellen Identität ertragen wird: “because of her willingness to suffer“ (GS 66). Dieses Schweigen und damit auch die Anerkennung eines natürlichen Gesetzes, das als nicht veränderbar gedacht wird, werden ihr zum Verhängnis. Diese Art des Konsens zwischen Gesetz und Individuum gleicht dem “silent unconscious agreement“ (GS 10) der Gemeinde, dem Schweigen über Marys Tod, denn dieses beinhaltet das Moment des Unaussprechlichen<sup>402</sup>, das durch beharrliche Wortlosigkeit aus der symbolischen Ordnung verbannt werden soll: “Whom should it concern, if not the white farmers, that a silly woman got herself murdered by a native for reasons people might think about, but never, never mentioned?“ (GS 11).

Bereits in ihrer Zeit im “girls‘ club“ wird deutlich, dass die Diskrepanz zwischen Marys Bewusstsein und den Ansprüchen der gesellschaftlichen Norm für sie nicht artikulierbar ist (GS 42). Ihr Streben nach autonomer Identität und einem festen Wesenskern kollidiert hier mit den Anforderungen des dominanten Diskurses, der als Basis einer gelungenen Identität die Anpassung an die patriarchale Norm sieht. Das Gefühl von Ambiguität versetzt sie in eine Sprachlosigkeit und sie versucht mit Hilfe der Anpassung an den herrschenden Geschlechterdiskurs eine Stimme zu finden. Innerhalb dieses Diskurses mit eigener Stimme

---

<sup>401</sup> Ann Rosalind Jones, “Writing the body: Toward an understanding of *l’écriture féminine*”, *Feminist Studies* 7 (1981) 248.

<sup>402</sup> Vgl. Butler (2001) 182.

zu sprechen gilt hier jedoch als utopisch, weil Frauen dort nur innerhalb der patriarchalen Familienstruktur eine Verortung möglich ist. Marys Loslösung von ebendiesen Strukturen wird dabei als weiterer Faktor ihrer Sprachlosigkeit präsentiert.

Auch in der Ehe mit Dick bleibt die Diskrepanz zwischen ihrem Selbstbild und der Norm bestehen, da Dick entgegen ihren Erwartungen ebenfalls, aufgrund seiner Abweichung von der männlichen Norm, keine eigene Stimme besitzt, mit Hilfe derer auch sie in der Lage wäre ihren Subjektstatus zu artikulieren: “He [Dick] sat heavy and silent through the meal, a nervous tension between his eyes. [...] He was back in it, over his head in it, with the familiar irritations and the usual sense of helplessness against cheerful incompetence. Mary said nothing: this was all too strange for her” (GS 60). Dicks Schweigen, das seine Position auf dem Rand des hegemonialen Diskurses bestätigt<sup>403</sup>, löst in Mary eine kurze Reflektion ihrer eigenen Position aus, und sie versucht sich gegen diese Marginalisierung zu wehren. Dies geschieht, indem sie die Stimme ihrer Mutter benutzt, ohne dabei zu registrieren, dass diese im Geschlechterdiskurs auch nur eine ambivalente Objektposition einnimmt. Zwar ist hier eine Stimme hörbar, doch ist diese fest eingeschrieben in eine patriarchale Norm, die dem weiblichen Subjekt jegliche Handlungsmacht verweigert: “It was not the voice of Mary, the individual, but the voice of the suffering female“ (GS 79).

Ihre Angst und Unsicherheit, nicht als autonomes Subjekt anerkannt zu werden, spiegeln sich im Umgang mit den Schwarzen: “With the natives she was a virago“ (GS 69). Nachdem sie festgestellt hat, dass sie als weiße und dazu noch arme Frau im kolonialen System nur einen Objektstatus besitzt und auch Dick ihr weder durch seine sexuelle noch durch seine kulturelle Identität den gewünschten Respekt und Status verschaffen kann, wird es zu ihrer vordringlichsten Aufgabe, ihre Vormachtstellung gegenüber den Schwarzen zu sichern. Dies wird für sie zum einzigen Weg der Abgrenzung zwischen Selbst und Anderem.

Daneben muss sie feststellen, dass ihr Sprachgebrauch im neuen Umfeld der Farm nicht ausreicht, um die gewünschte Kontrolle über ihr Umfeld zu haben. Weil die Hausangestellten sie nicht verstehen, lernt sie aus Büchern ein *kitchen kaffir*, um sicherzustellen, dass ihre Befehle befolgt werden. Dabei handelt es sich um eine Pidgin-Sprache und nicht etwa um die Sprache des Anderen, wie etwa Zulu oder Bantu. So versucht sie, mit Hilfe einer Sprache, die immer noch Teil ihres eigenen Diskurses ist, ihre Autorität zu konsolidieren. Das abstrakte Lernen der Sprache aus Büchern schlägt insofern fehl, als dass sie versucht, den Anderen mit den Mitteln eben dieses Diskurses zu kategorisieren. Zwar will sie, dass ihre Befehle befolgt

---

<sup>403</sup> Dick erhält nur kurzzeitig eine Funktion im herrschenden Geschlechter- und Klassendiskurs, nämlich während seiner Besuche bei Charlie Slatter.



werden, doch bleibt ihre Sprache den meisten Arbeitern unverständlich (GS 114). Marys Bezug auf Bücher beziehungsweise Schriftlichkeit liegt darin begründet, dass diese in dominanten Diskursen als Repräsentanten von Wahrheit und Sinnhaftigkeit gelten, da sie die eingeschriebene Präsenz der Sprache sind, auf der sich das Wertesystem aufbaut. Doch laut Bhabha ist “meaning [...] never simply mimetic and transparent.”<sup>404</sup> Der Text lässt erkennen, dass die Rationalität und der proklamierte Wahrheitsgehalt der Schrift eigentlich nur Effekt der Schrift selbst ist, um den diskurseigenen Wahrheitsanspruch zu sichern. Auch die Kontextabhängigkeit dieses Wahrheitsanspruches wird im Text verdeutlicht und Mary vor Augen geführt (GS 84).

Ganz eng verwoben mit dem Anderen, dem Objekt, ist in Marys Wahrnehmung nicht nur alles Körperliche, sondern auch die mit diesen Körpern assoziierte Artikulation: “If she disliked native men, she loathed the women. She hated the exposed fleshiness of them [...] and their chattering voices that held a brazen fleshy undertone“ (GS 94). Dabei wird deutlich, dass die Sprache der Schwarzen aus ihrer Perspektive immer sexualisiert ist. Hierdurch wird ebenfalls ihr unterdrücktes Begehren dargestellt: “She hated it when they spoke to each other in dialects she did not understand, and she knew they were discussing her and making what were probably obscene remarks against her” (GS 115). Zudem zeichnet sich diese Sprache nicht durch eine grammatische Strukturiertheit und eindeutige Bedeutungen aus, sondern durch Ambivalenz und Diskontinuität die sich für Mary in Dialekten, Gemurmel, Geplapper, “laughter“ (GS119) und “mindless rhythm“ (GS 145) darstellen. Diese Artikulation entzieht sich den Regulierungsmechanismen der herrschenden Diskurse und wird so nicht als subjekteigene Sprache anerkannt. Würden auch andere Sprachräume diskursiv Dominanz erhalten, würde dies die Entmachtung hegemonialer Diskurse befördern, da die Geschlossenheit der herrschenden Diskurse deren Vormachtstellung legitimiert. Dominante Diskurse spiegeln also immer aktuelle Machtverhältnisse wider. Es scheint hier ein unzureichendes Zeichensystem der symbolischen Ordnung auf, und die Tatsache, dass

Sprache [...] immer etwas offen [lässt], etwas das sie wohl in den Horizont der Frage hat rücken können, einer Antwort sich aber versagen muss. Diese Antwort ist die Begierde, in dieser Leere wird sie ihr Wesen und Unwesen treiben, ihre phantastische Welt errichten – eine Welt indessen, die im Grunde nichts anderes repräsentiert als jenen Verzicht, der durch das Gesetz der Sprache existent wurde.<sup>405</sup>

Im Gegensatz hierzu versucht Mary, ihre Sprache als besonders strukturiert, rational und rein, darzustellen, inhaltlich gespickt mit puritanischem Arbeitsethos, um ihre Autorität und Kontrolle zu legitimieren: “She spoke to them directly [...] in cold clear tones, explaining

---

<sup>404</sup> Bhabha (1994) 52/53.

<sup>405</sup> Hermann Lang, *Die Sprache und das Unbewusste* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999) 227f.

with admirable logic how they were in the wrong, and how she was justified in acting as she did. She ended with a short homily on the dignity of work, which is a doctrine bred into the bones of every white South African” (GS 114).

Sie nimmt die Rhetorik des patriarchalen Diskurses auf, um ihre Identität erneut zu festigen. Es wird deutlich, dass sie hier wiederum nicht als Individuum spricht, sondern stattdessen der herrschende Diskurs durch sie spricht,<sup>406</sup> oder wie Butler anmerkt:

Die rituelle Dimension der Konvention beinhaltet, daß der Augenblick der Äußerung durch frühere und sogar künftige Augenblicke geprägt ist, die er zugleich verdeckt. Denn wer spricht, wenn die Konvention spricht? Und in welcher Zeit spricht sie? In gewissem Sinne spricht hier eine überlieferte Reihe von Stimmen, ein Echo von anderen, in Gestalt des ‚Ich‘. [...] Je deutlicher man bemerkt wie unvermeidlich unsere Abhängigkeit von den Formen der Anrede ist, um überhaupt eine Handlungsmacht auszuüben, umso dringlicher wird eine kritische Perspektive auf die Sprachformen, die die Regulierung und Konstitution des Subjektes bestimmen.<sup>407</sup>

Als sie festgestellt, dass einer der Arbeiter, Moses, in der Lage ist Englisch zu sprechen und somit sowohl die Sprache des Anderen als auch des Selbst beherrscht, fürchtet sie den eigenen Kontrollverlust. Im Angesicht dieser Grenzüberschreitung, in der sich Moses dem vorgeschriebenen Sprachgebrauch widersetzt, bleibt Mary ihre eigene Stimme versagt: “This man was shrugging and smiling and turning his eyes up to heaven as if protesting that she had forbidden him to speak his own language, and then hers – so what was he to speak? [...] She opened her mouth to storm at him but remained speechless” (GS 119).

Doch gerade durch ambivalente Lebenserfahrungen innerhalb des herrschenden Rassen- und Geschlechterdiskurses wird bei Mary das Begehren nach dem Anderen ausgelöst, auch wenn sie dieses Andere zunächst nicht benennen oder artikulieren kann. So wird deutlich, dass „es das Symbolische, die Sprache als solches ist, die dem Bewusstsein ihr Gesetz aufzwingt.“<sup>408</sup> Durch die Abhängigkeit von der symbolischen Ordnung wird das Subjekt von sich selbst getrennt, da es außer dem Anderen auch die eigene Existenz begehrt. Auf diese Zwischenbefindlichkeit reagiert Mary mit Schweigen. Doch die Bewusstwerdung dieses Verschweigens generiert neue Bedeutungsspielräume, die die gewaltsame und gewalttätige Begrenzung des Systems offenbaren.

Als die Abgrenzung von Identität und Alterität durch Moses Verhalten gestört wird, bleibt ihr als letztes Mittel der Grenzziehung nur noch körperliche Gewalt, die sie als vermeintlich überlegen präsentiert und ihre Subjektposition<sup>409</sup> suggeriert: “Involuntarily, she lifted her

---

<sup>406</sup> Siehe Lang 77.

<sup>407</sup> Butler (2006) 47/49.

<sup>408</sup> Lang 191.

<sup>409</sup> Dick wiederum hat sie längst diese Subjektposition abgesprochen. Sie sieht ihn nur noch als “defeated“ (GS 84) und als “swaggering little boy“ (GS 88). Da ihre Identität im patriarchalen Diskurs jedoch von der gelungenen Identität ihres Mannes abhängig ist, versucht sie zunächst, dies zu verdrängen und keinesfalls zu artikulieren und steht ihm so “silent, in wordless criticism“ (GS 90) gegenüber. Diese Haltung wird jedoch

whip and brought it down across his face. [...] But mingled with her anger was that sensation of victory, a satisfaction that she had won in the battle of wills” (GS 119/120). Hier bekommt die Körperlichkeit eine neue Materialität für Mary, da diese als offensichtlicher Identifikations- und Abgrenzungsfaktor bestehen bleibt.

Nachdem Moses jedoch im Haus neben der linguistischen auch die körperliche beziehungsweise ethnische Grenze zwischen den beiden durch Moses Zurückweisung des *imperial gaze* (GS 143) und durch eine Berührung durchbricht, verliert Mary die Kontrolle über den sprachlichen Zugang zur symbolischen Ordnung: “She heard a strange angry muttering, and realized she was talking to herself, out aloud, as she walked. [...] She felt that she must do something to restore her poise. [...] and she said to the boy ‘scrub this floor.’ She was shocked when she heard her own voice, for she had not known she was going to speak” (GS 144). Was zunächst noch wie eine automatisierte Reiteration des dominanten Rassendiskurses anmutet, wird schnell zu einer “continued silence“ (GS 147) angesichts einer nicht artikulierbaren Grenzüberschreitung:

Once she was roused by a noise and realized it was herself, talking out loud in the living room in a low angry voice. In her fantasy, the native had forgotten to clean the bedroom that morning, and she was raging at him, thinking up cruel cutting phrases in her own language that he could not possibly have understood, even if she had said them to him. The sound of that soft, disjointed, crazy voice was as terrifying as the sight of herself in the mirror has been (GS 149).

Marys Sprache und ihr wahrnehmbarer Körper entfernen sich also immer weiter vom Ideal der herrschenden Diskurse und es wird deutlich, dass die symbolische Ordnung ihr die narzisstische Selbstverkenning nahezu unmöglich macht. Ihre neue Position, ihre immer undeutlicher werdenden und unverständlichen Äußerungen (GS 149) sowie ihre Weigerung zu kommunizieren, gefährden ihren Subjektstatus, denn „Subjekt zu werden heißt, einer Gruppe von impliziten und expliziten Normen unterworfen zu werden, die das Sprechen beherrschen, das als Sprechen eines Subjekts lesbar wird.“<sup>410</sup>

Um diesem Verlust des Subjektstatus entgegenzuwirken, fokussiert sie ihre gesamte psychische Energie auf die Beobachtung und Kontrolle von Moses: “Her horizon had been

---

immer weiter aufgelöst, je länger Dicks ökonomische Misserfolge andauern und ihre Marginalisierung bestehen bleibt, Mary jedoch weiterhin eine Subjektposition im herrschenden Diskurs beanspruchen möchte. Und im Sinne dieses Diskurses artikuliert sie dann für sich, hin und hergerissen zwischen mütterlicher Zuwendung und Diskurstreue, den Grund für seine Misserfolge, den sie in der Fragmentarisierung seiner Identität ausmacht: “He was so nice! But he was all to pieces. He lacked that thing in the centre that should hold him together“ (GS 137). Es erfolgt jedoch keine Selbstreflektion, durch die ihre eigene fragmentierte Identität aufscheinen würde, die sie nicht in der Lage ist zu ertragen, obgleich, wie Gerig es ausführt „die Dekonstruktion des Subjekts nicht das Subjekt als solches abschafft, sondern zunächst unsere traditionelle Identitätsvorstellung hinterfragt, um die Ermöglichungsbedingungen und Konstruktionsmechanismen dieses Konzeptes aufzuzeigen, die in der Vorstellung einer universell gegebenen Wesenheit ausgeblendet werden.“ Siehe: Karin Gerig, *Fragmentarität* (Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2000) 250.

<sup>410</sup> Butler (2006) 208.

narrowed to the house. [...] But as far as the native was concerned she was still responsive. This was the small part of her mind that was awake” (GS 149); “[...] She only came to life, only noticed what she was doing, when the native came in to do some little thing in the room“ (GS 179). Diese Beobachtung wird für sie zur ordnungsstiftenden Instanz in ihrer völlig aus den Fugen geratenen Welt. Die Versuche demonstrieren die Unmöglichkeit und das verzweifelte Streben nach sinnstiftender Struktur und autonomer Identität. Doch da der Prozess der Abjektion bereits stattgefunden hat, entfernt sie sich trotz dieser Versuche immer weiter vom Realitätsprinzip der symbolischen Ordnung. “For it had been a choice, if one could call such an inevitable thing a choice, between Dick and the other, and Dick was destroyed long ago” (GS 191). Konfrontationen mit Moses führen bei Mary zu Zuständen, die einer Besessenheit von Moses nahekommen, die sowohl Ablehnung wie auch Faszination impliziert und mit Kristveas Konzept der *jouissance* in Verbindung gebracht werden kann: “One thus understands why so many victims of the abject are fascinated victims – if not its submissive and willing ones. [...] The abject is perverse because it neither gives up nor assumes a prohibition, a rule or law: but turns them aside, misleads, corrupts; uses them [...]”.<sup>411</sup> Moses, der immer als *abject* betrachtet wurde, wird nun zunehmend offensichtlicher Teil ihres Selbst im Prozess der Abjektion und ist somit in der Lage sie zu manipulieren, vor allem aber auch Grenzen zu resignifizieren:

If it be true that the abject simultaneously beseeches and pulverizes the subject, one can understand that it is experienced at the peak of its strength when the subject, weary of fruitless attempts to identify with something on the outside, finds the impossible within; when it finds that the impossible constitutes its very being, that it is none other than abject. The abjection of self would be the culminating form of that experience of the subject to which it is revealed that all its objects are based merely on the inaugural loss that laid the foundations of its own being.<sup>412</sup>

Sie ist schockiert über die linguistische sowie körperliche Enthierarchisierung, die dazu führt, dass Moses sich ihr durch seine Hautfarbe nicht mehr untergeordnet fühlt und sie, “the sacrosanct white woman“ (GS 151), in seinem Grenzgebiet verortet: “[A]s if he was speaking to one of his own woman“ (GS 151).

Obwohl sie selbst nicht mehr in der Lage ist, Moses innerhalb der herrschenden Diskurse sprachlich zu begegnen, wird sie immer wieder von „Zwangsdiskursivität“<sup>413</sup> geleitet, die Charlie Slatters Maxime widerspiegelt und die Rhetorik der Abjektion verdeutlicht: “Thou shalt not let your fellow whites sink below a certain point; because if you do, the nigger will see he is as good as you are“ (GS 178). Die herrschenden Rassen- und Klassendiskurse

---

<sup>411</sup> Kristeva (1982) 9/15.

<sup>412</sup> Kristeva (1982) 5.

<sup>413</sup> Butler (2006) 213.

prägen immer noch ihr Bewusstsein, insofern jemand - wie Tony Marston - anwesend ist, der Teil dieser Normen ist und dem entspricht, was sie als ideale Repräsentanz des Wertesystems ansieht und vor dem sie ihren Abjektstatus hofft, verstecken zu können: “He had been kind to her; he had not condemned her. Suddenly she found herself clinging to the thought of him. He would save her!” (GS 198). In diesem Sinne wird die Stimme Tony Marstons sowie seine physische Präsenz in Gestalt von heteronormativer Männlichkeit zur Verkörperung des letzten Ankers der Systemverhaftung, oder wie Bernstein argumentiert:

Abjection is only felt in conversation with another, with a voice whether internal or external, whose oppressive confidence arises through its articulation of the normative values of a society as a whole. [...] [The] Abject Hero hears this voice as simultaneously more powerful and more tamed than his own; he encounters it in the judgment of a social order he fears and despises in equal measure, but against whose might he knows himself possessed of only the shabbiest rules and most ignominious strategies.<sup>414</sup>

Marstons heteronormative, imperialistische Rhetorik gegenüber Moses wird zu einer nachzuahmenden Instanz, um sich vor ihrer eigenen Subjektauflösung zu schützen, obwohl sich ein Teil ihres Bewusstseins bereits im Prozess der Abjektion befindet:

‘Go away’, said Tony, ‘go away at once’. He put his arm round Mary’s shoulders, for she was shrinking away and digging her fingers into his flesh. ‘Go away’, she said suddenly, over his shoulder at the native. [...] Her voice was hysterical with relief. And then she suddenly pushed him away, stood in front of him like a mad woman and hissed, ‘You sent him away! He’ll never come back! It was all right till you came!’ (GS 188).

Diese Ablehnung von Moses und damit auch die versuchte Ausblendung der Erinnerung an ihre eigenen Abjektion, führen unweigerlich zu Moses Gewalttat, womit dieser als einziger Charakter innerhalb des Romans eine Entscheidung treffen wird, deren Verantwortung er zu tragen bereit ist, und der auf diese Weise überlebt sowie seine Identität stabilisiert und die Brüchigkeit der hegemonialen Diskurse aufzeigt.

### 3.2.3 Dissidente Stimmen?: “The sound of the sun“

**It was a soft, somnolent, drugging sound, hypnotic, like the sound of cicadas, which – now that we were listening – we realized were shrilling everywhere about us. The noise of cicadas is like having malaria and being full of quinine, an insane incessant shrilling noise that seems to**

---

<sup>414</sup> Michael André Bernstein, *Bitter Carnival: Ressentiment and the Abject Hero* (Princeton: Princeton UP, 1992) 29-30.

come of the ear-drums. Soon one doesn't hear it, as one ceases to hear the fevered shrilling of quinine in the blood.<sup>415</sup>

Alles was Grenzen durchlässig macht, gleicht einer massiven Bedrohung dominanter Diskurse. Obwohl Moses im herrschenden Rassendiskurs als Alterität betrachtet wird, ist er der einzige der Arbeiter, dem im Text ein Name zugesprochen wird. Diese Namensgebung und seine Erziehung zum *Mission Boy* führen dazu, dass er zwar an den Grenzen des Diskurses lebt, jedoch nicht völlig von diesem ausgeschlossen ist. Hier ist eine Symbiose von Bhabhas Konzept der Mimikry und des Abjektkonzeptes möglich. Moses kann sich dem dominanten Diskurs anpassen, ist je nach Situation aber auch in der Lage, sich dem herrschenden Sprachgebrauch wieder zu entziehen, um damit opak und nicht kategorisierbar zu bleiben.<sup>416</sup> In diesem Sinne artikuliert er seine eigene Geschichte von Würde und auflösbaren ethnischen Differenzen (GS 153).

Durch die anerkannten Realitätsdeutungen der weißen Siedler wurde ihm allerdings bereits das Stigma des Mörders eingeschrieben (GS 9) und seine Tat in die Sprache der dominanten Ordnung übersetzt. Nichtsdestotrotz bleibt sein Verhalten und besonders seine Forderung nach einer Stimme eine Gefahr für die angenommene hermetische Abgeschlossenheit und Statik des "whiteness"-Diskurses, da sie die Durchlässigkeit der hegemonialen Diskurse symbolisiert: "Charlie stood directly in front of the murderer and looked into his face. The man stared back, expressionless, indifferent. His own face was curious: it showed a kind of triumph, a guarded vindictiveness, and fear. Why fear? Of Moses, who was as good as hanged already? But he was uneasy, troubled" (GS 16). Das vermeintlich autonome Subjekt bemerkt hier, dass es niemals frei von der Bedrohung durch das Abjekt sein wird, oder um mit Kristeva zu sprechen "from its place of banishment, the abject does not cease challenging its master."<sup>417</sup>

---

<sup>415</sup> Doris Lessing, *The Golden Notebook* (London: Panther Books, 1973) 411-412.

<sup>416</sup> In dieser Art und Weise korrelieren hier Homi Bhabhas Konzept der *mimicry* und die Abjekttheorie Butlers. Das Subjekt der Psychoanalyse und des kolonialen Diskurses können als weiße Imagination dekonstruiert werden, die sich selbst als universale, kulturelle Struktur tarnt. Im Sinne des kolonialen Anderen bleibt den als abjekt Markierten eine Subjektposition mit Stimme versagt. Doch im Gegensatz zu beispielsweise Edward Said sieht Homi Bhabha im Verhältnis zwischen Kolonisator und Kolonisiertem nicht nur hegemoniale Dominanz des Kolonisators über den Kolonisierten. Er verweist auf die Instabilität des herrschenden Diskurses und somit auch auf eine immer schon inhärente Ambivalenz. So ist das koloniale Stereotyp, das sich durch scheinbar eindeutige Attribute von Einheit und Herrschaft sowie Autonomie definiert, immer bereits durch Verlust und Mangel bedroht. Und so ist das koloniale Stereotyp nur Substitution und Begehren nach Einheit, Ganzheit, einem festen Wesenskern, der seine Einheit durch ethnische und kulturelle Differenz gefährdet sieht. Auf diese Weise ist diese unbewusste Ambivalenz, die dem kolonialen Diskurs innewohnt, in der Lage, diesen hegemonialen Diskurs von innen heraus zu gefährden.

<sup>417</sup> Kristeva (1982) 2.

Im Sinne Butlers existiert das Abjekt nicht nur außerhalb des Diskurses, sondern definiert dessen Grenzen durch seine zugeschriebene Nichtidentität innerhalb der normativen Definitionsmatrix. Charlie Slatter wird hier mit dem *abject subject* konfrontiert “that disturbs identity, system, order. What does not respect borders, positions, rules. The in-between, the ambiguous, the composite. The traitor, the liar, the criminal with a good conscience [...] the killer who claims he is a savior.”<sup>418</sup> Moses wird für ihn in beängstigender Weise zur Möglichkeit eines „Ortes gefürchteter Identifizierung“<sup>419</sup>. Es ist der Ort, den Judith Butler die „nicht lebbare“ und „unbewohnte Zone des sozialen Lebens“ nennt. Eine Zone, die dennoch belebt ist und gegen die das Subjekt den eigenen Anspruch auf Autonomie eingrenzt. Charlie Slatter sieht sich mit einem Abjekt konfrontiert, das sich in sein Bewusstsein drängt. Dieses Abjekt hat auch die „gefürchtete Identifizierung“ für Mary ermöglicht. Der Abgrund am Rande der eigenen Identität wird hier auch für Slatter wahrnehmbar.

Dass Marys Abgrenzungsversuche gegenüber dem Abjekt bereits gescheitert sind und ihr persönliches Bewusstsein nicht mehr mit den Grenzen hegemonialer Diskurse vereinbar ist, wird deutlich, indem Moses immer mehr Kontrolle über ihr Bewusstsein erlangt und sich so sein Abjektstatus auf ihr Bewusstsein überträgt: “[W]hat troubled her most was this evidence of his desire to please her, the propitiation of the flowers. He was waiting for a word of approval and pleasure. She could not give it; but the rebuke that sprang to her lips remained unspoken [...] There was a new relation between them. For she felt helplessly in his power” (GS 150).

In der Konfrontation mit Moses, der mit dem *abject* assoziiert ist und durch die Gegenüberstellung mit dem Verlust eines Teiles ihres Selbst – einer verworfenen Identität – löst sich Marys Subjektstatus innerhalb der herrschenden Diskurse langsam auf.

Ihre partielle Sprachlosigkeit verdeutlicht dies noch: “She would begin a sentence and forget to finish it. [...] she would say three words, and then [...] lapse into silence“ (GS 149).

Konfrontiert mit der Manifestation dessen, was das Selbst nicht als integralen Bestandteil seiner Identität sehen will, wird das Selbst abgelehnt. Diese Ablehnung des Selbst zerstört das System und die Ordnung des Selbst und auch die Sprache. Marys häufiges Schweigen und ihre fragmentierten Äußerungen demonstrieren ihre widersprüchliche Position im Text. Sie entzieht sich der sprachlichen Fixierung kultureller Grenzen und *ent-spricht* somit nicht mehr der Norm.

---

<sup>418</sup> Kristeva (1982) 4.

<sup>419</sup> Butler (1993) 3.

Bei seinem letzten Besuch auf der Farm der Turners bemerkt auch Charlie Slatter die Grenzüberschreitung, die zwischen Moses und Mary stattgefunden hat: “[I]t was the tone of Marys’s voice when she spoke to the native that jarred him: she was speaking to him with exactly the same flirtatious coyness with which she had spoken to himself” (GS 177).

Mary wird hier also kurzzeitig zu einer dissidenten Stimme, die als Bedrohung für das System wahrgenommen wird. Sie schließt den scheinbar hermetisch verriegelten Diskurs auf, um diesen für den *Anderen* zu öffnen, der vorher noch das *Außen* konstituierte. Die Reaktion auf diese Öffnung gleicht einem akuten Sinnverlust und führt zu emotionalem Chaos und Angst. Es geht um die Angst vor einer kompletten Auflösung der ontologischen Basis, denn das Selbst nimmt in der Abjektion die Konstruktion aller fixierten Bedeutungen wahr. Für Mary bedeutet das, dass sie sich der Bedeutungslosigkeit der normativen Regeln des herrschenden Diskurses bewusst wird, und somit auch der Tatsache, dass sie sich einem System verschrieben hat, das nur durch Ausschluss nichtnormierter Identitäten existieren kann, und dass ihre eigene zu diesen Identitäten gehört.<sup>420</sup>

Bei Kristeva ist dies sogleich der Ort, an dem jedwede Bedeutung sich auflöst, doch besteht hier durch die „gefürchtete Identifizierung“ die Möglichkeit einer Resignifikation von Bedeutung, die die Grenzen des Subjekts neu definiert und seine Autonomie hinterfragt. Mary grenzt Moses zwar immer noch aus und klammert sich vehement an den herrschenden Diskurs, doch hat es bereits eine Anrufung gegeben, so dass Moses eine Stimme erhält. Innerhalb des Symbolischen wurden demnach im Sinne Foucaults Subversionen des Systems hervorgebracht „und diese Subversionen sind unvorhergesehene Effekte der symbolischen Anrufungen.“<sup>421</sup> Es wird der Legitimationsanspruch der weißen hegemonialen Ordnung in Frage gestellt, aber auch die Möglichkeit einer autonomen Identität des *universal self*.<sup>422</sup>

Moses’ Name ist also nicht nur ein Anzeichen für seinen Zugang zum Diskurs, sondern auch mythologisch aufgeladen. Im Alten Testament stellt sich das „Schicksalskind“ Mose implizit auf die gleiche hierarchische Stufe wie die gesetzgebende Ordnung und führt das unterdrückte

---

<sup>420</sup> Diese Wahrnehmung erfolgt beispielsweise, als Mary die Bücherkiste von Tony Marston entdeckt und sich über die Bücher belustigt: “She began to laugh; it seemed to her extraordinarily funny” (GS 199). Die Bücher über Rhodesien und englische Einwanderer stellen für sie keine identitätskonstituierende Instanz mehr dar. Besonders ihr Lachen erscheint hier von Bedeutung, denn zu Beginn des Textes wird Mary mit dem Satz beschrieben: “This woman never laughed“ (GS 64). Das Lachen, das sie auch bei den Afrikanern als verabscheuungswürdige Stimme wahrnimmt, da es sich durch seine ambivalente Struktur dem rationalen Artikulationsmechanismus des herrschenden Diskurses entzieht, wird ihr nun selbst zu eigen und ein Teil ihres Selbst, das sich ebenfalls diesem Diskurs entzieht.

<sup>421</sup> Butler (2001) 95.

<sup>422</sup> Siehe Gerig 22ff.



Volk aus der Sklaverei.<sup>423</sup> Diese Gefährdung etablierter Macht entspricht Moses' assoziierter Objektposition für die *white settler community*. Für die Repräsentation des kolonialen Diskurses wird er als "colonial other" zurückgewiesen, der sich außerhalb der Norm befindet und durch seine Stimme den Essentialismus eines "clean and proper body" gefährdet und potentiell in der Lage ist, ethnische Differenzen zu reartikulieren. Aus einer solchen Perspektive ist der Mord an Mary für Moses ein „Racheakt“ (GS 206) gegen die herrschende Ordnung in Form einer "norm disruptive violence"<sup>424</sup>.

Da das *abject* auf die semiotische *chora* verweist, der der Todestrieb anhaftet, führt die Konfrontation mit Moses Mary in einen Übergangstatus "to signify the unity of life and death"<sup>425</sup>. Ihre Versuche, ihm kurz vor dem Tode mittzueilen, dass sie bereit, sich in einem entscheidenden Moment gegen ihn und für Tony Marston, und damit für die Erhaltung der Ordnung, entschieden zu haben, werden als sinnlos gekennzeichnet. Das Ausdrucksmittel der symbolischen Ordnung, die Sprache, wird verworfen:

And, at the sight of him, her emotions unexpectedly shifted, to create in her an extraordinary feeling of guilt, but towards him, to whom she had been disloyal, and at the bidding of the Englishman. She felt she had only to move forward, to explain, to appeal, and the terror would be dissolved. She opened her mouth to speak; and, as she did so, saw his hand, which held a long curving shape [...] and her mouth opened in appeal, let out the beginning of a scream, which was stopped by the black wedge of a hand inserted between her jaws. But the scream continued, in her stomach [...] (GS 205).

In diesem Sinne fühlt Mary hier noch die "Powers of Horror": "It can be understood as designating the moment of disruption of fixed positions, of radical ambivalence, the site where the subject as well as the social order is both generated and negated. This non-defined position is also the site of femininity and death when these function as 'radical difference'."<sup>426</sup> Moses' Beweggründe für den Mord an Mary werden im Text nicht artikuliert. Er sieht jedoch eindeutig die *white settler community* als seinen Feind an (GS 206) und erlebt daher auch einen Moment des Triumphes über seine Tat, die als Angriff auf die Restriktionsmechanismen der symbolischen Ordnung gelesen werden kann. Moses Verhalten nach dem Angriff auf Mary spiegelt dabei Störungen im rationalen, hegemonialen Diskursgebäude in Form von widersprüchlichen, ambivalenten und Handlungen, denen der Sinn abhandengekommen zu

---

<sup>423</sup> Laut Freuds Text „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ wurde Moses in einer Art Zwangsvollstreckung hingerichtet, was als Gründungsakt religiöser aber auch gesellschaftlicher Ordnung gesehen wird. In Lessings Text ist der zukünftige Tod Moses' ein ähnlicher Fall, da Moses' und Marys Tod hier die gesellschaftliche Ordnung stabilisieren. Nach Freud gleicht dieser Prozess einer Verdrängung, die eine späte Wiederkehr des Verdrängten nach sich ziehen wird. In diesem Sinne weist Lessings Text auf eine potentielle Möglichkeit eines zukünftigen Aufbruchs der imperialistischen, heteronormativen Ordnung.

<sup>424</sup> Elisabeth Bronfen, *Over her Dead Body: Death, Femininity and the Aesthetic* (Manchester: Manchester UP, 1992) 190.

<sup>425</sup> Bronfen 201.

<sup>426</sup> Bronfen 194.

sein scheint (GS 205). Seine Gewalt produziert demnach Unruhe und eine kurzfristige Destabilisierung des Systems.

Edith Frampton geht in ihrer Interpretation des Mordes so weit, in Marys Regression und ihrem Tod die Rückwendung in Kristevas semiotischen Bereich, die *chora*, zu lesen: “Mary is, in a sense, born into her death, as she returns to the maternal body of the earth that has always beckoned her [...]“<sup>427</sup> Sie deutet dabei Moses als mütterliche Instanz, dessen Verantwortung sie sich überlässt. Überraschenderweise betrachtet Frampton Moses jedoch nicht als Kristevas Version des imaginären Vaters, “who loves like a mother [and is] a fantasy of wholeness [...] which she [Kristeva] identifies with a reunion with the mother“<sup>428</sup>, was in dieser Lesart ein schlüssiges Ergebnis gewesen wäre.

Nach meiner Lesart gestaltet sich das Ende des Romans jedoch vielschichtiger. Wie bereits angesprochen, erlebt Mary kurz vor ihrem Tod einen nahezu epiphanischen Moment:

She was in a bubble of fresh light and colour, of brilliant sound and birdsong. All around the trees were filled with shrilling birds, that sounded her own happiness and chorused it to the sky. As light as a blown feather she left the room and went outside to the verandah. It was so beautiful: so beautiful she could hardly bear the wonderful flushed sky, streaked with red and hazed against the intense blue. [...] the world was a miracle of colour, and all for her, all for her. She could have wept with release and lighthearted joy (GS 192).

Dieses Erleben kann im Sinne Kristevas auch als *chora* gelesen werden: “We could imagine it as a place of blinding flashes of energy, punctuating the surrounding darkness with an abrupt, obscure illumination. [...] [T]he *chora* is closer to the ruptures and flows of bodily and vocal rhythm than it is to an originating identity.“<sup>429</sup> Die semiotische *chora* überschreitet hier *kurzzeitig*<sup>430</sup> die rationale Subjektivität der symbolischen Ordnung und wird durch Triebe sowie “voice, gesture, colors“<sup>431</sup> bestimmt. In diesem Moment überlässt sich Mary also dem semiotischen Raum und lässt das „Gesetz des Vaters“ hinter sich: “[...] [T]he *chora* disrupts the social censorship [...] [it] marks an influx of the death drive.“<sup>432</sup>

---

<sup>427</sup> Frampton 23.

<sup>428</sup> Kelly Oliver, “Kristeva’s Imaginary Father and the Crisis in the Paternal Function“, *Diacritics* 21.2/3 (Summer-Autumn 1991) 53.

<sup>429</sup> Anna Smith 92/93.

<sup>430</sup> Doch dieser Moment wird durch den moralischen Imperativ der symbolischen Ordnung wieder eingeholt: “Shame flushed her“ (GS 194). Mary fühlt sich durch die ungeschriebenen Gesetze der Siedlergemeinschaft dazu gezwungen, über sich selbst Gericht zu halten: “The conflict between her judgment on herself, and her feeling of innocence, of having been propelled by something she did not understand, cracked her vision“ (GS 195). Die kulturell gegebenen Gesetze überlagern also hier den Bereich des Semiotischen. So wie auch Tony Marstons Anwesenheit, als Präsenz imperialer Norm, vorher in der Lage war, Moses zum Schweigen und Abgang zu zwingen und somit den Bereich des Objekts aufzuhalten, so ist es nun das internalisierte moralische Gesetz der *white settler community*.

<sup>431</sup> Moi 96.

<sup>432</sup> Bronfen 194.

Zudem ist der Moment von Moses' Triumph angesichts des Leichnams (GS 206), also des *objects*, ebenfalls wie das Prinzip der *chora* zu lesen, das bei Smith folgendermaßen beschrieben wird: "punctuating the surrounding darkness with an abrupt, obscure illumination"<sup>433</sup> Diese Darstellung korreliert mit der Beschreibung des Triumphes: "He waited, for the watery glimmer of lightning to illuminate [...] the huddled shape of Mary [...] It came: a prolonged drench of light, like a wet dawn. And this was his final moment of triumph, a moment so perfect and complete that it took the urgency from thoughts of escape, leaving him indifferent" (GS 206). Hier entzieht sich auch Moses jeglichen normativen Strukturen, indem er nicht den Erwartungshaltungen der Diskursgemeinschaft entspricht.

Marys Tod kann meiner Ansicht nach jedoch nicht nur mit dem Übergang in einen Bereich des Semiotischen gelesen werden, denn Moses macht sich auch indirekt zum Komplizen des herrschenden patriarchalen Diskurses, da dieser Mord zur Stabilisierung des Systems führt, indem die Transformation der semiotischen *chora* in einen symbolischen Signifikanten übertragen wird. Dieser Signifikant wird daraufhin fixiert und mit einer eindeutigen, unveränderlichen Definition besetzt. Mary wird als Opfer bezeichnet, das die Ordnung der Gemeinschaft wiederherzustellen vermag, da die Fixierung des Signifikanten ihre ambivalente Position negiert: "[A]nd it served her right to get murdered" (GS 11).

So wie Mose im Alten Testament gegen die gesetzgebende Ordnung rebellierte, um sein Volk aus der Gefangenschaft zu führen, so übt auch Lessings Mose einen subversiven Widerstand gegen die weiße Norm. Der biblische Mose handelte im Sinne eines patriarchalen christlichen Gottes und so ist es passenderweise Lessings "mission boy", der dem weißen patriarchalen System verhilft, durch Marys „Opferung“ die Siedlergemeinschaft wieder als geschlossene Einheit erscheinen zu lassen. Marys Tod spiegelt in diesem Sinne die Wirkmächtigkeit patriarchaler Strukturen.

Und auch der Titel des Romans lässt diese Wirkmächtigkeit nicht außer Acht. In der Sekundärliteratur wurde der Titel immer wieder in Verbindung mit T.S. Eliots *The Waste Land* ("What the Thunder Said", Teil V) gelesen und demzufolge die bedrückende Hitze und Trockenheit mit Marys spirituellem Tod in Verbindung gebracht,<sup>434</sup> der zusätzlich mit ihrer emotionalen Aridität und Sterilität korreliert.<sup>435</sup> Das Singen der Zikaden jedoch, das Mary an Tagen mit sengender Sonneneinstrahlung nicht ertragen kann, findet in der Kritik keine Beachtung. Dabei ist es eben nicht nur die Hitze, die Mary zu schaffen macht, sondern auch das hiermit verbundene, stets zu vernehmende Rufen der Zikaden, das mit dem Abjekten

---

<sup>433</sup> Anna Smith 92.

<sup>434</sup> Siehe hierzu beispielsweise Thorpe 24.

<sup>435</sup> Siehe King 4.

korreliert ist: “So she used to sit on that sofa, her eyes shut, suffering because of the heat, and feeling at the same time tenderly sorrowful and queenly...because of her willingness to suffer. And then, suddenly, the heat became intolerable. Outside in the bush the cicadas shrilled incessantly, and her head ached; her limbs were heavy and tense” (GS 66). Auch im Mottozitat des Kapitels wird diese Funktion nochmals betont. Lessing beschreibt dort das Singen der Zikaden als hypnotisch und auch als fiebrige Krankheit, die eine Bewusstseinsstrübung mit sich bringt. Dabei ist es wichtig anzumerken, dass nur männliche Zikaden „singen“ und dass es sich dabei um Brautwerbung handelt. Zikaden versuchen also mit ihrem Singen, Weibchen anzulocken. Und so ist es nicht nur das vermeintlich fremde Prinzip, das dem Busch innewohnt und Marys Angst auslöst, sondern auch das eigene Begehren:

The trees hated her, but she could not stay in the house. She entered them, feeling the shade on her flesh, hearing the cicadas all about, shrilling endlessly, insistently. [...] There she remained, waiting, waiting. But the noise was unbearable! She was caught up in a shriek of sound. She opened her eyes again. [...] Three of those ugly little beetles squatted there, singing away, oblivious of her, of everything, blind to everything but the life-giving sun [...] such little beetles make such an intolerable noise! [...] She realized suddenly, standing there, that all those years she had lived in that house, with the acres of bush all around her, and she had never penetrated into the trees, had never gone off the paths. And for all those years she had listened wearily, through the hot dry months, with her nerves prickling, to that terrible shrilling, and had never seen the beetles who made it (GS 197).

So versucht sie, den Gesang der Zikaden, der sich mit Macht Durchlass in ihr Unbewusstes verschaffen, zu ignorieren. Im Sinne eines Lawrenceschen Vitalitätskonzeptes handelt es sich hier um die vernachlässigte Stimme des eigenen Begehrens, des vitalen Körpers, die hier Einlass fordert, obwohl sie als abjektete Stimme nicht Teil des Systems ist. Da das Fremde in uns jedoch nicht beseitigt werden kann, verschafft es sich immer wieder Gehör und stört den Dualismus zwischen Selbst und Anderen. Es bleibt zu bemerken, dass scheinbar nur mit der Einbeziehung eines heteronormativen Begehrens Marys “star-equilibrium“<sup>436</sup> erreicht werden kann. Dies ist als widersprüchlich zu betrachten, bedenkt man das repressive patriarchale System, dem sie ausgeliefert ist und das durch stetige Reiteration das dominante System im Text bleibt. Die lebensnotwendige Sonne, ihre Kraft und Vitalität scheinen also ein männliches Prinzip im Roman zu repräsentieren: “And then she heard it, the sound she could never bear, the first cicada beginning to shrill somewhere in the trees. It was the sound of the sun itself, and how she hated the sun“ (GS 193).

---

<sup>436</sup> Als “star equilibrium” bezeichnet D.H. Lawrence eine Idealform von Geschlechterbeziehung, die auf einer Ausgeglichenheit von weiblichen und männlichen Prinzipien innerhalb einer Beziehung basiert und dabei die Individualität beider Partner bestehen lässt, indem eine Differenz im Prinzip der Einheit gepriesen wird.

Nach Moses Verhaftung ist die Gemeinde erstaunt über sein passives Verhalten, doch scheint er zufrieden mit der Tatsache, sich selbst nicht verleugnet zu haben und seinen Prinzipien treu geblieben zu sein. Er hat sich nicht vollständig assimilieren oder unterwerfen lassen und verkörpert mithin auch den Stolz und die Lebenskraft der Afrikaner: "His face was blank. He seemed to be staring straight into the sun" (GS 25). Marys Reflektion darüber, "that she had never gone off the path" verbleibt also im Bereich der diskurseigenen patriarchalen Norm. Die Konstruktion einer Identität, die nicht den heteronormativen Vorstellungen entspricht und demzufolge Sexualität und Reproduktion ausblendet, ist im Text als genauso wenig lebbar wie die Überschreitung von ethnischen Grenzen.

### 3.2.4 Die Gewalt der Übersetzung und Mary Turners unüberwindbare Melancholie

**Thus the symbol manifests itself first of all  
as the murder of the thing<sup>437</sup>**

Marys Tod führt also zur totalen Abjektion und Mary überschreitet Kristevas imaginäre Grenze in den Bereich des „Horrors“. Abjektion führt zur Auslöschung, wenn das Abjekt nicht als Teil des Selbst anerkannt wird, oder anders gesagt: Der Versuch, alle Erinnerungsinstanzen an das Abjekt in uns auszulöschen und interne Differenzen anzuerkennen, endet zumeist in Form von Gewalt. Das bedeutet allerdings nicht gleichzeitig, dass fortschreitende Abjektion unweigerlich zum Tode führt. Dies entspräche einem traditionellen Identitätskonzept, mit festem Wesenskern, so wie es von der *white settler community* propagiert wird.

Ist eine Identität fragmentiert und gilt nicht als autonom, so wird sie verworfen. Dabei unterliegt der weibliche Körper nach Bronfen zwei unterschiedlichen Formen der Verwerfung. Zum einen wird Marys degenerierter Körper verworfen, der sich durch die Abgrenzung von der ökonomischen und ethnischen Norm verändert hat und nicht mehr der Stimme des hegemonialen Rassen- und Weiblichkeitsdiskurses folgt. Diese Negation von weiblichem Körper und Stimme kann als "social death" betrachtet werden, da Mary durch diese Verwerfung ein Leben in der normativen Gemeinschaft versagt bleibt. Um die

---

<sup>437</sup> Jacques Lacan, *Ecrits: A Selection* (New York: Norton, 1977) 104.

dissidente Stimme Marys auszulöschen, wird sie „geopfert“<sup>438</sup>, pathologisiert und als *abject* markiert: “[a] strongly organized society spoke in his [Charlie Slatter’s] voice“ (GS179) “[...] He repeated continually that Dick should have let Mary go. It was good riddance. [...] So slowly because of Charlie, the thing was reversed. Mary was execrated; Dick exonerated” (GS 169).

Marys Grenzüberschreitungen werden jedoch nicht nur auf sprachlicher Ebene wahrgenommen. Indem Mary sich nicht mehr mit aller Kraft den Lebensbedingungen der *white settler community* anzupassen versucht, verschiebt sie auch wahrnehmbare ethnische Differenzen. Dies geschieht beispielsweise, wenn sie *kaffir*-Kleidung und Accessoires trägt und auch das Haus sich nicht mehr von den *kraal*-Hütten unterscheidet. Doch besitzen Marys performative Akte eine positive Wirkmächtigkeit? Dies ist fraglich, da performative Akte der stetigen Wiederholung bedürfen, die hier nicht vollzogen wird, und des Weiteren, weil sie sich bereits außerhalb der Norm befindet und in der Fremdwahrnehmung keinen Subjektstatus mehr besitzt. Ihre Widerständigkeit wird von außen nur als sinnlose Handlung wahrgenommen, indem ihre Handlungen von der Diskursgemeinschaft der weißen Siedler in das vorherrschende Werte- und Normensystem übertragen werden und versucht wird, diese sprachlich zu fixieren. Dies führt also ebenfalls zu einer Pathologisierung von Marys Handlungen als die Taten einer Wahnsinnigen (GS 184).

Marys Abjektion durch Slatter ist systemkonstituierend, solange durch diese Verwerfung Marys Dicks Position innerhalb des Systems noch zu sichern ist. Der Text hebt deutlich hervor, dass die Ausgrenzung weiblicher Personen dem System nicht maßgeblich schadet, da diese ohnehin im vorherrschenden Geschlechterdiskurs marginalisiert werden. Mary wird als verworfenes Mangelwesen des vorherrschenden Rassen- und Geschlechterdiskurses hervorgebracht, als ein Abjekt, während versucht wird, den Mann als prototypischen Repräsentanten des Diskurses wieder zu integrieren. Infolgedessen wird Dicks Degeneration von Slatter als Feminisierung infolge der Armut übersetzt, die ihn zu sozialer und ökonomischer Impotenz geführt hat.<sup>439</sup> Dicks Position und Funktion im Diskurs ist jedoch, durch eine Rekonstruktion des hegemonialen Männlichkeitsbildes durch Mimesis in „Männergesprächen“ (GS 178), nach Auffassung Slatters wieder herzustellen, während Marys Verwerfung endgültig ist.

Des Weiteren wird ihr Körper ein weiteres Mal verworfen, indem ihr weiblicher Leichnam als eigenständiges Zeichen negiert und in ein maskulines, symbolisches Zeichen übersetzt

---

<sup>438</sup> Siehe Kristeva (1982) 94/95.

<sup>439</sup> Siehe Cairnie 64.

wird.<sup>440</sup> Diese Signifikation besteht in der Übersetzung ihres Todes durch die symbolische Ordnung in ein Opfer, das erbracht werden musste, um die Gemeinschaft zu sichern: “[I]t [the super-ego] assures that the individual self subjectes itself to the destructive tendencies of the community rather than exerting ist own aggression.”<sup>441</sup>

In ihrem Tod bewirkt Mary demnach keine Transgression von normativen Regeln: “There was nothing new even in her death; all this was familiar, even her feeling of helplessness” (GS 200). Demzufolge hält ihre Leiche als Abjekt das „Gesetz des Vaters“ noch am Leben, auch wenn ihr Leichnam kurzzeitig eine Warnung signifiziert: “corpses *show me* what I permanently thrust aside in order to live. [...] My body extricates itself, as being alive, from that border.”<sup>442</sup> Die Gemeinschaft der weißen Siedler – allen voran Charlie Slatter – ist froh über ihren Tod, der aufzeigt, dass die Überschreitung von Grenzen, sowohl ethnischer als auch sexueller oder ökonomischer Art, die Auslöschung aus dem System bedingt: “Now a curious thing happened. The hate and contempt that one would have expected to show on his [Slatter’s] face when he looked at the murderer, twisted his features now, as he stared at Mary [...] in a vicious grimace” (GS 17). Mary wird also der Bruch mit der normativen Ordnung vorgeworfen und im Sinne der symbolischen Ordnung muss diese durch ihre Opferung wieder hergestellt werden.<sup>443</sup>

The sacrificed feminine body stages as a triumph over the violence of the death drive as a dynamising force which needs to be returned and rejected and serves as a conforming mirror which guarantees the stability of the social construction of the world [...] so that the spectator can, confronting the signifier of sexual difference and death, have the illusion of avoiding an apprehension of lack, of real difference, because it is momentarily frozen in place.<sup>444</sup>

Im Sinne dieser von der Gemeinschaft vorgenommenen Abjektion ist ihr psychischer Zustand und der darauffolgende Tod von den bestehenden Machtstrukturen befördert worden und sie wird durch die Exklusionsmechanismen des hegemonialen Rassen- und Geschlechterdiskurses auf einen „Platz verwiesen, der [...] gar keiner ist“<sup>445</sup>, ein Ort, der sich der „Lebbarkeit“ entzieht und Marys Leben als eines deklariert, welches nicht als betrauernswert gilt (GS 16/17).

Marys Entwicklungsgeschichte beschreibt eine institutionalisierte Melancholie und dies versagt ihr ein „Überleben in der Sprache.“<sup>446</sup> Sie kann schlussendlich nicht mehr existieren, da ihr Leben als nicht intelligibel aufgefasst wird und sie sich den gesellschaftlichen

---

<sup>440</sup> Siehe hierzu Bronfen 200.

<sup>441</sup> Bronfen 190.

<sup>442</sup> Kristeva (1982) 3.

<sup>443</sup> Kristeva (1982) 94.

<sup>444</sup> Bronfen 195/196.

<sup>445</sup> Butler (2006) 13.

<sup>446</sup> Butler (2006) 13.

sprachlichen Ritualen der Subjektkonstitution entzogen hat und so auch eine diskursive Performativität nicht mehr möglich ist. Die erlittenen Verluste Marys haben sie innerhalb der hegemonialen Diskurse als ein mangelhaftes Subjekt ausgewiesen und ihr einen „lack“ auferlegt. Wie bereits gezeigt wurde sind diese Verluste nicht verschwunden, sondern unbewusst und gleichzeitig präsent, wie beispielsweise in Marys Träumen. Auf diese Weise werden sie zwar unsichtbar sind aber dennoch „gespenstisch“<sup>447</sup> anwesend.

Nach Butler ergibt sich dieser Verlust und die Verletzlichkeit eines Wesens bereits daraus, dass Subjekte „sozial verfasste Körper“<sup>448</sup> sind, die ohne gesellschaftliche Bindungen nicht existieren können. Im Falle der Mary Turner handelt es sich um unterschiedliche Verluste. Auf familiärer Ebene ist es der Verlust einer Kindheit, die ihr von der Mutter nicht gestattet wurde, da diese sie immer als Gefährtin und Leidensgenossin betrachtete, anstatt als Tochter. Auf diese Weise ist der Tod der Mutter bereits vor deren physischem Tod anzusiedeln und als Verlust zu deuten. Auch dies ist eine Möglichkeit Marys kindliches Äußeres und Verhalten während ihrer Zeit im „girls‘ club“ zu erklären, da sie diese verlorene Kindheit inkorporiert und als Idealvorstellung in sich trägt. Maßgeblich ist also der Verlust der Mutter und der mit ihr einhergehenden Idealvorstellungen einer weiblichen Identität. Mary möchte sich assimilieren und einer systemimmanenten Norm von Weiblichkeit genügen, während sie gleichzeitig diese Norm verachtet und es ihr widerstrebt, sich in ein System zu fügen, das ihre Individualität vollkommen außer Acht lässt. Auch der Verlust einer normativen Vaterfigur, die den Maßstäben des hegemonialen Diskurses genügt, befördert Marys psychische Disposition. So inkorporiert sie ebenso ein Idealbild von heteronormativer Männlichkeit, dem ihr Ehemann nicht genügen kann, was wiederum zum Verlust einer gesellschaftlich anerkannten Partnerschaft führt sowie zu einer Nichtakzeptanz der eigenen Körperlichkeit. Auf diese Weise stellt es sich so dar, als habe Mary die nicht gelungene Assimilation der Mutter übernommen, sowie deren verzweifelte Streben nach Akzeptanz innerhalb der Diskursgemeinschaft. Auch Mary fühlt sich in Rhodesien fremd und sieht, obgleich sie das Land nie verlassen hat, ihren Ursprung in England und in einer imaginären englischen Identität. Dies führt wiederum zu einer Idealisierung der englischen Identität, obgleich sie als hybride, fragmentierte Identität zu betrachten ist. Doch diese Identität wird verworfen und gesperrt.

Um diese Verluste betrauern zu können, müssten diese Mary jedoch zunächst einmal bewusst werden. Jedoch sind ihr diese Verluste nicht offenbar und zugänglich, da die eigentlichen

---

<sup>447</sup> Butler (2004) 51.

<sup>448</sup> Butler (2004) 37.



Verlustobjekte kein Ideal abbilden sondern innerhalb des hegemonialen Diskursgebäudes nicht als regelhaft und systemstabilisierend gelten. Im Sinne der Erhaltung des Systems werden diese Lebensentwürfe gesperrt und das Subjekt, das die Verluste erleidet in eine institutionalisierte Melancholie gedrängt, die eine Psychose auslösen kann, da das Subjekt „entdeck[t], daß es [sich selbst] ebenfalls abhandengekommen ist.“<sup>449</sup> Als Mary diese Verluste durch die Konfrontation mit dem Abjekten entdeckt, ist ihre Verhaftung mit der hegemonialen Norm jedoch unüberwindbar und damit auch ihre Melancholie. Die Betrauerbarkeit der Verluste würde implizieren, dass Mary „akzeptiert, daß man durch den Verlust, dem man sich stellt, verändert werden wird, und zwar möglicherweise für immer.[...]Man empfindet einen tiefen Fall, etwas ist größer als der eigene bewusste Plan, als das eigene Vorhaben, als das eigene Wissen und Wählen.“<sup>450</sup> Dieser Wegfall von Souveränität ist für Mary jedoch nicht zu ertragen, obgleich es sich nur um eine imaginäre Souveränität handelt. Sie ist nicht bereit sich einer offenen Veränderung zu unterziehen, die sie mit Vielheit und Differenz identifiziert, ein Zustand in dem „man außer sich ist, nicht eins mit sich“<sup>451</sup> was ihrer bewussten Selbstdarstellung zuwider läuft. Fatalerweise ist Marys Identität jedoch innerhalb der gängigen Gesetze des hegemonialen Diskurses nicht mehr intelligibel und somit wird sie selbst zu einem verworfenen Objekt, so dass ein Erneuerungspotential des Diskurses nicht aufscheint.

#### 4 Fazit

In *The Grass is Singing* wird deutlich, dass die Wirkmächtigkeit der hegemonialen Diskurse dazu führt, dass die Protagonistin Mary stets auf der Suche nach einer fixierten Identität und einer eindeutigen Verortung ist. Nachdem ihr Selbstbild zerstört worden ist, ist sie nicht mehr in der Lage, eine systemkonforme Identität zu erneuern und mit dieser zu leben. Sie lebt als weiße, verarmte Farmersfrau bereits außerhalb der herrschenden Norm, ohne sich dessen

---

<sup>449</sup> Butler (2004) 39.

<sup>450</sup> Butler (2004) 38.

<sup>451</sup> Butler (2004) 45.

bewusst zu sein. Zwar glaubt sie an ein autonomes Ich, das sich in der weißen imperialistischen Ideologie verortet sieht, doch wird sie von diesem System, mit dem sie sich identifiziert, nicht als integraler Teil akzeptiert. Individualität zu erreichen scheint für Mary nur durch Nachahmung möglich. Die einzige Funktion, die ihr von der Diskursgemeinschaft zugeschrieben wird, ist also die der Systemerhaltung ausgehend von den Grenzen des Geschlechter, - Rassen, und Klassendiskurses der Apartheid, um eben diese Grenzen zu sichern. So sind Frauen *always already* in das herrschende System inkorporiert und von diesem interpretiert, obgleich sie auch immer bereits eine Ausschließung aus diesem patriarchalen System erdulden müssen. Schlägt diese Sicherung fehl, so ist es ein leichtes, sie im Sinne der Diskurserhaltung von dieser Grenze zu stoßen und dem System der weißen, patriarchalen Hegemonie zu opfern.

Die Unfähigkeit zur Verhandlung über ihre Lebenssituation treibt Mary immer mehr in die Isolation und an den Rand der symbolischen Ordnung. Denn wie Butler beschreibt, erhält man erst innerhalb dieser Ordnung einen Subjektstatus, der die Möglichkeit der Widerständigkeit überhaupt zulässt. Dies erfordert allerdings zunächst eine Anpassung an das herrschende System, was Mary nicht gelingt, weil sie nicht in der Lage ist, ihre eigene Identität zu reflektieren. Nachdem ihr die Abweichung vom System bewusst gemacht wird, versucht sie sich uneingeschränkt in diese Ordnung einzupassen, um die Autonomie ihres Subjektstatus zu sichern. Auf diese Weise entgeht sie vermeintlich allen nur erdenklichen Differenzen und Ambivalenz. So betrachtet sie beispielsweise die kolonialistischen Fiktionen in ihren Romanen als mimetische Abbildungen der Wirklichkeit. Hierdurch verstärkt sich zunächst auch ihr geschlechtertypisches Rollenverständnis vom Mann als Retter der Frau aus allen misslichen Situationen. Trotz lebensweltlicher Diskrepanz zu diesem idealisierten Männlichkeitsmythos bleibt diese Vorstellung derart eingeschrieben, dass sie sich kurz vor ihrem Tod noch die erlösende Hilfe von Tony Marston erhofft. Entgegen massiver Zweifel an ihrer eigenen Ehe besteht der Glaube an die absolute Dominanz des Mannes und des patriarchalen Systems. Auf diese Weise entzieht sie sich jeglicher Eigenverantwortung und erhält auch keine eigene Stimme, keine eigene Identität.

Kein traditionelles psychisches Modell lässt sich sinnvoll auf den Roman anwenden. Die auffälligen Analogien zum Werk C.G. Jungs und die Interpretation des Textes mit Bezug auf sein psychisches Modell ist durch die essentialistischen, patriarchalen Implikationen nicht tragbar. Eine Hinwendung zur Theorie von Freuds psychischem Apparat ist in dieser Arbeit - vor allem hinsichtlich der Performanztheorie Judith Butlers – für die Textanalyse sinnvoll. Die Jungschen Archetypen werden aus ihrer universalistischen Falle befreit und in

„Prototypen des Unentscheidbaren“<sup>452</sup> transformiert. Moses ist nicht mehr nur der Schatten, der die unbewussten und gesellschaftlich unerwünschten Züge Marys darstellt, sondern spiegelt Ambivalenz und Uneindeutigkeit in seinen unangepassten Verhaltensweisen, die unklassifizierbar den Heterostereotyp unterlaufen.

Der Roman verdeutlicht mit der Darstellung der Protagonistin Mary Turner, dass in einer patriarchal normierten Lebenswelt abweichende Lebensentwürfe stigmatisiert werden und eine vollständige Isolation von Gesellschaft und Individuum erzeugen. Erst kurz vor ihrem Tod blitzt die Erkenntnis auf, dass das anerzogene und tradierte Wissen nicht der Lebenswirklichkeit bei der Verortung zwischen zwei Kulturen entspricht – insbesondere nicht der einer Frau, die, jeglicher aktiven Funktion beraubt, nur das Bild des „Angel in the House“<sup>453</sup> verkörpern darf, da ihr sonst eine gelungene Identität abgesprochen wird. Anknüpfend daran stellt sich mit Butler „die politische Frage nach den Kosten der Artikulation einer kohärenten Identitätsposition durch Erzeugung, Ausschluss und Verleugnung einer Sphäre verworfener Gespenster, die die willkürlich abgeschlossenen Bezirke der Subjektposition bedrohen.“<sup>454</sup> Ein Aushandeln möglicher Identitäten ist in ihrer Umgebung nicht möglich, da ein Identitätskonzept vorherrscht, dessen Gerüst auf einem unveränderlichen Wesenskern basiert „She was made like that and could not be altered“ (GS 82); „She can’t help being what she is“ (GS 27).

Mary ist demzufolge als Grenzgängerin immer von der Auflösung des Subjektstatus bedroht. Ihr Tod verdeutlicht die Unzulässigkeit von Differenz im hegemonialen System und somit auch die Unmöglichkeit, die „daemonic repetition“<sup>455</sup> zu entlarven.

Mary hält Gericht über sich (GS 194/195) und fühlt sich nicht mehr in der Lage ihre „Unschuld“ beziehungsweise ihre Teilhabe am normativen Wertesystem der Diskursgemeinschaft zu „beweisen“. Die normative Gewalt des Gewissens führt dazu, dass sie sich vollständig dem Abjektstatus ergibt. Die Abjektion führt dazu, dass sich das normative Referenzsystem der Apartheid auflöst und sich nur noch vor dem Anderen verantwortet: “[with] an extraordinary feeling of guilt towards him, to whom she had been disloyal, and at the bidding of the Englishman“ (GS 204). Abjektion führt zur Auflösung der Subjektposition

---

<sup>452</sup> Zygmunt Bauman, *Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit* (Hamburg, Europäische Verlagsanstalt, 1992) 30.

<sup>453</sup> Zur Kritik der stereotypen Geschlechterrollenverteilung vom weiblichen häuslichen Engel und dem männlichen Retter in GS siehe auch: Eva Hunter, „Marriage or Death. A Reading of Doris Lessing’s *The Grass is Singing*“, *Women Writing in South Africa. A Critical Anthology*, ed. Cherry Clayton (Marshallton: Heinemann, 1989) 139-162.

<sup>454</sup> Butler (2001) 140.

<sup>455</sup> So benennt Bhabha im kolonialen Diskurs den Akt der Fixierung von hierarchischen Grenzen. Vgl. Bhabha (1994) 94.

beziehungsweise zur Auslöschung der Existenz, die sie „sprachlos“ hinnimmt (GS 205). In dieser Art und Weise zeugen ihr Wahn und Tod nicht von den viel beschriebenen Befreiungsakten des Individuums aus den Zwängen der weißen, patriarchalen Gesellschaftsstruktur. Die Gründe hierfür liegen ebenfalls auf der Schnittstelle unterschiedlicher Diskurse. Die Nicht-Anerkennung von Hybridität wird dabei zum ausschlaggebenden Faktor. Zwar ist es durch performative Akte möglich, diese Hybridität zu produzieren oder auf diese zu verweisen, doch ohne eine zumindest partielle gesellschaftliche Akzeptanz ist sie nicht politisch einsetzbar. Zudem wird durch den Text verdeutlicht, dass wirkmächtige Prozesse von dem Bezug zu einer gewissen Regelmäßigkeit abhängen, die Mary nicht gewährleistet. Althusser bezeichnet dies beispielsweise als *bien parler* und verdeutlicht damit die für einen performativen Akt nötigen sprachlichen Kompetenzen. Veränderungen von Identitätsvorgaben können nur erreicht werden, wenn der herrschende Diskurs durch performative (Sprech-)Akte, die mit dem sozialen Kontext brechen, einer Veränderung unterliegt. Leider weisen die aus ihrer Isolation resultierenden Kommunikationsstörungen Marys bereits auf das Fehlen derartiger Fähigkeiten hin und damit auch auf eine mangelnde Reziprozität zwischen Individuum und Gesellschaft. Es zeigt sich, dass die Legitimation von Hybridität auf einem performativen Kulturbegriff aufbaut, der in dem Roman zwar aufgezeigt wird, jedoch durch fehlende Akzeptanz keine politische Kraft hat.

Doch dies heißt nicht, dass man Subjekten auf den Grenzen von Diskursen grundsätzlich jedwede Form von Handlungsmacht absprechen muss. Butler macht deutlich, dass Performanz nicht als aktiv gewollter Widerstand gegen das System oder als Transgression des Systems zu verstehen ist: „Although this constitutive constraint does not foreclose the possibility of agency, it does locate agency as reiterative or rearticulatory practice, immanent to power and not a relation of external opposition to power.“<sup>456</sup> Dementsprechend liegt die Handlungsmacht im Prozess der Resignifikation von Bedeutungen und Wahrheitskriterien und verdeutlicht die Kontingenz von Diskursen. Nach Foucault werden normative Grenzen eben nicht negiert oder gar abgeschafft, sondern neu definiert, um einem politischen Raum neue Gestalt zu geben: So ist das „Gesetz des Vaters“ nicht nur rechtsbindend sondern auch als rechtsgenerierend zu betrachten.

Auf der Ebene des Textes wird deutlich, dass sowohl Mary als auch Moses durch ihr Verhalten und durch ihr Begehren in der Lage sind, eine Resignifikation zu bewirken. Marys psychologische Desintegration ist kein Heilsweg oder gar Symptom eines kreativen Potentials, das zur bewussten Konstruktion einer prozesshaften Identität herangezogen

---

<sup>456</sup> Butler (1993) 15.

werden könnte. Auch wenn es der Protagonistin auf der Handlungsebene nicht gelingt, sich aus den Zwängen des Status quo zu befreien, so sind doch ihre Erinnerungen an verneinte, kulturell nicht akzeptierte Teile ihres Selbst eine textuelle Resignifikation von „nicht lebbaren“ Orten und „begehrten“ Grenzgebieten. Aus dieser Perspektive spiegelt der Text auch postmoderne Denkstrukturen wider, in denen Versuche, Ordnung, Homogenität und fixierte Identität zu erreichen, unweigerlich in Fragmentierung und Auflösung enden müssen. Der spielerische Impuls der Postmoderne, Definitionszusammenhänge aufzulösen und Systeme zu unterlaufen, endet hier also auf der Figurenebene tragisch.

#### IV. *Wide Sargasso Sea*: “Not myself any longer“- Die Identitätskonstruktion der Antoinette Cosway/Mason auf den Grenzen von Diskursen

[A] more fluid imagery of interacting juxtapositions, the point of which would be to represent not so much the territory, as its defining borders. Indeed, the female territory might well be envisioned as one long border, and independence for women, not as a separate country, but as open access to the sea.<sup>457</sup>

*Wide Sargasso Sea* (1966) behandelt ebenso wie *The Grass is Singing* (1950) die diskursive Konstruktion weiblicher Identität und die psychische Disposition der Protagonistin, die sich mit diskursiv erzeugten Exklusionsmechanismen konfrontiert sieht, sowie der Spaltung des Subjekts.

So wie Lessings Text den Mythos ethnischer Homogenität und die Konsequenzen einer solchen Fiktion aufzeigt, so ist auch Rhys Roman ein Beispiel dafür, wie schwierig es für die

---

<sup>457</sup> Myra Jehlen, “Archimedes and the Paradox of Feminist Criticism”, *Signs* 6 (Autumn 1981) 582.

Protagonistinnen ist, aus den sie konstituierenden und definierenden patriarchalen-eurozentristischen Denkmustern auszubrechen. Wie das Eingangsmotto von Jehlen ankündigt, soll jedoch die Romananalyse aufzeigen, dass die Identität der Protagonistin nicht so festgestellt ist, wie es zunächst scheint und dass Alternativdiskurse existieren, die im Sinne eines "open access to the sea" Handlungsfähigkeit ermöglichen, die die Grenzen der Identität durchlässig macht. Die Protagonistinnen beider Romane bewegen sich in einem kulturellen, gesellschaftlichen und ethnischen Zwischenraum und werden so zu Grenzgängerinnen der dominanten Geschlechter, Rassen,- und Klassendiskurse der Zeit. Zwar ist Mary Turner in *The Grass is Singing* eine weiße Farmerin, doch durch ihren niedrigen sozialen Status und ihre Verbindung zu dem Afrikaner Moses wird sie nicht als Teil der weißen Siedlergemeinschaft wahrgenommen. Antoinette Cosway, Rhys Protagonistin, wird ebenfalls durch die Verarmung der Familie, aber auch durch ihre Kreolidentität, nicht ihrem Selbstbild entsprechend als Teil der imperialistischen weißen europäischen Norm anerkannt. Ihr Grenzgängerstatus resultiert zudem aus den widersprüchlichen Erwartungen, die das patriarchale System an sie als Frau stellt. Zum einen wird die Systemerhaltung eingefordert, zum anderen werden Frauen nicht als Teil dieses dominanten Diskurses anerkannt und ihnen wird demzufolge auch kein autonomer Subjektstatus zugesprochen. Beide Protagonistinnen wachsen isoliert auf und werden erst spät in ihrer Entwicklung mit der Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdbild konfrontiert. Die Abgeschiedenheit und die Insellage von Antoinettes Lebensraum in *Wide Sargasso Sea* führen zusätzlich zu Exklusions- und Verdrängungsmechanismen sowie zur Erhaltung einer stabilen Identität. Darunter fallen beispielsweise die Negation des Fortschreitens der Zeit sowie historischer Ereignisse als auch die Modifikation von Erinnerungen zu Gunsten eines positiven homogenen Selbstbildes.

Der erste Teil des Romans wird aus der Perspektive von Antoinette Cosway erzählt. Sie schildert hierin ihre isolierte Kindheit auf einer kleinen karibischen Insel kurz nach dem *Emancipation Act* (1834). Dementsprechend dramatisiert die Handlung die Effekte diskursiver Konstruktionen von Geschlecht, Rasse und Klasse in der Karibik des 19. Jahrhunderts. Die Familie, ehemalige Sklavenhalter auf einer Plantage, ist mittlerweile verarmt und nach dem Tod des Vaters leben neben den Angestellten nur noch Antoinette, ihre Mutter Annette und ihr Bruder Pierre auf dem Anwesen Coulibri. Auch wenn die Familie einige der ehemaligen Sklaven respektiert, so erscheinen ihnen diese tatsächlich wie eine amorphe Masse und als Alterität. Dies verdeutlicht ihre Internalisierung des hegemonialen Rassendiskurses.

Ihre Mutter wirkt auf Antoinette sehr distanziert und ablehnend. Annette geht vor allem aus ideologischen und ökonomischen Gründen eine neue Ehe mit dem Engländer Mason ein, so dass die aus Martinique stammende Hausangestellte Christophine zu einer Ersatzmutter für Antoinette wird. Der Engländer Mason ignoriert die ethischen und ökonomischen Spannungen zwischen der Familie und den ehemaligen Sklaven bis zu dem Tag, an dem diese ein Feuer auf Coulibri entzünden. Die Familie muss vor den Flammen fliehen und gibt im Anschluss daran die Heimat auf. Während Antoinette in einer katholischen Mädchenschule untergebracht wird, stirbt ihre Mutter psychisch desorientiert und isoliert von der eigenen Familie.

Im zweiten Teil der Erzählung kommt der spätere Ehemann Antoinettes zu Wort. Der Perspektivwechsel entspricht hier dem Kontext des Kolonialismus, denn der Mann übernimmt im Sinne des dominanten patriarchalen Diskurses der Zeit die Stimme und die Institution der Ehe bringt im wörtlichen Sinne die Frau zum Schweigen. Dennoch gelingt dies nicht vollständig, denn Antoinettes Stimme flammt im zweiten Teil der Erzählung immer wieder auf. Es ist demnach nicht möglich, sie vollständig in der Gewalt zu haben, denn die Stimme des Anderen klingt im Unbewussten des Ehemannes weiter.

Der Ehemann grenzt sich im Laufe des Kapitels immer weiter von Antoinette ab, um eine Stabilisierung seiner englischen Identität zu erreichen. Dies liegt in dem immer stärker werdenden Verlust ontologischer Sicherheiten in der neuen kulturellen Umgebung begründet. Er bezichtigt sie der Promiskuität, glaubt sie in den ideologischen Fängen der „Voodookünstlerin“ Christophine, deklariert sie als Nicht-Europäerin und schlussendlich gar als wahnsinnig. Diese Zweifel an Antoinettes autonomer, „reiner“ und ethnisch homogener Identität werden von ihrem Halbbruder Daniel Cosway/Boyd genährt, der Antoinette – aber auch ihren imperialistischen Ehemann – aufgrund ihrer eurozentristischen Ideologie verachtet. Christophine ist zwar bestrebt, ihren Schützling Antoinette aus ihrer unglücklichen Ehe zu befreien, doch diese Antoinette nicht in der Lage, sich von dem angestrebten Selbstbild einer weißen, europäischen Ehefrau zu lösen, da nur einer solchen Frau eine Subjektposition innerhalb der hegemonialen Diskurse zugänglich ist. Antoinette zerbricht an der Diskrepanz, die die normative Rassen- und Geschlechterdiskurse gegenüber ihrer Lebenswirklichkeit darstellen, und wird durch die unterschiedlich gearteten Verluste ihrer Bezugspersonen niedergeworfen.

Im dritten Teil des Romans ist Antoinette bereits als Ware in den Besitz ihres Mannes übergegangen und wird von ihm nach England auf sein Anwesen überführt, wo sie isoliert in Dachgeschoss des Hauses unter der Aufsicht der Wärterin Grace Pool untergebracht wird. Die

kurze Erzählung der Bediensteten Grace Pool verdeutlicht dabei, dass auch diese, obwohl rein englischer Herkunft, kein Teil des dominanten Diskurses ist, aber zur Stabilisierung des Systems beiträgt, indem sie für den unbeliebten patriarchalen Hausherrn arbeitet und Antoinette bewacht. Hier verdeutlicht sich die einzige Möglichkeit für eine Frau, sich ökonomische Sicherheit zu bewahren. Diese Möglichkeit besteht in der Unterordnung unter die Regeln des herrschenden Klassendiskurses, um am kapitalistischen System teilzunehmen. Antoinette beschließt die Erzählung mit dem angedeuteten Vorhaben, wie ihr literarisches Vorbild aus Brontës *Jane Eyre*, ihr Gefängnis und damit den Sitz des Patriarchats in einem Feuermeer zu zerstören. Das potentielle Entflammen des Herrenhauses spiegelt hier den Brand Coulibris und damit auch die Zerstörung eines internalisierten hegemonialen Systems. Dabei gilt es herauszuarbeiten, wie diese Form von Handlungsmacht entstehen kann, obgleich Antoinette sich im Text durch hilflose Passivität und Selbstdestruktion auszeichnet.

Auf formaler Ebene gilt der Text als prototypisches Beispiel der "counter-canonical novel"<sup>458</sup>, die sich im postmodernen Sinne durch intertextuelle Verweise, Zitate, fragmentierte Textpassagen, non-lineare Narration und Polyphonie<sup>459</sup> auszeichnet, um den subversiven und revisionistischen Charakter des Romans neben der inhaltlichen auch auf formaler Ebene zu unterstreichen. Das Schreiben einer Vorgeschichte von Bertha Mason, der "madwoman in the attic" aus Brontës *Jane Eyre*, legt zudem dar, dass Geschichte nicht aus fixen, unverrückbaren Tatsachen der Vergangenheit besteht, sondern einen Diskurs darstellt, der offen für Reinterpretationen ist und es somit auch ermöglicht, die Macht dominanter Diskurse zu reflektieren, zu unterlaufen oder zumindest ins Wanken zu bringen.<sup>460</sup> Auf diese Weise werden bestehende Machtstrukturen nicht einfach bestätigt oder reproduziert. Auch die Autorität des Originals und dessen supponierte Bedeutung sinken durch den Veränderungsakt. Trotz der offensichtlichen Kritik an der männlich-eurozentrischen Sichtweise ergeht sich Rhys' Text keinesfalls in der reinen Umkehrung von Stereotypen und herrschenden Diskursen, wie es beispielsweise noch von Ochshorn dargestellt wird, wenn diese die Protagonistin als "most innocent and most wronged" und den Ehemann als "most sinister

---

<sup>458</sup> Richard J. Lane, "The Postcolonial Novel" (Cambridge: Polity Press, 2006) 18-31.

<sup>459</sup> Es wird im Zuge dieses Kapitels jedoch noch zu diskutieren sein ob es sich wirklich um Polyphonie handelt oder um Heteroglossie. Die These der Heteroglossie diskutiert Keith A. Russel überzeugend in: "Now every word she said was echoed, echoed loudly in my head": Christophine's language and refractive space in Jean Rhys's *Wide Sargasso Sea*", *Journal of Narrative Theory* 37.1 (Winter 2007): 87-104.

<sup>460</sup> Siehe hierzu auch: Stephen Sleemo, "Post-Colonial Allegory and the Transformation of History", *Journal of Commonwealth Literature* 23.1 (1988) 162.

Sowie: Ellen G. Friedman, "Breaking the Master Narrative: Jean Rhys's *Wide Sargasso Sea*", *Breaking the Sequence. Women's Experimental Fiction* (Princeton, New Jersey: 1989) 117-128.



male“ deklariert und damit althergebrachte Stereotypen von Passivität und Aktivität fortsetzt.<sup>461</sup>

Häufig wurde *Wide Sargasso Sea* als ein Text gelesen, der sich in binären Oppositionen ergeht und dabei die hegemoniale westliche Denkweise entblößt. Konzepte wie Kultur, Zivilisation, Wissen, Christentum und Männlichkeit werden in einer Assoziationskette Kategorien wie Natur, Wildnis, Imagination, Obeah und Weiblichkeit gegenübergestellt.<sup>462</sup> Es besteht kein Zweifel daran, dass all diese Begriffe und Einteilungen in Rhys Text verhandelt werden, doch ist es mit einer reinen Gegenüberstellung und Negation aufklärerischer Strukturen hier keinesfalls getan. Der Text ist nicht nur auf die Perspektive der Protagonistin ausgerichtet und deklariert die Protagonistin nicht als vorbestimmtes Opfer äußerer Umstände.

Der Text behandelt die Perspektiven der Protagonistin Antoinette, die als Anti-Heldin fungiert, sowie die des namenlosen Ehemannes und die der Wärterin auf Thornfield Hall, Grace Pool. Durch diese Perspektivwechsel in der Erzählung wird auf die generellen Unterschiede aller Wahrnehmungen hingewiesen, sowie darauf, dass die im Text gegebenen Definitionen und Erklärungen auf abstrakten Bezugssystemen basieren, die je nach dargestellter Perspektive variieren können. Dennoch übt Antoinettes Ich-Erzählung eine Anziehungskraft aus, so dass ihre Perspektive leicht als die authentische erscheinen kann. Ihre Erzählung ist jedoch nicht objektiv. Antoinette hat das Ziel, sich an die weiße Norm zu assimilieren und von den Farbigen abzugrenzen.<sup>463</sup> Neck Yoder stellt heraus, dass “only with the cooperation of a not-seeing listener can Antoinette constitute the ideal self, presenting herself as she wishes to see herself: a body that fulfills the aesthetic norms upheld by the Jamaican elite.”<sup>464</sup> In diesem Sinne versucht Antoinette durch den performativen Akt des Erzählens ihre weiße Identität zu fixieren. Zudem häufen sich in ihrer Erzählung Leerstellen, wie beispielsweise die nur angedeutete Affäre zu ihrem Cousin Sandi, so dass auch bei Antoinettes Passagen nicht von einem Akt zuverlässigen Erzählens ausgegangen werden kann.

---

<sup>461</sup> Ochshorn, Kathleen, “Of Woodlice and White Cockroaches: The West Indian Girlhood of Jean Rhys“, *Frontiers: A Journal of Women Studies* 12.2 (1991) 32.

<sup>462</sup>Koenen betrachtet beispielsweise die Struktur des Textes in binären Strukturen. Die Erzählung Antoinettes wird dabei als mythisch und weiblich angesehen, während der Ehemann einen rein rationalen Diskurs wählt. Diese Betrachtung negiert und missachtet die hegemoniale Denkstruktur Antoinettes und die unbewussten Brüche der Identität beim männlichen Protagonisten. Siehe hierzu: Anne Koenen, “The Fantastic as Feminine Mode“, *Jean Rhys Review* 4.1 (1990) 15-27.

<sup>463</sup> Siehe hierzu auch Hilda van Neck-Yoder, “Colonial Desires, Silence, and Metonymy: ‘all things considered’ in *Wide Sargasso Sea*“, *Texas Studies in Literature and Language* 40.2 (Summer 1998) 184-209.

<sup>464</sup> Neck-Yoder 88.

Bereits der Titel des Romans verweist auf dessen Vielschichtigkeit und die komplexe, netzwerkartige Struktur des Textes sowie auf die inhaltlichen Ambivalenzen, die sich dann auch in den psychischen Dispositionen der Protagonisten widerspiegeln. Das Sargasso Meer liegt zwischen den Azoren und den Westindischen Inseln. Es ist Teil des Bermudadreiecks und dadurch mythisch aufgeladen, dass dort immer wieder Schiffe und Flugzeuge spurlos verschwinden sollen. Dieser Teil des Atlantiks zeichnet sich allerdings weniger durch starke Strömungen als durch Statik und Windstille aus, die ein Vorankommen in jedwede Richtung verhindern. Diese Passivität korreliert mit der Ziellosigkeit und Desorientierung der Protagonisten Antoinette. Doch nicht nur dieser Bezug ist von Bedeutung. Die Sargasso See gilt als das einzige Meer ohne Küste und liegt klimatisch fernab von kontinentalen Einflüssen. Die Weite der See ist hier grenzenlos und unüberbrückbar. Durch diesen Aspekt wird die Beziehungslosigkeit zwischen der Karibik und dem englischen Mutterland unterstrichen und auch die Isolation der einzelnen Charaktere verdeutlicht oder mit den Worten Murdochs: "But this metropolitan M(o)ther (country) is inscribed as an Other whose desire cannot be appropriated and who, in its turn, cannot reciprocate the desire of the Creole Other."<sup>465</sup> Die Sargasso See wird demzufolge zu einem Grenzraum zwischen der westlichen Welt und der Karibik. Es ist ein Bereich, dem eigene Gesetze und Mechanismen innewohnen. Es handelt sich bei diesem Meer um ein sehr großes, in sich geschlossenes, kreisförmiges Strömungssystem. Die Sargasso See wird vom Golfstrom und dem Nordäquatorialstrom umschlossen. So entsteht ein Seegebiet, das durch starke Strömungen eingegrenzt wird, selbst jedoch sehr ruhig ist und sich nur langsam im Uhrzeigersinn dreht und somit die bereits angesprochene Passivität hervorbringt. Das Wasser galt immer als besonders nährstoffarm und lebensfeindlich, was dazu führte, dass die Sargasso See mit dem Lebensraum Wüste verglichen wurde. Ihr Wasser ist daher auch besonders klar. Die Umgrenzung dieses Meeres durch starke Strömungen kann als die Einbettung des Subjekts in machtvolle Diskurse gelesen werden, die sich als wahr und „normal“ durchgesetzt haben. Der Nährstoffmangel und die suggerierte Sicherheit und Abgeschlossenheit des Systems dagegen, weist auf die Konstruiertheit der Diskurse hin sowie auf die Probleme von Subjekten, die den Kompetenzanforderungen der Diskurse nicht genügen können.

Benannt wurde sie nach der Sargassumalge, die dort in großen Mengen auftritt und diesem Atlantikteil trotz der vermeintlichen Klarheit und Durchsichtigkeit einen äußerst opaken Charakter verleiht. Die dichten Verflechtungen dieses Tangs sind nicht linear mit dem

---

<sup>465</sup> H. Adlai Murdoch, "Rhys's Pieces: Unhomeliness as Arbiter of Caribbean Creolization", *Callaloo* 26.1 (Winter 2003) 259.

Meeresboden verwurzelt, sondern verweben sich sternförmig mit allen möglichen erreichbaren Punkten. Eben dieses Geflecht verdunkelt die Sicht auf einen Untergrund, der sich durch Leere auszeichnet. Dies führte zu vielen Seefahrerlegenden, die dieses Gebiet als Gefahrenraum darstellen, da derartige Verdunkelungen und Verdichtungen in eurozentristischen Diskursen negativ besetzt sind. Diese Eigenschaften führten dazu, dass das Sargasso Meer auch als Metaphernspender fungiert. Missy Dehn Kubitschek bezeichnet beispielsweise das Patriarchat als Sargasso Meer, als “[...] apparently navigable but in fact treacherous ocean.”<sup>466</sup> So ist für sie der Titel des Romans die Widerspiegelung der herrschenden Diskurse der Zeit und negativ besetzt, denn die oben beschriebene Leere des Meeresgrundes wird von ihr als die Unmöglichkeit gedeutet, weibliche individuelle Identität zu leben. Die Assimilation an das Patriarchat und die Vorstellung von Sicherheit, die hierdurch gewonnen wird, führt nach Kubitscheks Ansicht<sup>467</sup> zu völliger Zerstörung des weiblichen Selbst. In ihrem Essay verweist Kubitschek fortwährend auf den innovativen Charakter der Erzählung, das Spiel mit Ambivalenz sowie auf dessen Nonkonformität mit der literarischen Tradition, wie zum Beispiel der Abwendung von der Lesart, dass Antoinettes Perspektive im Text ausschlaggebend sei.

Durch die angesprochene Verdichtung des Geflechtes und sehr unterschiedliche Ideologien, die auf Antoinette einbrechen, ist es auch Antoinette nicht möglich, ihre eigene vielschichtige Psyche zu durchdringen, was Bettina Knapp folgendermaßen erläutert: “Unconscious faces, riddled with menace and death, paralyse her. [...] Passivity allowing external forces to determine her future as her unconscious held sway – coupled with her inability to develop a personality and life of her own, would bring disaster.”<sup>468</sup> Hier stellt sich jedoch die Frage, ob die Passivität Antoinettes wirklich in einer absoluten Fremdbestimmung endet oder enden muss und ob nicht das Symbol der verwobenen, opaken Sargasso See symbolisches Potential für Antoinettes Ausbruch aus einem festgeschriebenen eurozentristischen Kurs bieten kann, indem auf eine eindeutige und unhinterfragbare Verortung der Identität in herrschenden Wertesystemen zu Gunsten einer allgemeinen Vernetzung verzichtet werden könnte, auch wenn dies dauerhafte Marginalisierung zur Folge hätte. Das zielgerichtete, rationale Navigieren durch dieses Gebiet stellt sich als unmöglich dar und weist metaphorisch auf pluralistische und kontingente Formen kultureller Zugehörigkeit oder um mit Homi Bhabha zu sprechen: “[I]dentity is never an *a priori*, nor a finished product; it is only ever the

---

<sup>466</sup> Missy Dehn Kubitschek, “Charting the Empty Spaces of Jean Rhys’s ‘Wide Sargasso Sea’”, *Frontiers: A Journal of Women Studies* 9.2 (1987) 23.

<sup>467</sup> Kubitschek 24f.

<sup>468</sup> Bettina L. Knapp, “Jean Rhys’s Wide Sargasso Sea. Mother/Daughter Identification and Alienation”, *Women in twentieth century literature. A Jungian View* (1987) 112/120.

problematic process of access to an ‘image’ of totality“<sup>469</sup>. In diesem Geflecht ideologischer Komplexitäten wird es möglich, den Konstruktcharakter der artifiziellen Polaritäten von englischen und Kreolidentitäten aufzudecken, der von den Protagonisten zunächst nicht wahrgenommen wird: “The sea was not far off but we never heard it [...]“ (WSS 101). Das Nicht-Hören-Können der See verweist hier bereits darauf, dass die kulturelle Hybridität in Form einer akustischen Erinnerungspur (siehe Kapitel 4) noch nicht ins Bewusstsein der Protagonistin aufgenommen wurde.

## 1 Zur Forschung

Im Gegensatz zu Lessings Erstlingswerk *The Grass is Singing* wurde dem letzten Roman von Jean Rhys sehr viel kritische Aufmerksamkeit geschenkt. Ebenso wie bei Lessings Roman beschäftigen sich einige Kritiker damit, biographische Details auf den Roman zu übertragen<sup>470</sup>, was in dieser Arbeit vermieden wird. Wie die kurze Inhaltsbeschreibung bereits verrät, gibt es zahlreiche Aufsätze, die sich mit dem Sequel *Jane Eyre* und dessen gegenläufiger Ideologie beschäftigen, sich also mit den Aspekten eines postkolonialen *Rewritings*<sup>471</sup> und der Frage von *Englishness* als Basis von Identität<sup>472</sup> auseinandersetzen. So betont McClure Smith beispielsweise, dass der Traumstatus am Ende des Romans den Leser direkt wieder zum Pretext führt<sup>473</sup> und Spivak unterstreicht in ihrem wegbereitenden Aufsatz “Three Women’s Texts and a Critique of Imperialism”, dass der Text die Protagonistin Antoinette im Sinne der epistemischen Gewalt des Imperialismus in den Tod führt, damit Jane Eyre eine englische imperialistische Identität garantiert werden kann.<sup>474</sup> Eine Vielzahl von Texten beschäftigt sich mit der These, dass Antoinette Cosway in *Wide Sargasso Sea* der eindeutig anti-imperialistische Gegenpol zu “Plain Jane“ ist und endlich der unterdrückten Alterität eine Stimme verleiht. Dabei entgeht diesen Autoren die Tatsache, dass Antoinette

---

<sup>469</sup> Homi K. Bhabha, “The managed Identity – Foreword: remembering Fanon”, *Black Skin, White Masks*, ed. F. Fanon (London: Pluto Press: 1986) XVII.

<sup>470</sup> So wie beispielsweise Teresa F. Connor, *Jean Rhys: The West Indian Novels* (New York: New York UP, 1986).

<sup>471</sup> Siehe u.a. Carmen Wickramagamage, “An/other Side to Antoinette/Bertha: reading ‘Race’ into ‘Wide Sargasso Sea’”, *Commonwealth Literature* 35.1 (2000) 27-42.

<sup>472</sup> Siehe hierzu u.a. Laura E. Ciolkowski, “Navigating the *Wide Sargasso Sea*: Colonial History, English Fiction, and British Empire”, *Twentieth Century Literature* 43 (1997) 339ff.

<sup>473</sup> R. McClure Smith, “I don’t dream about it any more”: The Textual Unconscious in Jean Rhys’s *Wide Sargasso Sea*, *The journal of narrative technique* 26.2 (1996) 113-136.

<sup>474</sup> Gayatri Spivak, “Three Women’s Texts and a Critique of Imperialism”, *Race, Writing and Difference*, ed. Henry Louis Gates, Jr. (Chicago: University of Chicago Press, 1986) 264f.

zeitweise durchaus Teil des imperialistischen Diskurses ist und auch von ihr Unterdrückungsmechanismen ausgehen, um die eigene Vormachtstellung zu sichern und nicht ein sehnsüchtiges Streben nach *Blackness* im Vordergrund steht, wie es noch von Olausen<sup>475</sup> angenommen wird. Nach der Publikation von *Wide Sargasso Sea* (1966) galt das Augenmerk der Kritiker und Kritikerinnen damit zunächst hauptsächlich den Aspekten von Ethnizität, Sklaverei und Kolonialismus, die im Text verhandelt werden,<sup>476</sup> oder feministischen Lesarten, die die doppelte Unterdrückung der Protagonistin in den Vordergrund stellten<sup>477</sup> und diese mit den Unterdrückungsmechanismen der Sklaverei verglichen, um herauszustellen, dass beide Gruppen gleichermaßen unterjocht werden.<sup>478</sup> Heute gilt es, die genaue Intersektion von Ethnizität und Geschlecht herauszustellen, wie es beispielsweise Mardorossian gelingt.<sup>479</sup> Häufig geht die Intersektion von Ethnizität und Geschlecht zudem mit ökonomischen Aspekten von Klassenunterschieden einher. Es wird in dieser Arbeit genauer betrachtet, wie die Grenzen des Selbst sich definieren und kulturell konstruiert werden. Wichtig ist es, die Protagonistinnen in ihrem kulturellen Kontext zu betrachten, denn die Konzeptionalisierung von Körpern, ihrer Sprache und ihrer Psyche geschieht durch eine Verknüpfung mit dem sozialen Umfeld. Es existiert bisher keine Arbeit, die sich mit den nostalgischen und realen Verlusten der Protagonistin beschäftigt und diese mit dem Konzept melancholischer Identifizierung verbindet, um die psychologische Disposition zu analysieren.

Einige Arbeiten befassen sich explizit mit der Psyche der Protagonistin und lesen ihre psychologische Disposition als widerständigen Wahn<sup>480</sup> oder befreiende mentale innere Reise, die die gesellschaftlichen Zwänge zu überwinden vermag.<sup>481</sup> Flokemann behandelt beispielsweise in ihren sehr kurzen Ausführungen zu Rhys Roman Wahnsinn als typischen Aspekt von Exilstatus und Heimatlosigkeit<sup>482</sup> und verbindet diesen folglich mit der

---

<sup>475</sup> Maria Olausen, "Jean Rhys's Construction of Blackness as Escape from White Femininity in 'Wide Sargasso Sea'", *ARIEL* 24.2 (1993) 65-82.

<sup>476</sup> Siehe hierz u.a. Judith Raiskin, "Jean Rhys Creole Writing and Strategies of Reading", *ARIEL* 22.4 (1991) 51-68.

<sup>477</sup> Beispielsweise Mary Lou Emery, "The Politics of Form: Jean Rhys's Social Vision in *Voyage in the Dark* and *Wide Sargasso Sea*", *Twentieth Century Literature* 28.1 (1982) 418-430.

<sup>478</sup> Siehe hierzu beispielsweise: Mary Lou Emery, *Jean Rhys at 'World's End'. Novels of Colonial And Sexual Exile* (Austin: University of Texas Press, 1990)

<sup>479</sup> Carine Melkom Mardorossian, "Double (De)colonization and The Feminist Criticism of 'Wide Sargasso Sea'", *College Literature* 26.2 (Spring 1999) 79-95.

<sup>480</sup> Molly Hite, *The Other Side of the Story. Structures and Strategies of Contemporary Feminist Narrative* (Ithaca: Cornell UP, 1989) 19-55.

<sup>481</sup> Siehe hierzu u.a. Charles Sarvan, "Flight, Entrapment, and Madness in Jean Rhys's *Wide Sargasso Sea*", *International Fiction Review* 26.1-2 (1999) 58-65.

<sup>482</sup> Miki Flokemann, "Breakdown or Breakthrough? The madness of resistance in *Wide Sargasso Sea* and *A Question of Power*", *MaComere* 2 (1999) 65-79.

Unmöglichkeit zur Verortung im kolonialen Kontext. Dabei verzichtet sie leider auf eine psychologische Analyse der Protagonistin.

Die Bedeutung von Sprache bei der Bildung von Subjekten, beziehungsweise die sprachlich-diskursive Praxis der Identitätsbildung, wird bereits bei Neck-Yoder angesprochen,<sup>483</sup> ohne dabei jedoch auch die Prinzipien der Sprachlosigkeit, des bewussten Schweigens und „unaussprechlicher“ Alternativdiskurse auszuleuchten. Allein ein Aufsatz von Su<sup>484</sup> behandelt die Problematik von Verlust und Narration im Sinne nostalgischer Verortung zur Identitätsbildung, ohne diese allerdings mit einer psychologischen Analyse zu verbinden. Es wird im Folgenden eine Analyse der Identitätskonstruktion der Protagonistin vorgenommen, die ein verstärktes Augenmerk auf die diskursive Formierung von Identitäten legt und dabei besonders die Funktion der Sprache einbezieht. Um jedoch auf die Zuschreibung von Wahnsinn und Abjektpositionen eingehen zu können, lege ich dar, wie eine melancholische Identifizierung zur Ich-Bildung beiträgt. Speziell im Bereich von Grenzgängerinnen in der Literatur, bei denen der Kampf gegen die auferlegte Sprachlosigkeit angesichts unbewusster Verluste eingesetzt hat, verspricht dieses Modell einen neuen Interpretationsansatz für die Analyse weiblicher Psychen

## 2 „[M]arooned“ - räumliche und psychische Verankerung von Identität

**[...] in the West Indies the ‘native’ is either for the most part absent – if what is meant is indigenous – or ‘creole’ – if what is meant is ‘born in the West Indies.’ Claims to postcolonial authenticity, in India or Africa for example, will tend to ground themselves on that native terrain: to distinguish between black creole and white creole is already to blur the desired distinction. The term ‘creole’ seeps across any attempt at a Manichean dividing line between native and settler, black and white.<sup>485</sup>**

**[A] creole person can be either white or black, colonizer or colonized, as the term articulated essential ambiguity that both mediates and ruptures the strategies of containment that have driven the dominant designations of difference that have been the traditional corollary of the colonial encounter. What emerges from such a definition is primarily the play of difference that the term implies, for indeed a Creole subject or culture may be black, white, East Asian, colonial or metropolitan, or, for that matter the product of myriad ethnic and linguistic influences and cross-**

---

<sup>483</sup> Neck-Yoder 187ff.

<sup>484</sup> John J. Su, “‘Once I would have gone back...but not any longer’. Nostalgia and Narrative Ethics in ‘Wide Sargasso Sea’”, *Critique: Studies in contemporary fiction* 44.2 (2003) 157-174.

<sup>485</sup> Peter Hulme, “The Locked Heart: The Creole Family Romance of *Wide Sargasso Sea*”, *Colonial Discourse and Theory* (Manchester: Manchester UP, 1996) 75.

**fertilizations. In other words, if the creole figure can be located only as among several possibilities, or even, in some cases, several possibilities at once, then this Caribbean ethnocultural creoleness embodies multiple sites and strategies of doubling, difference on the cultural and performative planes.<sup>486</sup>**

Die Protagonistin Antoinette Cosway, eine weiße Kreolin<sup>487</sup>, verbringt ihre Kindheit relativ isoliert auf dem Coulibri Estate. Die Eingangszitate dieses Kapitels von Hume und Murdoch verdeutlichen die inhärente Ambivalenz und Hybridität die Kreolidentitäten ausmachen und die sich durch Antoinettes gesamte Lebens- und Verlustgeschichte ziehen.

Die geographische Lage Coulibris spiegelt bereits die Insel-Abhängigkeit und die Dominanz des Zentrums England und damit auch die Marginalisierung der Protagonistin. Durch ihre ethnische Zugehörigkeit – oder auch Nicht-Zugehörigkeit – unterläuft sie allerdings eine evidente Klassifizierung und Positionierung im Rahmen eines manichäischen Systems. Sie ist weder Einheimische noch Siedlerin, weder eindeutig schwarz noch weiß<sup>488</sup> noch fügt sie sich ausdrücklich in ein imperialistisches Rollenmodell von Weiblichkeit. Nach Adjarian ist dieser Status positiv zu bewerten, da er Antoinette ermöglicht “to move between them and mingle with those who live in each culture.”<sup>489</sup> In dieser Lesart werden die Probleme, die aus ihrer Isolation und der Störung der interpersonellen Beziehungen entstehen, sowie der Druck durch soziale Strukturen, jedoch stark vernachlässigt und der Hybriditätsstatus idealisiert.

Als ehemalige Sklavenhalterfamilie und somit auch britische Kolonisatoren, betrachteten sich die Cosways als Teil des Empire, ohne dabei zu registrieren, dass Großbritannien die karibischen Inseln nicht als dauerhafte Siedlerkolonie betrachtet, sondern lediglich wirtschaftlich ausbeutet. Bereits um 1830 herrschte in Großbritannien Konsens über die Abschaffung der Sklaverei. Dieser Diskurs beinhaltete eine stark christlich geprägte Rhetorik. Das unmoralische Verhalten der Sklavenhalter, das nun nicht mehr mit britischen Moralvorstellungen und der Respektabilität von “Englishness“ zu vereinbaren war, wurde verachtet. Nach erfolgreicher wirtschaftlicher Ausbeutung überließ man die Plantagenbesitzer, also diejenigen, die für den Wohlstand des Empires gesorgt hatten, nach dem *Emancipation Act* von 1838 ihrem Schicksal. So werden auch die lebensbedrohlichen Konsequenzen durch die soziale und kulturelle Exklusion der Plantagenbesitzer Jamaikas bereits zu Beginn des Textes am Beispiel von den Cosways und Mr. Luttrell, dem

---

<sup>486</sup> Murdoch 254.

<sup>487</sup> Als weiße Kreolin bezeichnet mit Frauen mit europäischer Abstammung, die jedoch in der Karibik geboren wurden und dort auch leben.

<sup>488</sup> Siehe: Hulme 75.

<sup>489</sup> M. M. Adjarian, “Between and Beyond Boundaries in ‘Wide Sargasso Sea’”, *College Literature* 22.1, Third World Women’s Inscriptions (1995) 205.

ökonomisch gleichgestellten Nachbarn von Antoinette Cosway, der Ich-Erzählerin des ersten Kapitels, hervorgehoben: [Antoinette's mother Annette:] "Of course they have their own misfortunes. Still waiting for the compensation the English promised when the Emancipation Act was passed. Some will wait a long time.' How could she know that Mr Luttrell would be the first who grew tired of waiting? One calm evening he shot his dog, swam out to sea. And was gone for always" (WSS 3). Hier wird nicht nur die problematische nationale Identität der Cosways verhandelt, sondern es klingt bereits an, dass keine Auseinandersetzung mit der eigenen Position als ehemalige Sklavenhalter vorhanden ist und die Exklusion und Anfeindung durch die ehemaligen Arbeiter Unverständnis auslöst.<sup>490</sup>

Die Überschneidung und Verbindung von "class", "race" und "gender" führt dazu, dass Annette und ihre Tochter Antoinette ihre "social whiteness" und damit auch Respekt und Anerkennung verlieren.<sup>491</sup> Halloran bemerkt zu diesem Thema:

The mere accident of a character's birth in the West Indies renders the infant Creole, not English, despite the national purity of his or her lineage. If the child is legitimate, male, wealthy, and white, he grows up to receive a proper English education abroad as does Richard Mason, Antoinette's stepbrother. If the legitimate child is female, she is educated by a tutor at home or in a religious school, as Antoinette. Because the school she attends is Catholic and instructs students in French, her education further affirms Antoinette's status as an ethnic and cultural outsider to Jamaican society despite having been born on the island.<sup>492</sup>

Durch die Ausgrenzung als Weiße, die jedoch nicht zum Zirkel weißer Autorität gehören, sind Mutter und Tochter auf das Entgegenkommen der ehemaligen Sklaven angewiesen, die zum Teil – bedingt durch die zahlreichen Affären von Antoinettes Vater – ihre illegitime Verwandtschaft ausmachen. Antoinette Cosway hat keine Verbindungen zu anderen englischstämmigen Bewohnern der Insel und ist zudem ohne nahen physischen und psychischen Kontakt zu ihrer eigenen Familie. Besucher sind auf dem heruntergekommenen Gut selten und Antoinette betrachtet fremde Menschen sogar als Gefahr, woraus sich eine stetig wachsende Menschenscheu entwickelt: "And if the razor grass cut my legs and arms I would think 'It's better than people'" (WSS 12).

Das Haus und der kultivierte Teil des Gartens stellen ihr Rückzugsgebiet dar, das für sie deutlich von der verwilderten Umgebung und dem angrenzenden Wald abgetrennt ist. In diesem Gebiet gibt es für Antoinette immer wieder ordnungs- und identitätsstiftende Grenzen.

---

<sup>490</sup> Carine Marodorossian behandelt diesen Fall der sogenannten "planters class amnesia" und die Abgabe der sozialen Verantwortung in der Geschichte der karibischen Sklaverei in ihrem Essay: Carine Melkom Mardorossian, "Double (De)colonization and The Feminist Criticism of 'Wide Sargasso Sea'", *College Literature* 26.2 (Spring 1999) 83.

<sup>491</sup> In der Karibik wird schwarze Hautfarbe häufig im Zusammenhang mit dem Mangel an ökonomischen Ressourcen bzw. Armut gesehen. Den niedrigsten sozialen Status haben jedoch Weiße, denen es an Kultur, Bildung und Geld fehlt.

Siehe hierzu Vivian Nun Halloran, "Race, Creole, and National Identities in Rhys's *Wide Sargasso Sea* and Philips's *Cambridge*", *small axe* 21 (2006) 90.

<sup>492</sup> Halloran 99.



In ihrer Vorstellung erscheinen die unterschiedlichsten Objekte als sicherheitsspendende Wände und Abgrenzungen: "I lay thinking, 'I am safe. There is the corner of the bedroom door and the friendly furniture. There is the tree of life in the garden and the wall with green moss. The barrier of the cliffs and the high mountains. And the barrier of the sea. I am safe. I am safe from all strangers'" (WSS 11/12). So wie der Wald das Gutshaus auf den ersten Blick vor äußeren Einflüssen schützt, wirkt auch das Meer hier als identitätsbegrenzende Instanz auf Antoinette. Kontakt und Kommunikation mit einer anderen Perspektive außerhalb von Jamaika sind durch den Inselstatus nur via Schiff möglich. Ebenso wie das Sargasso Meer einen Mikrokosmos im Atlantik darstellt, ist auch Antoinettes Heimatinsel ein solcher Kosmos. Annette, Antoinettes Mutter, bezeichnet die Cosways gar als "marooned" (WSS 4) und konstruiert eine Verbindung zu den so genannten "Maroons", den schwarzen rebellischen Sklaven Jamaikas, die während der Sklaverei an abgeschotteten Plätzen in der Wildnis lebten. Augenscheinlich ist hier der Vergleich zu einer ausgestoßenen Gruppe, die sich im vorherrschenden sozialen und ökonomischen Gefüge nicht der Zeit anpasst. Doch wird hier auch das Selbstbild Annettes dargestellt, das die Ausstoßung als unrechtmäßig empfindet und sich in der Position einer unterdrückten Rebellin sieht. Dabei wird die eigene Sklavenhalter-Vergangenheit nicht in ihr Selbstbild integriert. Des Weiteren wird durch diesen Vergleich auch eine Verbindung zu ihren Vorfahren gezogen, also einer nicht-britischen (Annette stammt von der französisch kolonisierten Insel Martinique), weiblichen (die herausragende Ikone der jamaikanischen Maroons ist eine Frau, die "Granny Nanny" genannt wurde) Linie. Die Begriffswahl verdeutlicht die Exklusion durch den herrschenden imperialistischen Diskurs. Trotzdem hofft sie stetig auf eine Veränderung und Verbesserung ihrer ökonomischen Situation, was ihr auch kurzfristig durch die Heirat mit dem Engländer Mason gelingt aber auch die Zerrissenheit ihrer Selbstbildes veranschaulicht. Diese durch wirtschaftliche Gesichtspunkte zu Stande gekommene Heirat gleicht einer Rekolonisierung Coulibris und von Annettes' Identität. Diese Rekolonisierung endet für sie in einem Akt psychischen Widerstandes, der sie wieder an den Rand des dominanten Diskurses transportiert und als wahnsinnig stigmatisiert, da sie nicht mehr den normativen Verhaltensregeln des Systems folgen wird. Dieser Vergleich deutet darauf hin, dass auch Annettes Verortung im weißen Diskurs nicht von Anfang an gegeben ist und der spätere Versuch, die Kreol-Identität abzustreifen, zur Entstehung ihrer Identitätsstörung beiträgt. Der Text verdeutlicht, dass Coulibri für Antoinette zunächst eine identitätsstiftendes Funktion hat, nämlich als die Heimat, durch die sie sich definiert. In ihrer Narration verwendet sie jedoch nie den Begriff „Kreolin“ zur Selbstbeschreibung. Demgemäß ist auch trotz stetig

wachsender Bedrohung durch die einheimische Bevölkerung ein Verlassen Coulibris undenkbar. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sich Antoinette, wie häufig in der Literatur beschrieben, grundsätzlich auf Coulibri sicher fühlt. Es wird vielmehr verdeutlicht, wie stark der Begriff von „Heim/Heimat“ ideologisch aufgeladen ist. Johnson beschreibt dieses Konzept als “[...] a fictional terrain in widely differing roles: home figures as a tool of imperial ideology, as a site of loss or desire [...]”.<sup>493</sup> So ist Coulibri der Ort, der für Antoinette durch eine positive Vergangenheit bestimmt ist und so zum Auslöser von ihrer sicherheitsstiftender Nostalgie wird. Trotz negativer Erfahrungen und massiver Bedrohungen von außen wird hier durch die Idealisierung der Vergangenheit die Gegenwart bestimmt. Sicherheit und Vertrauen liegen für Antoinette nur in dieser konstruierten Vergangenheit, die zudem mit männlicher Dominanz, beziehungsweise ihrer Vorstellung von einer omnipotenten Vaterfigur korreliert ist: “My father, visitors, horses, feeling safe in bed – all belonged to the past” (WSS 17). Die Absenz des Vaters, der durch sein Fehlen die Teilhabe der Familie am imperialistischen Diskurs gefährdet, führt zu einem akuten Unsicherheitsgefühl, und so wird auch gewalttätiges Verhalten, das mit dem Vater assoziiert ist, in Antoinettes sehnsuchtsvoller Erwartung nach der Rückkehr männlicher Dominanz akzeptiert und in einen nachzuahmenden Verhaltenskodex einbezogen. Es überwiegen ihre Rückzugsmechanismen und selbst innerhalb des Coulibri-Anwesens ist der Raum, in dem Antoinette sich zumeist aufhält, der Raum der Bediensteten. Dieser ist von den Räumen, die ihre leibliche Mutter einnimmt, abgegrenzt: “So I spent most of my time in the kitchen which was in an outbuilding some way off. Christophine slept in the little room next to it“ (WSS 5). Die Wahl der Küche als Rückzugsort lässt zudem auf ihr starkes Begehren nach Versorgung und „nährender“ Zuwendung schließen, die sie hier einzig durch Christophine erhält. Bereits hier wird Antoinettes traditionelles Frauenbild deutlich, welches körperliche Fürsorge stets mit einer Mutterfigur in Beziehung setzt und sichernde Nähe verspricht, oder wie Murdoch es darstellt: “In a colonial context such a [fragmented] subject will tend to identify with the image of the Other in the form of the mother in an effort to conform to traditional patterns of nurturing and to elicit maternal protectiveness.”<sup>494</sup> Antoinette hat in diesem Zusammenhang eine sehr essentialistische, naturgegebene Mutterrolle in die schwarze Christophine projiziert, die diese keinesfalls auszufüllen gedenkt, auch wenn sie sich der hilfsbedürftigen Antoinette immer wieder zuwendet und versucht, diese dem herrschenden Diskurs zu entziehen. Christophine ist im Text stark marginalisiert, da sie sich durch Herkunft und Verhaltensweise dem dominanten

---

<sup>493</sup> Erica L. Johnson, *Home, Maison, Casa. The Politics of Location in Works by Jean Rhys, Marguerite Duras, and Erminia Dell'oro* (Madison: Fairleigh Dickinson UP, 2003) 14.

<sup>494</sup> Murdoch 259.

Diskurs und dessen Zuschreibungen entzieht. Diese Marginalisierung wird im Text allerdings nicht negativ bewertet. Sie ist keine Jamaikanerin, sondern stammt ursprünglich von Martinique. Die dort erlernten Obeah-Fähigkeiten, die auf der Insel nicht nur Männern vorbehalten sind, und die damit verbundene Andersartigkeit verschaffen ihr Respekt und Ehrfurcht, so dass sie trotz ihrer marginalisierten Position in der karibischen Gesellschaft ihre eigenen Ansprüche an sich selbst verwirklichen kann, ohne sich selbst aufzugeben. Nach der Abschaffung der Sklaverei lebt sie freiwillig bei den Cosways und kann auch auf ökonomischer Ebene nicht kontrolliert werden. Im Text wird ihr eine Handlungsmacht und Entscheidungsfähigkeit zugesprochen, die den Cosway-Frauen nicht zu eigen ist (WSS 7):

[T]here are subjectivities which have established a different relation to the family – and in some cases, even to the Laws of Language and Kinship Structure – than those valorized by the dominant fiction. For these subjectivities [...] psychic reality has a different consistency than those dictated by the dominant fiction. The desires and identifications through which they are constituted may even sustain a disjunctive or oppositional relation to the vraiseemblance.<sup>495</sup>

Sie lebt außerhalb des dominanten Diskurses und lässt sich kein Weiblichkeitsideal aufoktroyieren, sondern bewahrt ihre Integrität: “All women, all colours, nothing but fools. Three children I have. One living in this world, each one a different father, but no husband, I thank my God. I keep my money. I don’t give it to no worthless man”(WSS 83).

Dieser Widerstand gegenüber dem männlichen Diskurs führt allerdings auch formal zum Ausschluss aus der Narration des Ehemannes. Nachdem Christophine von Antoinettes Ehemann erpresst wird, zieht sie sich sowohl aus dem Text als auch aus einer für Antoinette möglichen Lebenswelt auf der Grenze dieses Diskurses zurück: “‘Read and write I don’t know. Other things I know.’ She walked away without looking back“ (WSS 127). Normierte Sprache und Schrift als Basis der symbolischen Ordnung werden von ihr abgelehnt. Am Beispiel von Christophine wird deutlich, wie problematisch die Identitätszuschreibungen sind. Nicht nur, weil hier Kategorien als natürlich verstanden werden, obwohl sie sozial konstruiert sind, sondern weil der deskriptive Inhalt dieser Kategorien und die Narration, auf denen er beruht, bestimmte Erfahrungen ausschließt und andere privilegiert: Christophine gehört nicht zum herrschenden Diskurs und wird aus der imperialistischen Perspektive verbannt, weil sie Mündlichkeit der Schriftlichkeit vorzieht und die Normen und Werte dieses Diskurses anzweifelt.

Die Bindung zu Christophine schließt nicht aus, dass Antoinette die negative Haltung der ehemaligen Sklavenhalter gegenüber Farbigen und Schwarzen internalisiert hat und ebenfalls reproduziert. So zieht sie sich immer wieder von Christophine zurück, wenn ihr bewusst wird,

---

<sup>495</sup> Kaja Silverman, *Male Subjectivity at the Margins* (New York: Routledge, 1992) 44.

dass eine starke Bindung zu einer schwarzen Ersatzmutter ihre soziale Stellung gefährden könnte. Hierunter fällt nicht nur die Exklusion von *racial otherness* im konkreten physischen Gegenüber, sondern auch alles, was diese Andersheit im eigenen Selbst ausmachen könnte: “British women endeavoured to craft a self-construction that allied them with the masculine projects of empire and nationhood, employing contrasting evidence of their own cultural superiority and female agency to distance themselves from the colonial female other.”<sup>496</sup> Die von Christophine erlernten Verhaltensweisen und geliebten Eigenheiten werden von Antoinette abgelegt, sobald sie der Drang nach Anerkennung durch den patriarchalen imperialistischen Diskurs überwältigt, welches ihr ein Gefühl von Sicherheit und stabiler Identität gibt.

Ebenso wenig verhandelt Antoinette über den Eintritt in neue oder fremde geographische Räume “Anything would be worse if I moved“ (WSS 8), denn nur der bereits bekannte Raum entzieht sich einer allgemeinen Fremdheitserfahrung und wird für sie zur Bedingung der Möglichkeit von Wahrheit und Erkenntnis. Im Sinne einer imperialistischen Raumvorstellung, in der ein fremder Raum angeeignet und beherrscht werden soll, wird hier bereits deutlich, dass Antoinette mit ihrem passiven Verhaltensmustern keine aktive Funktion in diesem imperialistischen System einnimmt.

Coulibri ist hier für die Cosways immer auch definiert durch die Ordnungskonstante der Sklaverei. In ihrem Selbstbild wird Coulibri durch diese „unveränderliche“ Größe zu einem Standort, der vermeintlich Sicherheit, Zugehörigkeit und Identität verspricht. Dabei wird vorausgesetzt, dass ein konkreter Ort eine stabile Identität aufweist und Mauern eine unveränderliche Geschichte in sich tragen: “From a long way off I saw the shadow of our house high up on its stone foundations [...] and I felt safe again, as if I was one of the righteous” (WSS 17). Coulibri wird hier also zur imperialistischen Konstante, die mit Männlichkeit verbunden wird, obwohl der Ort an der Textoberfläche mit Annette korreliert ist und so auch mit Weiblichkeit assoziiert wird.

Allerdings vermisst Antoinette die patriarchale Ordnung, das „Gesetz des Vaters“, das ihre Identität „schützt“. Und so wird auch die Beschreibung des Gartens auf Coulibri, der mit dem biblischen Garten Eden verglichen wird, ein Symbol für den Einzug des Chaos in einem Mikrokosmos ohne männliche imperialistische Dominanz: “Our garden was large and beautiful as that garden in the bible-the tree of life grew there. But it had gone wild. The paths were overgrown and a smell of dead flowers mixed with the fresh living smell. [...] I never went near it. All Coulibri Estate had gone wild like the garden, gone to bush” (WSS 4/5).

---

<sup>496</sup> Patricia Murphy, *Time is of the essence* (Albany: State University of NY Press, 2001) 29.

Dieses statische Verharren Antoinettes in einer vertrauten Position, ohne den Wunsch nach Veränderung zu äußern, durchzieht den gesamten Text: “‘You can’t be hidden away all your life.’ ‘Why not, I thought’” (WSS 39).

Der Besitz oder die angenommene Herrschaft über diesen Raum erlauben Antoinette die kurzfristige Illusion einer kohärenten und stabilen Identität, die mit dem Prinzip der Heimat verknüpft ist. Auch hier wird deutlich, dass diese Form der Identität einzig durch Verdrängungsmechanismen realisierbar ist. Besonders offensichtlich wird dieser Mechanismus durch die Tatsache, dass selbst der sicher geglaubte Raum, das Zuhause, nicht die Züge eines sicheren Heims gewährleistet und die Sicherheit somit als Illusion anzusehen ist. Für Antoinette wird das Herrenhaus auf Coulibri zu einem Abbild Englands, das als hermetisch verschlossenes System und monolithische Einheit wahrgenommen wird und so die gewünschte Kohärenz verspricht, jedoch tief in historischen und kulturellen Kontexten verwurzelt und dem Wandel der Zeit unterworfen ist. Antoinettes statisches Verharren wird zum Symbol für die koloniale Verweigerung, die Veränderungen der sozio-kulturellen und historischen Ereignisse zu akzeptieren und damit zum Sinnbild für einen Anachronismus.

Coulibri wird zu einer Falle, als die ehemaligen Sklaven in einem Racheakt das Haus entzünden und damit die Grenzen zwischen sich und den ehemaligen Sklavenhaltern niederreißen. Der Niedergang des Hauses symbolisiert hier nicht nur den Zusammenbruch der Sklaverei und dessen Bedeutung für England, sondern verdeutlicht auch die Destruktion von Antoinettes Heim- oder Heimat-Konzept sowie der Illusion von stabilen Signifikanten. Es zeigt sich, dass der Begriff des „Heims“ nicht zwingend mit Sicherheit und Gemeinschaft verbunden ist, sondern durchaus Abgrenzungsmechanismen und einen Exilstatus aufweisen kann.<sup>497</sup> Auch das Leben Antoinettes in Gefangenschaft auf Thornfield Hall, im vermeintlich sicheren „Mutterland“ England zeugt davon, dass Sicherheit und Zugehörigkeit nicht durch räumliche Grenzen gewährleistet werden können. Heimat wird als absente Größe dargestellt. Es geht nicht darum, dass man heimatlos geworden ist, sondern darum, dass, wie Johnson es formuliert, “Creole characters in Rhys’s fiction dwell outside of specific cultural and historical constructions of home, whether they live in the West Indies or in Europe.”<sup>498</sup> Ebenso wie für Mary Turner in *The Grass is Singing* wird der abwehrende Rückzug in die nur vorgeblich sicheren, materiellen eigenen Wände zu einem selbstzerstörerischen Akt, da sowohl Mary als auch Antoinette ein imperialistisches Frauenbild internalisiert haben,

---

<sup>497</sup> Siehe hierzu auch Chandra Mohanty/ Bidy Martin, “Feminist Politics: What’s Home Got To Do With It?”, *Feminist Studies/Critical Studies*, ed. Teresa de Lauretis (Bloomington: Indiana University Press, 1986) 191-212.

<sup>498</sup> Johnson 36.

welches sich vor allem durch Passivität und Exklusion auszeichnet: “The construction of home as a woman’s place itself as a source of stability, reliability and authenticity. Such views of place, which reverberate with nostalgia for something lost, are coded female.”<sup>499</sup>

Der gewaltsame Eintritt der ehemaligen Sklaven in ihren konstruierten Mikrokosmos auf Coulibri erschüttert Antoinettes Selbstbild massiv: “I was so shocked that everything was confused” (WSS 23). Die Mauern des Anwesens gleichen in dieser Situation einem Käfig, aus dem sich die Familie nur durch gemeinschaftliches Handeln befreien kann. Der Papagei der Mutter, dem von ihrem zweiten Mann die Flügel gestutzt wurden, kann dem Feuer nicht mehr entkommen. Sein Tod zeugt von der Destruktion der weiblichen Handlungsmacht durch den imperialistischen Diskurs. Damit wird im Text verdeutlicht, dass “the identity of a place does not derive from some internalized history. It derives, in large part, precisely from the specificity of its interactions with the outside.”<sup>500</sup> Die von Antoinette gewünschte Statik und einseitige Verankerung ihrer Identität kann also gar nicht eintreten.

Antoinettes stetes Verharren in Räumen ohne den Wunsch, andere Räume und Perspektiven einzunehmen oder gar neue Lesarten von Realität zu entdecken, wird auch dadurch deutlich, dass andere Charaktere, wie beispielsweise ihre Tante Cora, wiederholt Räume wechseln, Reisen tätigen und Grenzen überschreiten. Dies führt dazu, dass Cora eine völlig andere Sicht auf die Vorgänge in Coulibri hat: “‘Great mistake to go by looks,’ she said, ‘one way or the other’” (WSS 20). Subjektive und isoliert erscheinende Perspektiven werden von Cora hinterfragt und in einen größeren Zusammenhang gestellt. bell hooks bemerkt zu dieser Weltanschauung:

[H]ome is no longer just one place. It is locations. Home is that place which enables and promotes varied and ever changing perspectives, a place where one discovers new ways of seeing reality, frontiers of difference. One confronts and accepts dispersal and fragmentation as part of the constructions of a new world order that reveals more fully where we are, who we can become [...]<sup>501</sup>

Es ist jedoch anzumerken, dass Cora diese kosmopolitische Rolle nur dadurch ausfüllen kann, dass sie nach dem Tod ihres Ehemannes finanziell unabhängig ist. Vor dessen Tod wurde sie kontrolliert und genötigt ihre “white creole“-Vergangenheit auszublenden. “When he died not long ago she came home, before that what could she do? *She wasn’t rich*” (WSS 14). Diese Unabhängigkeit stellt für die hegemoniale Männlichkeit allerdings eine Gefahr dar: “[A]nd it [independent income] was a threat in at least two ways: that it might subvert the willingness of women to perform their domestic roles and that it gave them entry into another,

---

<sup>499</sup> bell hooks, *Yearning: Race, Gender, and Cultural Politics* (London: Turnaround, 1991) 180.

<sup>500</sup> bell hooks 180.

<sup>501</sup> bell hooks 147.

public, world – ‘a life not defined by a family and a husband.’”<sup>502</sup> Diese Gefahr spiegelt sich beispielsweise in Coras negativer Haltung gegenüber Antoinettes Heirat und der damit verbundenen Aggression gegenüber Richard Mason wider (WSS 87). Doch wird im Text deutlich gemacht, wie ermüdend und nahezu aussichtslos dieser Kampf gegen das System ist. Denn Cora, die selbst aufgrund ihres geerbten englischen Geldes und der Rolle als ehemalige Sklavenhalterin noch stille Teilhaberin des dominanten Diskurses ist, erkrankt buchstäblich am patriarchalen System und lässt ihren Widerstand brechen: “Then she turned away from the window, the sky, the looking-glass, the pretty things on the dressing table. [...] She turned her face to the wall. [...] She did not speak again [...] She was too ill to come to my wedding“ (WSS 87/88). Demzufolge wird im Text Coras Lebensweg trotz ihrer reflexiven Haltung nicht zum Lösungsmodell für Antoinette stilisiert. Wie intensiv Gender-Kategorien hier mit ökonomischen Kriterien verwoben sind, wird zudem deutlich, wenn man Edmonson in ihrer Darstellung folgt, dass die Beschimpfungen der Cosways durch die Schwarzen als “white cockroaches” (WSS 8), ein derogativer Begriff für verarmte weiße Kreolen, nur auf Frauen angewandt wird.<sup>503</sup> Durch diese Verknüpfung von Gender und Ökonomie, scheint eine patriarchale imperialistische Struktur auf, die nach Patricia Hill-Collins und Marodorossian als “matrix of domination“<sup>504</sup> bezeichnet werden kann. Es ist wichtig anzumerken, dass hier nicht im Fokus steht, unter welchen äußeren Faktoren Antoinette zu leiden hat und von wem sie ungerecht behandelt wird, sondern dass sie sich, um sich dem dominanten hegemonialen Werteschema anzupassen, in eine Position begibt, die es ihr nicht ermöglicht differente Erfahrungsaspekte und divergente Identitätsaspekte zu verarbeiten und zu leben.

## 2.1 “Parroting Englishness“: Unreflektierte Reiteration dominanter Diskurse

**Und es gibt einen neuen Konsens der darin besteht, dass das alte Konzept einer einzigen Identität nicht nur falsch ist, sondern eine Form der Tyrannei darstellt, die verändert, die gestürzt werden muss.**<sup>505</sup>

Eine mögliche Methode, dominante, imperialistische Diskurse zu unterlaufen wird in der postkolonialen Theorie ausführlich von Fanon und Bhabha mit dem Konzept der Mimikry beschrieben. Graham Huggan’s bekannter und vielgelobter Aufsatz “A Tale of Two Parrots:

---

<sup>502</sup> bell hooks 180.

<sup>503</sup> Siehe hierzu: Belinda Edmonson, “Race, Privilege, and the Politics of (Re)Writing History”, *Callaloo* 16.1 (1993) 182.

<sup>504</sup> Marodorossian 81.

<sup>505</sup> Edward Said in Christoph Burgmer, *Eine Frage der Definition Edward W.Said über Huntingtons »Clash of Civilizations«* (Interview), *Blätter des iz3w* 231 (August 98), 35-37.

Walcott, Rhys, and the Uses of Colonial Mimicry”<sup>506</sup> legt beispielsweise dar, wie es Rhys möglich wird, die literarische kulturelle Tradition mit ihrem Text zu durchbrechen:

“A process by which Caribbean and other postcolonial writers, answering back to their European precursors, capture Europe’s own master narratives and display them, in turn, as self-imprisoning myths.”<sup>507</sup> Im Gegensatz zu Gayatri Spivak<sup>508</sup> sieht Huggan im Schluss des Romans nicht notwendigerweise den Tod Antoinettes, der durch den Prätext vorbestimmt ist, sondern ein offenes Ende, das mit den Erwartungshaltungen der Leser spielt und mit einem “almost the same, but not quite“ Bhabhas Mimikry einsetzt, um die epistemische Gewalt des imperialistischen Muttertextes abzulehnen.<sup>509</sup>

Sehr vage bleibt Huggan’s Text dann jedoch bei der Analyse dieses Widerstandes auf der Handlungsebene der Protagonistin und der naheliegenden Frage, ob Antoinette in der Lage ist, durch eben genannte Mimikry den imperialistischen Diskurs zu durchbrechen oder zumindest zu erschüttern. Im Folgenden wird dargestellt, dass es nötig ist, die dominanten Bedeutungssysteme zu verstehen, damit Bhabhas “almost the same but not quite“<sup>510</sup> als Strategie des Widerstandes gegen die hegemonialen Diskurse nutzbar wird.

Antoinettes Nachahmung der dominanten Diskurse beginnt in ihrer Kindheit. Hierdurch versucht sie unter anderem, Nähe zu ihrer Mutter aufzubauen. Denn sie sieht in ihrem „Fehlverhalten“ als Kind, das sich nicht wertekonform verhalten hat, den psychischen Fall und die Ablehnung der Mutter begründet. Sie erkennt nicht, dass auch ihre Mutter Probleme hat, sich dem imperialistischen Diskurs vollkommen anzupassen. Antoinette ist sich der kulturellen und politischen Implikation ihrer Verortung nicht bewusst: ““Yes, it was my fault, it was my fault that she started to plan and work in a frenzy, in a fever to change our lives”” (WSS 102).

Obwohl ihre Mutter ihr sehr ablehnend gegenübersteht, ist Annette immer in Antoinettes Wahrnehmungsfokus, wie auch Scharfmann in seiner Analyse erklärt: “The mother figure represents the first external mirror, eventually internalized, into which a girl-child looks to discover her identity.”<sup>511</sup> Dies wird bereits in den ersten Passagen des Romans deutlich, in

---

<sup>506</sup> Graham Huggan, “A Tale of Two Parrots: Walcott, Rhys, and the Uses of Colonial Mimicry“, *Contemporary Literature* 35.1 (1994) 643-660.

<sup>507</sup> Huggan 658.

<sup>508</sup> Gayatri Spivak, “Three Women’s Texts and a Critique of Imperialism“, *Race, Writing and Difference*, ed. Henry Louis Gates, Jr. (Chicago: University of Chicago Press, 1986) 262-280.

<sup>509</sup> Siehe Huggan 652.

<sup>510</sup> Bhabha (1994) 86.

<sup>511</sup> Ronnie Scharfmann, “Mirroring and Mothering in Simone Schwarz-Bart’s ‘Pluie et vent sur Tulumée Miracle’ and Jean Rhys’ ‘Wide Sargasso Sea’”, *Yale French Studies* 62 (1982) 89.



denen Antoinette versucht, ihre früheste Kindheit zu schildern, sich dabei aber nur Situationen ins Gedächtnis rufen kann, die in direktem Zusammenhang mit ihrer Mutter stehen. Hier ist schon in den ersten Zeilen des Textes die starke Identifikation der Tochter mit der Mutter erkennbar, die zusätzlich durch die Inversion der beiden Namen bestätigt wird. Die Zurückweisung der Mutter bewirkt, dass der Tochter der Zugang zu ihrer Vergangenheit verwehrt bleibt, denn die Mutter wird immer mehr zu einem Verlustobjekt für Antoinette. Dennoch bleibt die Mutter für Antoinette immer präsent und lauert in ihrem Unbewussten: “For after sunset, the house was haunted“ (WSS 102). Antoinettes Leben ist daher geprägt von der Suche nach einer verlorenen Einheit, einem Ursprung, den es eigentlich nie gab. Dieser wahrgenommene “lack“ lässt sie hartnäckig nach einer Gemeinschaft streben, die ihr aber versagt bleiben muss. Ihr gelingt weder eine Gemeinschaft mit ihrer Mutter, dem Mädchen Tia, der Ersatzmutter Christophine noch mit ihrem Ehemann. Ebenso bleibt ihr jegliche eindeutige ethnische Zugehörigkeit versagt, wie Mary Lou Every es formuliert: “The only method not available to Antoinette is that of collective action, for she has been isolated that she does not even know with whom she might find solidarity.”<sup>512</sup> Der offenbar einzige Weg für sie, diesen „Mangel“ abzustreifen, wird später der Versuch ihre Identität im herrschenden Diskurs mit Blick auf eine “material culture“ neu zu verhandeln, was wiederum durch eine arrangierte Ehe mit einem Engländer ermöglicht werden könnte.

Antoinette versucht, ihr fragmentiertes Selbstbild mit dem Bild, welches sie von ihrer Mutter übernommen hat, zu unterfüttern. Dies führt dazu, dass sie auf ihre Umgebung mit den Worten ihrer Mutter reagiert, was sie daran hindert, selbstständig Erfahrungen zu sammeln und was die Kontextgebundenheit ihrer Aussagen außer Acht lässt. Mardorossian weist in *Shutting up the Subaltern*<sup>513</sup> explizit darauf hin, dass Antoinette jegliches kritisches und soziales Bewusstsein fehlt. So versucht sie häufig, um ihrer Mutter und Mason zu gefallen, ein „besonders englisches Mädchen“ zu sein, ohne zu wissen, was dieses ausmacht oder bedeutet: “I was glad to be an English girl“ (WSS 19) und ohne dabei den hegemonialen Rassendiskurs zu durchschauen, im Rahmen dessen sie als weiße Kreolin nicht anerkannt wird. Das Bewusstsein, anders zu sein als ihr Stiefvater Mason, ist allerdings vorhanden, was ihre Anrede “white pappy“ (WSS 17) erkennen lässt. Dies beinhaltet nicht die daraus folgende Konsequenz der Einsicht, dass sie dem herrschenden Rassen- und auch Klassendiskurs zwar zugehörig ist, von diesem jedoch nicht gebilligt wird.

---

<sup>512</sup> Emery (1990) 47.

<sup>513</sup> Carine M. Mardorossian, “Shutting up the Subaltern”, *Callaloo* 22.4 (1999) 1071-90.

Besonders ambivalent mutet ihr Verhalten an, wenn sie die rassistischen Kommentare gegenüber den schwarzen Kreolen von Annette und Mason unreflektiert übernimmt, und diese als homogene entindividualisierte Masse wahrnimmt: “There must have been many of the bay people but I recognized no one. They all looked the same it was the same face repeated over and over, eyes gleaming, mouth half open to shout” (WSS 24). Andererseits jedoch sucht sie deren Nähe und Freundschaft (WSS 8/9), um dem Gefühl totaler Isolation zu entgehen. Dabei ist sie überrascht, dass sie selbst daraufhin von diesen als “white nigger“ (WSS 9) bezeichnet wird, kann diesen Begriff allerdings nicht abstrahieren und sieht ihn als persönliche Diffamierung an, die ihr Selbstwertgefühl herabsetzt. Sie ist nicht in der Lage zu erfassen, dass sich diese Bezeichnung auf die gesamte Klasse der ehemaligen verarmten Sklavenhalter bezieht und somit ihre ganze Familie einschließt (WSS 19). Es handelt sich um die Verdeutlichung, dass hier die Performanz weißer Identität gescheitert ist.

Da Annette ihrer Tochter abweisend gegenübersteht, kann sie für Antoinette nicht als alleinige Folie für ihre Identität fungieren. Unter anderem schafft Antoinette sich ein Selbstbild durch ein gerahmtes Portrait<sup>514</sup> mit dem Titel “The Miller’s Daughter“, das ihr auf Coulibri als Projektionsfläche von Englishness und Weiblichkeit dient: “[A] lovely English girl with brown curls and blue eyes and a dress slipping off her shoulders“ (WSS 19).<sup>515</sup> Für Antoinette wird deutlich, dass Englishness durch die gesellschaftliche und finanzielle Position des Vaters weitergegeben wird. Dies korreliert auch mit ihrer Vorstellung, dass zu Lebzeiten ihres eigenen Vaters, an den sie keine eigene Erinnerung hat, das Leben auf Coulibri sicher und harmonisch war (WSS 3), obwohl dies nicht vom Text bestätigt wird, sondern von gegenteiligen Gerüchten durchsetzt ist: “Emancipation troubles killed old Cosway? Nonsense- the estate was going downhill before that. He drank himself to death“ (WSS 13).

Im herrschenden Weiblichkeitsdiskurs der Zeit wird zudem eine gewisse Schönheit und Erotik vorausgesetzt. Diese typische Haltung der „schönen Müllerin“<sup>516</sup> wird von Antoinette immer dann kopiert, wenn sie ihre soziale Position gefährdet sieht und diese durch offensive Sexualität und die körperliche Bindung an einen Mann, wiederzuerlangen sucht oder mit den

---

<sup>514</sup> Durch die Zerstörung des Bildes beim Brand Coulibris wird zudem deutlich, wie fragil und angreifbar Antoinettes Selbstbilder sind.

<sup>515</sup> Dieses Bild taucht noch einmal in ihrem letzten Traum in Thornfield Hall auf. Es wird dort mit ihrem Puppenhaus und den Büchern ihrer Kindheit aufgelistet und mit der Stimme des fremden Mannes, der sie „Bertha“ ruft und sie zurückhalten will, assoziiert (WSS 152). Es wird so zum Symbol für die hinderlichen und diskriminierenden Aspekte des patriarchalen Diskurses, der sich durch Schriftlichkeit und die Manipulation über andere Wesen ausweist, denen keine Individualität zugesprochen wird (Puppen).

<sup>516</sup> Im Volksglauben wird die Mühle als Stätte für Liebesabenteuer gesehen und die schöne und stolze Müllerin mit offener Sexualität und Ehebruch korreliert. Siehe hierzu auch: E. Jungwirth, „Müller, Müllerin“, *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens*, ed. Hanns Bächtoldt Stäubli, Bd. 6 (Berlin: de Gruyter, 2005) 618.

Worten Butlers: „Bedenkt man jedoch, daß ein Geschlecht erst erworben wird, daß es in Beziehung zu Idealen angenommen wird, die sich von keinem je ganz erfüllen lassen, dann ist Weiblichkeit ein Ideal, das von jedem immer nur ‚imitiert‘ wird.“<sup>517</sup>

Antoinettes Körper wird zur Ware im Austausch für gesellschaftlichen Status. Hier verstärkt sich durch eine mediale Konstruktion ein Frauenbild, welches Antoinette bereits von ihrer Mutter vorgelebt wird.<sup>518</sup>

Denn auch Annette kann ihre soziale Position nur durch einen Mann aufwerten und sieht ihr einziges Kapital in ihrer Schönheit und Sexualität. Beide nehmen die Doppelbödigkeit des hegemonialen sexuellen Diskurses nicht wahr. Dass Antoinettes Lieblingsbild auf Coulibri verbrennt, nachdem die ehemaligen Sklaven das Haus entzündeten, wird zum Vorzeichen für das Scheitern von Antoinettes Streben nach *Englishness*, ist aber auch Zeichen dafür, dass mit dem Brand Coulibris die Möglichkeit für Veränderungen und einen Neuanfang gegeben wäre. Doch Annette und Antoinette glauben sich einem englischen Identitätsideal annähern zu können, obwohl sie innerhalb der vorherrschenden Diskurse nicht anerkannt werden.

Zum einen wird von den englischen Männern hier Schönheit und Sexualität als ein Heiratsmotiv betrachtet, zum anderen bestätigt dieser Umgang mit weiblicher Sexualität das Idealbild westlicher Hegemonie und englischer nationaler Ikonographie: “Images of the female body were used to embody ideals of the wholeness of subjectivity, history and the state.”<sup>519</sup> Doch weibliche sexuelle Aktivität ist keinesfalls mit der Vorstellung eines reinen und ursprünglichen Englands zu vereinbaren, auch wenn diese Sexualität zunächst eine große Faszination ausübt. Der dominante Diskurs von *Englishness* rahmt hier also nicht nur das Porträt, sondern auch die Identitäten von Mutter und Tochter. Die öffentliche Selbstpräsentation, die Annette beispielsweise benötigt, um überhaupt wieder einen Partner zu finden, wird gleichzeitig als Zurschaustellung von Ware betrachtet. Rahmenbedingungen für ein Konzept eines selbst gestalteten Lebensentwurfes stehen nicht zur Verfügung. Annette transferiert zunächst die hierarchischen Strukturen des dominanten patriarchalen Diskurses der Zeit.

Ihr Ausbruch aus diesen Denkmustern führt in die vollständige Isolation und hinaus aus den dominanten Diskursen und damit auch aus einem akzeptierbaren und lebhaften Identitätsentwurf. Diese Unmöglichkeit der Verortung und die Vernichtung des Besitzes und Hauses kann ebenso wie der Tod ihres Sohnes Pierre als Initiation einer Version von Wahn

---

<sup>517</sup> Butler (2001) 136.

<sup>518</sup> Scharfmann sieht in Antoinettes aktiver Sexualität zudem den verdeckten, regressiven Wunsch nach mütterlicher Zuwendung, beziehungsweise die Substituierung einer wirkmächtigen mütterlichen Bindung, die ihr versagt geblieben ist: Scharfmann 102.

<sup>519</sup> Elleke Boehmer, *Writing Woman, Writing Place* (New York: Routledge, 2006) 42.

angesehen werden: “[M]adness [...] is indeed the most important all-encompassing metaphor, since it stands for loss of self, loss of identity, loss of nation, and loss of property.”<sup>520</sup> So wie das Anwesen Coulibri den materiellen Besitz anzeigte, so war auch Pierre als einziger männlicher Nachkomme für Annette Symbol einer Zugehörigkeit zum imperialistischen System. Damit war auch sie kurzfristig ein Teil des dominanten imperialistischen Diskurses. Laura Ciolkowski beschreibt diesen Zustand folgendermaßen:

[T]he proper Englishwoman ostensibly restricts all sexual activity to the domain of the patriarchal family and thereby regulates the genetic makeup of the English imperial race. The Englishwoman who must bear the sons responsible for expanding and defending the English empire consequently must also police the biological boundaries of Englishness.”<sup>521</sup> Antoinette erfüllt als Tochter nicht die gleichen Ansprüche für sie: “[A]s if she had decided that I was useless to her. She wanted to sit with Pierre [...] (WSS 5).

Innerhalb des vorherrschenden patriarchalen Systems, welches auf binären Strukturen basiert, ist weibliche Subjektivität a priori ausgeschlossen. Pierre ist durch seine angedeutete körperliche und geistige Beeinträchtigung (WSS 4) ebenfalls kein handlungsfähiges Mitglied des herrschenden Systems, da er weder mobil ist noch sich artikulieren kann (WSS 4). Somit ist auch er kein Teil des dominanten Herrschaftsdiskurses, der seine Macht und Kontrolle über das Medium der Sprache ausübt. Annette hat jedoch die Hoffnung, dass allein die Verortung Pierres in England den Übergang in diesen Diskurs erreichen kann: “Mr Mason had promised to take him to England later on, there he would be cured and made like other people“ (WSS 20). Der Vision von einem Leben in England werden hier illusorische heilende Kräfte zugeschrieben. Der herrschenden Ordnung – repräsentiert durch England – kann weibliche Subjektivität in all seiner Ambivalenz entgegengestellt werden. Die Betonung von “made like other people“ verdeutlicht hier zudem den Homogenitätsmythos einer englischen Identität sowie die Gleichförmigkeit von Identitäten in einem normativen Diskurs.

Nach dem Brand Coulibris und dem darauf folgenden psychischen Zusammenbruch Annettes wird Antoinette in einen katholischen Konvent gebracht. Dies wird für sie zunächst zu einem sicheren Raum, der ihr durch klare feste Regeln und den dominanten Diskurs des Christentums Stabilität verspricht. Hier ist sie kurzzeitig in der Lage, ihre Identität symbolisch zu fixieren und unterliegt der Illusion der Möglichkeit eines stabilen Identitätskerns, ohne sich dabei bewusst zu sein, dass es sich nur um eine Momentaufnahme in ihrem Leben handelt: “We are cross-stitching silk roses on a pale background. We can colour the roses as we choose and mine are green, blue and purple. Underneath, I will write my name in fire red,

---

<sup>520</sup> Ileana Rodriguez, *House/Garden/Nation-P: Space, Gender and Ethnicity in Post Colonial Latin American Literatures by Women* (Durham: Duke UP, 1994) 127.

<sup>521</sup> Laura E. Ciolkowski, “Navigating the *Wide Sargasso Sea*: Colonial History, English Fiction, and British Empire”, *Twentieth Century Literature* 43 (1997) 343.

Antoinette Mason, neé Cosway, Mount Calvary Convent, Spanish Town, Jamaica, 1839” (WSS 34).

Zu Beginn der Konventszeit sind die intensiven Farben Coulibris, also eine mit Weiblichkeit korrelierte hybride karibische Nationalidentität, noch Teil ihres Selbst, und mit dem Konzept der “English rose“<sup>522</sup> vereinbar, während nach kurzer Zeit dann alles klar in Kategorien wie hell und dunkel, gut und böse (WSS 38) aufgeteilt ist und der patriarchale Diskurs der Zeit ebenfalls fortgeführt wird, der ihr Frauenbild weiter prägt: “The saints we hear about were all very beautiful and wealthy. All were loved by rich and handsome young men“ (WSS 35). Das Konvent steht hier nicht wie häufig in der Literatur beschrieben, für die heilende Kraft einer weiblichen Gemeinschaft<sup>523</sup> oder für Sicherheit, Klarheit, deutliche binäre Oppositionen und sicheres Wissen<sup>524</sup>, sondern für die strikte Einhaltung des dominanten Geschlechterdiskurses, der eben keine Sicherheit für Antoinette liefert, wobei diese apodiktische Zustimmung durch deutliche Ambivalenz, Widersprüche und “gaps“ als ethisch fragwürdig deklariert wird. Der Konvent ist hier ein Ort, an dem bestimmte Diskurse ausgeklammert und verbannt werden. Identität wird vorgegeben und nicht reflektiert, was durch die fehlenden Spiegel im Konvent veranschaulicht ist. Selbstbespiegelung ist nicht erwünscht, stattdessen wird unhinterfragter Gehorsam erwartet. Ein angeblich sicherer Ort, der jedoch Individualität zerstört, oder wie von Antoinette beschrieben: “This convent was my refuge, a place of sunshine and of death [...]“ (WSS 37); “[...] and soon I learnt to gabble without thinking as the others did“ (WSS 38).

Nicht nur durch die im Konvent erzählten Mythen von Heiligen, sondern auch in ihrer Traumwelt schreiben sich diese patriarchalen Strukturen ein. In ihren Träumen folgt Antoinette widerstandslos einem Mann, der sie offensichtlich voller Hass in ihr Verderben führt. So wird verdeutlicht, dass Antoinettes “[...] fragmented perceptions and impossible dreams [...] expose sexual and cultural domination.“<sup>525</sup>

Nichtsdestotrotz ist der Konvent kein eindeutig besetzter Raum, wie es zunächst auf Antoinette wirkt. Auch hier werden Leerstellen aufgezeigt, die dominante Diskurse durchbrechen. Die Heiligen-Erzählungen, die den Mädchen vorgelesen werden und die schriftlich fixiert sind, sind unvollständig. Antoinette berichtet über die im Konvent aufgebahrte Heilige St. Innocenzia: “But we have our own Saint, the skeleton of a girl of fourteen under the altar of the convent chapel. The Relicts. But how did the nuns get them out

---

<sup>522</sup> Verweist hier auf die sogenannte “Tudor Rose“, das florale nationale Emblem Englands.

<sup>523</sup> Siehe hierzu beispielsweise Koenen 17.

<sup>524</sup> Emery (1990) 51.

<sup>525</sup> Mary Lou Emery, “The Politics of Form: Jean Rhys's Social Vision in *Voyage in the Dark* and *Wide Sargasso Sea*“, *Twentieth-Century Literature* 28 (1982) 429.

here, I ask myself? In a cabin trunk? Specially packed for the hold? How? But here she is, and St Innocenzia is her name. We do not know her story, she is not in the book“ (WSS 34/35). Hier deutet sich, wie auch schon im Falle von Christophine, ein alternativer Lebensentwurf an, der jedoch ebenfalls kein Teil der herrschenden Diskurse ist und die wie auch schon Christophine aus der Erzählung verbannt wird – oder positiv gesprochen – sich der Lesbarkeit und Fixierung entzieht.

Wie bereits Annettes Version von Realität negiert wird, indem ihr eine Stimme versagt bleibt und man sie weggesperrt, so bleibt im Konvent auch die Geschichte der Heiligen Innozentia im Verborgenen. Hier wird im Sinne des dominanten Werteschemas und Wahrheitsparadigmas nur Schriftlichkeit als Form von Wahrheit angesehen und so langsam die Erinnerung an alternative Diskurse begraben. Dementsprechend wird der Konventsaufenthalt zu einer Zeit der Festigung des Wunsches nach patriarchaler Assimilation. Antoinette wird von Mason auf ihre Hochzeit vorbereitet (WSS 39) und lernt durch das Beispiel des angepassten Verhaltens der Nonnen, keinen Widerstand zu leisten: “Think of calm peaceful things and try to sleep“ (WSS 42). Anzumerken ist zudem, dass die Nonnen sie nicht Antoinette Cosway nennen, sondern Mason, nach ihrem Stiefvater (WSS 33), was aufzeigt, dass sie Antoinette im patriarchalen weißen Diskurs verortet haben. Ihr Stiefvater Mason wird so für sie durch seine Verheiratspläne mit ihr und einem jungen Engländer zum Wiederhersteller einer von ihr gewünschten normativen Ordnung, die identitätsstabilisierend wirkt: “This he does by reestablishing the black-white dichotomy, reintroducing the connection of white with wealth and domination, and the connection to England.“<sup>526</sup>

Starke Mutter-Tochter Verbindungen werden in dieser patriarchalen Gesellschaftsstruktur vermieden und unterbunden, die positive Vaterfigur jedoch gefördert und durch die Namensgebung weiterverfolgt. Die Mutter wird somit entmachtet. Die Priorität einer Unterordnung gegenüber dem Mann, vorwiegend institutionalisiert durch die Ehe, um sich zu verorten und gesellschaftlich zu positionieren, wird hier besonders hervorgehoben. Der typische Handlungsstrang der viktorianischen Romanze wird unter ökonomischen Gesichtspunkten betrachtet und damit als maskuline Hegemonie-Strategie angezeigt, die die finanzielle Abhängigkeiten von Frauen durch Gesetze forciert und dann als Machtinstrument zur Sicherung männlicher Dominanz benutzt. Antoinette sieht diese Ehe als Ausweg, ihren „Mangel“ an Identifikationsmöglichkeiten auszugleichen, indem sie glaubt, sich innerhalb des

---

<sup>526</sup> Maria Olausson, “Jean Rhys’s Construction of Blackness as Escape from White Femininity in ‘Wide Sargasso Sea’”, *Ariel* 24.2 (April, 1993) 70.

dominanten Diskurses neu verorten zu können. Deshalb willigt sie in die Ehe ein, die auch ihr wie ein Handel und Warentausch vorkommt. Zunächst ist ihr dies unwillkommen, da sie bereits ahnt, dass der Mann sie nicht kompromisslos akzeptieren wird und ihren „Mangel“ nicht tolerieren kann: ““You don’t know anything about me,’ she said. I’ll trust you if you trust me. Is this a bargain?” (WSS 57). Hier wird deutlich, dass sie nur aufgrund des ökonomischen Wertes als Erbin eines Vermögens, den sie im herrschenden Klassendiskurs kurzfristig einnimmt, geheiratet wird.

Nach Antoinettes Heirat, die das Streben nach Kohärenz widerspiegelt, kehren sie und ihr Mann zu einem Anwesen Annettes auf den Windward Inseln, Granbois, dem „großen Wald“, zurück. Diese Reise wird als eine Rückkehr zu einem vertrauten Ort geschildert, obgleich Granbois in Antoinettes Schilderung ihrer Kindheit - außerhalb ihrer Träume - nicht im Text realisiert wird<sup>527</sup> oder wie es Su ausdrückt: “Rhys, however, draws our attention less to unkept promises than promises never made – promises of empathy and solidarity that never materialize”<sup>528</sup>.

Antoinettes Erinnerungen und Träume sind stets schmerzhaft und zeugen von großem Verlust. Es gibt niemanden, mit dem sie sich bewusst identifiziert, oder der sich mit ihr identifiziert und ihr mit Empathie entgegentritt. Es handelt sich bei ihren Erinnerungen um nostalgische Fantasien, die eine Gemeinschaft oder Zugehörigkeit voraussetzen, die es in Antoinettes Leben nie gab:

What is revealed is the psycho-geography of place: the dislocations not only of place but of self, the reconstructions of self within bodies occupying foreign spaces, the loss of lives that might have been within the world called ‘home’, the anger or guilt that often lies behind nostalgia. All who are migrants and their descendants live their lives with the shadow of a parallel life, the life that might have been lived.<sup>529</sup>

Ebenso wie bei Mary Turner stammt die Kritik an Antoinettes nicht akzeptabler Identität aus ihrem unmittelbaren Umfeld. Diese Identitätskrise entstammt hier also ebenfalls nicht einer reflektierten Introspektion, sondern wird von außen an Antoinette herangetragen und es entsteht das Bewusstsein, unhinterfragbaren gesellschaftlichen Anforderungen und Kategorien nicht genügen zu können. Macht hat sich also um bestimmte Kategorien strukturiert, die sich nun gegen “the Other“, in diesem Fall Antoinette, wenden. Somit wird

---

<sup>527</sup> Granbois erscheint hier also im gleichen Licht wie England, das ebenfalls nur als Mythos in Antoinettes Vorstellung existiert. Im Gegensatz zu England, das die symbolische Ordnung darstellt, könnte man im Sinne Kristevas argumentieren, dass Granbois als nostalgischer Ort der Mutter die Verräumlichung des prä-ödipalen Stadiums symbolisiert.

<sup>528</sup> John J. Su, “‘Once I would have gone back...but not any longer’. Nostalgia and Narrative Ethics in ‘Wide Sargasso Sea’”, *Critique: Studies in contemporary fiction* 44.2 (2003) 170.

<sup>529</sup> Avtar Brah, Mary J. Hickman and Mairtin Mac an Ghaill, *Thinking Identities: Ethnicities, Racism and Culture* (London: MacMillan Press, 1999) 18.

deutlich, dass bereits die Bedeutungen der Kategorien Bedingungen für die Entstehung sozialer Hierarchien stellen und daher die Kategorien selbst Macht ausüben. Es entstehen bei Antoinette Versagens- und Verlustängste. Damit wird offensichtlich, dass es nicht nur auf die rein geographische Verortung von Identität ankommt, wie es Mary Lou Emery annimmt<sup>530</sup>, sondern ebenso auf die Frage nach der Konstruktion der Identität durch die Internalisierung von Selbst- und Fremdbildern, denn Zugehörigkeit ist eine relationale, reziproke Größe, die Verbindungen und Gemeinschaft benötigt und hervorbringt.

Zudem ist Antoinette im Gegensatz zu Christophine nicht in der Lage, das aufoktroyierte Identitätsideal ihres Ehemanns als interessegeleitetes Konstrukt zu begreifen. In diesem Sinne formieren dominante Praktiken der Geschlechtskonzeption die Identitätsvorstellung und Identität wird hier zu einem normativ konstruierten Ideal oder um es nochmals mit Ciolkowski auszudrücken: “Englishness emerges in *Wide Sargasso Sea* as an empty fiction that is seductive and dangerous as any of the other tales of identity that circulate in and around the text.”<sup>531</sup> Erst wenn Antoinette den Konstruktcharakter hinter dem Identitätsideal ihres Mannes erkennen und daraufhin ablehnen würde, wäre ein Unterlaufen seines Herrschaftsanspruches möglich. Da dies nicht geschieht, verharrt Antoinette in Passivität.

Dieser Passivität entspricht die Spiegelung mit dem Papagei namens Coco, der in der Anschlagnacht auf Coulibri verbrennt, da ihm von Mason die Flügel beschnitten wurden.

Dieser Papagei ist Symbol für die Gefangenschaft der weiblichen Cosways im Käfig des patriarchalen Diskurses. Wie schon Virginia Woolf über den *male logos* bemerkte, so gilt auch für Antoinette: “[A]nd I thought how unpleasant it is to be locked out; and I thought how it is worse perhaps to be locked in.”<sup>532</sup>

Mit der Anerkennung des dominanten Geschlechterdiskurses durch die Ehe, wird den Frauen die Möglichkeit genommen, sich außerhalb der gegebenen patriarchalen Strukturen zu verorten. Und so wie auch Coco nur wiedergibt, was ihm beigebracht wurde, fehlen auch Annette und Antoinette das nötige Reflektionsbewusstsein und ihre Sprache ist begrenzt, wie die des Papageien. Sie nutzen diese nur, um sich selbst durch wiederholte Selbstversicherung, ohne Abgleich mit Fremdbildern wie im Spiegelbild (WSS 4), der eigenen Identität zu versichern: “Our parrot was called Coco, a green parrot. He didn’t talk very well, he could say ‘*Qui est la? Qui est la?*’ and answer himself ‘*Ché Coco, ché Coco*’. After Mr. Mason clipped his wings he grew very bad tempered“ (WSS 24). Die Formulierung “bad tempered” spielt

---

<sup>530</sup> Mary Lou Emery, *Jean Rhys at “World’s End”*. *Novels of Colonial and Sexual Exile* (Austin: University of Texas Press, 1990) 38.

<sup>531</sup> Ciolkowski 348.

<sup>532</sup> Virginia Woolf, “A Room of One’s Own”, *Selected Works of Virginia Woolf* (Ware: Wordsworth Editions, 2005) 578.



hier auf den Gemütszustand Annettes und später auch Antoinettes an, der von Mason und Antoinettes Ehemann als Wahnsinn ausgelegt wird sowie auch von diversen Kritikern des Textes. Es wird hier jedoch bereits angedeutet, dass es sich zunächst um Frustration und Wut handelt, die aus der Möglichkeit des dominanten Geschlechterdiskurses erwächst, die Beschneidung der Freiheit zu legitimisieren und zu legalisieren: “‘I cannot interfere legally between yourself and your husband.’ It was when he said ‘legally’ that you flew at him and when you twisted the knife out of your hand you bite him” (WSS 147).

Als der brennende Papagei Coco vom Dach Coulibris fällt, halten auch die ehemaligen Sklaven inne, da dessen Tod als Unglücksbotschaft gelesen wird (WSS 25). Der Papagei, Symbol der karibischen Nation<sup>533</sup>, wird später Einzug in diverse karibische Flaggen halten. Durch den Tod dieses nationalen Emblems wird deutlich, dass der Angriff auf die weißen Kreolen auch ein Angriff auf die eigene hybride Nation und Kultur war. Einen solchen Angriff startet auch Daniel Cosway/Boyd (WSS 99), ein angeblicher Halbbruder Antoinettes. Als vorgeblicher Sohn des alten Cosways und einer schwarzen Mutter wird dieser nicht, wie auch Antoinettes Ehemann, in die väterliche Erbfolge eingesetzt. Die Herabsetzung beider Männer durch das hegemoniale Rechtssystem verdeutlicht hier den Konstruktcharakter der ethnischen Hierarchie sowie die Tatsache, dass jeder den Regeln der bestehenden Denkstrukturen ausgeliefert ist. Durch seinen hybriden Status steht Daniel außerhalb der hegemonialen Kultur, was auch durch seinen biblischen Namensvetter Daniel gespiegelt wird, der im babylonischen Exil lebte. Seine Mimikry des englischen, weißen Diskurses verhilft ihm zwar nicht zu einer besseren ökonomischen Position, verdeutlicht auf der Ebene des Textes jedoch die Konstruiertheit des Diskurses und dessen Porosität, auch mit Rückbezug auf das Christentum, in dessen Namen Daniel vorgeblich handelt (WSS 73): Daniel benutzt die Mechanismen des herrschenden Rassendiskurses, um Rache an den weißen Kreolen zu nehmen (WSS 93), die seiner Ansicht nach Schuld an seiner schlechten gesellschaftlichen Position sind. Infolgedessen nimmt er durch die Beeinflussung des Ehemannes Rache an Antoinettes gesamter Familie, der er aufgrund ihrer Hybridität, die ihn ironischerweise auch selbst betrifft, inhärenten Wahnsinn zuschreibt, den er als erblich deklariert. Damit folgt er dem herrschenden Diskurs, auch wenn er diesen Wahn nicht auf die weiblichen Familienmitglieder beschränkt: “There is madness in this family. Old Cosway die [sic!] raving like his father before him” (WSS 71).

---

<sup>533</sup> Mary Lou Emery liest den Papagei als Symbol für die Seele (“World’s End“ 58), die von Mason zerstört wird. In Kombination mit der Deutung als Symbol für Nationalidentität würde es sich hier um den Angriff auf die Seele der karibischen hybriden Nation handeln. Die Liebe zu dem Papagei deutet darauf hin, dass Annette ebenfalls eine tief gespaltene ethnische Identität besitzt.

Ein Brief Daniel Cosways gibt Antoinettes Ehemann neuen Halt in Zeiten ontologischer Unsicherheiten, indem Daniel ihn in seiner Rolle als englischer Gentleman mit Authentizitätsanspruch bestätigt. Endlich ist er wieder in der Lage, sich im patriarchalen Diskurs, symbolisiert durch die Schrift, zu verorten und Kontrolle über seine Frau Antoinette zu erlangen: “I was calm, it was the first time I had felt calm or self-possessed for many a long day“ (WSS 97) oder mit den Worten Nancy Harrisons: “Spoken words may not be able to hurt us, we like to think, but written ones certainly can.“<sup>534</sup> Dabei spielt es für ihn keine Rolle, dass die Briefe und Worte Cosways nicht kohärent sind und auch nicht, dass Daniel offensichtlich als “poor racial hybrid“<sup>535</sup> außerhalb des imperialistischen Diskurses steht. Beide besitzen keine dominante Position im patriarchalen Wertesystem. Daniel Cosways Mimikry des kolonialen Diskurses führt dazu, dass der Konstruktcharakter des Systems auf textueller Ebene offengelegt wird und untergräbt dadurch dessen Authentizitätsanspruch. Authentizität wird sprachlich verfasst und besitzt Konstruktcharakter. So kann eine Identität als authentisch wahrgenommen werden, wenn diese sich auf erzählte Momente des Lebens bezieht, die gar nicht stattgefunden haben und als Erinnerung narrativ konstruiert werden, um sie mit einer kohärenten Struktur zu versehen.

## 2.2 “Conjuring a past that never was”: Die Funktion von Amnesie und Nostalgie

**Because memory is made up of socially constructed forms, narratives and relations, but also amenable to individual acts of intervention in it, memory is always open to social revision and manipulation. This makes it a fiction rather than imprint, often socially forgetting rather than remembering.<sup>536</sup>**

Mnestische Akte besitzen eine zentrale Funktion in Rhys‘ Roman. Angefangen damit, dass der Text an die vergessene Bertha Mason aus Jane Eyre denken lässt, bis zu der Frage, an welche Ereignisse, Orte und Personen Antoinette sich im Zuge des Erzählens ihrer Geschichte erinnert und welche Funktion und Bedeutung diese Rückblenden haben, aber auch welche Lücken in der Konstruktion ihrer Vergangenheit und ihrer Identität entstehen.

---

<sup>534</sup> Nancy Harrison, *Jean Rhys and the Novel as Woman’s Text* (Chapel Hill: University of North Carolina Press, 1988) 69.

<sup>535</sup> Esra Melikoglu, *Interactive Voices in Intertextual Literature* (Marburg: Tectum Verlag, 2004) 129.

<sup>536</sup> Mieke Bal et al., *Acts of Memory: Cultural Recall in the Present* (Hanover, NH: UP of New England, 1999) xiii.

In der viktorianischen Sequel, dem „Muttertext“, *Jane Eyre* von Charlotte Brontë, werden aktive Erinnerungsprozesse und Verweise auf die Vergangenheit der Protagonisten weitestgehend vermieden. Die Vergangenheit gilt als statisch und der Progression des Subjekts nicht zuträglich. Zudem steht die vollständige Lesbarkeit des Subjekts im Zentrum des Textes. Traumatische oder gar kontingente Ereignisse in der Vergangenheit würden diese Durchsichtigkeit und Klarheit eines Charakters einschränken. Dies führt unter anderem dazu, dass in *Jane Eyre* nicht einmal imaginierte Erinnerungen an eine Mutter im Text verarbeitet werden. Nicholas Dames<sup>537</sup> führt aus, wie der vorwiegend männliche „clinical gaze“ auf den Körper, beziehungsweise synekdochisch auf den Kopf oder das Gesicht, Erinnerung substituiert. Es „spricht“ hier ausschließlich der visualisierte Körper, während die Psyche sich nicht nur jeglicher Beobachtung entzieht sondern gewissermaßen gar nicht vorhanden ist, ein Umstand, der die Kontrolle über das Subjekt und dessen Transparenz betont. *Jane Eyre* weiß nichts über Edward Rochesters Historie, so werden Personen und Ereignisse aus der Vergangenheit, wie beispielsweise die Gefangenschaft Bertha Masons auf dem Dachboden in *Jane Eyre*, sofort mit Gefahr und Regression assoziiert und ausgeblendet. Diese Art der Charakterbeschreibung wird von Dames allerdings nicht negativ aufgefasst:

The absence of memory from the phrenological diagram [...] is not merely a sign of repression. It is an index of an entirely new conception of character, one that does not owe much to our notions of a largely mnemonic ‘interior’ but refers instead to a visible, unveiled, assertive set of surface signs. It is, most fundamentally, an enabling absence, [...]<sup>538</sup>

Dames sieht in dieser Absenz erst die Möglichkeit zu unbefangener Kommunikation.

Meiner Ansicht nach kritisiert Rhys Text jedoch ebendiese Visualisierung von Identität und betont die Bedeutung von Erinnerungen und der Modifikation von Erinnerung zur Identitätsstabilisierung. Auch in *Wide Sargasso Sea* spielt Visualität eine wichtige Rolle. Die lebhafteste Darstellung des Lebens in der Karibik in Form intensiver Farben, ungewöhnlicher Anblicke und die Betonung von Äußerlichkeiten bei den Charakteren, wird im Text mit subjektiver Erinnerung verknüpft. Die Objektivität äußerer Erscheinungen wird als individuelle oder in einem kulturellen Kontext interpretierbare Instanz entlarvt. Für den Ehemann sind ist die Betrachtung der Umgebung eine Verdeutlichung seines Machtverlustes: “Everything was too much, I felt as I rode wearily after her. Too much blue, too much purple, too much green. The flowers too red, the mountains too high, the hills too near. And the woman is a stranger” (WSS 49). Im Gegensatz zu seiner Verunsicherung, stellen die Farben für Antoinette eine Identitätsstabilisierung dar: “We are cross-stitching silk roses on a pale

---

<sup>537</sup> Nicholas Dames, *Amnesiac Selves: Nostalgia, Forgetting, and British Fiction, 1810-1870* (Oxford: Oxford UP, 2001).

<sup>538</sup> Dames 88.

background. We can colour the roses as we choose and mine are green, blue and purple” (WSS 53).

Die Karibik mit ihrer kontroversen und undurchschaubaren Geschichte bietet einen passenden Schauplatz für die fragmentierten Identitäten der Protagonisten. Neben dem physisch absenten Vater und der psychisch abwesenden Mutter, die im Rahmen einer funktionalen Familie eine gewissen Tradition vermitteln könnten, fehlt auch eine gemeinsame politische und kulturelle Geschichte. Die weißen Kreolen blenden die Jahre der Sklaverei aus und verdrängen sie als traumatisches Ereignis: “Something must have happened a long time ago. Nobody remembers now“ (WSS 45). Dadurch, dass die Vergangenheit von Antoinette glorifiziert wird, da sie dort eine stabile und fixierte Identität verortet, wird gleichzeitig auch das patriarchale imperialistische System als positive Norm inkorporiert, da zu dieser Zeit ihr Vater dominant über die Sklaven und die Familie herrschte. Dementsprechend wird auch der zukünftige Ehemann als angenommener Vertreter der patriarchalen Norm mit dieser Chimäre einer kohärenten Identität assoziiert. Im Folgenden wird dargestellt, dass diese Illusion von Kohärenz und Stabilität sich nur durch den Prozess der Abjektion aufrecht erhalten kann und die Dominanz des Diskurses sich darauf gründet, alternativen Identitäten das Existenzrecht abzuspochen oder mit Butler ausgedrückt, “whose living under the sign of the ‘unlivable‘ is required to circumscribe the domain of the subject.“<sup>539</sup> Um die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen zu schützen, auf die sich sein Selbstbild gründet, muss Antoinettes Ehemann also all jenes mit einem Abjektstatus versehen, was diesen Diskurs destabilisieren könnte: “Then she cursed me comprehensively [...] this red-eyed wild-haired stranger who was my wife shouting obscenities at me” (WSS 89). Antoinette ist die Fremde, außerhalb seiner Ordnung, die Es wird allerdings auch aufgezeigt, dass der diskursive Prozess, der durch Projektion Abjekte hervorbringt, auf kulturell konstruierten Kodierungen beruht und keine ontologische Basis besitzt. Auf diese Weise kann trotz der Wirkmächtigkeit der Abjektion eine Veränderung in der Bedeutung dieser Abjekte ausgelöst werden, die die Basis einer Veränderung des Diskurses sein kann oder um mit Elisabeth Grosz zu sprechen: “mattering is more important than matter, substance or materiality“<sup>540</sup>.

---

<sup>539</sup> Butler (1993) 3.

<sup>540</sup> Robert Ausch et al., “Interview with Elisabeth Grosz“, <http://web.gc.cuny.edu/csctw/found%5Fobject/text/grosz.htm> (12.08.2011)

## 2.2.1 "Paradise Lost": Die Mythologisierung des Patriarchats

**Persönliche Gefühle, die Familie und Sexualität wurden zu politischen Fragen. Sie erst erlaubten Foucault zu sagen, dass Macht überall zu finden sei.**<sup>541</sup>

Englische Werte und Normen werden in Rhys' Roman durch die Materialität und Visualität des Körpers sowie simplifizierendes Kategoriedenken gefasst. Dames stellt diesbezüglich fest: "[I]f the self can be surfaced, then it can also be named"<sup>542</sup>. Es wird deutlich, dass die Kategorien „Mann/Frau“, „schwarz/weiß“ und damit hier verbunden auch die Vorstellung von Identität auf der Kontrolle von Individuen, deren charakterlicher Fixierung und einem linguistischen Imperativ beruht, der da lautet: "[E]verything must have names."<sup>543</sup> Analog dazu wird auch die Namenlosigkeit von Antoinettes Ehemann in *Wide Sargasso Sea* zu einer vielschichtigen textuellen Strategie. Ein Großteil der Kritik<sup>544</sup> deutet diese Anonymität als Entindividualisierungsstrategie.

Nach dieser Auffassung stellt der Ehemann den Prototypen eines englischen Imperialisten dar, der aufgrund dieser übergeordneten Zuschreibung keines Eigennamens bedarf.<sup>545</sup> Dennoch wird in der Sekundärliteratur fast immer der Name Edward Rochester aus *Jane Eyre* benutzt, was die Fixierung des Charakters durch die Bezugnahme auf den Prätext unterstreicht. Durch diesen übermäßigen Einfluss des „Muttertextes“ wird Rhys Roman meiner Auffassung nach als zu determiniert dargestellt, denn hierdurch werden beispielsweise auch das Ende des Romans und der Tod Antoinettes als wesentlich eindeutiger dargestellt, als es in *Wide Sargasso Sea* auf textueller Ebene präsentiert wird. Die "master narrative" beherrscht demnach häufig die Rezeption und verdeutlicht die Schwierigkeit, aus dem eigenen kulturellen Wissen herauszutreten, um sich auf neue Perspektiven, aber auch Leerstellen und Zwischenräume einzulassen. Ebenso wie Antoinette und ihr Ehemann dies auf der inhaltlichen Ebene des Romans nicht bewältigen und sich nicht auf ihr Gegenüber und dessen Andersheit einlassen können, das heißt, die Grenzen des Selbst als feststehend

---

<sup>541</sup> Stewart Hall (1998) 151.

<sup>542</sup> Dames 96.

<sup>543</sup> Dames 97.

<sup>544</sup> Siehe hierzu u.a.: Siehe hierzu auch Veronica Gregg, *Jean Rhys's Historical Imagination: Reading and Writing the Creole* (Chapel Hill: University of North Carolina Press, 1995) 100.

<sup>545</sup> Mona Fayad erklärt diese Namenlosigkeit sogar mit seiner Allmächtigkeit, die einem "god-like creator of Bertha's narrative" zugeschrieben werden kann. Dies würde die Namenlosigkeit mit allgemeiner patriarchaler Macht gleichsetzen. Dies erscheint jedoch wenig sinnvoll, wenn man seine eigene unsichere Gesellschaftsposition bedenkt. Siehe hierzu: Mona Fayad, "Unquiet Ghosts: The Struggle for Representation in Jean Rhys's 'Wide Sargasso Sea'", *Jean Rhys. Wide Sragasso Sea. Backgrounds. Criticism* (London: Norton, 1999) 231.

betrachten, wird dies auch auf struktureller Ebene veranschaulicht. Dies geschieht, indem *Jane Eyre* den Schluss des Romans von Rhys‘ zu determinieren scheint, obgleich sich in Rhys Text traditionelle narratologische Prinzipien – wie eine geschlossene, chronologische Handlung und eine zentrierte Erzählperspektive - als porös erweisen, ebenso wie die Grenzen des Selbst der Protagonisten. Es fällt demnach schwer, die Grenzen zwischen Eigenem und Fremden zu verwischen. Dies impliziert, dass nicht nur dem imperialistischen Diskurs des Prätextes gefolgt werden sollte.

Die Stellung des Ehemannes und die mit ihm verknüpften Werte und Normen sind im Text von großer Bedeutung. Wie im Folgenden aufgearbeitet wird, veranschaulichen nicht nur seine Selbstdarstellung, sondern auch die Fremdzuschreibungen durch Antoinette den Konstruktcharakter der dargestellten Patriarchatskonzeption.

Antoinettes Ehemann, der als Zweitgeborener durch das Gesetz der Primogenitur kein englisches Erbe antreten kann, muss sich durch die Materialität identifizieren, die ihm bleibt. Dies sind sein Körper und seine dichotomen Denkstrukturen, wie beispielsweise die Grenzziehung zwischen Selbst und Anderen. Seinem Körper sind aufgrund dieser Denkweise klare Grenzen gesetzt. Er ist beispielsweise nicht in der Lage oder willens die weißen Kreolen zu differenzieren: “Thin or fat they all looked alike“ (WSS 55). Er grenzt seinen eigenen Körper von einer für ihn amorphen Masse ab, den er im Gegensatz zu den kreolischen Körpern als individualisiert und rein begreift. Antoinettes Körper dagegen betrachtet er als fremd und anders: “[D]ark alien eyes. Creole of pure English decent she may be, but they are not English or European either“ (WSS 46). Seine Beschreibungen Antoinettes sind zumeist exotistisch motiviert. So ist er zugleich fasziniert und abgeschreckt: “The girl is thought to be beautiful, she is beautiful. And yet. ...” (WSS 46). Sie stellt ein Objekt für ihn dar, dem er sich nicht entziehen kann, da sie seine verdrängte Sexualität entflammt: “I did not love her. I was thirsty for her, but that is not love. I felt very little tenderness for her, she was a stranger to me, a stranger who did not think or feel as I did” (WSS 69).

Zudem wird durch die vorherrschende Gesetzeslage, die den Übergang des Vermögens einer Frau auf den Ehemann festlegt, deutlich, dass Antoinettes Ehemann sich durch ihr Erbe gesellschaftlich neu positioniert und sich so auch eine neue Identität als Plantagenbesitzer schafft. Er gleicht also den vom dominanten Ökonomiediskurs in ihn eingeschriebenen Mangel durch ihr Vermögen aus. Die Beweggründe für seine Heirat mit Antoinette und die Heirat Masons und Annettes sind demnach ähnlich. Denn auch Mason ist nach der Heirat mit Annette in der Lage, sich neu zu verorten und sowohl Annette als auch Antoinette erhoffen sich die Teilhabe am dominanten imperialistischen Diskurs. Antoinettes Ehemann wiederholt

die patriarchalen Wertevorstellungen seines Vaters, ohne selbst Platz darin zu finden oder um mit Mary Lou Emery zu sprechen: “[He has] no text of his own. [...] Rochester’s problem is that he fears the ‘illegitimacy’ of his narrative; the mark of this near-illegitimacy, of his sensed betrayal of the father-text, is that the only name he and his text have is ‘borrowed’.”<sup>546</sup>

Es bildet sich durch die Primogenitur eine marginalisierte Männlichkeit heraus. Die Reproduktion männlicher Hegemonie ist gesetzlich so verankert, dass ein Zweitgeborener gar keine andere Wahl hat, als seine Frau zu unterwerfen, wenn er sich eine legitime englische Identität konstruieren will. Der erfolgreich erhobene Anspruch auf Autorität lässt hier die „patriarchale Dividende“<sup>547</sup> folgen:

Dear Father. The thirty thousand pounds have been paid to me without question or condition. No provision made for her (that must be seen to). I have a modest competence now. I will never be a disgrace to you or to my dear brother the son you love. No begging letters, no mean requests. None of the furtive shabby manoeuvres of a younger son. I have sold my soul or you have sold it, and after all is it such a bad bargain? (WSS 49)

Dass das System kritikwürdig ist, steht hier außer Frage. Ein forderndes oder gar kritisches Verhalten des jüngeren Sohnes wird von vorn herein als schäbig und unenglisch gezeichnet. Die *Patria Potestas* gilt als unhinterfragbar: “How old was I when I learned to hide what I felt? A very small boy. Six five, even earlier. It was necessary, I was told, and that view I always accepted” (WSS 77). Die Tatsache, dass er über diesen Aspekt seines Lebens reflektiert, bedeutet, dass er berechtigte Zweifel an der Legitimation des patriarchalen Diskurses hegt. Der Text zeigt die Grenzen des patriarchalen Mythos auf und verweist auf dessen Konstruktcharakter. Die Eindeutigkeit mit der von einem machtvollen, auf gesicherten Werten und Normen basierenden Patriarchat ausgegangen wird, ist im Text negiert und die Erzählung des jungen Engländers gerät zum Anti-Bildungsroman. So kann sich beispielsweise die Namenlosigkeit des englischen Ehemanns noch auf andere Bedeutungsebenen beziehen, als die oben genannte. Denn der „Name des Vaters“ wird ihm durch die Primogenitur wörtlich entzogen und somit auch eine sichere Verankerung im dominanten patriarchalen Diskurs. Wenn all jenes, was klar konzeptualisiert und kategorisiert werden kann, einen Namen erhält, so bedeutet es, dass die Identität dieses Mannes nicht eindeutig zu fassen ist.

Doch alle Unsicherheiten, die sein Leben bestimmen, werden durch das Festhalten an klaren Kategorien zu beseitigen versucht. So ist die Selbstbeschreibung eines englischen, imperialistischen Gentlemans eine Orientierungshilfe, deren Fragilität jedoch vom Text ununterbrochen betont wird. So ist die erste Begegnung mit der Bediensteten Amélie durch

---

<sup>546</sup> Emery (1990) 196, 198/199. Siehe hierzu auch Spivak (1986) 273.

<sup>547</sup> Hiermit ist der materielle Gewinn gemeint, der Männern in einem patriarchalen System zukommt. Sie hierzu: Robert W. Connell, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten* (Opladen: Leske+Budrich, 2000) 100.

akute Verunsicherung seitens des Engländers geprägt. Er bemerkt ihren ironischen Kommentar bezüglich seiner Flitterwochen (WSS 45) und auch ihr diesbezügliches Lachen ist für ihn Zeichen, dass sein Machtstatus gefährdet ist. Es wird deutlich, dass sein Selbstbild in diesem Moment von ihrer Wahrnehmung und Akzeptanz seiner Position als autonomes Subjekt und Träger des dominanten Herrschaftsdiskurses abhängt. Als dies nicht geschieht, kommt es zu einer Störung der Narration seines Selbstbildes und die Bewusstwerdung der eigenen Missdeutung seines Selbst setzt ein: “She was laughing at me I could see. [...] Her expression was so full of delighted malice, so intelligent, above all so intimate that I felt ashamed and looked away. ‘Well,’ I thought. ‘I have had fever. I am not myself yet’” (WSS 45+47).

Hier tritt zudem hervor, dass er eine solche Fehlinterpretation seiner Selbst-Narration nicht zulassen kann, so dass er diese sofort als Folge eines Fiebers deutet. Die kurzzeitige Aberkennung von Autonomie kann demnach nur Folge einer von außen herangetragenen Erkrankung sein. Die Nicht-Anerkennung seines Selbstbildes und damit seiner Identifikation durch den imperialistischen Diskurs durch Antoinette und die ehemaligen Sklaven – direkt nach seiner Ankunft in der Karibik – machen seinen eigenen perspektivischen “lack“ deutlich, der seine fragmentierte Identität widerspiegelt: “There are blanks in my mind that cannot be filled up“ (WSS 55).

Auch in diesem Kontext spielt die Funktion von Erinnerung eine entscheidende Rolle. So ist die Beschäftigung mit seiner Vergangenheit ein Aspekt, der sich durch Fragmentierung und Inkohärenz auszeichnet. Er selbst ist, durch die Primogenitur in England, als jüngerer Sohn ein Außenseiter ohne feste gesellschaftliche Position. Es erfolgten alle Versuche der Reflektion und der Identitätssuche schriftlich – in Form von Briefentwürfen an den Vater – um einer klaren Struktur folgen zu können. Selbst das alte Arbeitszimmer von Mr. Mason wird von ihm als “a refuge“ (WSS 53) bezeichnet, da Schriftlichkeit von ihm als Stütze der abendländischen Ratio und Kontrolle betrachtet wird. Die Bibliothek beziehungsweise das Arbeitszimmer Masons verheißen zunächst eine klare Verortung in einem abgegrenzten Raum zur Sicherung seiner vorgeblich autonomen Identität.

Alle Briefe, die er an seinen Vater schreibt, um seine derzeitige Lage zu erklären und die Vergangenheit zu bewältigen, bleiben jedoch Fragmente und betonen wieder und wieder seine Ort- und Orientierungslosigkeit (WSS 55). Dabei wird deutlich, dass er für diese Unsicherheit stets äußere Einwirkungen und Krankheiten verantwortlich macht, doch niemals seine psychische Disposition. So wird klar, dass dieser Versuch der kontrollierten Kommunikation durch kohärente Erinnerung scheitern muss: “It was difficult to think or write coherently“



(WSS 54). Die Verdrängung aller Ungewissheiten und Ängste führt zu einer Kommunikationsblockade durch Verdrängung, die er durch seine gewohnten Kategorisierungen nicht auflösen kann: “As for my confused impressions they will never be written. There are blanks in my mind that cannot be filled up“ (WSS 54/55). Nicht nur die unbekannte Insel und die ihm fremd erscheinende Frau an seiner Seite verunsichern ihn. Selbst Werke der englischen Literatur, die ihn in Masons Arbeitszimmer umgeben, und die Teil seines kulturellen Gedächtnisses sein könnten, tragen zu einer Verneblung seiner Sicht bei und entziehen sich (s)einer Kategorisierung:

“No chimney but smoke was pouring out of the window. [...] There was a crude bookshelf made of three shingles strung together over the desk and I looked at the books, Byron’s poems, novels by Sir Walter Scott, *Confessions of an Opium Eater*, some shabby brown volumes, and on the last shelf, *Life and Lettres of*. ... The rest was eaten away” (WSS 54). Gleichzeitig wird verdeutlicht, dass seine Identität einen Wandel durchgemacht hat und sein Selbstbild nicht immer auf den viktorianischen Prämissen imperialistischer und patriarchaler Strukturen basierte. Lyrik stellte in frühester Jugend einen positiven Aspekt in seinem Leben dar (WSS 133), der nun abgelehnt wird.

Anstatt eindeutiger, rationaler gesetzgebender Schrift findet er sich in Masons Arbeitszimmer inmitten von subjektiven Erzählungen, dunkler Ambivalenz, umstrittener Moralvorstellungen und anonymer Veröffentlichungen wieder. Er stößt auf Fiktionen, die Teil der englischen Kultur sind, sich jedoch seinem Orientierungssystem einer binären Weltordnung und einer eindeutigen Taxonomie entziehen. Kurz bevor er Antoinette gewaltsam nach England bringt, spiegelt seine Einstellung zu fiktionalen Texten seine Weltanschauung wider:

“Words rush through my head (deeds too). Words. Pity is one of them. It gives me no rest. Pity like a naked new-born babe striding the blast. I read that long ago when I was young – I hate poets now and poetry. As I hate music which I loved once. Sing your songs, Rupert the Rine, but I’ll not listen, though they tell me you’ve a sweet voice...” (WSS 130).

Lyrik als das literarische Genre, welches verbunden ist mit der Annahme eines hohen Grades an Subjektivität, Emotionalität und Expressivität, wird hier sinnbildlich zur verführenden Kraft der Imagination und einem daraus resultierenden Verlust an objektivem Wahrheitsanspruch und Handlungsmacht. Doch nicht nur durch diese Trennung von Emotion und Vernunft wird seine Angst vor dem Verlust seiner Selbstkontrolle offenbar.

Mit seiner Aussage “I have had fever. I am not myself yet“ (WSS 47) wird sein Kontrollverlust deutlich und zugleich pathologisiert. Dennoch ist gerade auf diesen Moment des Kontrollverlustes seine Ehe gegründet. Wäre er gesund und bei klarem Verstand gewesen,

hätte er Antoinette laut eigener Aussage nicht geheiratet, da er sonst sicherlich ihren aufkeimenden „Wahn“ bemerkt hätte (WSS 46/47). Auch kann er nicht mit seinem Selbstbild als rationales, unabhängiges Subjekt vereinbaren, dass die Machtverhältnisse, als er auf Jamaika ankommt, nicht auf „seiner Seite“ sind. Trotz seines Status als weißer Engländer ist er zunächst ökonomisch von Antoinette, einer weißen Kreolin, abhängig. Erst die Eheschließung und die Tatsache, dass ihr Besitz daraufhin automatisch an ihn übergeht, lassen ihn wieder als autonomes Subjekt erscheinen. Dementsprechend wird diese dazwischenliegende Zeitspanne besonders negativ bewertet: “Not that I had much time to notice anything. I was married a month after I arrived in Jamaica and for nearly three weeks of that time I was in bed with fever. [...] Her pleading expression annoys me. I have not bought her, she has bought me, or so she thinks” (WSS 47+49). Diese Bewertung folgt aus seiner Perspektive einer gewissen Logik, da die Zeitspanne der Handlungsunfähigkeit den männlichen Dominanzanspruch als kulturelles Konstrukt verdeutlicht und so sein Selbstbild destabilisiert.

Die Vergangenheit und damit seine marginalisierte Position innerhalb des dominanten Diskurses werden ausgeblendet oder modifiziert, um die Gegenwart nicht zu „infizieren“, ohne dabei zu bemerken, dass eine klare Trennung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gar nicht möglich ist. Zur Konsolidierung der Gegenwart vermeiden es sowohl Antoinette als auch ihr Ehemann, Vergangenes zu reflektieren. Doch im Gegensatz zum Prätext ist diese Strategie in *Wide Saragasso Sea* als destruktives Element anzusehen. Durch die fehlende Reflektion und Kommunikation über die Vergangenheit kommt es zu einer pathologischen Form des Vergessens und einer Modifikation von Erinnerung, die einzig und allein darauf bedacht ist, das eigene gegenwärtige positive Selbstbild zu erhalten: “I did not relish going back to England in the role of rejected suitor jilted by this Creole girl“ (WSS 56). Aufgrund seines Selbstbildes und Antoinettes Widerstand gegenüber einer vollständigen Assimilierung muss er diesen Kontrollverlust möglichst schnell kompensieren. So zieht er sich zunächst emotional von Antoinette zurück, indem er das Werben um sie als Schmierentheater darstellt (WSS 55). Im Lauf der Zeit verwandelt sich jedoch diese Distanz in ein Bedürfnis nach Revanche bis hin zum Wunsch nach der Zerstörung Antoinettes.

Besonders deutlich wird die Strategie der Kompensation auch durch die Tatsache, dass dieser Part des Textes nicht wie Teil eins und drei des Romans von Antoinette erzählt wird, sondern es sich um eine homodiegetische Erzählung ihres Ehemannes handelt, die aufgrund seiner Voreingenommenheit und psychischen Disposition ebenfalls als unzuverlässige Erzählung gelesen werden sollte. Seine Vergangenheit wird von ihm strategisch modifiziert, um seine

Subjektposition zu schützen: “[T]hat is all I remember. All I will remember [...]“ (WSS 106). Antoinettes Perspektive wird nicht ernst genommen. Ihre Abweichung vom imperialistischen normativen Diskurs und die Tatsache, dass sie seine Perspektive nicht als Norm akzeptiert, führen dazu, dass er sie nicht als gleichwertiges Subjekt anerkennt:

Her mind was already made up. Some romantic novel, a stray remark never forgotten, a sketch, a picture, a song, a waltz, some note of music, and her ideas were fixed. About England and about Europe. I could not change them and probably nothing would. Reality might disconcert her, bewilder her, hurt her, but it would not be reality. It would be only a mistake, a misfortune, a wrong path taken, her fixed ideas would never change. Nothing that I told her could influence her at all. Die then. Sleep. It is all I can give you...(WSS 70).

Er betrachtet Antoinette als psychisch gestört, weil sie die Simplifizierung seiner Realitätswahrnehmung nicht teilt. Für ihn gibt es nur eine Realität und diese basiert auf seiner Perspektive, die sich so darstellt, dass alle Dinge nicht aus sich selbst heraus existieren, sondern in Relation zu ihm stehen. Dementsprechend betrachtet er Granbois als “my enemy [who is] on your side“ (WSS 100) und lehnt das ab, was er nicht assimilieren kann, während Antoinette die Eigenständigkeit des Ortes und seiner Beziehungen annimmt: “It is not for you and not for me: It has nothing to do with either of us. That is why you are afraid of it, because it is something else“ (WSS 100). Zudem spiegelt dieses Zitat ihre eigene Ortlosigkeit, ihren *in-between* Status, und die Tatsache, dass sie ihre Identität eben nicht, wie von ihrem Ehemann angenommen, in der Karibik fixieren kann.

Seine Weltanschauung und die Antoinettes stellen sich für ihn so konträr dar, dass die Beziehung zu einer Arena wird, in dem ein Machtkampf ausgetragen wird. Dadurch, dass er seine Frau im Prozess des *Othering* ausgegrenzt hat, da sie eine vollständige Assimilierung ablehnte, sie sich aber immer noch als Teil der normativen Diskurse wähnt, ist er bestrebt sie vollständig zurückzuweisen, bis hin zur absoluten Destruktion, um zu verhindern, dass die Ambivalenz auch Teil seiner Identität wird: “No more false heavens. No more damned magic. You hate me and I hate you. We’ll see who hates best. But first, first I will destroy your hatred. Now. My hate is colder, stronger, and you will have no hate to warm yourself. You will have nothing“ (WSS 135).

Während sich der Konkurrenzgedanke durch seine Erzählung des zweiten Romanteiles zieht, spiegelt sich in Antoinettes Erzählungen diese Rivalität nicht wider. Ganz im Gegenteil hierzu wünscht sie sich einen starken Ehemann und heroisiert ihn förmlich, ohne dass dies Bezüge zu seiner Lebenswelt aufweist: “You look like a king, an emperor“ (WSS 62). Ihr Wunsch nach gesicherten sozialen Verhältnissen und Geborgenheit führen zu einer stark verzerrten Perspektive und dem Versuch, seine Unsicherheit und seinen Kontrollverlust unbewusst durch verbale und körperliche Bestätigung aufzufangen. So klammert sie sich an illusionäre,

stereotype Ideale von Männlichkeit, die dazu dienen, den patriarchalen Diskurs zu stabilisieren.

Da ihm als Zweitgeborener kein Herrschaftsanspruch auf dem väterlichen englischen Anwesen zusteht, wird ihm hier Granbois als neues "Empire" angetragen, was er als Affront betrachtet, da dieser Besitz ihn zu sehr mit Antoinette, ihrem Besitz und der karibischen Kultur identifizieren würde, was seiner Ansicht nach seinen autonomen Subjektstatus gefährden könnte. Von einer Frau beeinflusst oder gar dominiert zu werden, führt bei ihm zu der Befürchtung, einen Objektstatus anzunehmen. Dass diese Dominanz von einer weißen Kreolin ausgeht, erhöht seine Angst vor Kontrollverlust noch, da sie sich eindeutigen Definitionskategorien entzieht. Hier bietet sich ihm jedoch gleichzeitig eine Angriffsfläche. Als weiße Kreolin ist sie in seinen Augen weder englisch noch europäisch, was ihren sozialen Status sinken lässt (WSS 46). Durch den Mechanismus des *Othering* werden ihr Körper und ihre Schönheit nicht, wie immer von ihrer Mutter angenommen, Träger von Autonomie und Handlungsmacht, sondern befördern ihren Abjektstatus: "I watched her critically [...] She never blinks at all it seems to me. Long, dark, alien eyes" (WSS 46). Es wird deutlich, welche normative Kraft und Bedeutung den Augen und auch dem Visuellen innerhalb des dargestellten patriarchalen Diskurses zugesprochen wird. Das Dunkle und Undurchaubare in ihren Augen wird zur absoluten Fremdheit, die er auslöschen muss, um seine Position als aufgeklärtes Subjekt zu behalten. Er ist bestrebt ihrem dominierenden "gaze" zu entgehen, den er nicht nur in Antoinettes Augen erkennt, sondern auch in Christophines':

I looked at her sharply but she seemed insignificant. She was blacker than most and her clothes, even the handkerchief round her head, were subdued in colour. She looked at me steadily, not with approval, I thought. We stared at each other for quite a minute. I looked away first and she smiled to herself, gave Antoinette a little push forward and disappeared into the shadows at the back of the house (WSS 51/52).

Christophine, die in der Bevölkerung verehrt und gefürchtet wird, wird für ihn zu einem undurchdringlichen und undurchschaubaren Hindernis bei seinem höchsten Ziel, Antoinette an seine Werte und Normen anzupassen und sie somit vollständig zu unterwerfen. Ihre dunkle Hautfarbe und die fremde Umgebung potenzieren seine Unsicherheit und Ablehnung. Demzufolge versucht er, ihren besonderen Status für Antoinette und ihre individuelle Identität zu beseitigen, indem er Christophine eindeutig aus dem normativen Diskurs ausgrenzt, zu dem er Antoinette noch potentiellen Zugang gewährt: "Why do you hug and kiss Christophine? I'd say. [...] I wouldn't hug and kiss them, I'd say. 'I couldn't'" (WSS 67/68). Die Unterscheidung zwischen *us* und *them* suggeriert eine klare hierarchische Grenze zwischen Personen unterschiedlicher Herkunft und präsentiert Antoinette die Möglichkeit der Vormachtstellung bei gleichzeitiger Unterwerfung.

Dass er fast zeitgleich eine sexuelle Beziehung zu der schwarzen Bediensteten Amélie aufnimmt, ist für ihn auch nicht unvereinbar mit seinen vorgeblichen Prinzipien. Fest steht jedoch, dass Maddens Aussage "he never doubts his superiority as a white Englishman"<sup>548</sup> nicht zutrifft. Ebendiese Unsicherheit bezüglich seiner Dominanz, die er auch reflektiert, führt, wie dargestellt, zu seinen radikal simplifizierenden Ansichten und rassistisch-sexistischen Verhaltensweisen. Die Beziehung zu Amélie kommt auch zustande, weil er durch ihre sexuelle Unterwerfung seinen Dominanzanspruch ihr gegenüber sicherstellen kann, der ihm verloren schien.

Antoinettes Festhalten an Christophine als Bezugsperson verdeutlicht jedoch nicht ihre Loyalität, sondern ihren Willen, ihr eigenes Begehren durchzusetzen und ihre Identität durch ihre Ehe zu festigen. Besonders deutlich wird dies, als Antoinette auf Christophines Obeah „Liebestrank“ zurückgreift, um ihren Mann an sich zu binden. Sie greift auf Strategien zurück, die außerhalb der hegemonialen Diskurse liegen. Zwar stellt Christophine ihre Bezugsperson dar, doch wird ihr Status trotzdem herabgesetzt. Antoinette benötigt durch ihr anhaltendes Begehren zwar die Hilfe ihrer Ersatzmutter, erkennt deren Autorität und deren Subjektstatus allerdings nicht mehr an (WSS 85). So verläuft Antoinettes erster Versuch Handlungsmacht zu zeigen völlig systemkonform zu Lasten derer, die sich auf den Grenzen der herrschenden Diskurse befinden. Zu diesem Zeitpunkt hat Antoinette Christophine bereits marginalisiert. Sie kategorisiert und bewertet sie durch Normen, die nicht nur Christophine, sondern eigentlich auch ihr selbst, fremd sind und übernimmt die diskursiven Praktiken des Kolonisators. Diese stützen sich nach JanMohamad<sup>549</sup> auf binäre Strukturen, die dem unveränderlichen Blickwinkel der kolonisierenden Kultur entsprechen. Christophine wird zu einer naiv-dummen Ureinwohnerin reduziert, die den rationalen Wegen des Verstandes nicht folgen kann: "I stared at her, thinking, 'but how can she know the best thing for me to do, this ignorant, obstinate old negro woman, who is not certain if there is such a place as England?' She knocked out her pipe and stared back at me, her eyes had no expression at all" (WSS 85). Doch Christophine lässt sich nicht ohne weiteres durch Antoinettes objektivierenden "gaze" entmachten. Sie hält ihrem Blick stand und wird erst durch den weißen patriarchalen Diskurs, in diesem Fall symbolisiert durch das englische Gesetz, verdrängt, dem sie als Grenzgängerin der Diskurse nicht viel entgegenzusetzen kann (WSS 126/127). Hier wird deutlich, dass die vorherrschenden Diskurse nicht von außen verändert werden können. Christophine weigert

---

<sup>548</sup> Deanna Madden, "Wild Child, Tropical lower, Mad Wife: Female Identity in Jean Rhys's 'Wide Sargasso Sea'", *International Women's Writing: New Landscapes of Identity* (Westport: Greenwood Press, 1995) 166.

<sup>549</sup> Abdul R. JanMohamed, "The Economy of Manichean Allegory: The Function of Racial Differences in Colonialist Literature", *Critical Inquiry* 12 (1985) 59-88.

sich, Teil dieses Systems zu werden. Um dies zu verhindern, muss sie sowohl Granbois als auch den Text verlassen: “She walked away without looking back“ (WSS 127). Weder kann hier die subversive Macht einer “black resistance“ gepriesen werden noch verliert Christophine jedwede Handlungsmacht. Sie trägt stattdessen einen moralischen Sieg davon und behält, wie auch Moses, ihre Integrität. Somit könnte der Ausschluss aus dem patriarchalen Diskurs wieder mit Grosz kommentiert werden: “[M]attering is more important than matter, substance or materiality.“

Zusammenfassend ist zu sagen, dass der Konstruktcharakter der patriarchalen Norm im Text vielfach hervorgehoben wird und deutlich wird, wie negativ dieser sich auf die Psyche und das Verhalten der Protagonisten auswirkt. Der patriarchale Mythos ist Realität und verspricht durch Kohärenz einen Weg zu geordneten gesellschaftlichen Verhältnissen. Seine tiefe Verwurzelung im kulturellen Gedächtnis macht ihn äußerst wirkmächtig und beeinflusst auch die Konstruktion des Bildes von Vergangenheit.

Materielle Verortungen verlieren im Gegensatz zu psychischen Verortungen für unterdrückte Subjekte in einem repressiven System immer mehr an Bedeutung. Antoinette ist jedoch nicht in der Lage, diese Materialität, die im Text an den imperialistischen Diskurs gekoppelt ist, zu überwinden. Antoinettes Sehnsucht und Heimweh nach den Orten ihrer Kindheit gestaltet sich als sehr ambivalent. Zum einen gibt es eine nostalgische Verortung in einem imaginären „Mutterland“ England, das ihr die Festlegung ihrer Ethnie suggeriert, und zum anderen in einem imaginären patriarchal strukturierten Coulibri, das eine feste Familienstruktur suggeriert, in der sie sich stabil positionieren kann. Wie bereits angesprochen, stehen diese Orte nicht nur für Sicherheit, sondern auch für Angst und Schmerz, weil sie ihre Versprechen nicht halten. Durch diese Implikation erhält der Begriff des *Heimwehs* eine wörtliche Bedeutung: “Typically, the desire to recover/return home is regarded as a regressive wish to retreat to a less complicated moment in history or personal experience.“<sup>550</sup>

### 2.2.3 “I am not a forgetting person“: Die nostalgische Verortung der Antoinette Cosway

---

<sup>550</sup> Roberta Rubenstein, *Home Matters: Longing and Belonging, Nostalgia and Mourning in Women's Fiction*. (New York: Palgrave, 2001) 3.

Antoinette wächst zwar in einem von weiblichen Familienmitgliedern dominierten Beziehungsgeflecht auf, doch ist dieses bereits durch den Kolonialismus patriarchal unterlaufen. Und auch die überaus zentrale Rolle der Frau in der karibischen Kultur, verkörpert durch die Granny Nanny, kann Antoinettes Identität nicht erfassen. Annettes als physiologische Mutter kann hier trotz ihrer Herkunft aus Martinique auch als Repräsentantin des Mutterlandes England verstanden werden, da sie für sich die Ehe mit einem englischen Kolonialherren anstrebt, und symbolisiert so bereits die internalisierte Hegemonie. Annettes Teilnahme an der symbolischen Ordnung lässt einerseits ihre Subjektwerdung zu, was andererseits aber gleichzeitig Unterwerfung impliziert. So erlernt Antoinette durch ihre Mutter dominante Werte und Normen sowie ein Frauenbild, das auf Abhängigkeitsmechanismen und körperlichen, visuellen Reizen basiert. Annette ist derart indoktriniert vom patriarchalen Diskurs, dass sie ihre eigene Identität vollkommen verkennt, was einer narzisstischen Täuschung im Sinne Lacans gleichkommt, da ihr Spiegelbild ihr ein autonomes Selbst suggeriert: “[...] my mother still planned and hoped – perhaps she had to hope every time she passed a looking glass“ (WSS 3/4). Annettes Selbstbespiegelung verhindert eine Beziehung zwischen ihr und Antoinette und durch diese Ablehnung erfährt Antoinette auch keine Außenperspektive auf ihr Selbst. Dieses imaginäre autonome Selbst Annettes wird später nach der Zerstörung Coulibris und dem Tod Pierres vollständig zerbrechen und in einem psychotischen Zustand enden, weil mit Coulibri auch die materiellen Eckpfeiler dieses imaginären Selbst verloren gehen.

Antoinette lernt bereits als Kind von ihrer Mutter, dass die Vergangenheit eines Menschen derart negativ assoziiert sein kann, dass es auf den ersten Blick sinnvoller wird, diesen Teil der individuellen Lebensgeschichte auszublenden. Ihre Mutter weigert sich stets hartnäckig, sich mit der Historie der Familie und des sozialen Umfeldes auseinanderzusetzen. Dies beinhaltet natürlich auch die aktive Beteiligung an der Sklaverei: “Why do you pester and bother me about all these things that happened long ago?” (WSS 7). Und so wird auch von ihr der Tod und die Perspektive des in Vergessenheit Geratens als eine Form der Erlösung betrachtet. Denn ist man erst in Vergessenheit geraten, kann die eigene Geschichte nicht mehr erzählt werden, welche in Annettes Fall so fragmentiert und inkohärent ist, dass Annette diese ablehnt. Dies zeugt wiederum von der Dominanz der von Annette internalisierten herrschenden Diskurse, und des institutionalisierten Wertesystems, das inkonsistente Identitäten missachtet, ihnen kein Existenzrecht zuspricht und so die Melancholie befördert: “To die and be forgotten and at peace“ (WSS 7). Die massive Ablehnung durch ihre Mutter führt dazu, dass Antoinette nach wiederholter Zurückweisung den Wunsch der Mutter befolgt,

diese nicht mehr mit Fragen oder ihrer Gegenwart behelligt und sich in eine fantasmatische Vergangenheit flüchtet, die ihr eine kohärente Identität verspricht. Antoinette bemüht sich, das gegenwärtige Bild ihrer Mutter zu vergessen: “Once I would have gone back quietly to watch her asleep on the blue sofa – once I made excuses to be near her [...]. But not any longer. Not any more” (WSS 8).

Auch nach dem Brand Coulibris erfolgt keine Reflektion über die Gründe der Brandstiftung und es gibt keine Hinterfragung der eigenen Wertvorstellungen und rassistisch aufgeladenen Stereotypisierungen. Die gesamte Familie verlässt nach dem Brand das Gut, ohne sich mit dem Vorfall weiter auseinanderzusetzen: “None of us looked back“ (WSS 26). Und obwohl Antoinette eine Narbe aus dieser Nacht davonträgt, wird am Text deutlich, dass diese körperliche Verletzung nicht ausreicht, um Antoinette zu einer Selbstreflektion anzuregen. Die äußerliche Wunde wird heilen und in Vergessenheit geraten: “It won’t spoil you on your wedding day“ (WSS 29)<sup>551</sup>. Doch der symbolische Charakter dieser Verletzung, der ähnlich dem Kains Mal auf ihrer Stirn prangt und damit ihre Schuld an den folgenden Ereignissen durch die evozierte Amnesie andeutet, ist nicht wegzudenken. Die Narbe wurde ihr in der Brandnacht von der einstigen Spielkameradin Tia durch einen Steinwurf in einem Akt der Ablehnung zugefügt, als Antoinette auf Tia zukommt, weil sie in Tia die letzten Bestandteile ihrer einst sicher geglaubten Identität wähnt, die durch den Verlust Coulibris als Ort ihrer verräumlichten Identität zu zerbrechen droht. Maslen geht noch einen Schritt weiter, indem sie Antoinettes Rückwendung auf Tia als die Hoffnung beschreibt “to recuperate the archaic satisfactions of dyadic identification, almost as if Tia could project the reassuring maternal gaze where Annette has failed to do so.“<sup>552</sup>

Alle Versuche Antoinettes, sich mit Tia zu identifizieren und ein Zugehörigkeitsgefühl zu evozieren, scheitern. Tia wird zu einem weiteren Verlust für Antoinette. Doch nicht nur durch Tias Ablehnung, denn Antoinettes eigener Ausschluss und ihre inhärenten Abgrenzungsmechanismen verhindern eine Identifizierung der beiden, und so beleidigt sie Tia und definiert diese gleichzeitig als “other“ mit den Worten “you cheating nigger“ (WSS 9). Antoinette möchte sich nicht mit dem “cheating nigger“ identifizieren und versucht mit dieser verbalen Ablehnung einen Teil ihrer Kreolen-Identität als Abjekt zu verdrängen, um als weiße Engländerin zu gelten. Bereits hier wird deutlich, wie wirkmächtig die Definitionsgewalt der

---

<sup>551</sup> Dieses Zitat verdeutlicht zudem, dass Antoinette nicht nur in der Brandnacht und kurz darauf ihre Identität nicht reflektiert, sondern auch, dass sie dazu auch nicht bei ihrer Hochzeit in der Lage sein wird. Die Selbstverkennerung Antoinettes als ein Grund für das Scheitern bzw. unüberlegte Zustandekommen ihrer Ehe wird hier demnach bereits angekündigt.

<sup>552</sup> Cathleen Maslen, *Ferocious Things: Jean Rhys and the Politics of Women’s Melancholia* (Newcastle: Cambridge Scholars Publishing, 2009) 202.



Sprache ist. Nachdem Tia Antoinette als “white nigger“ (WSS 9) bezeichnet hat, erstarrt diese förmlich “shivering cold“ (WSS 9) und wird zum ersten Mal durch eine verbale Fremdzuschreibung definiert, die nicht zu ihrem Selbstbild passt. Durch das Oxymoron “white nigger“ gerät sie hier in den Definitionszwischenraum von schwarz und weiß. Dieser Zwischenraum evoziert eine Uneindeutigkeit, die sie psychisch destabilisiert und als dessen Konsequenz sie Tia als Sündenbock ausgrenzt. Sie projiziert demnach die aus ihrer eigenen ontologischen Unsicherheit resultierende Frustration auf Tia: “I [...] walked home [...] feeling sick, hating her“ (WSS 10). Aber auch in den positiven, idealisierten Erinnerungen an die Zeit mit Tia wird deutlich, dass Antoinette diese stets mit stereotypischen Vorstellungen von schwarzen Einheimischen als animalisch, naturverbunden, unreflektiert und faul assoziiert<sup>553</sup>, während sich Antoinette implizit als rational und kulturell ansieht, indem sie sich der Natur nicht im gleichen Maße verbunden fühlt wie der Kultur. Und so kann sie in der Natur auch keinen Ruhepol finden:

“Sometimes we left the bathing pool at midday, sometimes we stayed till late afternoon. Then Tia would light a fire (fires always lit for her, sharp stones did not hurt her feet, I never saw her cry). We boiled green bananas in an old iron pot and ate them with our fingers out of a calabash and after we had eaten she slept at once. I could not sleep [...]” (WSS 8).

Jedoch schläft sie auch im Haus – einem Raum, der dem Bereich der Kultur zugeordnet ist – sehr schlecht (WSS 20) und so wird klar, dass sie sich tatsächlich weder in der Natur noch in der Kultur klar verorten kann.

Damit wird der despektierliche Wurf Tias zu einer Art Selbstverletzung<sup>554</sup> für Antoinette: “When I was close I saw the jagged stone in her hand but I did not see her throw it. I did not feel it either, only something wet, running down my face. I looked at her and I saw her face crumple up as she began to cry. We stared at each other, blood on my face, tears on hers. It was as if I saw myself. Like in a looking-glass” (WSS 27/28). Es handelt sich hier um die Illusion, ein Zugehörigkeitsgefühl zu Tia und damit auch zu ihrer eigenen Kreolidentität und der Karibik als Heimat auszubilden, obgleich diese als “other“ stigmatisiert wird. Tia wird zum *alter ego* Antoinettes. Sie tauschen ihre Kleider und gleichen sich selbst in Alter und Geschlecht.<sup>555</sup> Die Spiegelung von Tia und Antoinette beschreibt in dieser Weise nicht die

---

<sup>553</sup> Siehe hierzu auch Gregg 88.

<sup>554</sup> Nach Olausen ist diese Abgrenzung von Tia und damit von den Schwarzen der Insel nicht nur eine dauerhafte Selbstverletzung, sondern auch “a necessary prerequisite for her wedding with a British gentleman. Without that separation she would not have been able to escape the risk of ‘growing up worthless.’” (78) Maria Olausen, “Jean Rhys’s Construction of Blackness as Escape from White Femininity in ‘Wide Sargasso Sea’”, *Ariel* 24.2 (April 1993) 65-82.

<sup>555</sup> Siehe Gregg 90.

Gleichsetzung mit Tia, sondern stattdessen Antoinettes Verkennung der Situation und demnach gewissermaßen ein verzerrtes Bild ihres Selbst, denn sie erkennt nicht ihr Selbst, sondern Tia, mit der sie sich identifizieren möchte, es aber nicht kann. Identitäten können nicht frei gewählt werden, folglich entsteht hier also weder ein Selbstbild noch ein Bewusstsein für eine eigene Identität.

Ihre eigenen internalisierten Stereotypen und Abgrenzungsmechanismen werden ihr in Form der Ablehnung anderer stets gegenwärtig bleiben, auch ohne dass sie deren Gründe nachvollziehen kann: “Aunt Cora said that it was healing up and that it wouldn’t spoil me for my wedding day. But I think it did spoil me for my wedding day and all other days and nights“ (WSS 133). Das Mal auf ihrer Stirn steht demnach also auch für ihr Heimweh und die Sehnsucht nach eindeutiger Verortung. Bleiben wird ein andauerndes Gefühl der Ablehnung, eine innere Verletzung ihres Selbst, die dringend einer Heilung in Form von Selbstreflexion bedarf, oder wie Mark Stein es formuliert: “If diaspora, and the memory that nourishes it, can be compared to an open wound, then the particular ‘injury’ may not be constantly kept at the level of consciousness; nevertheless, the condition of ‘woundedness’ necessitates attempts at healing, at sealing, at remaking.”<sup>556</sup>

Ein Leben, das geprägt ist durch Amnesie und Nostalgie, ist durch Verluste gekennzeichnet, die eine gelungene Identität verwehren. Roberta Rubenstein beschreibt diesen Zustand einer tiefen Nostalgie wie folgt:

In the deeper register, nostalgia is painful awareness, the expression of grief for something lost, the absence of which continues to produce significant emotional distress. Most individuals experience such loss not merely as a separation from someone or something but as an absence that continues to occupy a palpable emotional space – what I term the *absence of presence*. The felt absence of a person or place assumes form and occupies imaginative space as a presence that may come to possess an individual.<sup>557</sup>

Alle positiven Gefühle Antoinettes liegen in einer unzugänglichen Vergangenheit, in einer Vergangenheit, zu der für sie kein Zugang mehr besteht. In diesem Sinne kann Nostalgie hier verstanden werden als die Vorstellung, die Antoinette von vergangenen Erlebnissen, Beziehungen und Personen oder mit diesen assoziierten Orten besitzt. Diese Erinnerung oder Imagination von Erinnerung beeinflusst ihre gegenwärtigen Handlungen und Erlebnisse und löst Trauer aus: “Implicit in the deeper register of nostalgia is the element of grief for something of profound value that seems irrevocably lost – even if it never actually existed, or *never could have existed*, in the form in which it is remembered.”<sup>558</sup> Ihr eigenes Fehlverhalten, beispielsweise bezüglich Tia, spielt für sie keine Rolle. Auf diese Weise passen

---

<sup>556</sup> Mark Stein, *Black British Literature. Novels of Transformation* (Columbus: The Ohio State UP, 2004) 64.

<sup>557</sup> Rubenstein (2001) 5.

<sup>558</sup> Rubenstein (2001) 5.

Antoinette und ihre Mutter sich dem kolonialen Diskurs in einem Akt des "parroting" an, ohne ihre eigene Unterwerfung zu realisieren, da sie selbst eine Grenzgängerin des Diskurses ist. Sie wird so gleichsam als weiblich Kolonisierte zu einer indirekten Kolonisin, indem sie einen ihr unbekanntem englischen Diskurs reproduziert. Auf diese Weise bleibt das Gefühl der Dislokation bestehen: "Arguably, then, there is no end to the diaspora condition, since the rupture of displacement may be remembered forever. [...] 'Diaspora can be inherited since its memory can be passed on.'"<sup>559</sup>

Am Ende des Romans kann sie ihre Erinnerung lokalisieren und hat sich eine eigene, autonome Vergangenheit konstruiert, was Jane Eyre im Sequel versagt bleibt. Eingesperrt im englischen Anwesen ihres Ehemannes, noch stärker isoliert als jemals zuvor, ist sie zunächst bei jeglicher Möglichkeit einer Abgleichung zwischen Selbst- und Fremdbild. Antoinette ist alles genommen worden, womit sie sich identifiziert hat. Coulibri, die Mutter, Tia und Christophine, sogar ihr Name. Denn aus Antoinette Cosway wurde Antoinette Mason, und nach der Heirat ging auch dieser Name verloren. Zusätzlich nimmt ihr Ehemann ihr auch noch ihren Vornamen und damit den letzten Anker ihrer Subjektivierung, indem er sie nur noch als namenlose Puppe und manipulierbare Marionette betrachtet. Antoinette ist sich dieser Desubjektivierung bewusst: "Names matter, like when he wouldn't call me Antoinette, and I saw Antoinette drifting out of the window with her scents, her pretty clothes and her looking-glass" (WSS 143). Gleichzeitig stellt sie allerdings fest, dass der nun nicht mehr vorhandene Spiegel es nie vermochte, ein kohärentes und stabiles Selbstbild zu erzeugen. Die durch den Spiegel erzeugte Wahrnehmung eines einheitlichen und autonomen Selbst wird als Illusion erkannt:

There is no looking-glass here and I don't know what I am like now. I remember watching myself brush my hair and how my eyes looked back at me. The girl I saw was myself yet not quite myself. Long ago when I was a child I tried to kiss her. But the glass was between us – hard and cold and misted over with my breath. Now they have taken everything away. What am I doing in this place and who am I? (WSS 144).

Die kindliche Idealisierung eines imaginären Ursprungs, einer englischen Herkunft ist einer Orientierungslosigkeit gewichen, die Lacans Aussage von "Le je n'est pas le moi" gleicht. Der Spiegel als abendländisches Instrument der Selbstidentifizierung<sup>560</sup> verliert hier seine Funktion. Es wird deutlich, dass Antoinette ebenso wie ihre Mutter durch ein imaginäres autonomes Selbstbild nicht in der Lage waren, zwischenmenschliche Beziehungen aufzubauen. Die Verkennung der eigenen Identität war zu groß. Selbst als ihre Ehe sich zu

---

<sup>559</sup> Stein 63.

<sup>560</sup> Eine ausführliche Diskussion zur Spiegelmetaphorik findet sich in: Ralf Konersmann, *Lebendige Spiegel: Die Metapher des Subjekts* (Frankfurt am Main: Fischer, 2001).

einer Farce entwickelt hat und sie den Hass ihres Mannes spürt, sieht Antoinette als einzigen Ausweg aus ihrer Lage den Weg nach England, ihrem vorgeblichen Mutterland, das sie als „Tochter“ willig anerkennt: “I wish to see England [...] I have been too unhappy, I thought, it cannot last, being so unhappy, it would kill you. I will be a different person when I live in England and different things will happen to me...” (WSS 83/84).

Das England, das Antoinette sich als Identitätsbasis zu Eigen gemacht hat, ist ein Mythos. Das England, das sie in Thornfield erfahren wird, ist ein England der psychischen und ökonomischen Ausbeutung und “epistemic violence.”<sup>561</sup> Nichtsdestotrotz bleibt das England aus Antoinettes Fantasie “rosy pink“ und wie aus “[s]ome romantic novel, a stray remark never forgotten, a sketch, a picture, a song, a waltz, some note of music [...]“ (WSS 70). Trotz der Unterdrückung durch ihren englischen Ehemann ist Antoinettes Vorstellung von England nicht imperialistisch und patriarchal, sondern stattdessen eine Farbe, ein Bild und eine Melodie, die für sie ihren Ursprung symbolisiert. So ist nach Ippolito die Erinnerung an

[Cultural Identity] not a set of origin which we can return to, at any time. The past continues to speak to us. But it does not address us as a simple, factual past. Cultural identity is always constructed through memory, fantasy, narrative and myth. Therefore, there is always a politics of identity, a politics of position, which has no absolute guarantee in an unproblematic and transcendental ‘law of origin’.<sup>562</sup>

Selbst in Gefangenschaft ist sie der Meinung, nicht in England zu sein (WSS 146), da die vollständige Entwertung ihres Selbst als Kreolin und Britin im mütterlichen England nicht geschehen könne.<sup>563</sup> Sie ist auch hier nicht in der Lage, sich von der Illusion des Prinzips der mütterlichen Fürsorge zu lösen. Sie ist soweit in den dominanten Diskurs eingetaucht, dass sie ihre eigene Konstruktion von England nicht als solche erkennt und weiterhin ihren Status außerhalb des Systems nicht realisiert. Stein beschreibt die Rückkehr zu einem solchen nostalgischen Ort folgendermaßen:

Returning is related to seeking an earlier state of or position, to giving in to nostalgia and a yearning for home. It is encumbered by the weight of tradition; yet the absence of a tradition, its inaccessibility, can be as weighty and return inducing. But if tradition is always a motivated reinvention of the past to serve the requirements of the present, then returns signify agency and are geared toward the production of agency. Returning, in this sense, is an act of participating in the weaving of collective memory, in the making and remaking of tradition, rather than merely a comfort-seeking activity.<sup>564</sup>

---

<sup>561</sup> Gayatri Spivak, “*Wide Sargasso Sea* and a Critique of Imperialism”, *Jean Rhys: Wide Sargasso Sea. Backgrounds. Criticism* (New York: Norton, 1996) 243.

<sup>562</sup> Emilia Ippolito, *Caribbean Women Writers. Identity and Gender* (New York: Camden House, 2000) 20.

<sup>563</sup> Vergleiche hierzu auch Judith Raiskin, “England: Dream and Nightmare”, *Jean Rhys: Wide Sargasso Sea. Backgrounds. Criticism* (New York: Norton, 1996) 250-258.

<sup>564</sup> Stein 57.

Demzufolge ist Antoinette dabei, ein kohärentes und positives Bild von England aufrechtzuerhalten, indem aufgrund ihres dringenden Wunsches nach Verortung die patriarchale Unterwerfung bis hin zur völligen Ausgrenzung nicht mitgedacht wird.

Einen gegenläufigen Text zu ihrem nostalgischen Bild von England stellen ihre Träume dar, in denen ihr idealisiertes Selbst nicht auftaucht. Diese bilden England als einen Ort der Gefahr und der Repression ab, ohne dass sich Antoinette bewusst ist, dass sie von England beziehungsweise Thornfield Hall als dessen Symbol träumt: “We are no longer in the forest but in an enclosed garden surrounded by a stone wall and trees are different trees. I do not know them. There are steps leading upwards” (WSS 40); ““I dreamed, I was in Hell““ (WSS 41). Ein Zusammenhang zwischen ihren Träumen und England wird von ihr verdrängt: “But my dream had nothing to do with England and I must not think like this [...]“ (WSS 84). Die Aussage “I must not think like this“ verdeutlicht hier, dass sie sich selbst daran hindert, die Gefahr, die auf sie wartet zu erkennen und sich als Konsequenz gegen die Ehe zu entscheiden. Ihre Träume stellen also im Gegensatz zu ihren bewussten Entscheidungen und Wahrnehmungen die unbewusste Realität dar, der sie sich im Wachzustand zu entziehen versucht. Auch die Furcht vor totaler patriarchaler Unterwerfung und Handlungsunfähigkeit werden in diesen Träumen deutlich, indem sie hier einem Mann, in diesem Fall ihrem Ehemann, nur widerstrebend folgt (WSS 11/40). Sie ist dabei von lähmender Angst bestimmt, ihr weißes Kleid als Symbol britischer Tugend und normativer Weiblichkeit zu beschmutzen. Indem dieses Wertesystem auch in ihren Träumen abgebildet wird, zeigt sich, wie sehr sie mit den normativen viktorianischen Wertvorstellungen verhaftet ist.

So wie ihre Träume sie beeinflussen, will auch ihr Ehemann die Kontrolle über ihr Unbewusstes erlangen, um seine Autorität zu festigen und sie als Objekt zu markieren (WSS 125/131). Durch den Prozess der Abjektion, indem Antoinette als wahnsinnig deklariert wird, verliert sie ihren Subjektstatus und wird auch räumlich auf dem Dachboden von “Thornfield Hall“ aus den dominanten Diskursen verbannt.

Auf diesem Dachboden gibt es einen Traum, in dem Antoinettes mittlerweile geisterhafte Identität gerahmt wird: “I went into the hall again with the tall candle in my hand. It was then that I saw her – the ghost. The woman with streaming hair. She was surrounded by a gilt frame but I knew her” (WSS 151). Hier erkennt Antoinette einen Teil ihres Selbst, das durch den patriarchalen Diskurs fixiert und eingerahmt worden ist, wodurch sie sowohl der Handlungsmacht als auch ihres Begehrens beraubt wurde. Das Subjekt ist an diesem Punkt also offensichtlich kein autonomes Selbst mehr, sondern ein Effekt der Machtverhältnisse der

dominanten Diskurse. Dieser Prozess des Erkennens des Selbst im gerahmten Spiegel mittels einer Entfremdungserfahrung ist der Zeitpunkt, an dem Antoinette wieder kurzfristig Handlungsmacht erhält.

In diesem Sinne lehnt Antoinette eine endgültige Kapitulation ab und besinnt sich auf einen von ihr verworfenen Teil ihres Selbst oder mit Su: "Nostalgia is haunting in that it not only proposes alternative worlds but interweaves itself with memory so that life stories become saturated with those images of lost promise."<sup>565</sup> Es entsteht eine Auflehnung gegen die vormals gewollte und akzeptierte sexuelle und kulturelle Norm, und es wird ihr bewusst, dass die Macht der Gesellschaft und ihrer Institutionen in der Gefangenschaft keinen Einfluss mehr auf sie haben, weil sie sich nicht mehr innerhalb der herrschenden diskursiven Strukturen befindet. Folglich werden ihre Gedanken nun von Tia und Christophine beherrscht sowie der damit einhergehenden Auflösung ethnischer Hierarchien. Die Traumsequenz am Ende des Romans entzieht sich auf diese Weise einem traditionellen Kontext und wirkt imaginär und unreal. Es wird angedeutet, dass Antoinette sich sowohl psychisch als auch physisch wieder ihrer karibischen Heimat und ihren verlorenen Bezugspersonen zuwendet. Parallel dazu, wie auch Christophine den Text „verlassen“ hat, entsteht Antoinettes Handlungsmacht hier durch die Erkenntnis, dass sie kein Verhalten und keine Narration mehr bestätigen muss, mit denen die herrschenden Diskurse ihre Macht legitimieren.

Im Sinne der Auflösung von klaren Binaritäten ist es demzufolge auch gar nicht Antoinette, die auf Thornfield Hall stirbt, sondern "mad Bertha". Antoinette dagegen erfährt eine Ich-Bildung. Auch Huggan fragt sich berechtigterweise, ob Antoinette wirklich stirbt<sup>566</sup>, da dies im Text offen gelassen wird und er deutet an, dass hier lediglich der Bezug auf den Prätext den Tod impliziert. Wenn jedoch, so wie auch Emery es impliziert<sup>567</sup>, der Traum zur Realität wird, kann davon ausgegangen werden, dass Antoinette sich endlich helfen lässt: "I called help me Christophine help me and looking behind me I saw that I was helped" (WSS 151) und im Sinne ihrer Ziehmutter Christophine den herrschenden Diskursen zu wider handelt. Der westlich imperialistische Diskurs verliert Dominanz und so kann wohl auch Wilsons Lesart<sup>568</sup> abgelehnt werden, die man als Fortschreibung der dominanten Diskurse werten muss, da sie besagt, dass Antoinette absolut keine Handlungsmacht besitzt und auch ihr Tod weder als Rebellion noch als aktive Handlung gewertet werden kann.

---

<sup>565</sup> Su 170.

<sup>566</sup> Huggan 652.

<sup>567</sup> Emery (1982) 425.

<sup>568</sup> Lucy Wilson, "Women must have spunks": Jean Rhys's West Indian outcasts", *Modern Fiction Studies* 32.1 (Spring 1986) 439-448.

### 2.3 Die Funktion von Selbst- und Fremdnarrationen bei der Entwicklung psychologischer Dispositionen

**The question of the representation of difference is [...] a problem of authority.**<sup>569</sup>

Wenn Nancy Harrison darstellt, dass “[a]ny attempt at conversation with Rochester, of a dialogue between them, is at an end. He has named her, and she knows that words are ‘no use’ anymore”<sup>570</sup> wird schnell deutlich, wie Sprache und Sprechen dominante Diskurse produzieren. Die Sprachkontrolle, die die koloniale Diskursgemeinschaft ausübt, stellt also einen wichtigen Faktor kultureller Unterdrückungsmechanismen dar.

Diese Unterdrückung muss jedoch nicht unbedingt durch verbale Ablehnung geschehen. Im Text wird deutlich, dass auch ‘silence’ nicht nur als eine Form von Passivität und Unterdrückung gedeutet werden kann, sondern durchaus auch als Machtinstrument: “But she [the mother] pushed me away, not roughly but calmly, coldly, without a word, as if she had decided once and for all that I was useless to her” (WSS 5). Hier wird die binäre Opposition von Schweigen/Passivität und Sprechen/aktives Machtinstrument unterlaufen. Mardorossian merkt hierzu an: “Silences become [...] ‘a way of speaking’ insofar as they are examined in terms of their effects and not simply as effects of an oppressive power.”<sup>571</sup>

Im Folgenden werden die unterschiedlichen textuellen Strategien, die mit dem Themenkomplex des Vergessen und des Schweigens in Zusammenhang stehen und die bei der Identitätskonstruktion der Protagonisten von Bedeutung sind, genauer beleuchtet.

Die Erzählung Antoinettes ist ein Akt, eine koloniale Identität auszubilden und sich im herrschenden Diskurs zu verorten. Diese These wird indirekt von Wickramagamage vertreten, wenn diese der allgemeinen Lesart widerspricht, dass Antoinette überhaupt kein ethnisches und kulturelles Zugehörigkeitsgefühl ausprägen konnte:

There is very little doubt in Antoinette’s mind where she belongs: the white Creole plantocracy. She is only angry that others refuse to recognize or acknowledge their equal right to be where they are. Antoinette is not a woman who is troubled by a lack of cultural identity; she is a woman who perceives herself troubled by others on account of her cultural identity.<sup>572</sup>

Hier sollte jedoch zwischen verzerrter Selbstwahrnehmung und Fremdzuschreibungen unterschieden werden sollte. Dennoch bleibt es fraglich, ob Antoinettes Erzählung wirklich,

---

<sup>569</sup> Bhabha (1994) 128.

<sup>570</sup> Harrison 179.

<sup>571</sup> Mardorossian (1999) 1082.

<sup>572</sup> Wickramagamage 30/31.

wie in der Literatur häufig geschehen, als Darstellung der "other side" gelesen werden kann, da ihre "otherness" durchaus nicht mit der von Christophine oder Tia gleichzusetzen ist, weil ihr als weiße Kreolin bedingt Zugang zu einem imperialistischen Diskurs möglich ist. Ein Teil von Antoinettes' Identität liegt also verdeckt hinter ihrer Erzählung, in den oft unbewussten Strukturen, die der Text fragmentartig preisgibt, die sich aber einer vollständigen Fixierung widersetzen.

Der erzählten Identität wird von Neck-Yoder eine erfahrende Identität entgegengesetzt. Sie erläutert, wie Antoinette ihre erfahrbare Lebenswelt ablehnt, um ihre vom kolonialen Diskurs gerahmte Identität aufzubauen, aus deren Perspektive sie ihre Geschichte erzählt.<sup>573</sup> Hierbei unterschätzt Antoinette jedoch, dass Sprache und Schrift den imperialistischen Diskurs bilden und legitimieren und somit sowohl ihre Geschichte als auch ihre Stimme auf sprachlicher Ebene immer unterdrückt und unselbstständig sein werden. Sie spricht also mit den Worten derer, die ihre Subjektivität absprechen. Auf diese Weise bleibt ihre Erzählung eine Selbstentfremdung und im Sinne Lacans, wie Sarvan es darstellt: "Antoinette cannot return to the mirror-stage but must remain in the realm of the symbolic, that is, of language – and language is unstable, elusive, and ultimately alienating."<sup>574</sup>

Infolgedessen gerät auch die Erzählung über ihre Zuneigung zu ihrem Cousin Sandi in „Vergessenheit“, da Sandi als Farbiger nicht vom herrschenden Rassendiskurs akzeptiert wird. Weil der Text allerdings preisgibt, dass Antoinette mit Sandi hätte fliehen können, und dass ihre Beziehung auch während ihrer Ehe nicht endete (WSS 148), wird durch Antoinettes Ablehnung von Sandis Heiratsantrag wieder die Dominanz des kolonialen Diskurses über Antoinettes Erfahrungswelt deutlich. Sie ist sicher, dass eine Ehe zwischen den beiden nicht lebbar beziehungsweise nicht gesellschaftlich toleriert werden würde, doch faktisch geschieht diese Ablehnung nach der Eheschließung mit einem Engländer.

Dabei stellt Sandi für die Stabilität des dominanten Rassendiskurses und damit auch für Antoinettes Ehemann eine wirkmächtige Gefahr dar, denn seine Beschreibung als "like a white man, but more handsome than any white man, and received by many white people they say" (WSS 96) korreliert mit Bhabhas Analyse der Mimikry "almost the same but not quite" und besitzt daher Potential zum Unterlaufen dieses Diskurses. Antoinettes immobiler Status, ihre ängstliche Passivität, die Indoktrination der Geringschätzung gegenüber Hybridität - "Mr Mason's lectures had made me shy about my coloured relatives" (WSS 32) - und als Folge ihr Verharren in patriarchalen Normen, verhindern die Möglichkeit, Sandis Hilfe anzunehmen:

---

<sup>573</sup> Neck-Yoder 185ff.

<sup>574</sup> Sarvan 59.



“But I cannot go. He is my husband after all“ (WSS 83). Daneben verdeutlicht der Text auch, dass Antoinette durch Sandis Einfluss Verhaltensweisen an den Tag legt, die dem hegemonialen Geschlechterdiskurs widersprechen, da ihre Beziehung als nahezu hierarchiefrei gedeutet werden kann und sie keine passive traditionelle Frauenrolle annehmen muss:

[...] one afternoon I was watching her, hardly able to believe she was the pale silent creature I had married, watching her in her blue chemise, blue with white spots, hitched up far above her knees, she stopped laughing, called a warning and threw a large pebble. She threw like a boy, with a sure graceful movement, and I looked down at very long pincer claws, jagged-edged and sharp, vanishing. [...] As we were walking home I asked her who had taught her to aim so well. ‘Oh, Sandi taught me, a boy you never met’ (WSS 64/65).

Hier ist Antoinette Verhalten zielgerichtet, vorwärtsstrebend und frei. Die Möglichkeit, sich vom Schicksal ihrer Mutter zu distanzieren, wird deutlich. Es handelt sich dabei um die einzige Passage im Text, die sie auf diese Weise charakterisiert, was demonstriert, dass mit der Verleugnung eines alternativen Lebensentwurfes und dem Streben nach klaren Binaritäten jegliche Form von sozialer und ethnischer Gleichstellung verloren geht.

Antoinette ist sich Sandis Bedeutung nicht bewusst und unterschätzt auch hier wieder einmal die Kraft eines alternativen Lebensentwurfes. Dieser Lebensentwurf steht sowohl Antoinettes Sehnsucht, als Weiße zu gelten, als auch ihrem Wunsch, Teil der schwarzen Kultur zu sein, welcher sich in ihrer Beziehung zu Christophine spiegelt, entgegen. Sandi bietet ihr durch seinen Status eine Zukunft in einer glücklichen Version eines hybriden Jamaikas nach der Emanzipation. Gerade dieser hybride Status ist es aber, der Antoinette von Kindesbeinen an Angst bereitet, weil er im imperialistischen System, das sie inkorporiert hat, keine klare Verortung in der Gesellschaft bietet. Folglich impliziert die Entscheidung für das imperialistische weiße System den Abschied von Sandi und damit auch den Abschied von der Selbstbestimmung: “We had often kissed before but not like that. That was the life and death kiss [...] The white ship whistled three times, once gaily, once calling, once to say goodbye“ (WSS 148).

Antoinettes Wunsch, beiden Gesellschaften vollständig anzugehören, muss scheitern. Nur die Akzeptanz der Tatsache, dass sie immer zwischen den Polen stehen wird, könnte ihre Psyche stabilisieren.

### 2.3.1 “They tell her she is mad, they act like she is mad“: Narrative Identitätszuschreibungen und narrative Konstruktion von Wahnsinn

Schon Frantz Fanon hat argumentiert, dass Kolonialismus Psychopathologie auslöst und befreiende Gewalt notwendig macht. Octave Mannoni geht davon aus, dass Kolonialismus auf internalisierten und pathologischen Aspekten von Abhängigkeit auf der Seite der Kolonisierten beruht.<sup>575</sup> In diesem Kontext lässt sich auch die Darstellung von Antoinettes Wahnsinn lesen.

Antoinette wird durch vielfache Fremdzuschreibung als verrückt dargestellt. Es wird deutlich, dass alles, was für Antoinettes Mann nicht kontrollierbar ist, Wahnsinn zugeschrieben wird. Psychische Gesundheit ist seiner Meinung nach von der Anpassung an die soziale und kulturelle Norm, also aus seiner Sicht an englische Werte gekoppelt. Der autonome männliche Europäer stellt für ihn stets die gesunde Norm dar. Diese Auffassung spiegelt die These Showalters, dass Wahnsinn im 19. Jahrhundert zur weiblichen Krankheit stilisiert wird<sup>576</sup>. Die Darstellung Antoinettes in dieser Tradition kann als narrative Identität gedeutet werden, ihr Wahn als erzählter, auferlegter Wahnsinn interpretiert werden, der es ihrem Ehemann erlaubt, sein Selbst als kontrollierender und dominanter Engländer zu sichern: “I’ll take her in my arms, my lunatic. She’s mad but *mine, mine*. What will I care for gods or devils or for Fate itself. If she smiles or weeps or both. *For me* [...] My lunatic. My mad girl” (WSS 131). Antoinettes Wahn ist also konstruiert und eng verbunden mit der patriarchalen Ordnung, in der sie sich befindet. Zudem werden Kreol-Identitäten im Text von vornherein mit Begriffen wie Schande, Unreinheit, sexueller Deviation und Wahnsinn assoziiert (WSS 72).

Die Entdeckung der eigenen nicht normativen Sexualität des Ehemannes, seine Affäre sowie seine Sehnsüchte und Wünsche, die seinem Selbstbild nicht Genüge tun, werden demnach auf Antoinette projiziert, die daraufhin als wahnsinnig klassifiziert wird. Und weil die Definition von psychischer Gesundheit vom dominanten Wertesystem der Zeit abhängt, das sich im kolonialen Kontext durch vermeintliches medizinisches Wissen auszeichnet<sup>577</sup>, wird dieses Wissen zur Legitimierung von Unterdrückung. Die Unterdrückung führt dazu, dass die sogenannten Wahnsinnigen weggesperrt werden. In diesem Sinne wird Wahn mit einem Verbrechen gleichgesetzt und die „Behandlung“ impliziert Bestrafung. Das “asylum“ wird im kolonialen Kontext zum Gefängnis.<sup>578</sup>

---

<sup>575</sup> Siehe hierzu: Octave Mannoni, *Prospero and Caliban, the Psychology of Colonization* (Ann Arbor: University of Michigan Press, 1990)

<sup>576</sup> Elaine Showalter, *The Female Malady. Women, Madness and Female Culture 1830-1980* (London: Virago, 1987)

<sup>577</sup> Johannes Fabian, *Im Tropenfieber* (München: Beck, 2001)113.

<sup>578</sup> Vergleiche hierzu auch Richard Keller, “Madness and Colonization: Psychiatry in the British and French Empires, 1800-1962”, *Journal of Social History* 35.2 (Winter 2001) 295-326.

Im Gegensatz zu Antoinette reflektiert Christophine bewusst den Gebrauch ihrer Sprache und die Sprache anderer und ist dadurch in der Lage, manipulative Äußerungen zu tätigen, die Antoinette immer als Erinnerungsspuren folgen werden (WSS 77). Christophine, über deren Status im Text viel publiziert wurde,<sup>579</sup> ist mit besonderen sprachlichen Fähigkeiten ausgestattet. Auch wenn ihre Sprache beispielsweise durch häufige Wiederholungen einem Pidgin ähnlich scheint, handelt es sich um mehrere Varianten von Kreol, die im Text auch als Patois bezeichnet werden. Nach der sprachlichen Analyse von Russell<sup>580</sup> handelt es sich hierbei sowohl um karibisches Kreol als auch um eine dominikanische Varietät und um das Kreol aus Martinique, dessen auch Antoinette nicht mächtig ist. Des Weiteren spricht sie ausgezeichnetes Englisch und Französisch (WSS 6), wodurch ihr der Text insgesamt die größte Sprachgewalt zuschreibt. Sie ist hierdurch in der Lage, sich auf alle Gesprächspartner einzustellen, aber auch diese auszuschließen, indem sie sich einer Sprache bedient, die das Gegenüber nicht versteht. Dies geschieht in Gegenwart von Antoinettes Ehemann, der sich durch die Kreol-Unterhaltungen ausgeschlossen und hintergangen fühlt. Seine Nichtzugehörigkeit zum kreolischen Diskurs schmälert seinen Machtstatus. Doch auch wenn er Christophine aus der Narration vertreibt, indem er ihr mit Verhaftung droht und das englische Gesetz herbeizitiert und dessen Macht demonstriert, verlieren ihre Worte nicht an Wirkmächtigkeit. Wie bereits von Winterhalter und Russell beschrieben, ist es fraglich, wie es Antoinette am Ende des zweiten Kapitels trotz körperlicher Abwesenheit möglich sein soll, ihre Stimme, ihren Hilferuf, einzubringen. Doch im Streitgespräch zwischen dem Ehemann und Christophine wirkt es zunächst so, als ob Antoinettes Stimme auftauche:

*“(I lay awake all night long after they were asleep, and as soon as it was light, I got up and dressed and saddled Preston. And I came to you. Oh Christophine. O Pheena, Pheena, help me)”* (WSS 121). Emery<sup>581</sup> deutet dies als surreale Intervention, während es andernorts auch als Antoinettes völliger Anpassungswille an ihren Ehemann dargestellt wird. Wirklich überzeugend ist jedoch nur die Analyse von Russell, der die Stimme Antoinettes, die kursiv in Klammern gesetzt ist, als die modifizierende Stimme des Ehemanns liest. Der Ehemann gibt hier demnach seine Version von Antoinettes Gedanken wieder. Dies erscheint sinnvoll, da andere Gesprächsfetzen, die in der gleichen eingeklammerten Schrift gesetzt wurden, ebenfalls ihm zuzuordnen sind.

“Now every word she said, was echoed, echoed loudly in my head.

<sup>579</sup> Vergleiche hierzu Spivak (1986)

<sup>580</sup> Keith A. Russell, “‘Now every word she said was echoed, echoed loudly in my head’: Christophine’s language and refractive space in Jean Rhys’s *Wide Sargasso Sea*”, *Journal of Narrative Theory* 37.1 (Winter 2007) 98ff.

<sup>581</sup> Emery (1990) 35f.

‘So that you can leave her alone.’  
*(Leave her alone)*  
 ‘Not telling her why.’  
*(Why?)*  
 ‘No more love, eh?’  
*(No more love)*  
 [...]
   
 ‘You bring that worthless girl [Amélie] to play with next door and you talk and laugh so that she hear everything. You meant her to hear.’  
 Yes, that didn’t just happen. I meant it.  
*(I lay awake all night long after they were asleep, and as soon as it was light I got up and dressed and saddled Preston. And I came to you. Oh Christophine. O Pheena, Pheena, help me.)* (WSS 120/121).

Russell bezieht sich in seiner Analyse auf die Verwendung des Kosenamens “Pheena“ in der genannten Passage, und stellt dar, dass Antoinette diesen in ihrer Erzählung nicht benutzt und erläutert zudem, dass die Kreol-Form des Namens “Fina“ sein müsse.<sup>582</sup> Dementsprechend versucht der Ehemann hier so wie bereits bei Antoinette, auch Christophine mit Hilfe der anglizierten Version des Namens zu marginalisieren und ihr Handlungsmacht abzusprechen: “So much for you, Josephine or Christophine, I thought. So much for you Pheena” (WSS 112). Dieses Vorhaben scheitert jedoch. Sie verliert zwar ihre Position im Text, aber nicht ihren Namen oder ihre Wirkmächtigkeit für die Psyche der Protagonisten.

Es handelt sich hierbei also nicht um einen surrealen Auftritt der schlafenden Antoinette, sondern um das Einbrechen von Unterhaltungsfragmenten Antoinettes und Christophines in die Erinnerung des Ehemannes, der diese Erinnerungen modifiziert wiedergibt. Vor allem Christophines mächtige Stimme wird zum Auslöser seiner psychischen Verwirrtheit und inneren Spaltung, wie Winterhalter erklärt: “Although Rochester claims that it is Christophine’s words that echo in his head, as his parenthetical interruptions progress echoing phrases define his own inner space. Christophine’s statements become his questions, and her questions become his expressions of truth. Rochester speaks through two voices.”<sup>583</sup> Die Vermischung unterschiedlicher Stimmen wird nach diesem Gespräch noch bis zum Ende des Kapitels anhalten und auch die Stimmen von Antoinette und Daniel Cosway einschließen. Seine eigene Stimme zu verlieren, deutet auf seinen absoluten Kontrollverlust hin und zeigt die Instabilität seiner Erzählung an. Dies führt zu unberechenbarem Hass gegenüber Antoinette und Christophine, “the devil“ (WSS 133) und zu der Entscheidung nach England zu gehen, um dort wieder die Selbstbestimmung zu erlangen, die ihm in der Konfrontation mit einem alternativen Diskurs versagt bleibt. Da er diesen Diskurs nicht anerkennt und als wahnhaft stigmatisiert, wird er niemals in der Lage sein, die herrschenden Diskurse zu

---

<sup>582</sup> Russell 92f.

<sup>583</sup> Winterhalter 225.

hinterfragen und ein anderes Identitätskonzept anzunehmen, auch wenn dieses seiner Erfahrungswelt besser entspräche:

All the mad conflicting emotions had gone and left me wearied and empty. Sane. [...] And I hated the place. [...] Above all I hated her. For she belonged to the magic and the loveliness. She had left me thirsty and all my life would be thirst and longing for what I had lost before I found it.[...] I too can wait – for the day when she is only a memory to be avoided, locked away, and like all memories a legend. Or a lie... (WSS 136/137).

Ihm ist also bewusst, dass sein Hass und seine Wahnzuschreibungen gegenüber Antoinette auf Unwissen und der Nichtakzeptanz alternativer Lebensentwürfe basieren. Mit der Annahme eines anderen Männlichkeitskonzeptes schiene dies möglich, dies wird allerdings abgelehnt. Es wird deutlich, dass die Rückkehr zu einem imperialistischen Wahrheits- und Wertesystem, selbst wenn er dessen konstruierten Ansprüchen nicht gerecht werden kann, seinen Wunsch nach einem augenscheinlich kohärenten Selbstbild wiederherstellt. Der Alternativdiskurs wird so verbannt und vergessen, beziehungsweise als unwahre Fiktion begraben. Auf diese Weise haben zuvor auch schon die Nonnen auf die gleiche Weise die Geschichte der Heiligen St Innocenzia verloren und Mason Annette Cosway weggesperrt und „vergessen“ (WSS103).

Einen alternativen Diskurs bietet Christophine an. Die wirkmächtige Position von Christophine entsteht jedoch nicht nur über ihr eigenes sprachliches Potential, sondern auch über Obeah. Bereits die sprachlichen Äußerungen über diese Form der afrikanisch-karibischen Form der Spiritualität sind im Roman sehr entscheidend. Die kolonialistischen Aussagen über Obeah sind im Text weit wirksamer als das von Christophine praktizierte Obeah und verhelfen dem kolonialen Diskurs zu einer Unangreifbarkeit gegenüber dem Gegendiskurs.<sup>584</sup> In diesem Zusammenhang wird das Gerede über Christophines Obeah-Einfluss auf Annette und ihre Ehe zu Mason zum marginalisierenden Akt, der Annette und Antoinette von ihrem englischen Umfeld trennt: “It was their talk about Christophine that changed Coulibri, not the repairs or the new furniture or the strange faces. Their talk about Christophine and obeah changed it” (WSS 15).

Hier, wie auch bei ihrer Umbenennung in “Bertha” durch ihren Ehemann, ist Antoinette sich der sprachlichen Macht bewusst, die auf sie einwirkt: ““Bertha is not my name. You are trying to make me into someone else, calling me by another name. I know, that’s obeah, too”” (WSS 115).

Ironischerweise möchte Antoinette Christophines Obeah-Künste benutzen, um sich enger an ihren Mann zu binden und sich als seine englische Frau zu fühlen. Sie will sich also an eine konstruierte englische Identität binden, um eine Verortung im dominanten System zu

---

<sup>584</sup> Siehe hierzu auch Erin Mackie, “Jamaican Ladies and Tropical Charms”, *Ariel* 37. 2-3 (2006) 189-220.

erreichen, indem sie hierfür eine Strategie heranzieht, die diesen Glaubensdiskurs nicht als Realität anerkennt und dessen Autoritätsanspruch bezweifelt.

Doch der Text beschreibt keine wirkmächtigen Obeah-Praktiken. Statt dessen liegen die Möglichkeiten der Beeinflussung und des Verbreitens von Angst durch Obeah im Text rein im Sprechen über diese Praktiken, z.B. durch das, was Antoinettes Ehemann über Obeah in einem englischen Buch liest (WSS 80), dessen Autorität er nicht anzweifeln kann, ohne sein eigenes Weltbild anzuzweifeln. Es handelt sich um die Worte Daniel Cosways, der den Herrschaftsdiskurs nachahmt (WSS 95) sowie eine weitere autoritäre englische Instanz, nämlich einem Brief von Inspektor Fraser, der die Gefahr beschreibt, die von Christophine ausgeht (WSS 111/112).

Und so ist es auch gar nicht die Praxis des Obeah, die seine Angst ausmacht und ihn gegen Christophine aufbringt, sondern ihre Darstellung als phallische Mutter (WSS 51), die ihm aus seiner Perspektive seine Männlichkeit abspricht: “‘Taste my bull’s blood, master““ [...] Not horse piss like the English madams drink““ (WSS 62), “‘Taste my bull’s blood.’ Meaning that will make you a man. Perhaps““ (WSS 133). Sowohl diese deutlichen Aussagen Christophines als auch das provokante Schweigen der ehemaligen Sklaven auf Granbois stellen also sein konstruiertes Selbstbild in Frage. Im Folgenden wird die Möglichkeit eines solchen Alternativdiskurses durch Schweigen und dessen Potential zur Ausübung von Handlungsmacht näher analysiert.

### 2.3.2 “She was silence itself“: Schweigen als Alternativdiskurs

**At the heart of current feminist debates over the position of woman vis-à-vis discourse is this question of whether it is somehow a repressive and expulsive male structure to which she must capitulate or find alternatives or whether (these are not mutually exclusive) it is (also) a powerful system she must appropriate and turn to her own advantage.<sup>585</sup>**

Diskurse sind immer mit Macht verknüpft und die Position von Frauen gegenüber Diskursen stellt sich als ein Dilemma dar. So lange Frauen schweigen, gibt es für sie keine Teilhabe an dominanten Diskursen und demzufolge an historischen Prozessen. Wenn jedoch der männlich dominierte Diskurs der Sprache genutzt wird, geschieht dies nur, indem ein Entfremdungs-

---

<sup>585</sup> Deborah Kelly Kloepfer, “*The Unspeakable Mother. Forbidden Discourse in Jean Rhys and H.D.*” (Ithaca: Cornell University Press, 1989) 29.

und Unterdrückungsprozess in Kauf genommen wird. Doch bereits in Kloepfers Eingangszitat wird deutlich, dass Diskurse nicht nur als Unterdrückungsmechanismen funktionieren. Wenn wir mit Judith Butler Handlungsmacht als Umdeutung und Variation von Konventionen innerhalb eines feststehenden Diskurses ansiedeln, so kann das offensive Nicht-Sprechen zur Möglichkeit eines Alternativdiskurses werden.

Auch wenn Antoinette im Rahmen ihrer Identitätskrise das Schweigen noch als Mechanismus verwendet, um ihr konstruiertes Selbstbild zu schützen - "Say nothing and it may not be true" (WSS 40) - , so wird im Laufe des Textes deutlich, dass das Schweigen nicht ausschließlich als Verdrängungstaktik genutzt wird. Antoinette wird bewusst, dass die Sprache des herrschenden Diskurses nur deshalb zerstörerisches Potential für sie birgt, weil sie sich außerhalb dieses Diskurses befindet und ihr keine identitätsbildende Selbst-Narration innerhalb des Systems gewährt wird: "I will tell you anything you wish to know, but in a few words because words are no use, I know that now" (WSS 105).

Während, wie im vorangegangenen Kapitel beschrieben, die Engländer im Rahmen des dominanten Herrschaftsdiskurses alternative Narrationen zum Schweigen bringen und das Schweigen zum Symbol der Unterordnung wird, ist das Schweigen der Kreolen mit Foucault als ein Widerstandsmechanismus deutbar:

There is no binary division to be made between what one says and what one does not say; we must try to determine the different ways of not saying such things, how those who can and those who cannot speak of them are distributed, which type of discourse is authorized, or which form of discretion is required in either case. There is not one but many silences, and they are an integral part of the strategies that underlie and permeate discourses.<sup>586</sup>

Nach Mardorossian ist dieser subversive Widerstand im Text den schwarzen Kreolen vorbehalten.<sup>587</sup> Sie ist der Meinung, das Schweigen verhindere die Missdeutung der Charaktere. Doch die eigentliche Auflehnung gegenüber dem weißen, imperialistischen Herrschaftsdiskurs besteht in der Unlesbarkeit dieser schwarzen Kreolen. Ihr ambivalentes Verhalten, das auf vorgeblicher Unterwürfigkeit basiert und die Klischees der weißen Engländer bedient, jedoch auf der sprachlichen Ebene entweder bewusst ablehnend oder vollkommen „sprachlos“ daherkommt, führt zu akuten Unsicherheiten beim Gegenüber, in diesem Falle bei Antoinettes Ehemann. Im Rahmen seiner üblichen Stereotypisierungen deutet er das Verhalten zunächst als Ignoranz, vermutet dann jedoch aufgrund von häufigen Ausflüchten und Verneinungen ein ihm nicht zugängliches Wissen. Dies macht die schwarzen Kreolen zu nicht deutbaren Antipoden des normativen Diskurses und zu einer Gefahr für das Selbstbild des jungen Engländers, während er seine weiblichen Gegenspieler durch deren

---

<sup>586</sup> Michel Foucault, *History of Sexuality* Vol. I (New York: Vintage Books, 1990) 27.

<sup>587</sup> Mardorossian 1084.

doppelte Marginalisierung als schwarze Frau durch diskursimmanente Waffen wie sexuelle Unterdrückung (Amélie) und die englische Justiz (Christophine) zu bekämpfen sucht. Doch im Gegensatz zur Auffassung Spivaks oder auch Uraizees<sup>588</sup> nimmt Christophines Macht am Ende des Buches nicht ab. Die Erinnerung an sie verhilft Antoinette stattdessen zu Handlungsmacht. Auf diese Weise wird Christophines Widerstandsmodell trotz ihrer Loslösung vom Text als besonders wirkmächtig präsentiert, auch wenn der herrschende Diskurs noch Bestand hat. Da dieser imperialistische Herrschaftsdiskurs im Text jedoch von Auflösungserscheinungen bedroht ist und destabilisiert wird, kann man nicht davon sprechen, dass Christophine durch ihre aufgezwungene „Sprachlosigkeit“ vollständig unterdrückt wird, wie es Spivak annimmt. Christophine verschwindet zwar von der sprachlichen, bewussten Oberfläche des Textes, bleibt in Antoinettes Unbewussten und in ihrer Erinnerung jedoch präsent und wirkmächtig.

Bei den männlichen Kreolen fällt der Widerstand von Antoinettes Ehemann deutlich geringer aus, wie am Beispiel des Bediensteten Baptiste erkennbar ist. Dieser ist zwar folgsam, verwehrt dem Ehemann jedoch jeglichen Zugang zur Geschichte der Insel und allem, was auch nur im Entferntesten mit Obeah zu tun haben könnte (WSS 79). Christophine durchschaut die Beweggründe für das Verhalten von Antoinettes Ehemann. Sie erkennt seine Desorientierung und Verunsicherung aufgrund der vorherrschenden Polyphonie: “The man not a bad man, even if he loves money, but he hear so many stories he don’t know what to believe” (WSS 86) sowie seine Angst vor Authentizitätsverlust: “The silence was disturbing, absolute. [...] No one would tell me the truth“ (WSS 76/77). Aufgrund dessen erteilt sie Antoinette den Rat: “Speak nice and make him understand“ (WSS 88). Dennoch kann er ihre Version der Realität nicht anerkennen und Christophine erkennt, dass sie die Wirkmächtigkeit einer eindeutigen, beherrschbaren und imperialistischen Sprache noch unterschätzt hat: ““That word mean doll, eh? Because she don’t speak. [sic!] You want to force her to cry and to speak”” (WSS 121). Antoinette ist als weiße Kreolin zwar zunächst bestrebt, sich der sprachlichen Norm anzupassen, wird jedoch von ihrem Mann bereits außerhalb des imperialistischen Diskurses verortet und mit dem „verschwiegenen Wissen“ korreliert: “She had left me thirsty and all my life would be thirst and longing for what I had lost before I found it. [...] Very soon she’ll join all the others who know the secret and will not tell“ (WSS 137). Marodossian deutet diese Passage als Beleg dafür, dass Antoinette von ihrem Mann

---

<sup>588</sup> Siehe Joya Uraizee, “‘She Walked Away Without Looking Back’: Christophine and the Enigma of History in Jean Rhys’s ‘Wide Sargasso Sea’”, *CLIO* 28.3 (1999) 264.



nicht mehr als weiße Kreolin angesehen wird, sondern als Farbige.<sup>589</sup> Im Gegensatz hierzu lese ich diese Passage als die Annahme des Ehemanns, dass Antoinette Zugang zu einem alternativen Diskurs hat, den er nicht erreichen kann. Er hofft nun, durch eine Erlangung dieses Zugangs den gefühlten Mangel ausgleichen zu können, den er durch die Verkennung seiner eigenen Identität erlebt.

In der üblichen Definitionsweise des vorherrschenden Wertesystems wird allerdings alles außerhalb des herrschenden Diskurses mit Wahn und Tod korreliert, so auch in diesem Fall:

They can be recognized. White faces, dazed eyes, aimless gestures, high-pitched laughter. The way they walk and talk and scream or try to kill (themselves or you) if you laugh back at them. Yes, they've got to be watched. For the time comes when they try to kill, then disappear. But others are waiting to take their places, it's a long line. She's one of them (WSS 137).

Zwar stützt die Korrelation des unzugänglichen Wissens mit den schwarzen Kreolen die These Marodossians, doch stellt sich mir der Aspekt der Wahnzuschreibung im Zusammenhang mit der Teilhabe an einem Alternativdiskurs als produktiver dar. Das Wissen um diese Alternativ-Version bedingt im normativen Diskurs jedoch bereits Wahnzuschreibungen und den vorherbestimmten Tod. Nichtsdestotrotz bleibt das Gefühl bestehen, dass das autonome, klar definierte und als psychisch gesund deklarierte Selbst unvollständig ist und Verdrängungsmechanismen unterliegt:

“All the mad conflicting emotions had gone and left me wearied and empty: Sane“ (WSS 136).

[...] Much I cared for what they thought of me! As for her; I'd forgotten her for the moment. So I shall never understand why, suddenly, bewilderingly, I was certain that everything I had imagined to be true was false. False. Only the magic and the dream are true – all the rest's a lie. Let it go. Here is the secret. Here.  
(*But it is lost, that secret, and those who know it cannot tell.*)  
Not lost. I had found it in a hidden place and I'd keep it, hold it fast. As I'd hold her (WSS 133).

Dieser Alteritätsdiskurs ist im Text eng mit dem Begriff Obeah gekoppelt. Wie bereits beschrieben, erhält diese Praktik ihre Wirkmächtigkeit nicht durch die Anwendung von Christophine, sondern durch ihre definierte, schriftliche Fixierung in Texten und Briefen, die dem Ehemann zugänglich sind.

Zusammenfassend kann man sagen, dass es sich bei der Strategie des Schweigens um eine subversive Strategie handelt, die bemüht ist, das System zu destabilisieren. Nach Helen Tiffin<sup>590</sup> ist die Subversion der eurozentrischen Geschichte immer ein Akt, der im europäischen System ausgeführt wird und keinen Rückbezug auf ein anderes System nehmen kann. Widerstand dagegen ist ein Akt, der ein anders epistemologisches System mit

---

<sup>589</sup> Siehe Marodossian 1084.

<sup>590</sup> Helen Tiffin, “Post-Colonialism; Post-Modernism and the Rehabilitation of Post-Colonial History”, *Journal of Commonwealth Literature* 23.1 (1988) 173.

einbezieht. Nach dieser Definition wäre Christophine mit ihrem Rückbezug auf einen alternativen Diskurs “Other things I know“ (WSS 127) und der Aberkennung der englischen Realität (WSS 84) beziehungsweise des herrschenden imperialistischen Diskurses, dem Widerstand zuzurechnen.

Dabei wird dieser Diskurs von “Otherness“ von verschiedenen Kritikern unterschiedlich gefüllt. Helen Lock<sup>591</sup> beispielsweise sieht Christophines Korrelation mit Obeah als Gegenentwurf zum eurozentristischen Denksystem. Ebenso betrachtet Benita Parry<sup>592</sup> Obeah als Gegenentwurf zur imperialistischen Epistemologie und stellt Christophines Besonderheit als schwarzes, weibliches Individuum heraus. Cathleen Maslen dagegen verwehrt sich gegen “Parry’s recruitment of an Enlightenment ideology of individualism“<sup>593</sup> und bietet die Lesart an, dass Christophine ein anderes Wissen europäischer Dominanz besitzt, nämlich eines, welches der Diskurs der Schriftlichkeit nicht auszudrücken vermag:

Expressively, elliptically, she alludes to ‘the topos of unsayability‘ (as Gilroy puts it) – that is the slave’s body (of) knowledge concerning unspeakable European brutality and violence and silencing extremities of oppression which, Gilroy suggests constituted ‘circumstances where language lost something of its referentiality and its privileged relationship to concepts.’<sup>594</sup>

Auch wenn Christophines Funktion im Text nicht eindeutig zu klären ist, wird deutlich, wie wirkmächtig ihre Sprache und ihre Alterität sind. So wirkt sie auf den Ehemann nahezu hypnotisch: “I should stop this useless conversation, I thought, but could not listen, hypnotized, to her [Christophines] dark voice coming from the darkness” (WSS 123).

Zudem ist Christophine der einzige Charakter des Romans, der sich, aus einer anderen Kultur kommend, in der neuen Kultur verortet hat, dem Respekt entgegen gebracht wird und der einer Identitätskrise entgeht. Dennoch wird ihre Position nicht glorifiziert, was beispielsweise die Darbietung ihrer Lieder aus Martinique widerspiegelt. Diese drücken ihre Melancholie bezüglich des Verlustes ihrer Heimat und der Versklavung ihres Volkes aus, sind aber gleichzeitig auch die Darstellung der nicht ausgelöschten oralen Tradition ihrer Heimat, die Teil ihrer Identität ist.

I couldn’t always understand her patois songs – she also came from Martinique – but she taught me one that meant ‘the little ones grow old, the children leave us, will they come back?’ and about the cedar tree flowers that only last for one day. The music was gay but the words were sad and her voice often quavered and broke on the high note. [...] Her songs were not Jamaican songs, and she was not like the other women (WSS 60).

---

<sup>591</sup> Helen Lock, “Rhys’s Epistemological Battleground”, *Journal of Commonwealth and Postcolonial Studies*, 6.10 (1999) 99.

<sup>592</sup> Benita Parry, “Problems in Current Theories of Colonial Discourse”, *The Postcolonial Studies Reader*, ed. Ashcroft/Griffiths/Tiffin (New York: Routledge, 1995) 39.

<sup>593</sup> K. Maslen, *Ferocious Things: Jean Rhys and the Politics of Women’s Melancholia* (Newcastle: Cambridge Scholars Publishing, 2009) 201.

<sup>594</sup> Maslen 202.

Denjenigen, die allein im Diskurs des Schweigens bemüht sind, das System subversiv zu unterlaufen, wird im Text keine dauerhafte Handlungsmacht zugesprochen. Es ist demnach wichtig, den Diskurs der männlichen Sprache zu nutzen, ihn jedoch stetig performativ auszuhebeln.

### 2.3.3 “Tim-tim stor[ies]“: Unzugängliche Diskurse

**There were many things white folks did not know, and because of this their power, great as it was, was limited. This, I think, is one of the primary messages of slave magic. The whites where neither omnipotent or omniscient; there were things they did not know, forces they could not control, areas in which slaves could act with more knowledge and authority than their masters, ways in which the powers of the whites could be muted if not thwarted entirely.<sup>595</sup>**

Christophine und die ihr zugeschriebenen Obeah-Fähigkeiten stellen im Text einen Gegenentwurf zum imperialistischen patriarchalen System dar. Obeah als afro-karibische Erfahrung, Strategie des Überlebens und Erinnerung an die Sklaverei entzieht sich im Text der kolonialistischen Übernahme durch Weiße. In diesem Sinne ist der Text bemüht, die Stereotypisierung von Obeah durch den imperialistischen Diskurs zu vermeiden. Dies ist auch der Grund, warum Christophine Obeah im Text nicht explizit anwendet und Antoinette erklärt “So you believe in that tim-tim story about obeah, you hear when you so high? All that foolishness and folly. Too besides, that is not for *beke*. Bad, bad trouble come when *beke* meddle with it” (WSS 85). Dieses Zitat ist Ausdruck dafür, dass es auf der Textoberfläche nur eine westliche (schriftliche) Definition von Obeah gibt, aus der Schlüsse gezogen werden, die sich interpretatorisch dem Wahrheitsparadigma der imperialistischen Diskursgemeinde anpassen. Obeah ist demzufolge “black magic“, “death“, “most dangerous“ und “lies“ und wird als Prinzip von *Otherness* verbannt und als eigenes kulturelles System und Epistemologie unterdrückt. Die Unzugänglichkeit dieses Diskurses ruft jedoch nicht nur Angst, sondern auch Faszination hervor. Nicht nur Antoinette und ihrem Ehemann, sondern auch dem Leser wird der Zugang zu diesem außereuropäischen Diskurs verwehrt. Er bleibt

---

<sup>595</sup> Lawrence Levine, *Black Culture and Black Consciousness. Afro-American Folk Thought from Slavery to Freedom* (New York: Oxford UP, 1977) 73/74.

der eurozentrischen Perspektive verschlossen und alles Wissen um Obeah im Text wird als westliche Banalisierung entlarvt.

Antoinette, die von der eurozentrischen Perspektive ihres Mannes eingenommen ist, akzeptiert Christophine nicht mehr bedingungslos, der hegemoniale Rassendiskurs verändert ihren Blickwinkel: "I stared at her, thinking, 'but how can she know the best thing for me to do, this ignorant, obstinate negro woman, who is not certain if there is such a thing as England?'" (WSS 85) Extrem verstörend ist für Antoinette zudem der synkretistische Charakter von Obeah, der christliche Elemente einbezieht und somit nicht nur als völlig fremdartig deklariert werden kann (WSS 89). Antoinettes mangelnde Akzeptanz sowie ihre Wahrnehmung von Obeah als "black magic", als Mittel zum Zweck zur Überwindung persönlicher Differenzen, ohne dabei den kulturellen Eigenwert zu verstehen oder zu schätzen, verhindert, dass Antoinette von diesem alternativen System profitiert.

Im Roman spiegeln sich also außereuropäische psychische Modelle, um die Identitätsstörungen der Protagonisten zu beschreiben. Hierbei handelt es sich um die sogenannte "zombification" der Charaktere. Dieser Prozess wird mit einem "stupor-like-state"<sup>596</sup> verglichen, der die bereits beschriebene Desorientierung und Amnesie der Charaktere spiegelt. Essentiell ist hier die Zerstörung jeglicher Individualität einer Person. Die Figur des afrikanisch-karibischen Zombis zeichnet sich durch absolute Fügsamkeit aus. So wie Antoinette den dominanten Diskursen folgt, so folgt der Zombi seinem Herrn. Zombis besitzen zudem keine Erinnerung an ihr früheres Leben und sind sich demzufolge nicht bewusst, dass sie die Rolle eines Sklaven ausführen, ähnlich wie auch Antoinette diese autonomiefreie Position verdrängt. In der Karibik besitzt diese Figur eine weitere Symbolebene. Der Zombi wird symbolisch verwendet, um die gelebte Verkörperung der ökonomischen, sozialen und politischen Facetten der Sklaverei darzustellen.<sup>597</sup> Antoinette verliert im Textverlauf jegliches Gefühl für Raum und Zeit. Dieser oft als zombihafter Status beschriebene Zustand<sup>598</sup> verdeutlicht unter anderem, dass binäre Oppositionen wie außen/innen, Wahn/psychische Gesundheit sowie Traum und Realität und sogar Tod und Leben im Text verschwimmen.

Ebenso wie das Sprechen über Obeah im Text diese Praktik überhaupt erst definiert und klassifiziert, ist auch die "zombification" ein fortschreitender Prozess. Antoinette, beeinflusst

---

<sup>596</sup> Thomas Loe, "Patterns of the Zombie in 'Wide Sargasso Sea'", *World Literature Written in English* 31.1 (1991) 35.

<sup>597</sup> Siehe: Victoria Burrows, *Whiteness and Trauma. The Mother-Daughter Knot in the Fiction of Jean Rhys, Jamaica Kincaid and Toni Morrison* (New York: Palgrave Macmillan, 2004) 36-37.

<sup>598</sup> Siehe hierzu beispielsweise Loe 34-42.

vom dem, was über Christophine und Obeah kolportiert wird, imaginiert die Einzelheiten der Praktik als Rituale schwarzer Magie und wird völlig verunsichert und ängstlich:

It was their talk about Christophine that changed Coulibri [...] Their talk about Christophine and obeah changed it. I knew her room so well – [...] Yet one day when I was waiting there I was suddenly very much afraid. [...] I was certain that hidden in the room (behind the old black press?) there was a dead man's dried hand, white chicken feathers, a cock with its throat cut, dying slowly, slowly (WSS 15).

Andere Aussagen über die "zombification"<sup>599</sup> erscheinen durch ihre Verschriftlichung oder die Autorität der Quelle Tatsachencharakter zu bekommen, sind jedoch ideologisch aufgeladen. So beschreibt beispielsweise Daniel Cosway Annettes Tod folgendermaßen: "Some say she is dead, other [sic!] deny it" (WSS 72) und bringt sie damit gegenüber Antoinettes Ehemann in die Rolle der lebenden Toten. Daniel ist darum bemüht, den Ehemann zu verunsichern und ihn aufzuwiegeln. Doch nicht nur Annette wird mit den lebenden Toten verglichen. In der "zombification" spiegeln sich die Identitäten von Antoinette und ihrem Ehemann. So wie Antoinette wie eine Puppe oder „Marionette“ (WS 121) von ihrem Ehemann und den Prinzipien des herrschenden Rassen- und Geschlechterdiskurses gesteuert wird, so ist auch ihr Ehemann ein „Opfer“ des manipulierenden patriarchalen Systems, das durch seine Ansprüche an die diskurseigenen Subjekte diese dazu auffordert, eine diskurstabilisierende Rolle zu spielen. Eine Fremdsteuerung durch das System aufgrund der väterlichen Ablehnung und Angst, dem patriarchalen Diskurs nicht entsprechen zu können, ist bereits zu Beginn bei ihm erkennbar: "I played the part I was expected to play. [...] I would listen to my own voice and marvel at it, calm, correct but toneless, surely. But I must have given a faultless performance" (WSS 55). Und nachdem er sich im Wald bei einem Spaziergang „verliert“ während er über seinen Vater und seine eigene Unzulänglichkeit gegenüber diesem und dem dominanten Herrschaftsdiskurs reflektiert (WSS 79), wird er von einem kleinen Kind für eine geisterhafte Gestalt gehalten, einen Zombi. Dementsprechend bezieht sich die "zombification" auf den allgemeinen Verlust von Kontrolle auf der Ebene der hegemonialen Norm. Die "zombification" ist demnach mit einem vom Ehemann ihm definierten Wahnzustand verknüpft, aber eben nicht mit einem außereuropäischen psychischen Modell, das im Text Anwendung findet, sondern mit der abwehrenden Haltung und den Exklusionsmechanismen der herrschenden Diskurse vor dem Fremden.

Für das englische Bewusstsein handelt es sich um einen wahnhaften Zustand. Mackie deutet diesen Status sinnvollerweise als "a West Indian way of understanding the alienation of

---

<sup>599</sup> Burrows 58.

identity; it stands against the English understanding named by the term ‘madwoman‘.<sup>600</sup> Ebendiese Gleichsetzung Antoinettes mit den Sklaven der Karibik stößt in der Literatur auf heftige Kritik, beispielsweise von Spivak<sup>601</sup>, weil dabei das Leiden der Sklaven mit “white-on-white-racism“<sup>602</sup> gleichgesetzt wird, und so der Kolonialismus in den Hintergrund rückt und Rhys imperialistische Tendenz offenlegt. Mit Marodorossian könnte man dagegen argumentieren, dass das Wissen um die Funktionsweise des imperialistischen Systems und dessen Repräsentationsmechanismen hier enthüllt wird:

Binaries are not invoked as central in and for themselves but flaunted only to be exposed as the historical and discursive constructions through which Antoinette’s black others are represented; they ultimately dissolve because we are compelled to take into account the interrelations of axes of power (gender, race, class) that constitute and contextualize cultural identities.<sup>603</sup>

Radikale Ambivalenz und *in-betweenness* sind nach Bhabha zwar archetypische Aspekte postkolonialen Widerstands, doch der Text spiegelt nicht einfach eine glorifizierte schwarze weibliche Perspektive als unproblematischen Alternativdiskurs personifiziert durch Christophine und ihre Obeah-Fertigkeiten wider, sondern vielmehr die Abqualifizierung des Alternativdiskurses durch eurozentrische Wertmaßstäbe und deren illegitime Hegemonieansprüche.<sup>604</sup> Antoinettes Ehemann nutzt alle seine Wissensquellen, um den aufkommenden Kontrollverlust, den er so fürchtet, auf Antoinette zu projizieren und den von ihm generierten Zombistatus mit seinem Konzept von Wahnsinn gleichzusetzen: “She was only a ghost. [...] Blank lovely eyes. Mad eyes. A mad girl“ (WSS 135). Es erfolgt also eine Übersetzung des Fremden in das Eigene. Wie aus der Angst und Verunsicherung des Ehemannes abzulesen ist, weiß er um die Unvollkommenheit dieser Übersetzung, die dazu führt, dass Antoinette der Subjektstatus abgesprochen wird. Ihre Darstellung als kriminell und ausgeschlossen legt die dominanten Praktiken und die konstruierte Epistemologie des weißen imperialistischen Diskurses dar, dessen Wahrheitskonzept auf der Textebene hier als äußerst defizitär präsentiert wird. Stattdessen wird die diskursive Kontrolle von Frauen, die sich einer eindeutigen Lesbarkeit entziehen, durch männliche Subjekte verdeutlicht, die sich die Legitimation für ihre Handlungen diskursintern konstruieren. Diese Form der Weiblichkeit ist nicht in den normativen Geschlechterdiskurs zu integrieren, da sie die Assimilation verweigert, und bleibt somit als undurchschaubar für den Mann, im Text für Antoinettes

---

<sup>600</sup> Mackie 215.

<sup>601</sup> Siehe hierzu Spivak (1986).

<sup>602</sup> Burrows 9.

<sup>603</sup> Marodorossian 1072.

<sup>604</sup> Thomas Loe liest die Bedeutung des Obeah-Diskurses als Strategie zur Errichtung weiterer textueller Ambivalenz, durch die der dominante Diskurs mit dem afro-karibischen Diskurs unterhöhlt werden soll. Hierfür nennt er Leerstellen des Textes, die die “zombification“ bestätigen sollen, wie die fehlende Beerdigung Annettes (Loe 40).

Ehemann, zurück: “It was a beautiful place – wild, untouched [...] And it kept its secret”(WSS 64). Dieses undurchschaubare „Gebiet“ wird von Showalter auch nach Edwin Ardener als “wild zone“ definiert: “But if we think of the wild zone metaphysically, or in terms of consciousness, it has no corresponding male space since all of male consciousness is within the circle of the dominant structure and thus accessible to or structured by language. In this sense the ‘wild’ is always imaginary; from the male point of view, it may simply be the projection of the unconscious.”<sup>605</sup>

Im Folgenden wird verdeutlicht, inwiefern Abjektion sich in Form von paranoider Repression und in einer Unterdrückung von Trieben, des Körpers und des Anderen äußert und welche Funktion die Melancholie bei der Ich-Bildung spielt.

### 3 Abjektion und die Grenzen des Selbst

**Separation difficulty and abjection are therefore closely related. Abjection might be seen as a kind of transitional melancholy between the maternal continent and the father in the symbolic.**<sup>606</sup>

Die Ambivalenz und Polyphonie des Textes beinhaltet neben dem beschriebenen außereuropäischen Modell auch freudianische Konzepte. Besonders deutlich wird im Text die Unterdrückung sexuellen Begehrens auf Seiten von Antoinettes Ehemann. Seine nicht artikulierte Wut gegenüber seinem Vater aufgrund mangelnder Anerkennung – “I will never be a disgrace to you or to my dear brother the son you love“ (WSS 49) - macht ihn zu einer Figur, die diese Verbitterung auf andere überträgt und sowohl diesen als auch sich selbst damit schadet. Er ist zudem durch rigide viktorianische Moralvorstellungen, die das „Gesetz-des-Vaters“ repräsentieren, zunächst derartig kontrolliert, dass er all sein Begehren als illegitime Handlung verdrängt:

A large moth, so large that I thought it was a bird, blundered into one of the candles, put it out and fell to the floor. ‘He’s a big fellow,’ I said. ‘Is it badly burned?’ ‘More stunned than hurt.’ I took the beautiful creature up in my handkerchief and put it on the railing. For a moment it was still and by the dim candlelight I could see the soft brilliant colours, the intricate pattern on the wings. I shook the handkerchief gently and it flew away. ‘I hope the gentleman will be safe’ I said. ‘He will come back if we don’t put the candles out. It’s light enough by the stars’ (WSS 58/59).

---

<sup>605</sup> Showalter 200.

<sup>606</sup> Anna-Marie Smith, *Julia Kristeva: Speaking the Unspeakable* (London: Pluto Press, 1998) 29.

Die das Licht begehrende und sich in den Flammen verzehrende Motte wird hier mit dem männlichen tugendhaften Verhalten verglichen und gerettet, damit das Wertesystem nicht zusammenbricht. Die lodernde Flamme der Kerze wird gelöscht, um der ungezügelter Sexualität Einhalt zu gebieten, die nicht den Normalvorstellungen des imperialistischen Wertesystems des Engländers entspricht. Doch der Ehemann kann diesen Widerstand gegenüber seinen Trieben nicht lange aufrechterhalten. Die Sinnlichkeit Antoinettes und das für ihn so exotisch anmutende Coulibri lassen seine Ratio schnell gegenüber seinen Trieben zurückweichen: "One afternoon the sight of a dress which she'd left lying on her bedroom floor made me breathless and savage with desire. When I was exhausted I turned away from her and slept without a word or a caress" (WSS 69). Das Begehren wird von ihm als wild und unzivilisiert dargestellt und als der Beginn absoluten Kontrollverlustes betrachtet. Dieser Kontrollverlust entspricht der Angst vor mangelnder Abgrenzung und Abjektion wie Smith sie im Mottozitat des Kapitels anführt. Der Ehemann schwankt stetig zwischen begehrlischer Faszination und ängstlicher aber auch rüder Ablehnung. Und auch der sinnliche Geruch der fremden Blüten, die er zu Beginn noch voller Abwehr auf dem Fußboden zertritt, werden zu einer großen Versuchung, der er nicht widerstehen kann, und so atmet er ihren Duft in der Nacht ein, die ihn vor vorwurfsvollen Blicken schützt. Der Blütenduft der sich in der Nacht öffnenden "moonflowers" (WSS 134) ist für ihn mit Antoinettes Sexualität korreliert, und er nutzt dessen Intensität nun aus, um seine Triebe zu befriedigen. Dabei imaginiert er sich selbst als zügelloser und gesetzloser Pirat auf den Rändern der herrschenden Diskurse, dessen Handlungen nicht von der Ratio bestimmt werden: "I won't tell you that I scarcely listen to your stories. I was longing for night and darkness and the time when the moonflowers open. [...] Like the swaggering pirates, let's make the most and best and worst of what we have" (WSS 134).

In den Situationen, in denen er befürchtet, seine Maskulinität einzubüßen, die für ihn mit rationalem Denken und Autoritätsvorstellungen einhergeht, überwiegt die Ablehnung gegenüber Antoinette. Um seine Identität vor dem befürchteten Autoritätsverlust zu schützen, wird Antoinette mit Magie assoziiert oder gar als Zombie wahrgenommen und in den Bereich dunkler, irrealer, seiner Meinung nach realitätsferner, Lebenswelt gedrängt, die in seinem Realitätskonzept keinen Platz haben: "no more damned magic. [...] She was only a ghost" (WSS 135). Nichtsdestotrotz deutet hier die Bezeichnung "ghost" für Antoinette bei gleichzeitiger Ablehnung alternativer Wissensdiskurse auf seine epistemologische Unsicherheit hin, die sich durch den gesamten Text zieht.



Analog dazu, wie die Kolonisatoren und die weißen Kreolen in der Karibik Unsicherheit und Instabilität aufgrund der sich emanzipierenden Sklaven erleiden, fürchtet hier der weiße Engländer die eigenständige, ungebundene Weiblichkeit, Smiths "maternal continent", der im Eingangszitat verdeutlicht, dass Weiblichkeit hier mit Identitätsverlust gleichgesetzt wird. Dementsprechend verbinden sich die Konzepte von "blackness", Wahnsinn und Weiblichkeit. Antoinettes bedrohliche Sexualität wird von dem Ehemann mit ihrem angeblich schwarzen Blut begründet und als kontaminierend dargestellt. Dies entspricht der sogenannten "Black Blood Theory", die das Blut der Schwarzen nach Auffassung des Arztes Samuel Cartwright (1793-1863) für den Ausbruch „psychischer Erkrankungen“ wie beispielsweise Ungehorsam und Freiheitswillen von Sklaven verantwortlich macht: "Black Blood chains the mind to ignorance, superstition, and barbarism and bolts the door to civilisation, moral culture and religious truth."<sup>607</sup> Der schwarzen Frau wurde im Viktorianismus eine ungezügelter Libido angedichtet, die gleichzeitig als wahnhaft beurteilt wurde.<sup>608</sup> Dadurch dass ihr Ehemann Antoinette mit den schwarzen Sklaven assoziiert – symbolisiert durch die imaginären Handschellen, die er an ihren Handgelenken wahrnimmt – fällt es ihm leicht, ihr den Subjektstatus abzuspochen: "She was wearing the white dress I had admired, but it had slipped untidily over one shoulder and seemed too large for her. I watched her holding her left wrist with her right hand, an annoying habit" (WSS 97). ) Er glaubt, sie müsse wie ihre Mutter geisteskrank sein, weil eine gesunde Frau sich im Rahmen der der repressiven viktorianischen Ethik niemals derart einem Mann hingeben würde: "Tied to a lunatic for life – a drunken lunatic – gone her mother's way. [...] She'll moan and cry and give herself as no sane woman would – or *could*" (WSS 130). Antoinettes Ehemann fühlt sich also als selbstdisziplinierter Repräsentant einer moralisch einwandfreien viktorianischen Kultur. Und indem er die unbewussten Triebe als fremd und von sich abgegrenzt deklariert, situiert er sich in der symbolischen Ordnung, auch wenn die Betonung von "could" hier erneut seine begehrlische Faszination zum Ausdruck bringt, die in der viktorianischen Ethik unterdrückt wird. Er sieht sich selbst als Vertreter unnachgiebiger Macht, die alles andere hinter sich lässt und überwindet, da ihm eine seiner Ansicht nach nahezu royale, imperialistische Legitimation innewohnt, die aufgrund von äußerer, unkontrollierbarer Bedrohung keine Gnade walten lassen kann, wie sein Vergleich mit der Natur in Granbois verdeutlicht:

The hurricane months are not so far away, I thought, and saw the tree strike its roots deeper, making ready to fight the wind. [...] Some of the royal palms stand (she told me). Stripped – of

---

<sup>607</sup> Zitiert nach Kathleen J. Renk, *Caribbean Shadows and Victorian Ghosts* (London: University Press of Virginia, 1999) 94.

<sup>608</sup> Siehe hierzu auch Sally Shuttleworth, *Charlotte Brontë and Victorian Psychology* (Cambridge: Cambridge UP, 1999) 75ff.

their branches, like tall brown pillars, still they stand – defiant. Not for nothing are they called royal. The bamboos take an easier way, they bend to the earth and lie there, creaking, groaning, crying for mercy. The contemptuous wind passes, not caring for these abject things” (WSS 130).

Der Verlust fürsorglicher Zuwendung wird von ihm vollständig negiert. Sowohl Antoinettes Bemühungen als auch alle fürsorglichen Gesten der Angestellten werden als Bedrohung seiner absolut erscheinenden Autonomie von ihm abgelehnt. Dieses Verhalten ist bereits durch seine Kindheitserfahrungen in einem patriarchalen System begründet, das die Mutterfigur ausblendet. Um nicht noch mehr Macht im patriarchalen Diskurs zu verlieren, ist es ihm unmöglich, ein „mütterliches Prinzip“, welches in seinem Weltbild mit Regression korreliert ist, in seine Identität aufzunehmen. Stattdessen verbannt er diese von Maslen so genannten “threatening female energies“<sup>609</sup> als Abjekt. Auf diese Weise erfolgt eine vollständige Verneinung des Verlustes der Mutter und ebenso des Vaters, was ihn jedoch nicht in einen melancholischen Zustand führt, da alle Verluste nach außen projiziert und in Aggression umgewandelt werden. In einem entrückten betrunkenen Zustand, in dem sein Liebesverlust Ausdruck findet, wird deutlich, dass er den Verlust durch Alkohol substituiert, statt ihn bewusst zu machen: “Indeed this rum is mild as mother’s milk or father’s blessing“ (WSS 128). Ähnlich verhält es sich mit Antoinette. Sie wird für ihn kurzzeitig zu einem Liebesobjekt, dann aber aufgrund ihrer Alterität abgelehnt, denn diese Alterität bedroht die Grenzen seines Selbst. Antoinette wird so ebenfalls zu einem Verlustobjekt, zu einem “dead girl“ (WSS 108). Doch indem er sie jeglicher Subjektivität beraubt, wird sie nicht betrauert oder ihre nun mangelnde Zuneigung und das Fehlen der Bestätigung seiner autonomen Identität als Verlust wahrgenommen: “I drew a standing woman – a child’s scribble, a dot for a head, a large one for the body, a triangle for a skirt, slanting lines for arms and feet” (WSS 129), “Not lost. I had found it in a hidden place and I’d keep it, hold it fast. As I hold her” (WSS 133). Dementsprechend ist seine Erzählung auch nicht durch Selbsthass geprägt, sondern durch destruktive Aggression gegenüber Antoinette: “I could not touch her. Excepting as the hurricane will touch that tree – and break it“ (WSS 131).

Infolgedessen werden auch Antoinette und ihre Lebenswelt als nicht authentisch und irreal deklariert (WSS 58), da sie seinen Mangel hervortreten lassen. Der von Daniel Cosway bestätigte Wahnsinn Annettes wird aus diesem Grund direkt auf Antoinette projiziert: “This young Mrs Cosway is worthless and spoilt [...] and soon the madness that is in her, and in all these white Creoles, come out” (WSS 72). Der Text verdeutlicht diese Projektion, indem der Ehemann Antoinettes Gesichtszüge mit denselben Worten - “the sad drop of her lips, the

---

<sup>609</sup> Maslen 208.

frown between her thick eyebrows, deep as if it had been cut with a knife“ - (WSS 107) schildert, die Antoinette bereits nutzte, um Annette (und ihre Melancholie) zu beschreiben: “A frown came between her black eyebrows, deep-it might have been cut with a knife” (WSS 5). Doch kommt auch, wie schon im vorangegangenen Kapitel beschrieben, sowohl seine Faszination für als auch sein Begehren nach einem alternativen Diskurs, der für ihn mit Weiblichkeit korreliert ist, zum Vorschein<sup>610</sup>: “[...] I rocked her [Antoinette] like a child and sang to her. An old song I thought I had forgotten: ‘Hail to the queen of the silent night, [...]’ [...] I poured out two glasses of rum and told her drink to our happiness, to our love and the day without end which would be tomorrow“ (WSS 60/61). Der Ehemann Antoinettes nimmt hier einen Platz in einem Weiblichkeitsdiskurs ein und übernimmt sogar kurzzeitig eine mütterliche Funktion. Ebenso wie die Passage auf die Kurzlebigkeit von seinen Gefühlen hinweist und auch bereits Berthas Tod vorausdeutet – “Shine bright, shine bright Robin as you die“ (WSS 61) – so wird sein ambivalentes Verhalten und seine eigene Unsicherheit zum Spiegel seines “ego-loss”.<sup>611</sup> Dieser Verlust des Selbst ist dabei unter anderem durch den Verlust seiner eigenen Mutter begründet, die er hier nachahmt und die im Text vollständig unterschlagen wird. Nicola Nixon zufolge sieht er zudem das exotische Granbois als geheimnisvolle, ewig jungfräuliche Frau, die die absolute Wahrheit vor ihm verbirgt.<sup>612</sup>

Doch Alterität liegt nicht außen, sondern ist in psychoanalytischer Tradition ein integraler Teil des Selbst, das verdrängte Eigene. Besonders interessant stellt sich in diesem Zusammenhang sein Seitensprung mit Amélie dar. Nachdem er aus dem Wald zurückkehrt, kümmert sie sich mütterlich um ihn und er fühlt sich “as if I were a child“ (WSS 108). Im Rahmen dieses sexuellen Aktes fühlt er sich befreit und “gay“ (WSS 109), während ihn am nächsten Morgen massiver Ekel und Ablehnungsgefühle plagen: “And her skin was darker, her lips thicker than I had thought. [...] I had no wish to touch her [...]” (WSS 109). In diesem Moment der Reflektion über die vorangegangene Nacht gewinnen die hegemonialen Denkstrukturen erneut die Oberhand, und Amélie wird wieder zur farbigen Bediensteten, die im eurozentristischen Wertesystem aufgrund ihrer Ethnizität ausgegrenzt wird. Durch den

---

<sup>610</sup> “[W]hat is really being described is the male fantasy of the enigmatic nature of the feminine“: Elaine Showalter, “Criticism in the Wilderness“, *Critical Inquiry* 8.2, Writing and Sexual Difference (Winter 1981) 191.

<sup>611</sup> Freud 249.

<sup>612</sup> Siehe Nicola Nixon, “‘Wide Sargasso Sea’ and Jean Rhys’s interrogation of the ‘nature wholly alien’ in ‘Jane Eyre’“, *Essays in Literature* 21.2 (Fall 1994) 278. Dabei ist herauszustellen, dass dies natürlich auf seinen stereotypen Vorstellungen basiert, denn es wurde ihm ja sogar von Antoinette die „Herrschaft“ über Granbois angetragen, indem sie ihn als “emperor“ bezeichnete. Weiblichkeit beziehungsweise der weibliche Körper, entzieht sich hier der üblichen ideologischen, imperialistischen Definition und wird zum paradigmatischen Ort von alternativer Macht und Wissen. Siehe hierzu auch: Janet Price/Margrit Shildrick, “Mapping the Colonial Body: Sexual Economies and the State in Colonial India“, *Feminist Theory and Body: A Reader* (Edinburg: Edinburg UP, 1999) 390f.

sexuellen Akt, hat er ihr sie „besiegt“, ihr ihr überlegenes Lachen (WSS 45) genommen und seiner Meinung nach seine Autorität wiedererlangt: “I felt satisfied and peaceful, [...] I had no wish to touch her and she knew it” (WSS 109).

Der Ehemann überträgt seine eigene Promiskuität auf Antoinette. Da Antoinettes Präsenz auf ihn destabilisierend wirkt, versucht er sie durch das Wegsperren auf den Dachboden aus seinem Bewusstsein zu verdrängen, so wie er auch schon seine eigene Mutter verdrängt hat. Damit ist die Auseinandersetzung mit dem weiblichen Prinzip „ein ständiges Hin- und Hergerissen werden zwischen Verschmelzungssehnsucht, dem Wunsch zu verschlingen, der Angst verschlungen zu werden, hasserfüllten Abgrenzungsbestrebungen und der Angst, verlassen zu werden. Aus dieser Hölle quälender Ambivalenz kann nur die symbolische Thesis, die das Subjekt als getrenntes setzt, befreien.“<sup>613</sup>

Der Verlust eines Teil des Selbst wird verdeutlicht: “Nothing left but hopelessness“ (WS 135). Die Sehnsucht nach diesem verloren Teil spiegelt sich zudem in der Begegnung mit einem namenlosen kleinen Jungen, der bei ihm bleiben möchte, wenn er Granbois verlässt. Diese Passage verdeutlicht sein Begehren nach einer Mutter-Kind-Beziehung: “But at this moment the nameless boy leaned his head against the cloce tree and sobbed. Loud heartbreaking sobs. I could have strangled him with pleasure. But I managed to control myself” (WS 135). Der namenlose Junge spiegelt hier den Ehemann. Beide sind im Text namenlos und sehnen sich nach einer Bezugsperson. Doch der Ehemann untersagt sich die mütterlichen Gefühle und verlässt sein kindliches *alter ego*, indem er seine Gefühle unter Kontrolle zu bringen sucht. Es handelt sich hier also um untersagtes Begehren und negierten Verlust.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Verlustobjekte vom Ehemann nicht verinnerlicht werden und der Andere nicht Teil des Ichs werden kann. Nach Freud ist die melancholische Identifizierung jedoch Teil der Ich-Bildung und auch Butler argumentiert, dass „die Melancholie zeigt, dass man überhaupt nur etwas wird, wenn man den anderen als sich selbst in sich aufnimmt.“<sup>614</sup> Somit ist Antoinettes Ehemann hier nicht in der Lage, ein Ich auszubilden und entschwindet der Erzählung als namenlose patriarchale Identität.

Im Folgenden wird dargelegt, inwiefern Antoinettes Ich sich am Ende des Romans im Sinne eines melancholischen Prozesses formieren kann und dabei die Spuren der verlorenen Anderen in sich trägt und bewusst akzeptiert. Judith Butler bezeichnet gelungene Trauerarbeit als die „Bereiterklärung eine Veränderung der Person durchzumachen, deren ganzes Ergebnis

---

<sup>613</sup> Inge Suchsland, *Kristeva zur Einführung* (Hamburg: Junius, 2000) 92.

<sup>614</sup> Butler (2001) 182.

man nicht im Voraus wissen kann.“<sup>615</sup> Die Identifizierung und die Einbeziehung des Verlustobjektes hat demnach das Ich verändert. Laut Butler ist diese Veränderung

eine Form moralischer Reflexivität, in der das Ich sich spaltet, um eine innere Perspektive zur Beurteilung seiner selbst zu gewinnen. Diese reflexive Beziehung, durch die das Ich sich selbst zum Objekt wird, erweist sich als entzogene und aufgehobene Beziehung zum verlorenen anderen; so gesehen scheint Reflexivität von der ihr vorausgehenden Melancholie abzuhängen. Vom Ich wird auch gesagt, daß es durch diesen Prozeß Stimme hat, und innerhalb der Melancholie scheint die Verlautbarung des Selbstvorwurfs nicht nur gegenüber sich selbst, sondern auch in Gegenwart anderer unabdingbar. [...] In der Melancholie wird die Psyche jener Topos, in dem es keinen Verlust und in der Tat auch keine Negation gibt. Die Melancholie verweigert die Anerkennung des Verlustes, und in diesem Sinn ‚bewahrt‘ sie ihre verlorenen Objekte als psychische Wirkungen.<sup>616</sup>

### 3.1 Abjektion und Melancholie in *Wide Sargasso Sea*

Antoinettes Ehemann nimmt sich als normative Identität wahr. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass sie mit dem Nimbus von Rationalität und Autonomie ausgestattet ist. Durch seine Position ist er in der Lage, ein Abjekt zu benennen und zu klassifizieren, um die Grenzen seines Selbst zu wahren, indem das Abjekte ausgeschlossen wird. Betrachtet man nun diese Abjektion, so stellt sich die Frage, wie das Ausgegrenzte das normative Ideal einer Dominanzgesellschaft sichtbar machen und als Konstrukt entlarven kann.

Der Text stellt zunächst weibliche Körperlichkeit in Form von Annettes und Antoinettes exotischer Schönheit dar. Die beiden Frauen entsprechen nicht dem viktorianischen Bild von Schönheit und Weiblichkeit und werden als „Other“ deklariert. Dieses „othering“ führt zur Darstellung einer abjekten Familiengeschichte durch Annettes Ehemann und Daniel Cosway/Boyd – auch wenn beide dafür unterschiedliche Motive haben -, denn wenn Mutter und Tochter gleichsam ein abjekter Körper zugeschrieben wird, muss die Abjektion familiäre, erbliche Züge aufweisen. Demnach wird auch die Familiengeschichte der ehemaligen Plantagenbesitzer als etwas wahrgenommen, das nicht viktorianischen Werten entspricht. Es sind diese diskursiv ausgeschlossenen aber dennoch existenten Körper, die auf die Brüche in einer heteronormativen imperialistischen Struktur aufmerksam machen. Annette und Antoinette werden zu Identitäten, die unsagbar und nahezu undarstellbar bleiben, wenn man im Diskurs der Dominanzgesellschaft verbleibt.

Annette erhält im Text keine eigene Stimme, um die Geschehnisse aus ihrer Perspektive zu schildern und stirbt einsam und isoliert. Auch ihr Tod erfährt keine Darstellung. Sie wird von ihrem Ehemann, dem Vertreter des dominanten imperialistischen Diskurses, für wahnsinnig erklärt und weggesperrt. Es wird im Text deutlich, dass Annette durch ihre Verlusterfahrungen einer Verortung im eurozentristischen Herrschaftsdiskurs beraubt wird.

---

<sup>615</sup> Butler (2004) 38.

<sup>616</sup> Butler (2001) 169.

Der Text beginnt bereits mit dem Selbstmord des Nachbarn Lutrell, “[their] neighbour and her only friend“ (WSS 3) und dem Tod von Annettes geliebtem Pferd (WSS 4). Dabei zeugt der Selbstmord von der Verzweiflung der ehemaligen Sklavenhalter über die Verleugnung durch das Mutterland England und den dadurch entstehenden ökonomischen Dominanzverlust. Auch das Pferd als Symbol für Macht, Kraft und Dominanz geht verloren und verdeutlicht den sinkenden sozialen Staus von Annette. Insgesamt wird durch die Abschaffung der Sklaverei, den Tod ihres Mannes und später durch den Verlust Coulibris und ihres Sohnes Annettes Status innerhalb der herrschenden Diskurse massiv gefährdet. Es handelt sich um den Eintritt mehrerer Verluste, die alle auf den Abbau von Annettes imperialistischer Identität hinweisen, die sie besaß als sie noch die Ehefrau eines erfolgreichen englischen Plantagenbesitzers war. Annette bestreitet jedoch hartnäckig die Anerkennung dieses Verlustes und lehnt andere Lebensmodelle ab, obgleich sie als “so without a doubt not English“ (WSS 19) wahrgenommen wird. Dies führt zu einer melancholischen Identifizierung mit einem imaginären imperialistischen Ideal einer Viktorianischen Ehefrau und zu destruktiven Tendenzen gegen sich selbst (WSS 7) und gegen andere. Das Kind Antoinette wird zu einer Erinnerung an die verdrängte und als Objekt gekennzeichnete eigene Alterität. Antoinette trägt die Kleider eines schwarzen Mädchens, liebt Christophine und deren Lieder, Geschichten und Essen, ohne sich der Alterität dieser Dinge bewusst zu sein. Annette dagegen versucht, diese Erinnerung auszugrenzen und somit auch ihre eigene Tochter zu ignorieren: ““But I [Antoinette] am here, I am here,‘ I said, and she said, ‚No,‘ quietly. Then ‘No no no‘ very loudly and flung at me“ (WSS 30). Demzufolge ist Annette bis zu ihrem Tod nicht in der Lage, ihre Verluste angemessen zu akzeptieren, zu betrauern und ihre eigene Hybridität anzuerkennen.

Der Tod Annettes wird von Antoinette zunächst ebenfalls nicht betrauert. Durch ihre nachfolgende Erziehung im Konvent, die heteronormativ imperialistisch geprägt ist, bleibt die Mutter ein verleugneter Verlust, der nicht betrauert werden darf. Diese Verwerfung wird zur Begründung einer heteronormativen imperialistischen Identität. Die aus Martinique stammende Mutter, die als wahnsinnig deklariert wurde, ist eine Objektbesetzung<sup>617</sup>, die verworfen und zugleich gemäß einer melancholischen Identifizierung bewahrt wird. Dies geschieht ganz im Sinne von Butlers Darstellung nach dem Prinzip der doppelten Verleugnung: „[Ich habe] niemals geliebt [...] und [...] nichts verloren.“<sup>618</sup> Auf diese Weise wird auch Butlers Anliegen verdeutlicht, die Opposition zwischen Psychischem und Sozialem

---

<sup>617</sup> Siehe Kapitel 1.6.1, 68.

<sup>618</sup> Butler (2001) 131.

zu dekonstruieren und sie als Effekt von Verinnerlichungsprozessen darzustellen. Es können ihrer Theorie zufolge keine Verluste anerkannt werden, die sich aus sozialen Verboten oder Tabus ergeben. So endet auch die Freundschaft zu der schwarzen Tia mit einem solchen unbetrauerten Verlust und ebenso die Beziehung zum Kreolen Sandi, die ihrer „englischen Identität“ schadet (WSS 32). Die Unterwerfung unter kulturelle Verbote veranschaulicht, dass das Abjekt Voraussetzung der Norm ist und nicht deren Abweichung, wenn Störendes, und sei es die Trauer um den Verlust von diskursiv negativ Markiertem, tabuisiert wurde.

### 3.2 Antoinettes „Verlustgeschichte“: Melancholie und die Bildung des Ichs

**If mourning is characterized by dejection, melancholia is marked by abjection.**<sup>619</sup>

Während also Trauer wie oben von Phelan beschrieben mit Niedergeschlagenheit korreliert, steht die Melancholie in einer kaum auflösbaren Verbindung zur Abjektion. In der Melancholie verarmt Antoinettes Ich und wird von ihrem Über-Ich beherrscht, das in diesem Fall aus dem patriarchalen imperialistischen Diskurs ihres Ehemannes besteht. Ihre weibliche Kreolidentität wird als Abjekt entworfen (WSS 130/131). Nichts ist zwischenzeitlich mehr da, um sie daran zu erinnern, wer sie ist, und sie riskiert ihr Leben, um dem englisch imperialistischen Ich-Ideal zu genügen, das sie in sich aufgenommen hat: “I wish I could see what is behind the cardboard. They tell me I am in England but I don’t believe them. We lost our way to England. When? Where? I don’t remember, but we lost it“ (WSS 144).

Der Melancholiker unterhält nach Butler jedoch immer „eine indirekte und verschleierte Beziehung zur sozialen Umwelt, aus der er sich zurückgezogen hat.“<sup>620</sup> Dies wird durch Antoinettes Erzählung verdeutlicht. Es herrscht eine Mitteilbarkeit, die einen Kompensationsdrang gegenüber der Unaussprechlichkeit des Verlustes darstellt. Die Rede des Melancholikers richtet sich an sich selbst. Dies ist nach Freud ein Drang zur Selbstdarstellung, der nach Butler eine Weigerung darstellt, „zum oder vom anderen zu sprechen, aber ich spreche ausgiebig über mich selbst und hinterlasse damit eine gebrochene Spur dessen, was ich zum oder über den anderen nicht gesagt habe.“<sup>621</sup> Und demgemäß bleibt ihre Erzählung fragmentartig und lässt Lücken entstehen, die ihren Verlust widerspiegeln. So

---

<sup>619</sup> Peggy Phelan, “Immobile Legs, Stalled Words: Psychoanalysis and Moving Deaths”, *Critical Theory and Performance*, ed. Reinelt/Roach (Michigan: University of Michigan Press) 423.

<sup>620</sup> Butler (2001) 170.

<sup>621</sup> Butler (2001) 170.

geht beispielsweise die Beziehung zu Sandi „verloren“ und auch Tia verliert durch die Bezeichnung „someone“ an Bedeutung: “[S]omeone had thrown a stone at me“ (WSS 103). Ihre Erzählung konzentriert sich auf ihre Mutter und sich selbst, wobei der Verlust der Mutter verdrängt und stattdessen versucht wird, „die Zeit umzukehren und die imaginäre Vergangenheit zur Gegenwart zu machen“. Es spiegelt sich die „Nichtanerkennung eines bereits eingetretenen Verlusts und der Weigerung, eine bereits verflossene Zeit zu verlieren“<sup>622</sup>. Deshalb trauert sie nicht um ihre Mutter auf deren Beerdigung, wünscht sich ihre Nähe nicht zurück, „not any more“ (WSS 8), und betrauert auch nicht den Verlust Coulibris und der Menschen, die sie zurücklässt: „none of us looked back“ (WSS 26). Doch die Unsagbarkeit des Verlustes füllt die Leerstellen des Textes mit Bedeutung, denn eben dieses Unaussprechliche muss als Verlustspur wiederentdeckt werden und eröffnet den Blick auf die Diskurse, die vom gesellschaftlichen Ausschluss bedroht sind oder mit Butler: „Was vom Melancholiker nicht erklärt werden kann, beherrscht dennoch die melancholische Rede – eine Unsagbarkeit, die das Feld des Sagbaren strukturiert.“<sup>623</sup> Ihre Mutter, Tia, Christophine und Sandi wurden also verloren, „indem sie unaussprechbar w[u]rden, d.h. verloren durch Verbot oder Ausschluss: unaussprechbar, nicht offen erklärbar aber doch entstehend in der Richtungslosigkeit der Klage und in den verschärften Urteilen des Gewissens.“<sup>624</sup> Die Erzählung Antoinettes hinterlässt solche Verlustspuren und diese Spuren werden am Ende der Erzählung erinnert: „They think I don’t remember but I do. [...] all my life was in it“ (WSS 150). Die Erinnerung an die geliebten Verlustobjekte setzt einen Realisierungsmechanismus in Gang, der zu einer Selbstheilung bei Antoinette führt oder zumindest zu einer Konstitution des Ich durch diese Verlustspuren: „Now at last I know why I was brought here and what I have to do“ (WSS 151).

Antoinettes Verlustspuren sind vielfältig. Besonders deutlich wird ihre Erinnerungskraft beim Anblick des roten Kleides, das sie in Sandis Anwesenheit trug (WSS 148). Doch auch die Materialität des Kleides reicht nicht, um es Teil der Realität werden zu lassen. Nur der Geruch, den das Kleid verströmt, kann noch als Beweis für eine Vergangenheit gelten, die nicht patriarchal dominiert ist und sich dem reglementierenden System entzieht. Der dominante Diskurs beherrscht in Form des Gewissens durch die Melancholie das Ich. Es ist die Abjektion, die mit ihrer Mutter, Sandi und auch Tia verknüpft ist, die von Antoinette als Teil ihres Ichs wahrgenommen wird. Doch kann sie die Wahrnehmung nur zulassen, indem sie die Idealität des dominanten Herrschaftsdiskurses anzweifelt, „indem das Ich sich gegen

---

<sup>622</sup> Butler (2001) 170/171.

<sup>623</sup> Butler (2001) 173.

<sup>624</sup> Butler (2001) 182.



das Gewissen wendet und sich damit selbst dezentriert.<sup>625</sup> Das psychische Überleben der Protagonistin hängt an der Auflösung des Ideals.

### 3.4 “I will remember quite soon now“: Erinnerungsspuren auf dem Weg zum Ich

**If I Could Write This in Fire, I Would Write this in Fire<sup>626</sup>**

**We cannot reach Caribbeanness without interior vision.  
And interior vision is nothing without the unconditional  
acceptance of our creoleness.<sup>627</sup>**

Antoinettes Melancholie, die aus Nostalgie hervorgeht, bezieht sich auf eine ihr unzugängliche Vergangenheit, die mit dem Verlust der Mutter und Coulibris korreliert ist und die ein traumatisches Erlebnis darstellt, indem sie die normative Ordnung Antoinettes zerstört. Dabei ist der Verlust der Mutter nicht deren physischer Tod, sondern die kränkende Ablehnung Antoinettes (WSS 5). Der Tod der Mutter findet in der Wahrnehmung Antoinettes dementsprechend ungefähr gleichzeitig mit dem Brand Coulibris statt. Die völlige Ablehnung, die ihre Mutter ihr nach dem Brand entgegenbringt, wird aus ihrer nostalgischen Erinnerung entfernt. Doch als sie bereit ist, sich zu erinnern und die Trauer zuzulassen, gibt es für Antoinette zwei unterschiedliche Vorstellungen von Tod, einen psychischen und einen physischen, wobei der spirituelle, psychische Tod, als der reale Tod angenommen wird:

‘No she is [Annette] dead, she died.’

‘When?’

‘Not long ago’

‘Then why did you tell me that she died when you were a child?’

‘[...] because it is true. She did die when I was a child. There are always two deaths, the real one and the one people know about’(WSS 98).

---

<sup>625</sup> Butler (2001) 179.

<sup>626</sup> Titel eines Essays zur Identitäts- und Familienbildung hybrider Frauen der US-jamaikanischen Autorin Michelle Cliff in: Barbara Smith, *Home Girls: A Black Feminist Anthology* (NY: Women of Color Press, 1982) 15-20.

<sup>627</sup> Michael Dash, “Afterword“, *The Drifting of Spirits* (London: Quartet Books, 1999) 239.

Antoinette verarbeitet den Verlust der Mutter zunächst nicht. Der Verlust wird weder betrauert noch anerkannt. Es kommt zu einer Introjektion der Mutter und ihr Selbst formiert sich melancholisch und wird zu einem Effekt der Identifizierung mit der Mutter. Die Liebe der Mutter entzieht sich durch die Aufnahme in Antoinettes Ich der Aufhebung. Eine Hinwendung vom Objekt zum Ich ist nie vollständig möglich und so ist Antoinette auch nicht in der Lage eine Einheit im Ich zu erreichen, obwohl sie diese anstrebt und „dazu gehört auch der unbewusste Glaube, das Ich könne den erlittenen Verlust ausgleichen. Insoweit das Ich einen solchen Ausgleich nicht schaffen kann, enthüllt es die Brüchigkeit des eigenen Fundamentes.“<sup>628</sup> Als Folge erscheinen hier die ständige Suche und das Streben nach Anerkennung und Liebe durch ein Über-Ich, das von den Prinzipien der herrschenden Diskurse dargestellt wird, die bereits Annette inkorporiert hatte. Die Kränkung durch die Mutter wird besonders deutlich, wenn man Antoinettes Träume betrachtet, in denen sie ihre Subjektivität unter Bedrohung sieht, denn direkt vor und direkt anschließend an ihre Träume ist es die Mutter, an die sie denkt: “All that evening my mother didn’t speak to me or look at me and I thought, ‘She is ashamed of me, what Tia said is true’” oder mit deren Bild sie erwacht: “I went to bed early and slept at once. I dreamed that I was walking in the forest. Not alone. Someone who hated me was with me, out of sight. I could hear heavy footsteps coming closer and though I struggled and screamed I could not move. I woke crying. The covering sheet was on the floor and my mother was looking down at me” (WS 11). Die Angst vor der Dessubjektivierung steht also in direktem Zusammenhang mit der verschmähenden Mutter. Doch die Aufnahme des Mutter-Ideals oder auch des „Heimatideals“ ins Ich führt zu einer Degradierung des Ichs „mit der die Psyche sich der eigenen Wertlosigkeit bezichtigt“<sup>629</sup>, die eigene Liebenswürdigkeit anzweifelt und „[d]en Idealen, nach denen das Ich sich beurteilt, kann es eindeutig nicht genügen.“<sup>630</sup> Antoinette erleidet eine Herabsetzung ihres Selbstwertes: “I prayed for a long time to be dead“ (WSS 38).

Ihr zweiter Traum im Konvent ist wieder von der Mutter gerahmt, wenn auch weniger offensichtlich, da es sich um Erinnerungen an die Mutter handelt. Hier hat bereits die Trauerarbeit eingesetzt und der Verlust wird reflektiert: “[A] feeling of dismay, sadness, loss, almost choked me“ (WSS 40). Nach dem Erwachen erinnert sie sich an die Beerdigung ihrer Mutter und ihre damalige Verdrängung des Verlustes, der nun eingestanden wird: “She died last year, no one told me how and I didn’t ask. Mr Mason was there and Christophine, no one else. Christophine cried bitterly but I could not. [...] Now the thought of her is mixed up with

---

<sup>628</sup> Butler (2001) 159.

<sup>629</sup> Butler (2001) 171.

<sup>630</sup> Butler (2001) 172.

my dream. [...] and tears come to my eyes again. ‘Such terrible things happen,’ I said. ‘Why? Why?’“ (WSS 41).

Doch die Vermischung der Erinnerung an ihre Mutter mit ihrem Altraum, in dem sie ängstlich einem Mann folgt, der eindeutig nicht ihr Wohlergehen im Sinn hat, deutet bereits darauf hin, dass die Identifizierung mit der Mutter durch eine neuerliche melancholische Identifizierung abgelöst werden wird, die ihr wiederum jeglichen Zugang zu einer Subjektposition verwehrt: “I follow him sick with fear but I made no effort to save myself“ (WSS 40). Das Subjekt gibt hier sein Begehren nach einer Kreolidentität auf und ersetzt dieses ersehnte Objekt mit einem ideologisch präferierten Subjekt. Antoinettes Libido sucht und erhält nun in Form des Ehemannes ein neues Objekt. Doch auch ihr Ehemann wird durch sein ablehnendes und kränkendes Verhalten zu einem Verlust für Antoinette.<sup>631</sup> Da Antoinette sich diesen Verlust jedoch nicht eingesteht, kommt es wiederum zu einer melancholischen Identifizierung. Sogar nachdem ihre Ehe eindeutig gescheitert ist, ihr Ehemann ihr durch den Namenswechsel von Antoinette zu Bertha seine Ablehnung ihrer Identität verdeutlicht und Christophine ihr zur Flucht rät (WSS 82), wird die melancholische Identifizierung ein Ersatz für die Liebesbeziehung: “[B]ut will you come in and say goodnight to me?’ ‘Certainly I will, my dear Bertha.’ ‘Not Bertha tonight,’ she said. ‘Of course, on this of all nights, you must be Bertha.’ ‘As you wish,’ she said” (WSS 106).

Eine Identifizierung mit ihrem Ehemann und einem patriarchalen System gleicht der von Butler beschriebenen „psychische[n] Bewahrung des Objekts“ und so „bewohnt und verfolgt“ das verlorene Objekt weiterhin das Ich als eine seiner konstitutiven Identifizierungen, was durch ihre Alpträume besonders hervorgehoben wird, in denen sie von einer patriarchalen Instanz verfolgt und bedroht wird: “I follow him, sick with fear but I make no effort to save myself; if anyone were to try to save me, I would refuse. This must happen“ (WS 40). Diese Träume, die ihr Unbewusstes wiedergeben, lassen immer wieder die Bedrohung der dominanten Diskurse durch nicht lebbare Existenzentwürfe aufscheinen, denn „[e]ntscheidend für die Struktur einer solchen melancholischen Identifizierung ist [...], dass sie ihr eigenes psychisches Unbewusstes aufbaut, das sie als psychischen Rest Symptome bildet, welche die Subjektordnung immer wieder aufzubrechen drohen.“<sup>632</sup>

Die melancholische Identifizierung mit dem Ehemann beziehungsweise mit dessen Wertesystem ist ebenso nachdrücklich wie die Identifizierung mit der Mutter und führt zu

---

<sup>631</sup> Jeder Objektverlust wird so erlebt, als wäre dieses Objekt gestorben, dies beinhaltet jedoch nicht, dass es sich um ein real fehlendes Objekt handeln muss. Auch eine verlorene Liebe gilt als ein solcher Verlust. Siehe: Freud (2010) 181.

<sup>632</sup> Andreas Reckwitz, *Subjekt* (Bielefeld: Transcript, 2007) 95.

einer massiven Selbstkritik und Ablehnung: “Yes, It was my fault, it was my fault [...] (WSS 102) [...] ‘I wish to stay here in the dark, where I belong’” (WSS 105). Die eigene Bestrafung durch das Über-Ich, welches hier mit dem dominanten patriarchalen Diskurs korreliert, führt sogar zum Todeswunsch: “I always thought it would be better if I died“ (WSS 67). Antoinette ist hier nicht Herrin in ihrem eigenen Haus und „ein in der Welt erlittener Verlust wird zum charakteristischen Mangel im Ich.“<sup>633</sup> So erhält das Über-Ich seine „Liebe“ als eine gleichsam rettende schicksalsgleiche Funktion, der Antoinette nicht entrinnen kann: “This must happen“ (WSS 40).

Da Antoinette die Trauer über den Verlust der Liebe ihres Mannes nicht äußern oder äußerlich darstellen kann - “There’s not a tear in her“, (WSS 132)-, führt dies zunächst zu akuter Aggression. Indem diese Aggression sich nicht mehr gegen sie selbst, sondern gegen das verinnerlichte Prinzip wendet (WSS 147), tritt die Entwertung des Objektes ins Bewusstsein, die zum Aufbruch aus der Melancholie nötig ist. Den Verlust der Liebe zu betrauern, war vorher nicht möglich, da diese Form der Trauer im patriarchalen Kontext nicht akzeptiert wird und die Bestrafungsmechanismen des Über-Ichs zu wirkmächtig erschienen oder mit den Worten Kristevas: “To each ego its object, to each superego its abject.“<sup>634</sup>

Ohne den Bezug zum dominanten patriarchalen Diskurs – der den materiellen Besitz einbezieht - ist für Antoinette ihre Identität nicht lebbar: “He is my husband after all [...] everything I had belongs to him“ (WSS 83). Auf dem Dachboden jedoch, dem Ort, der als Effekt dominanter Bedeutungszuschreibungen lesen lässt (WSS 147), vollzieht sich eine Abgrenzung zum Objekt und eine Identifikation mit einem Selbstbild erfolgt, indem die Verlustspuren als Teil des Selbst anerkannt werden oder mit Kristeva gesprochen: “On the edge of non-existence and hallucination, of a reality that, if I acknowledge it, annihilates me. There, abject and abjection are my safeguards. The primers of my culture.“<sup>635</sup> Diese Anerkennung erfolgt durch eine “interior vision“, die Dash im Mottozitat des Kapitels einfordert.

Die Verlustspuren bestehen aus den ehemals geliebten Verlustobjekten, wie Sandi, Tia, Tante Cora und auch Christophine, denn nicht alle Spuren müssen „die Form eines gnadenlos gewaltsamen Gewissens annehmen, und bestimmte Arten der Verinnerlichung, die nicht immer Einverleibungen sind, sind lebensnotwendig.“<sup>636</sup> Die erinnerten „Wortreste“ der Spuren führen zu einer Bewusstwerdung aller erlebten Verluste, die nun ihr „Ich“ verändern.

---

<sup>633</sup> Butler (2001) 174.

<sup>634</sup> Julia Kristeva (1982) 2.

<sup>635</sup> Kristeva (1982) 2.

<sup>636</sup> Butler (2001) 181.

Die melancholische Verfestigung wird langsam aufgebrochen: "They think I don't remember but I do" (WSS 150). Bei Freud sind diese „Wortreste“, im Gegensatz zu den optischen Erinnerungsresten, akustischer Natur und werden „von den Quellen im Es“<sup>637</sup>, hier also beispielsweise dem Traum, abgeleitet.

Soll Antoinette im psychischen Sinne weiterleben, so muss sie Bindungen und Abhängigkeiten zulassen. Die unauflösbare Verbindung mit der Alterität beziehungsweise dem Abjekten wird hier zur Überlebensstrategie, denn nach Butler „kommt Überleben [...] nicht zustande, weil ein autonomes Ich in der Konfrontation mit einer widerständigen Welt seine Autonomie ausübt; ganz im Gegenteil kann ein Ich gar nicht ohne den belebenden Bezug zu einer solchen Welt entstehen. Überleben ist eine Frage des Eingeständnisses der Verlustspur, aus der man selbst hervorgegangen ist.“<sup>638</sup>

Aber auch der Verweis auf die Stimmen, die Antoinette ihr Leben lang begleitet haben, deutet auf diese psychischen Reste hin, die die Subjektordnung unterhöhlen: "So there is still the sound of whispering that I have heard all my life" (WSS 144). Unter Anderem sind diese Wortreste im Text auch in Form von Anrufungen dargestellt, denn "[n]ames matter" (WSS 143), wie Antoinette weiß:

I saw the grandfather clock and Aunt Cora's patchwork, all colours, I saw the orchids and the stephanotis and the jasmine and the tree of life in flames. I saw the chandelier and the red carpet downstairs and the bamboos and the tree ferns, the gold ferns and the silver and the soft green velvet of the moss on the garden wall. I saw my doll's house and the books and the picture of the Miller's Daughter. I heard the parrot call as he did when he saw a stranger, *Qui est là? Qui est là?* and the man who hated me was calling too, Bertha! Bertha! The wind caught my hair and it streamed out like wings. It might bear me up, I thought, if I jumped to those hard stones. But when I looked over the edge I saw the pool at Coulibri. Tia was there. She beckoned to me and when I hesitated, she laughed. I heard her say, You frightened? And I heard the man's voice, Bertha! Bertha! All this I saw and heard in a fraction of a second. And the sky so red. Someone screamed and I thought, *Why did I scream?* I called 'Tia!' and jumped and woke. [...] Now at last I know why I was brought here and what I have to do (WSS 152).

So wie sie in der Karibik von England träumte und ihr nicht bewusst war, dass es sich um Bilder ihrer Zukunft in England handelte, so träumt sie nun in England von ihrem Leben auf Coulibri. Doch mischen sich hier unterschiedliche Aspekte ihrer fragmentierten Identität wie Tante Coras "patchwork" zu einem fragmentierten optischen und akustischen Bild ihres Lebens. Es handelt sich hier um die Erinnerung an den Verlust Coulibris und dem damit verbundenen Verlust einer patriarchal gefärbten Identität, die versucht sich im Sinne der "Miller's Daughter" an ein fiktionales englisches Ideal anzugleichen. Eine Identität, die sich durch die Einflüsse in ihrer Kindheit entwickelt hat, wie durch die Anlehnung an das

---

<sup>637</sup> Freud (2010) 261.

<sup>638</sup> Butler (2001) 181.

Puppenhaus, das die patriarchale Überformung ihres Selbst widerspiegelt, sowie die Bücher, die den hegemonialen Einfluss Englands auf ihre Identitätskonstruktion verdeutlichen. Es wird erkennbar, dass der etablierte Wertekodex die Macht hat, ein Subjekt zu reglementieren. Zum ersten Mal nimmt sie nicht nur die Frage nach ihrem Selbst und der Verortung ihrer Identität wahr, reflektiert durch die Frage des Papageien "*Qui est lá? Qui est lá?*" („Wer ist da?"), sondern auch die Identität des Mannes, der sie in ihren Albträumen verfolgt, spaltet sich von ihrem Ich.

Die Identität dieses Mannes wird für sie durch die Anrufung "Bertha" endlich aufgelöst, denn nur ihr Ehemann nennt sie bei diesem Namen und dieser Name spiegelt für sie *nicht* ihre Identität wider. Schließlich erscheint also ihr Ehemann durch diesen Wortrest als eine verlorene und dabei gleichzeitig überwundene Instanz, ein Objekt, von dem sie sich distanzieren kann, um ihre Identität zu begreifen oder mit Kristeva: "that subject, weary of fruitless attempts to identify with something on the outside, finds the impossible within; when it finds that the impossible constitutes its very beginning."<sup>639</sup> Trauer und die erzeugte Verlustspur wird für Antoinette zum erfolgreichen Weg, mit Verlust umzugehen, indem sie sich vom begehrten Verlustobjekt distanziert, in diesem Fall von dem vom Ehemann dargestellten hegemonialen viktorianischen Wertesystem.

Aber auch der Teil des Traumes, der ihre karibische Identität – ihre "creoleness" - wiedergibt, verkörpert von Tia, ist von großer Bedeutung. Tia ruft sie zu sich und ihr Zögern, hervorgerufen durch ihre konstruierte englische Bertha-Identität, die an sie herangetragen wurde, kann endlich überwunden werden. Sie ruft Tias Namen und kann nun auch diesen Teil ihres Selbst als Teil ihrer komplexen Identität erfassen, denn „das Ich entsteht unter der Bedingung der Spur des anderen."<sup>640</sup> Antoinette, die sich schon nahezu völlig aufgegeben hatte, deren "flame" (WSS 152), also ihre Lebensenergie, fast erloschen war, kann durch die Erfahrung einer Identität, die kein einheitliches kongruentes Bild ist, sondern eine Collage aus unterschiedlichen Einflüssen und Spuren, neue Handlungsmacht schöpfen: "There must have been a draught for the flame flickered and I thought it was out. But I shielded it with my hand and it burned up again" (WSS 152). Die Flamme ist hier auch Zeichen für die Erinnerungskraft. So wie das flammend rote Kleid zur Erinnerungsspur Sandis wird - "But I looked at the dress on the floor [...] I will remember I thought. I will remember quite soon now" (WSS 149) - , so wird die aufleuchtende Flamme in ihrer Hand zum Werkzeug, um

---

<sup>639</sup> Kristeva (1982) 5.

<sup>640</sup> Butler (2001) 182.

weitere Erinnerungsspuren<sup>641</sup> in ihrem Unbewussten zu entdecken: “it burned up again to light me along the dark passage“ (WSS 152) Dabei wird auch deutlich, dass diese Erinnerungsspuren nicht ungefährlich sind “There was a wall of fire protecting me but it was too hot, it scorched me [...]” (WSS 151) und die Möglichkeit einer „strengen Identität“<sup>642</sup> verlorengelht, denn ein durch Melancholie entstandenes Ich ist brüchig, heimatlos, der Alterität ausgesetzt und mitnichten selbstidentisch. Antoinettes Zugehörigkeit und Identität verlieren hier eine klar zu verortende Richtung und sie wird zu einem umhertreibenden Subjekt, so treibend wie die Alge im Sargasso Meer: “The one by whom the abject exists is thus a deject who places (himself), separates (himself), situates himself, and therefore strays instead of getting its bearings, desiring, belonging, or refusing.”<sup>643</sup> Das Umhertreiben bildet dabei die Fragmentierung und Instabilität ihrer Identität ab, zugleich aber auch die Auflösung binärer, hierarchischer Oppositionen wie “self“ und “other“. Das offene Ende des Romans spiegelt hierbei die Tatsache, dass Antoinettes Identität nicht mehr zu fixieren ist.

#### 4 Fazit

Die Identität der Protagonistin von *Wide Sargasso Sea*, Antoinette, lässt sich als “haunted identity“ beschreiben, sie wird durch Verlustspuren geprägt. Zentral für die Entwicklung dieser Identität ist das Verhältnis zu ihrer Mutter. Die innere Zerrissenheit und die Nostalgie der Mutter übertragen sich als ungelöster Konflikt auf die Tochter, die die Mutter nach deren Ablehnung als Verlustobjekt inkorporiert, was mit den Worten “Some say she is dead, other [sic!] deny it“ (WSS 72) wiedergegeben werden kann. Annette Cosway selbst war nicht in der Lage, ihre Melancholie zu überwinden. Ihre Verluste erscheinen als nicht ersetzbar und werden aufgenommen, jedoch nie überwunden oder reflektiert. Hierzu gehören der Verlust ihres Mannes, des Sohnes und ihrer soziale Position. Nur ihre Hausangestellte Christophine, deren synkretistische Weltanschauung keinen Wert auf die Mechanismen der hegemonialen Diskurse legt, kann sie als die fragmentierte Person akzeptieren, die sie ist.

Melancholie ist hier generationsübergreifend. Antoinettes Identität stellt sich ebenso uneindeutig und fragmentiert wie die der Mutter dar. Sie ist hin- und hergerissen zwischen

---

<sup>641</sup> Eine weitere Erinnerungsspur ist die der Mutter, die ihr durch das Muster in der Tapete des Ankleidezimmers gewahrt wird (WSS 143).

<sup>642</sup> Butler (2001) 184.

<sup>643</sup> Kristeva (1982) 8.

dem Streben nach einer Subjektposition innerhalb der hegemonialen Diskurse und einer Kreolidentität. Auf der anderen Seite erscheint Annettes Tod innerhalb der herrschenden Normen nicht als betrauerbar, da sie nicht als intelligibel gilt, sie ist „nicht der Rede wert [...] [ist] nicht erinnerbar [und] verliert sich in den Schleifen, in denen der öffentliche Diskurs verläuft.“<sup>644</sup> Es entsteht hier eine „Dehumanisierung“, die die Grenzen von Diskursen aufzeigt, „die durch Verbot und Verwerfung errichtet werden.“<sup>645</sup> Ebenso wie Mary Turner, die auch einen melancholischen Prozess durchlebt, der durch Sprachverlust und Apathie gekennzeichnet ist, kann Antoinette die Spur der Anderen im Selbst zunächst nicht anerkennen. So werden beispielsweise die Kreolanteile ihrer Identität abgelehnt.

Mit der Figur des englischen Ehemannes werden Macht und Grenzen des patriarchalen Systems und der Konstruktcharakter von Männlichkeitskonzepten verdeutlicht. Er wird zur Manifestation des Geflechtes patriarchaler Zuschreibungen und Codes wie Sexismus, Kolonialismus, dem Gesetz und der damit verbundenen Zuschreibung von psychischer Gesundheit oder Wahn, deren Wirkmächtigkeit Handlungsgewalt über Antoinette besitzt. Diese Wirkmächtigkeit verdeutlicht den problematischen Umgang mit Diskursen von „class“, „race“ und „gender“ im 19. Jahrhundert. Antoinettes Mann ist in der Position, moralische Werte zur eigenen Machterhaltung umzudefinieren. Und dies geschieht, nachdem er mit einer Umgebung konfrontiert wird, die er nicht in die Narration seines Selbstbildes einfügen kann. Durch diese Konfrontation wird sein Glaube in die essentielle und unhinterfragbare Macht des „Name-of-the-Father“ gebrochen und auch seine Selbstwahrnehmung als autonomes männliches Subjekt gestört. Dies führt ebenfalls zum Zusammenbruch aller ontologischen Sicherheiten und zu einer gestörten Psyche. Die Nicht-Anerkennung seiner Selbst-Narration und damit des Diskurses seiner ideologischen Identifikation durch Antoinette und die ehemaligen Sklaven machen seinen eigenen „lack“ deutlich.

In Freuds „Trauer und Melancholie“ wird beschrieben, wie das Selbst sich infolge der Melancholie von der Welt abkapselt und gefüllt von Selbst-Hass nur das verlorene Objekt begehrt. Melancholie nach Freud definiert sich also durch: „[E]ine tief schmerzliche Verstimmung, eine Aufhebung des Interesses für die Außenwelt, [...] durch die Hemmung jeder Leistung und die Herabsetzung des Selbstgefühls, die sich in Selbstvorwürfen und Selbstbeschimpfungen äußert und bis zur wahnhaften Erwartung von Strafe steigert.“<sup>646</sup>

Antoinettes nostalgisches Begehren geht eng mit Verlust einher. Antoinettes Verlust liegt in der mütterlichen Zuwendung, die es in ihrer konstruierten Erinnerung nur zu einer Zeit gab, in

---

<sup>644</sup> Butler (2004) 52.

<sup>645</sup> Butler (2004) 53.

<sup>646</sup> Freud (2010) 174.



der eine funktionierende *nuclear family* in einem patriarchalen imperialistischen System existierte, das zu Antoinettes Subjektstatus beitrug. Der Verlust der Mutter und die daraufhin einsetzende Melancholie basieren also ideologisch betrachtet auf patriarchalen Strukturen. Es handelt sich bei Antoinettes Authentizitätsverlust um einen imaginären Verlust, da es diese Authentizität nie gab oder mit den Worten Susan Stewarts: "Nostalgia [...] is always ideological: the past it seeks has never existed except as narrative, and hence, always absent, that past continually threatens to reproduce itself as a felt lack."<sup>647</sup>

Auf diese Weise ähneln sich Antoinette und ihr Ehemann. Beide verharren in einer kolonialen Nostalgie, die ihnen eine vermeintlich definierte und unhinterfragbare Identität verspricht. Da Antoinette den Verlust kolonialer Macht jedoch nicht selbst erlebt hat, bezieht sich dieser Verlust auf den Verlust, den ihre Mutter erlebte und somit trägt sie auch die psychische Last der Mutter. Der Text lässt die Opposition zwischen Psychischem und Sozialem einbrechen. Bei Antoinettes melancholischer Identifizierung und deren schlussendlicher Überwindung wirkt ein Prinzip, das beschreibt, wie hybriden Identitäten, die in einem inneren oder äußeren Exil leben, eine melancholische Identifizierung zu eigen ist, die nur durch bewusste Anerkennung der eigenen Alterität eine Ich-Bildung ermöglicht. Doch auch wenn Antoinette in der Lage ist, ihre Melancholie zu überwinden, bleibt ihr eine repräsentierbare Verortung innerhalb des hegemonialen Systems verwehrt, ihr Selbst und ihre Geschichte ungeschlossen, fragmentiert oder - mit Bhabhas Ansatz zur postkolonialen Melancholie, die die Ambivalenz einer hybriden "in-between" Position beleuchtet - : "All these bits and pieces in which my story is fragmented, my culture piecemeal, my identifications fantasmatic and displaced; these splittings of wounds of my body are also a form of revolt. And they speak a terrible truth. In their ellipses and silences they dismantle your authority [...]."<sup>648</sup>

Es wird zur Aufgabe des Lesers, die Geschichte der Antoinette Cosway, die der Bertha Mason aus *Jane Eyre*, in einem neuen Kontext zu sehen, der die selektiven Wissenstrukturen der vorherrschenden Diskurse hinterfragt und den Text als performativen Akt betrachtet. Liest man den Text nicht wie die Wiederholung des Schicksals der Bertha aus *Jane Eyre*, sondern Antoinettes Werdegang als Gegendiskurs zu den dargestellten hegemonialen Diskursen, so ist Literatur hier in der Lage, bestehende Wissensstrukturen zu unterlaufen und neues Wissen zu generieren. Dieses neu generierte Wissen, das beispielsweise die Betrauerbarkeit von

---

<sup>647</sup> Susan Stewart, *On Longing: Narratives of the Miniature, the Gigantic, the Souvenir, the Collection* (Baltimore: Johns Hopkins UP, 1984) 23.

<sup>648</sup> Homi Bhabha, "Postcolonial Authority and Postmodern Guilt", *Cultural Studies*, ed. Lawrence Grossberg/C. Nelson/Paula A. Treichler (New York: Routledge, 1992) 66.

Verluste möglich macht, kann als Korrektiv für die dargestellten rassistisch-sexistischen Diskursgebäude dienen, die die Institutionalisierung der Melancholie befördern.

## V. *A Question of Power*: “[L]iv[ing] on the edge”: Die Identitätskonstruktion der Elizabeth auf den Grenzen von Diskursen

**The construction of the colonial subject in discourse, and the exercise of colonial power through discourse, demands an articulation of forms of difference – racial and sexual. Such an articulation becomes crucial if it is held that the body is always simultaneously (if conflictually) inscribed in both the economy of pleasure and desire and the economy of discourse, domination and power.<sup>649</sup>**

Wie in Lessings *The Grass is Singing* (1950) und in Rhys' *Wide Sargasso Sea* (1966) führt die Protagonistin Elizabeth in Bessie Heads Roman *A Question of Power* (1974) ein Leben auf den Grenzen der dominanten politischen und sozialen Diskurse. Heads Text ist ein literarisches Beispiel für die von Bhabha im Mottozitat dargestellte Repräsentation von zusammenhängenden Strukturen zwischen Rassismus, Sexismus sowie ökonomischer und kultureller Kolonisation, die anhand der Lebensgeschichte eines weiblichen Individuums veranschaulicht werden. Wie in *Wide Sargasso Sea* ist die Protagonistin durch die Machteffekte der dominanten eurozentristischen Rassen- und Geschlechterdiskurse zunächst handlungsunfähig und gilt als Ware in einem diskursiven Netzwerk, das die Reproduktion von Sprache und Identitäten vollständig kontrolliert<sup>650</sup> sowie Wahn und Krankheit definiert. Wahnsinn wird in diesem Text zur Bedingung für die Markierung einer Person, die im kolonial geprägten Südafrika keine eindeutige Subjektposition besitzt und somit auch innerhalb der herrschenden Diskurse keine kohärente hörbare Stimme erlangen kann<sup>651</sup>: “None [...] listenend to her side of the story“ (QP). Der Roman spiegelt jedoch das Streben nach Verortung in einer Gemeinschaft und der Möglichkeit, eine Stimme zu erlangen. Um dies erreichen zu können, muss Elizabeth lernen, ihre Vergangenheit und ihre Verluste zu

---

<sup>649</sup>Bhabha (1994) 96.

<sup>650</sup> Siehe Tucker 175.

<sup>651</sup> Dies spiegelt auch Spivaks bekannte These, dass die kolonisierte Frau ihrer Stimme beraubt wird. Siehe hierzu Gayatri Spivak, “Can the Subaltern Speak?”, *Marxism and the Interpretation of Culture*, ed. Nelson/Grossberg (London: Macmillan, 1988) 271-313.

reflektieren und zu verstehen und ihre Identität nicht nur von anderen interpretieren und determinieren zu lassen.

Der Text ist in zwei Kapitel unterteilt. Das erste Kapitel mit dem Titel „Sello“ schildert Elizabeths Aufwachsen in und den Aufbruch aus Südafrika sowie ihr erstes Jahr in Botswana, das geprägt ist durch den Einzug des imaginären Bewohners „Sello“ in ihre Imagination und dessen Avatare, die als „possible selves“<sup>652</sup> zu ihrem ersten psychischen Zusammenbruch führen: „The year of Medusa and her thunderbolts had brought her crashing down flat on her back“ (QP 110). Mit der Ablösung des weiblichen Avatars „Medusa“ (QP 98) und der Infragestellung von Sello beginnt dann der zweite Teil des Romans mit dem Titel „Dan“. Dan ist ein weiterer „Bewohner“ ihrer Psyche, dessen Überwindung sie von der Position der ausgewiesenen Exilantin, „the Other“, in eine utopische Gemeinschaft führen wird. Der Roman beginnt mit der Beschreibung der Protagonistin als einer „stateless person in Botswana“ (QP 18), außerhalb einer stabilen geographischen Verortung und dabei nicht nur als geographische, sondern auch als linguistische Exilantin – da sie zunächst kein Setswana beherrscht – durch einen auktorialen Erzähler. Der Roman gleicht einer Psychonarration, die partiell einen allwissenden Erzähler aufweist und so selbst nach schwersten mentalen Zusammenbrüchen die einsetzende Regeneration durch erlebte Rede vermitteln und plausibilisieren kann.<sup>653</sup> Die Geschichte von Elizabeth, die aus der dritten Person erzählt wird, fokalisiert zum großen Teil Elizabeths Bewusstsein. Der Text schwankt also immer wieder zwischen einer Nullfokalisation und einer internen Fokalisation. Die Passagen ohne Fokalisierung bestehen aus Szenen, in denen Elizabeths Bewusstsein nahezu völlig von Dan gewaltsam ausgelöscht wird: „She cannot even formulate a thought against him.“<sup>654</sup> Elizabeth ist hier demnach nicht in der Lage, ihre Gedanken in Worte zu fassen. Dazu braucht es eine Erzählinstanz.

In Heads Roman stellt sich die Utopie eines autonomen Selbst von Romanbeginn an als ein undurchführbares Unterfangen dar oder mit den Worten Ogunyemis: “[...] her [Head’s] memorable characters are all outsiders engaged in a quest for that which had eluded them in their places of origin and constantly yearning to be totally absorbed in their new milieu.“<sup>655</sup> Dasjenige, was Elizabeth an ihrem „Ursprungsort“ nicht zuteilwird, ist eine klar zu verortende Identität. Für sie ist ihre hybride, fragmentierte Identität eine zu überwindende psychische

---

<sup>652</sup> Annie Gagiano, „Memory, Power, and Bessie Head“, *World Literature Written in English* 38.1 (1999) 50.

<sup>653</sup> Siehe Eleni Coundouriotis, „Authority and Invention in the Fiction of Bessie Head“ *Research in African Literatures* 27.2 (1996) 22.

<sup>654</sup> Coundouriotis 21.

<sup>655</sup> Chikwenye Okonjo Ogunyemi, „The hidden dimensions of Bessie Head’s novels“, *Modern Essays on African Literature* 1 (1986) 226.

Belastung, wie sie sonst beispielsweise durch ein Kriegstrauma entsteht, was die existentielle Bedrohung der Identität von Elizabeth hervorhebt<sup>656</sup>. Der Text bedient sich des semantischen Wortfeldes des Krieges und zeigt eine Identitätskonstitution vergleichbar mit der Fragmentierung derer, denen die Heimat und Identität verloren ging, während es galt, das Leben gegenüber dem Feind zu verteidigen: “[S]o many things had gone wrong in the fort while the commander was out on the battlefield slaying the devil“ (QP 204). Es ist jedoch nicht nur ein äußerer Feind in ihrem “battle of life“ (QP 84), der Elizabeths “war with hell“ (QP 179) auslöst, sondern die Ablehnung ihres eigenen fragmentierten, staatenlosen, hybriden Ichs:

Her recourse, in order to combat the worse excesses of her society, is to find that meaning does exist outside the discursively produced limits of her subjectivity. [...] So she learns that the pathological nature of her obsession is a parody of the power and domination responsible for racist and oppressive ideology.<sup>657</sup>

Elizabeth muss lernen, ihr nicht kategorisierbares Ich auch als solches anzunehmen und ihre Verluste an Ursprung, Einheit und normativem Ideal zu akzeptieren, um sich in einem neuen System, einer neuen gesellschaftlichen Ordnung verorten zu können. Über den gesamten Textverlauf wird Elizabeths Psyche durch den dominanten Machtdiskurs aus ihrer Vergangenheit in Südafrika malträtirt, der sich durch die allegorischen Repräsentationen Sello, dessen Alter Ego Medusa, Dan und deren Repliken wie beispielsweise den “nice-time girls“ äußert. Die Härte und Massivität dieses Diskurses, dessen kaum zu überwindende Statik und Schwere, symbolisieren hier die “dead worlds“ (QP 100), die Elizabeth nur schwerlich hinter sich lassen kann, um “new worlds“ (QP 100) zu kreieren, also sich von der Indoktrination und Inkorporation dieses Diskurses und ihren erlittenen Verlusten freizumachen. Es herrscht ein Verlust an Ursprung, Eindeutigkeit, Zugehörigkeit und Zuneigung, der nicht betrauert werden kann. Diese Verdrängung der Trauer initiiert das melancholische Subjekt, das auf den Grenzen der dominanten Diskurse existiert. Dabei scheint Elizabeths Grenzgängerstatus ihr bereits von Geburt an auferlegt worden zu sein. Geboren in einer Psychiatrie wächst Elizabeth, ohne zunächst davon zu wissen, bei Pflegeeltern auf, weil ihre weiße Mutter nach einer Liaison mit einem schwarzen Stallburschen und der daraus folgenden Schwangerschaft in ebendiese Psychiatrie eingeliefert wurde. Elizabeth ist also das illegitime Kind einer weißen Frau und eines unbekanntem schwarzen Mannes. Miscenegation galt in den späten 30er Jahren in Südafrika als degenerativ

---

<sup>656</sup> Vergleiche hierzu auch Maureen Fielding, “Agriculture and Healing: Transforming Space, Transforming Trauma in Bessie Head’s *A Question of Power*”. *Critical Essays on Bessie Head*, ed. Maxine Sample (Westport: Praeger, 2003) 14.

<sup>657</sup> Coreen Brown, *The Creative Vision of Bessie Head* (London: Associated UP, 2003) 101.

und dementsprechend wurden die Kinder aus solchen Verbindungen sowohl körperlich als auch geistig als instabil erachtet. Man sah eine Gefahr für die Erhaltung der „überlegenen“ weißen Rasse und weiße Mütter wurden zur bewahrenden Instanz dieses elitären weißen Blutes und der rassistischen Hegemonie. Dementsprechend wurden zu jener Zeit von dieser Norm abweichende Mütter, die eine sexuelle Beziehung zu einem Schwarzen eingingen, als Abwechlerinnen vom dominanten Rassen- und Geschlechterdiskurs angesehen, die eine „social pollution“<sup>658</sup> vorantrieben. Darüber hinaus wurde ihnen eine mentale Störung zugeschrieben. Wie es auch schon in *The Grass is Singing* vorzufinden ist, verwebt sich die Kategorie der Rasse mit der der Klasse. Ein entstehendes weißes Proletariat wurde ebenfalls zur Gefahr für die weiße Dominanz, indem durch die Entstehung einer solchen „niederen Schicht“ die naturalisierte Degradierung der Schwarzen in Frage gestellt wurde.<sup>659</sup>

In der Zeit dieser Spannungsfelder lebt Elizabeth allein aufgrund ihrer Familiengeschichte ein Leben auf den Grenzen der hegemonialen Diskurse als marginalisierte Existenz. Sie personifiziert die weibliche Grenzgängerin, die sich die Verlustspuren von Heimat, Mutter, eindeutiger ethnischer Verortung und Liebesbeziehung eingestehen muss, aus denen sie hervorgegangen ist, um überleben zu können. Gleichzeitig ist die Protagonistin bemüht, die ambivalenten Mechanismen der Dekolonisierung zu bewältigen. Dabei beschreibt der Text, wie die hypnotisierende Kraft von Macht und die normativen Wertvorstellungen bezüglich Geschlechter- und Rassenbildern in der Lage sind, jedes Individuum zu „kontaminieren“: “[I]t inserts and inveigles itself even into the best of intentions so that it begins to wreak havoc.”<sup>660</sup> Das Leben auf den Rändern der Diskurse, hervorgerufen durch die als nicht-normativ betrachtete Identität “in a society where the individual is expected to be white or black”<sup>661</sup>, sowie die daraus entstehende Ablehnung und die resultierenden Verluste, befördern die Internalisierung und Akzeptanz einer Schuld, den herrschenden Werten und Normen nicht gerecht werden zu können. Laut Butler stellt der Verlust für das Ich offenbar den Verlust eines Ideals seines Selbst dar,<sup>662</sup> aber auch die offizielle Klassifikation in Gruppen von weiß, schwarz und “coloured“ versucht hier nach Butler eine Realität einzuführen, die beabsichtigt „ein Subjekt in der Unterwerfung zu zeigen und einzusetzen sowie seine gesellschaftlichen

---

<sup>658</sup> Siehe Adetokunbo Pearse, “Apartheid and Madness: Bessie Head’s *A Question of Power*”, *Kunapipi* 5.2 (1983) 83.

<sup>659</sup> Siehe hierzu E. Brink, “Man-made Women: Gender, Class and the Ideology of the Volksmoeder”, *Women and Gender in Southern Africa to 1945* (Cape Town: Philip, 1990) 286ff.

<sup>660</sup> Annie Gagiano, *Achebe, Head, Marechera. On Power and Change in Africa* (London: Lynne Rienner, 2000) 154.

<sup>661</sup> Pearse 83.

<sup>662</sup> Siehe Butler (2001) 172.

Umrisse in Raum und Zeit hervorzubringen.“<sup>663</sup> Dabei dient die Kategorisierung der Festschreibung und der Grenzziehung und gleicht somit der *Metaphysik der Substanz*.<sup>664</sup> Die Macht des dominanten Diskurses tritt damit gar nicht offensichtlich zu Tage. Der konstruierte Essentialismus schreibt sich in Elizabeth ein und wirkt als ein strafendes Gewissen, das eine melancholische Selbstabjektion vornimmt. Da sie nicht der „Norm“ entspricht, degradiert sie sich in der Folge selbst und betrachtet ihr Ich wie der Melancholiker „als nichtswürdig, leistungsunfähig, und moralisch verwerflich“<sup>665</sup>. Pearse sieht beispielsweise ihre Eheschließung als eine solche Form der Bestrafung an.<sup>666</sup> Ihre Reflektion über die Heirat lässt allerdings darauf schließen, dass sie – ähnlich wie Mary Turner in *The Grass is Singing* oder auch Antoinette in *Wide Sargasso Sea* – aufgrund internalisierter gesellschaftlicher Zwänge und Stereotypen dominanten patriarchalen Vorstellungen nachgibt (QP 119/121). Elizabeth heiratet nach ihrer Ausbildung spontan und unbedarft naiv einen „ganster just out of jail“, der nach eigener Aussage „deeply thought about life while in prison“ und nun für sich entschieden hat, die Handlungsweisen der weißen Unterdrücker zu übernehmen, während Elizabeth glaubt, dass seine Reflektionen ihn zu einem besseren Menschen gemacht haben, der den Wegen Buddhas folgt. Dieser Ehemann ist jedoch als „coloured man“ in seiner Handlungsmacht eingeschränkt. Seine Handlungsgewalt beschränkt sich deshalb auf die sexuelle Ausbeutung von Frauen – später auch Männern – in der Nachbarschaft. Hier klingt bereits an, dass die Verführungsgewalt des dominanten Herrschaftsdiskurses auch jene betrifft, die unter den Unterdrückungsmechanismen dieser Herrschaft gelitten haben: „power lust is inherent in every individual – including victims of power.“<sup>667</sup> Elizabeth toleriert dieses Verhalten nicht, sondern zieht mit ihrem Sohn aus der gemeinsamen Wohnung und versucht so, die koloniale Macht in Südafrika und die daraus entstandene Unterdrückung durch ihren Ehemann hinter sich zu lassen, indem sie, nachdem sie eine Lehrerfortbildung gemacht hat, in das gerade unabhängig gewordene, postkoloniale Botswana zieht. Im Gegensatz zu Mary und Antoinette scheint Elizabeth mit einer Dynamik und Selbstbestimmtheit ausgezeichnet zu sein, die zunächst vermuten lässt, dass ihr eine Verortung in einem neuen System leicht fallen wird. Die von ihr erlittenen Verluste führen dennoch in eine melancholische Psychose.

---

<sup>663</sup> Butler (2006) 59.

<sup>664</sup> Die *Metaphysik der Substanz* konstituiert das moderne Subjekt. Diese *Metaphysik* nimmt an, dass das Ich bereits vor der Subjektwerdung existiert. Es ist demnach unbeeinflusst von der Gesellschaft und konstituiert so auch das biologische Geschlecht. Diese Annahme wird von Butler kritisiert. Siehe Butler (1991) 34.

<sup>665</sup> Freud (2010) 176.

<sup>666</sup> Siehe Pearse 84.

<sup>667</sup> Gagiano (2000) 155.

Nach einem psychischen Zusammenbruch, bei dem ihre innere ethnische Ambivalenz sie überwältigt und die Verluste von Heimat und ethnischer Eindeutigkeit sie „heimsuchen“, darf sie nicht mehr als Lehrerin in ihrem neuen Wohnort Motabeng arbeiten: “You never really liked Africans. You only pretended to. You have no place here.” [...] ‘Oh you bloody bastard Batswana!! [...]’ Then she simply opened her mouth in one piercing scream“ (QP 51). Nach ihrer Entlassung aus einer Klinik wird sie von dem ebenfalls aus Südafrika stammenden, weißen Eugene in ein Agrarprojekt der Stadt integriert. Der Text oszilliert zwischen zwei Leben der Elizabeth. Einerseits gibt es ihren Weg im Agrarprojekt, dem sie in manischen Phasen und Phasen der Genesung folgen kann, und auf der anderen Seite gibt es ihren psychischen Kampf gegen internalisierte Wertvorstellungen, die in Form der imaginären Erscheinungen Sello und Dan repräsentiert werden. Die beiden Bereiche existieren im Sinne des Magischen Realismus dabei allerdings nicht völlig unabhängig voneinander, was deutlich wird, indem Elizabeth ihre “possible selves“ Sello und Dan nach zwei real existierenden Männern im Dorf benennt<sup>668</sup> und auch andere Bewohner in ihren Visionen wiederauftauchen: “People in her daily life were vividly reintroduced through imagery at night“ (QP 159). Sello und Dan halten in vielerlei Gestalt Einzug in Elizabeths Psyche, stehen für dominante Ideologien von Religion, Sexualität, Rassismus und Unterdrückung und stellen sich dabei in religiösen Roben und seriösen Anzügen dar, um ihre Autorität und Glaubwürdigkeit visuell zu bestätigen. Sello kämpft um die Vorherrschaft über Elizabeths Seele, während Dan ihren Körper beherrscht. Sello erscheint zunächst als positive, spirituelle Instanz, während Dan als dessen Gegenpol wahrgenommen wird. Diese simple Dichotomie wird jedoch schnell durch deren mannigfache Avatare und die Ähnlichkeit ihrer Verhaltensweisen zerstört (QP 46). Die Beziehungen zu Dan und Sello führen dazu, dass Elizabeth sich zunächst selbst als wertlos erscheint, wobei sowohl ihr Körper als auch ihre Seele ausgebeutet und degradiert werden.<sup>669</sup> Doch handelt es sich bei Sello – einmal in weißer Mönchsrobe und einmal im braunen Anzug eines Politikers, um die Verquickung von politischer Ideologie und Religion zu

---

<sup>668</sup> Sello und Dan sind privilegierte Mitglieder der Gemeinde. Sello ist “crop farmer and cattle breeder“ (QP 28) der als “wonderful family man“ beschrieben wird, während es sich bei Dan um einen “cattle millionaire“, einen Vertreter der afrikanischen Bourgeoisie handelt (QP 104). Ob Elizabeth tatsächlich Kontakt zu den beiden hat, wird im Text nicht eindeutig dargestellt. Elizabeth beschreibt ein zufälliges Treffen mit den beiden Männern, in dem Sello sein Gesicht von ihr abwendet und seine Abneigung gegenüber weiblichen “coloured“ Exilanten durch diese Geste bekundet (QP 27). Da diese Beschreibung jedoch mit einer Vision Elizabeths zusammenfällt, ist diese Passage ein Beispiel für unzuverlässiges Erzählen und bleibt uneindeutig.

<sup>669</sup> Dies geschieht in Analogie zum kolonisierten Südafrika. Zur These, dass ökologische und ökonomische Gerechtigkeit mit Formen des Multikulturalismus korrelieren, während Ausbeutungen von Land mit der Unterdrückung und Zerstörung sozialer Gemeinschaften einhergehen, siehe: Gary Paul Nabhan, *Cultures of Habitat* (Washington DC: Counterpoint, 1997) 284ff.

verdeutlichen<sup>670</sup> –, Dan und der sich aus Sello generierenden Medusa (QP 37) nicht nur um invasive äußere Kräfte, die auf Elizabeth einwirken, sondern bereits um internalisierte Machtstrukturen, die in Form von Visionen hervorbrechen. Es werden durch diese Figuren rassistische und sexuelle Stereotypen wiedergegeben, aus denen sich Elizabeths Visionen speisen. Als “mixed-breed“ (QP 147) ist sie keine „echte“ Frau und keine „wahre“ Afrikanerin. Für sie wird “blackness“ eine biologische Essenz, an der sie nicht teilhat. Im Gegensatz zu der Unterdrückung durch die Weißen in Südafrika ist für sie die Degradierung durch männliche Afrikaner in Botswana unerwartet und neu (QP 27). Diese Misogynie wird von Dan und Sello, zwei Afrikanern, wiedergegeben. Es vermischen sich Rassismus und Sexismus. Dan begegnet Elizabeth mit sexueller Gewalt, obwohl er immer wieder eine tiefe Liebe zu ihr vorgibt und spiegelt so das Verhalten ihres Ehemannes. Die Verlustspur dieses stereotypen patriarchalen Verhaltens in der Melancholie verursacht zunächst keine psychische Gesundung, sondern immer stärkeren Hass und Selbsthass. Der Text beschreibt nach Gagiano demnach ”the route by which a person oppressed by racial abuse in South Africa can flee to a Botswana sanctuary and yet end up herself yelling racial abuse at a Motswana, as well as the process that leads a person terrified by mercilessness to end up assaulting an innocuous, kindly European.“<sup>671</sup>

In Gegenwart von Weißen fühlt sich Elizabeth häufig minderwertig, da sie in Südafrika gelernt hat, den Teil ihrer schwarzen Herkunft als untergeordnet zu betrachten, während sie in Gegenwart von Schwarzen ihre ethnische Überlegenheit verspürt. Dies führt dazu, dass sie beide Aspekte ihrer Identität zu verachten beginnt, was bedeutet, dass sie Teile ihres Selbst nicht anerkennt und verwirft. Sowohl die weiße koloniale Herrschaft, die die Minderwertigkeit der schwarzen Afrikaner proklamiert als auch die nationalistische afrikanische Herrschaft, die wiederum Abgrenzungen vornimmt, zwei anfänglich noch so dichotom erscheinende Instanzen, existieren durch die Ausgrenzung des Anderen. Dan und Sello drücken dabei Elizabeths gleichzeitiges Begehren und ihre Ablehnung einer afrikanischen Identität aus.

Elizabeths Arbeit in einem multi-ethnischen Agrarprojekt erscheint als Gegenpol zu den internalisierten patriarchalen und kolonialen Ideologien, die sie zunächst beherrschen. Der zu bestellende Gemüsegarten wird eine Möglichkeit für Elizabeth, sich neu zu verorten und Teil eines produktiven Systems zu sein, statt eine passive Rezipientin von

---

<sup>670</sup> Um diese Verquickung zu illustrieren, werden im Text Aspekte römischer Geschichte, ägyptischer Mythologie, Bibelgeschichten und fernöstlicher Religionen nebeneinandergestellt und mit Aspekten des Ku Klux Klans, des Nationalsozialismus und der Apartheid in Visionen zusammengefügt, die Parallelen der Macht- und Herrschaftsmechanismen aufzeigen.

<sup>671</sup> Gagiano (2000) 153.



Unterdrückungsmechanismen zu bleiben. Während Beard Elizabeths „Heilung“ als „metaphysical education“ beschreibt,<sup>672</sup> soll es in diesem Kapitel darum gehen, wie Melancholie das Ich bildet, die Protagonistin mit ihren Verlusten und ihrem fragmentierten Selbst konfrontiert, und welche Effekte die Überwindung der Melancholie für ein Subjekt haben kann, das sich bisher auf den Grenzen der Diskurse bewegte.

## 1 Zur Forschung

Bessie Head gilt seit Jahren als „South Africa’s profoundest and most intense woman writer“<sup>673</sup> und Driver<sup>674</sup> würdigt ihre herausragende Stellung innerhalb der südafrikanischen Literatur, da es Head gelang, in einer Gesellschaft literarische Bedeutung zu erhalten und sich Gehör zu verschaffen, in der die politische Ideologie auf Rasseneinteilung und Rassentrennung basierte und die es besonders schwarzen Frauen zwischen kolonialer Herrschaft und nationalem Patriarchat erschwerte, zu schreiben und zu publizieren. Sie verdeutlicht durch ihre Texte nicht allein die Auswirkungen des weißen Rassismus und des Kolonialismus auf die Psyche, sondern macht auch auf die Psychen von Frauen aufmerksam, die als „mixed-raced“ klassifiziert werden und aus diesem Grund oft bar familiärer Beziehungen sind. Die Intersektion von „race“ und „gender“ wird zu einem zentralen Thema in Heads Texten, ebenso wie die Suche nach weiblicher Handlungsmacht im Angesicht hegemonialer Diskurse oder wie es LaRose im Hinblick auf Elizabeth in *A Question of Power* formuliert: „While Elizabeth’s gender subordination may be interpreted as a discursive issue that questions the nature of her existence as the Other, this gender-based othering is no more significant than her race-based othering, Elizabeth’s status as a colored/African/Other informs her existence just as her identity as a woman/Other does.“<sup>675</sup>

*A Question of Power* ist der am häufigsten diskutierte Text von Head ausgehend von einer „Bessie Head-Renaissance“, die Mitte der 1980er Jahre begann und sich bis Anfang der

---

<sup>672</sup> Beard 6.

<sup>673</sup> Horace I. Goddard, „Imagery in Bessie Head’s Work“, *The Tragic Life*, ed. Abrahams (Trenton: Africa World Press, 1990) 105.

<sup>674</sup> Dorothy Driver, „Woman and Nature, Women as Objects of Exchange: Towards a feminist analysis of South African“, *Perspectives*, ed. Chapman/Gardner (Johannesburg: Donker, 1992) 46. Vergleiche hierzu auch Cherry Clayton, *Woman and Writing in South Africa: A Critical Anthology* (Marshalltown: Heinemann, 1989) 1ff.

<sup>675</sup> LaRose Parris, „Being and Totality: Ontology and Universality in Bessie Head’s *A Question of Power*“, *Stirrings Still: The international Journal of Existential Literature* 2.1 (2005) 11.

1990er Jahre fortsetzte. Die meisten kritischen Texte zu Heads Roman beruhen jedoch auf autobiographischen Aspekten<sup>676</sup>, die Heads Leben mit dem von Elizabeth vergleichen.<sup>677</sup> Besonders bezüglich *A Question of Power*, das in diesen Arbeiten bestenfalls als fiktionale Autobiographie durchleuchtet wird, wird keine Unterscheidung zwischen Autor, Erzähler und Protagonistin vorgenommen. Auch Arbeiten, die diese reduktionistische Lesart anprangern, wie beispielsweise ein Aufsatz von Kapstein, verfallen dabei dem Reiz, innerhalb der Textanalyse private Briefe, Interviews und biographische Notizen von Head auf eine Stufe mit dem Roman zu stellen und Bessie Head damit direkt mit der Protagonistin Elizabeth gleichzusetzen.<sup>678</sup> Head wird in diesen biographischen Ansätzen häufig als eine Schriftstellerin angesehen, die ihre Schwerpunkte auf persönliche Aspekte des Lebens wie die Isolation des Individuums und interpersonelle Beziehungen, individuelle Verortungsmöglichkeiten sowie den Wert des einzelnen Individuums legt. Nkosi wirft ihr gar vor, das Politische ganz auszublenden.<sup>679</sup> Garrett verdeutlicht dagegen am Beispiel von Heads Romanen, mit Rückbezug auf Frederic Jamesons Konzept des *political unconscious*<sup>680</sup>, dass die Dichotomie zwischen Privatem und Öffentlichem eine illusionäre Trennung ist, deren Perpetuierung die Allgegenwart von Geschichte und Sozialem negiert.<sup>681</sup> Der Text verweist allerdings auch explizit auf politische Strukturen im Zusammenhang mit Elizabeths psychologischer Disposition. So wird von Elizabeth beispielsweise dargestellt, dass die Macht von Dan im Jahre 1910 begann (QP 25/115), was der Etablierung der weißen Dominanzstruktur in Südafrika durch General Botha im “Act of Union“<sup>682</sup> und die Einführung institutionalisierter Exklusion entspricht. Zudem wird die These Nkosis von Coreen Brown mit Bezug auf das Thema Wahnsinn in Heads Roman umgekehrt, wenn sie darstellt, dass der Wahn eine Metapher für die sozialen Strukturen in Südafrika sei und bemerkt, dass “madness

---

<sup>676</sup> Wie beispielsweise der Essay von Susan Gardener mit dem irreführenden Titel “Don’t Ask for the True Story: A Memoir of Bessie Head“, *Hectate* 12 (1986) 110-129.

<sup>677</sup> Siehe hierzu beispielsweise Craig MacKenzi, *Bessie Head: An Introduction* (Grahamstown: National English Literary Museum, 1989).

<sup>678</sup> Helen Kapstein, “A Peculiar Shutting Movement: Madness, Passing, and Trespassing in Bessie Head’s *A Question of Power*“, *Critical Essays on Bessie Head*, ed. Maxine Sample (Westport: Praeger, 2003) 77ff.

<sup>679</sup> Nkosi 102.

<sup>680</sup> Nach Jameson ist Geschichte, wenn auch als unbewusste Instanz, immer in literarische Texte eingeschrieben. Siehe Fredric Jameson, *Das Politisch Unbewusste. Literatur als Symbol sozialen Handels* (Reinbek: Rowohlt, 1988).

<sup>681</sup> James M. Garrett, “Writing Community: Bessie Head and the Politics of Narrative“, *Research in African Literatures* 30.2 (1999) 123.

<sup>682</sup> Louis Botha war erster Premierminister der Südafrikanischen Union und propagierte die weiße Einheit. In der Union wurden die Schwarzen massiv unterdrückt, obwohl sie die Mehrheit der Bevölkerung ausmachten. Man kann demnach diese politischen Ziele als inoffiziellen Beginn der Apartheid betrachten.

in this interpretation is not literal but literary, a reading that endorses the primacy of the political, and in so doing suppresses the significance of the personal.“<sup>683</sup>

Heads Werke galten häufig als unafrikanisch.<sup>684</sup> Im Falle von *A Question of Power* galt diese Beschreibung nicht nur, weil der Text als autobiographischer Roman bezeichnet wird, - ein in Afrika sehr selten gewähltes Genre - sondern auch, weil die hier verhandelten Themen Sexualität, Schuld und Wahnsinn offenbar nicht sehr häufig innerhalb afrikanischer Prosa anzutreffen sind.<sup>685</sup> Auch die feministischen Ansätze, die in *A Question of Power* zu finden sind, waren bis in die 1980er Jahre unüblich und fanden gegenüber Themenkomplexen wie der nationalen Politik, Religion und Ökonomie kaum Beachtung.<sup>686</sup> Mittlerweile ist die psychische Disposition von Frauen jedoch ein immer wieder aufgegriffenes und beachtetes Thema<sup>687</sup> in afrikanischer Literatur.<sup>688</sup> Auch ein Hang zum Mystizismus, der in allen von Heads Werken anklingt, wurde viel diskutiert. In *A Question of Power* wird verdeutlicht, inwiefern ein Einheitsprinzip des Menschen und zwischenmenschliche Verbundenheit zu Elizabeths letzter Erkenntnis führt, dass Gott als allgemeines Prinzip in jedem Menschen existiert: “There is only one God and his name is Man“ (QP 206). Doch auch dieser Ansatz der Identitätsdarstellung wird in dieser Arbeit nicht in den Vordergrund gestellt, wenngleich Tuckers These, dass die letzte Erkenntnis Elizabeths, dass ein göttliches Prinzip in jedem Menschen zu verorten ist, als “celebration of otherness“<sup>689</sup> betrachtet werden kann, durchaus eine Rolle spielen wird. Indem Absolutheit und binäre Oppositionen als Mythos betrachtet werden, erscheinen Hierarchien, die vielen Religionen innewohnen, als gewalttägliches Konstrukt. Ein Schwerpunkt der Textanalyse liegt auf der Markierung von “Otherness“ aber auch dem Prozess des “Othering“ als Marginalisierungs- und Abjektionsprozess, ebenso wie die psychischen Auswirkungen dieser Mechanismen auf die Identität der Protagonistin. Ein häufig beschriebenes Thema in der Head-Forschung ist die psychische Kolonisation der Protagonistin, die eine kulturelle Psychose offenlegt. Dieser Ansatz spiegelt Fanons Theorie

---

<sup>683</sup> Coreen Brown 25.

<sup>684</sup> Beispielsweise von J. Coullie, “‘Not quite fiction’: The Challenges of Poststructuralism to the Reading of Contemporary South African Autobiography”. *Current Writing: Text and Reception in South Africa* 3 (1991)15.

<sup>685</sup> Siehe hierzu auch Lewis Nkosi, *Tasks and Masks: Themes and Styles of African Literature* (Harlow: Longman, 1981) 44.

<sup>686</sup> Siehe Brown 26/27.

<sup>687</sup> Dabei ist anzumerken, dass dieses Thema auch schon früher literarisch bearbeitet wurde, wie man beispielsweise an Aidoos (Ghana) *Anowa* (1970) oder auch Emechetas (Nigeria) *The Joys of Motherhood* (1979) belegen kann, wobei diese Werke jedoch kaum Beachtung fanden.

<sup>688</sup> Siehe hierzu beispielsweise Lillian Temu Osak, “Madness in black woman’s writing”, *The Ahfad Journal* 19.1 (2002) 4-20.

<sup>689</sup> Margaret E. Tucker, “A ‘Nice-Time Girl’ Strikes Back: An Essay on Bessie Head’s *A Question of Power*”, *Research in African Literatures* 19.2 (1988)175.

der Psychopathologie<sup>690</sup>, die beschreibt, wie dominante rassistische und sexuelle Stereotypen internalisiert werden oder wie Jacqueline Rose es ausführt: „Paranoia – voices in the head – is of course the perfect metaphor for colonisation, the takeover of body and mind.“<sup>691</sup> Bei Rose wird demnach der Wahnsinn der südafrikanischen Rassenklassifizierung mit Elizabeths psychologischer Disposition verglichen und für die Fragmentierung ihrer Identität verantwortlich gemacht.<sup>692</sup> Bei Magnolia wird Wahn als Allegorie für die unterschiedlichen politischen Ideologien Südafrikas und den Kampf der Nation um Freiheit benutzt.<sup>693</sup> Auch Flokemann betrachtet Wahnsinn als einen Diskurs für Widerstand, der zur gleichen Zeit als paradigmatisch für die Situation von „coloured women“ in Südafrika in Zeiten historischen Umbruchs gilt.<sup>694</sup> Unglücklicherweise überwiegen in Flokemanns Aufsatz ebenfalls die biographischen Bezüge zu Head auf Kosten einer detaillierten Textanalyse. Huma Ibrahim geht sogar davon aus, dass es sich bei Elizabeths Wahn um einen äusserst produktiven Prozess handelt: „It is from out of her madness, that ‘learning‘ and ‘wisdom‘ emerge and enable Elizabeth to make prophetic pronouncements about the world and her own sense of dispossession. Here, as in Shakespeare and Foucault, the wise man and the fool are combined because of their special insights.“<sup>695</sup> Ähnlich argumentiert auch Kapstein, die die Darstellung von Wahnsinn im Apartheidsregime als Diskurs von Widerstand betrachtet und als gegenläufigen Ansatz zur offiziellen Konstruktion von Realität sieht:

A result of the illicit passage between places or identities, madness unsettles boundaries that the colonial society must then reinstate. The place of madness, instead of another world is, the border itself, and the mad trespasser is continually returned, repressed, and sent back across the border. [...] [Madness] can be used to label real or imagined sanity and then to dismiss and confine it, but it can also be recuperated as a term of resistance.<sup>696</sup>

Südafrika ist laut Kapstein ein Land der klaren Zuordnungen und Grenzen, und sobald dieses Land oder dessen dominanter Wertekodex bewusst verlassen wird, wird in der Folge auch das

---

<sup>690</sup> Eine konkrete Analyse des Romans bezüglich Fanons Psychopathologie findet sich in Roger A. Berger, „The Politics of Madness“, *The Tragic Life: Bessie Head and Literature in Southern Africa*, ed. Cecil Abrahams (Trenton: Africa World Press, 1990) 31-43.

<sup>691</sup> Rose (1994) 34.

<sup>692</sup> Einen sehr interessanten Ansatz bietet der Aufsatz von Patrick Colm Hogan, der den Text durch die Lacansche Brille liest und Elizabeths Fragmentierung ihrer Identität als typische Psychose im Sinne Lacans betrachtet. Hogan bemüht sich herauszustellen, welche Gründe und Resultate eine fragmentierte persönliche Identität hervorrufen kann, kann dies aber mit seiner Analyse nicht überzeugend begründen, da sein eigentliches Anliegen nicht nur die Darstellung der Opposition der personalen und sozialen Identität ist, sondern auch der universalistische, mystische Charakter der Erzählung. Dementsprechend scheint die aufwendige Lacansche Analyse ins Leere zu laufen. Siehe: Patrick Colm Hogan, „Bessie Head’s *A Question of Power*: A Lacanian Psychosis“, *Mosaic: A Study for the Interdisciplinary Study of Literature* 27.2 (1994) 95-112.

<sup>693</sup> Tiffany Magnolia, „A Method to her Madness. Bessie Head’s *A Question of Power* as South African National Allegory“ *Journal of Literary Studies*, Vol. 18 (2002) 154-167.

<sup>694</sup> Miki Flokemann, „Breakdown or breakthrough? The Madness of Resistance in *White Sargasso Sea* and *A Question of Power*“, *Ma Comere* 2 (1999) 66.

<sup>695</sup> Ibrahim 160.

<sup>696</sup> Kapstein 72.

Individuum entgrenzt und mit Wahnsinn korreliert. Weiterhin haben auch klassische psychoanalytische Theorien in die Analyse des Werkes Einzug gehalten, wie beispielsweise der Aufsatz von Pearse zeigt, wobei sein Ansatz hier meiner Ansicht nach zu kurz greift, um die spezifische Situation von Elizabeth darzustellen:

The character Elizabeth who is critical of evils of South African life is the conscious self. 'Sello' is her subconscious, close to her and sharing her belief in goodness. 'Dan' is her unconscious reflecting the South African collective unconscious pervaded by the forces of evil. 'Sello in the brown suit' and 'Medusa' are the derivatives of her subconscious. [...] Being Elizabeth's unconscious, 'Dan's' power over Elizabeth is more profound than that of 'Sello in the brown suit' and 'Medusa', both aspects of the subconscious.<sup>697</sup>

Ein besonderes Augenmerk legt die Sekundärliteratur auch auf die Genesung der Protagonistin beziehungsweise auf deren Überwindung des Wahns. Talahite sieht beispielsweise den Garten als hybriden Gegenpol zu den dominanten patriarchalen und kolonialen Diskursen<sup>698</sup>, was von Counihan in ähnlicher Weise betrachtet wird. Der 2011 erschienene Aufsatz von Counihan kritisiert jedoch schlussendlich die dargestellte utopische Alternative der Arbeitsgemeinschaft der Gärtner als Entwurf, der auf gefährliche Weise Körperlichkeit, Differenz und Begehren auslöscht.<sup>699</sup> Sie betrachtet die Erhaltung des weißen Sellos, während sich alle anderen Visionen auflösen, als Weiterführung eines patriarchalen Diskurses. Diese Einschätzung widerspricht wiederum deutlich dem Ansatz von Ketrak<sup>700</sup>, der gerade die Akzeptanz der Körperlichkeit als Ausgangspunkt für Elizabeths Heilungsprozess betrachtet. Diese unterschiedlichen Beurteilungen lassen sich jedoch auf einen Nenner bringen, wenn man wie Tucker Elizabeths Heilungsprozess als eine Durchbrechung eines althergebrachten Wiederholungsrituals beschreibt: “[as] a recognition of the potential of the present to break the cycle of time that moves from past to the future without stopping to consider the present.”<sup>701</sup> In Weiterführung dieser Lesart ist das Ziel nicht die Autonomie des Subjekts, sondern stattdessen eine Handlungsfähigkeit, die sich im Sinne Butlers dort verortet, wo der Diskurs sich erneuert. Doch ist diese Erneuerung niemals radikal oder gar unabhängig von einer freiwilligen Unterwerfung, wie Counihan es als Charaktermerkmal der Utopie verlangt. Um als Subjekt anerkannt zu werden, muss sich Elizabeth der Norm der Sprache unterordnen, was jedoch nicht bedeutet, dass dies keinen kreativen Umgang mit Reiterationen zulässt. Bisher liegen keine Studien vor, die Elizabeths

---

<sup>697</sup> Pearse 88/89.

<sup>698</sup> Anissa Talahite, “Cape Gooseberry and Cauliflowers: Transplantation, Hybridity, and Growth in Bessie Head’s *A Question of Power*”, *Mosaic* 38.4 (2005) 141.

<sup>699</sup> Clare Counihan, “The Hell of Desire: Narrative, Identity and Utopia in *A Question of Power*”, *Research in African Literatures* 42.1 (2011) 77.

<sup>700</sup> Ketu K. Ketrak, “Post-colonial Women’s Colonised States: mothering and m-othering in Bessie Head’s *A Question of Power* and Kama Das’ *My Story*”, *Journal of Gender Studies* 5.3 (1996) 280ff.

<sup>701</sup> Tucker 176.

Psychose als Auswirkung einer Melancholie<sup>702</sup> betrachten und ihren Selbsthass als melancholische Selbstabjektion. Um sich verorten zu können, muss Elizabeth sich sowohl dem Verlust anderer möglicher Existenzen stellen als auch gleichzeitig ihre eigene Alterität anerkennen, oder mit Butler: “Loss becomes condition and necessity for a certain sense of community.”<sup>703</sup> Sobald sie ihr Ich „erkennt“, sind ihr die erlittenen Verluste bewusst. Ihre “gesture of belonging“ ist zwar eine Handlung gegen das Gefühl der Ortlosigkeit, jedoch keinesfalls ein Akt von statischer Inbesitznahme, sondern ein Zeichen für ihren Zustand im Prozess der Neuverortung. Dieser Zustand kann allerdings niemals ein absoluter sein, weil sie zwar um den erlittenen Verlust weiß, diesen aber als Voraussetzung ihres Ichs betrachtet. Dementsprechend soll das Kapitel herausstellen, wie die Überwindung von Melancholie und die daraus hervorgebrachte Psychose eine Identität hervorbringen, die die erlittenen Verluste als Teil des Selbst akzeptiert. Im Falle von Elizabeth bedeutet dies auch die Aufarbeitung ihrer (Familien)Geschichte und der Tatsache, dass sie sich niemals eindeutig verorten und fixieren kann: “[T]o mourn the remains of the past hopefully is to establish an active and open relationship with history.”<sup>704</sup>

## 2 “Never to return“: räumliche und psychische Verankerung von Identität

Elizabeth wächst bei einer Pflegefamilie in Südafrika auf. Dabei ist ihr zunächst nicht bewusst, dass die Frau, die sie als ihre Mutter betrachtet, “who was also part African, part English, like Elizabeth“ (QP 15), eigentlich nicht ihre biologische Mutter ist, und dass sie in eben dieser Familie aufwuchs, da niemand anderes sie aufgrund ihrer Abstammung von einer weißen Mutter aufnehmen wollte: “First [the welfare committee] received you from the mental hospital and sent you to a nursing-home. A day later you were returned because you did not look white. They sent you to a Boer family. A week later you were returned. The woman in the committee said ‘What can we do with this child? Its mother is white““(QP 17).

---

<sup>702</sup> Brown deutet den Roman als Artikulation eines Traumas und verwendet zur Argumentation auch die fragmentierte ungeordnete Struktur des Textes, die das Trauma auf Erzählerperspektive widerspiegeln soll. Dabei wird jedoch außer Acht gelassen, dass die Erlebnisse und Erinnerungen nicht von Elizabeth, sondern durch einen auktorialen Erzähler wiedergegeben werden. Diese Perspektive schafft Distanz zu der Protagonistin und einen Bezug zum Leser. Es handelt sich also nicht um die Artikulation eines Traumas, sondern um den Versuch, die Psyche der Protagonistin „lesbar“ zu machen. Siehe Caroline Brown, “A Devine Madness: The Secret Language of Trauma in the Novels of Bessie Head and Calixthe Beyala” *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East* 28.1 (2008) 99.

<sup>703</sup> Butler in Eng 468.

<sup>704</sup> David L. Eng/David Kazanjian, *Loss. The Politics of Mourning* (Berkeley: University of California Press, 2003) 4.

Auch zwischen Elizabeth und ihrer Pflegemutter gibt es keine enge emotionale Verbindung. Diese betreibt nach dem Tod ihres Mannes eine Art Bierlokal und Elizabeth bleibt während der Arbeitszeiten sich selbst überlassen “crying because everyone was drunk and there was no food, no one to think about children“ (QP 16). Ebenso wie auch Antoinette Cosway wird Elizabeth später in einer “mission school“ untergebracht, wo ihr Gefühl von emotionaler Isolation sich auf ihre Psyche auswirkt. Die Leiterin der Schule, die die Anerkennung der weißen Realitätsdeutungen verkörpert und “[whose] professed love for Jesus never awakened love and compassion“ (QP 16), macht Elizabeth ihren Außenseiterstatus noch deutlicher: “Your mother was insane. If you’re not careful you’ll get insane just like your mother” (QP 16). Die Darstellung der christlichen Lehranstalt unterstreicht, dass die erzieherische Tätigkeit hier nicht auf christlichen ethischen Werten beruht, sondern sich an kapitalistischen Maßstäben orientiert und nur dazu dient, die politisch-ideologischen Machtverhältnisse zu bewahren. Elizabeths leiblicher Mutter wird immerhin ein Funke Verstand zugesprochen, nachdem bekannt wird, dass sie Geld für die Erziehung ihrer Tochter hinterlegt hat, was nun der Schule zu Gute kommt (QP 16). An dieser Stelle weist der Text auch die Institutionalisierung von Religion als Modell für psychische Stabilisierung zurück, da diese Institutionalisierung als zu hierarchisch und ideologisch orientiert dargestellt ist. Bei jeder Auffälligkeit Elizabeths, und sei es auch nur ein kleiner Streit zwischen den Kindern, wird sie von den anderen isoliert, um die anderen von dem möglichen Wahn abzuschirmen und eine „Kontamination“ zu vermeiden. Die anderen Kinder beginnen bald, Streitigkeiten zu provozieren, um Elizabeth zu bestrafen oder mit den Worten Ibrahims: “Indicative of this [exile position] is a desire by ‘normal’, homogeneous, usually bourgeoisie society, the mainstays of power, to dispel the influence of ‘insane’ people from its midst.“<sup>705</sup> Nach ihrer Schulzeit und der Ausbildung zur Grundschullehrerin lebt Elizabeth “on the edge of South Africa’s life“ (QP18). Als “coloured woman“, weder schwarz noch weiß, verspürt sie eine ständige Ambivalenz und fühlt sich mit dem Land nicht verwurzelt oder wie Kapstein es formuliert: “Her overwhelming feeling of not belonging issues from this problem of proximity, of being close but not within. This sense of approximation works in terms of race and place. [...] [S]he felt conflicting emotions of affinity and aversions to whites and blacks that made her feel almost but not quite the same [...]“<sup>706</sup> Sie verbringt Zeit mit asiatischen Familien und einer deutschen Frau und erfährt auf diesem Wege etwas über die indische Philosophie und deutsche Politik, hier als binäre Konstruktionen von Gut und Böse, zwischen

<sup>705</sup> Huma Ibrahim, *Bessie Head: Subversive Identities in Exile* (Charlottesville: University Press of Virginia, 1996) 153.

<sup>706</sup> Kapstein 76.

Buddha und Hitler, dargestellt. Dennoch bestehen ihre sozialen Kontakte weitestgehend außerhalb der dominanten Gesellschaftsordnung “[and] also she lived the back-breaking life of all black People in South Africa“ (QP 19). Sie identifiziert sich mit den Schwarzen des Landes, da sie ebenso unter dem Apartheidsregime leidet wie die Schwarzen, und hat ihren niedrigen sozialen Status akzeptiert und internalisiert und somit auch das vorherrschende Werteschema: “black man or woman was just born to be hated“ (QP 19).

Sie fühlt sich als Schwarze und nicht als “coloured“, indem sie die Leiden der Schwarzen verinnerlicht. Diese Identifizierung basiert jedoch vor allem auf ihrem Wunsch nach eindeutiger ethnischer Verortung und nicht auf ihren Erfahrungen in Südafrika. Sich als Schwarze wahrzunehmen, vermittelt ihr das Gefühl, einen benennbaren Ursprung zu haben, und ermöglicht es ihr damit, sich in eine afrikanische Gemeinschaft einzufügen. Doch in Südafrika “she had been rigidly classified Coloured. There was no escape from it to the simple joy of being a human being“ (QP44). Diese Klassifizierung, die nicht ihre Individualität als Mensch, sondern ausschließlich die Rasse betrachtet und Elizabeth weder als eindeutig schwarz noch weiß deklarieren kann, führt dazu, dass sie sich eines ethnischen Ursprungs beraubt sieht und sich dementsprechend auch nicht verorten kann. Diese Orientierungslosigkeit und Unverortbarkeit führen dazu, dass Elizabeth an ihrer Identität zweifelt - “But who was she?“ (QP 14) - und dass sie sich nicht mehr auf eindeutige Kategorien verlassen kann: “[She was] like a swimmer taking a rough journey on wild seas. It was in Botswana where, mentally, the normal and the abnormal blended completely in Elizabeth’s mind” (QP 15). Demnach ist Elizabeths Identität hier als „flüssig“ und „entgrenzt“ zu betrachten, was sich auch in der Wasser- und Meeresmetaphorik widerspiegelt, die den gesamten Text durchzieht und deutlich macht, dass Identitäten nicht in statischen und essentialistischen Kategorien gedacht werden können. Ein derartiges Identitätskonzept wird von Elizabeth ebenso wie von Mary Turner und Antoinette Cosway zunächst abgelehnt. Aus diesem Grund wird Elizabeth zu einem “shipwrecked sailor“ (QP 204), der zwar nicht im Heimathafen einläuft, aber trotzdem die “stormy sea“ überlebt und als Teil seiner Geschichte niederschreibt (QP 204).

Zunächst betrachtet Elizabeth die afrikanische Gesellschaft, ob nun schwarz oder weiß, als “shut in and exclusive“ (QP 38) und sieht ihre eigene Identität als mangelhaft an, denn “[c]olonization sets up a series of apparently immobile borders that are actually moved and manipulated in order to control and contain certain groups.“<sup>707</sup> Sie verbucht einen Verlust an Ursprung und zu viel Uneindeutigkeit, die ihr keine Teilhabe am dominanten

---

<sup>707</sup> Kapstein 74.



Herrschaftsdiskurs erlauben: “[...] power people needed small, narrow, shut in worlds. They never felt secure in the big, wide flexible universe where there were too many cross-currents of opposing thoughts“ (QP 38). Und obwohl sie sich in Südafrika nicht verwurzelt fühlte, wird ihr Auszug aus dem klassifizierenden System zu einem weiteren Identitätsrisiko: ”It was barely three months after her arrival in Motabeng when her life began to pitch over from an even keel, and it remained from then onwards at a pitched-over angle“ (QP 21). Der Aufbruch aus klaren Normen und definierten Rassen und Geschlechternormen, wie sie in Südafrika gesetzlich verankert waren, führt Elizabeth in eine neue Umgebung, die wiederum keine feste Position für sie vorgesehen hat. Der Bruch mit den internalisierten Gesetzen, egal wie degradierend diese auch gewesen sein mögen, befördert hier das Gefühl der eigenen Mangelhaftigkeit. Diese eigene Uneindeutigkeit und “flexibility with which she had brought herself up”(QP15) werden hier für sie zu einer negativen Ortlosigkeit, die ihre ethnische Unbestimmtheit als abjekt erscheinen lässt. *Coloured identity* wird von Elizabeth im Sinne der verinnerlichten Apartheid mit Scham, Schuld, Schmutz und sexueller Abweichung von der Norm sowie Wahn korreliert, so dass sie unbewusst versucht ist, diesen Teil ihres Selbst auszulöschen: “That’s your people, not African people. You’re too funny for words. You have to die like them. [...] the recurring, monotonous song in her head: ‘Dog, filth, the Africans will eat you to death...““(QP 45/47).

Die Ausreisepapiere nach Botswana enthalten die Klausel, dass sie nie wieder nach Südafrika zurückkehren kann. Diese Klausel “never to return“ (QP 19) ist ihr vorgeblich jedoch unwichtig, da sie Südafrika nicht als eine emotionale Heimat anerkennt und dort nur die Brutstätte von Unterdrückung und psychischer Isolation verorten kann. Das Verlassen der Heimat beinhaltet jedoch immer auch den Verlust der bekannten Ordnung. Sie negiert also hier den Verlust einer Heimat und damit ihres ambivalenten Ursprungs und inkorporiert melancholisch die normativen Diskurse Südafrikas. Infolgedessen wird ihre Ausreise der Beginn von Elizabeths “strange journey into hell“ (QP 12).

Motabeng, “a village remotely inland, perched on the edge of the Kalahari desert“ (QP 19), ihr neuer Zufluchtsort in Botswana, spiegelt zunächst die Isolation, die sie bereits in Südafrika erfahren hatte. Die Abgeschiedenheit des Ortes erinnert Elizabeth an den Verlust ihrer sozialen Identität, und die ungewöhnlichen Wetterverhältnisse während der Regenzeit spiegeln die plötzlichen und heftigen Einbrüche in Elizabeths verwirrte Psyche wider: “Sometimes the horizon rain came sweeping over Montabeng in one enormous white-packed cumulus cloud driven by high wind and suddenly emptied itself in one violent, terrific and deafening roar over the village. It seemd to heighten and deepen the rambling labyrinth of her

inner life [...]” (QP 61). Doch der Ort besteht nicht nur aus diesen ersten, oberflächlichen Eindrücken und trägt die Möglichkeit der Konzeption einer nährenden und energiespendenden Heimat in sich, was dadurch verdeutlicht wird, dass Motabeng nicht wüstengleich austrocknend und todbringend auf das Individuum wirkt, sondern “a good supply of underground water“ (QP 19) birgt. Hier scheint bereits metaphorisch auf, dass dieser Ort mit seinen spezifischen Gegebenheiten den nährenden Boden für die Rekonstituierung ihrer Identität bieten kann. Zudem ist Motabeng ein Ort, an dem jeder jeden kennt und fast jeder mit jedem verwandt ist. Es bestehen ausführliche Begrüßungsrituale, die die Eingebundenheit des Einzelnen in die Dorfgemeinschaft demonstrieren. Elizabeth steht als Neuankömmling außerhalb dieser Ordnung und ist dadurch wiederum einer sozialen Identität beraubt: “she was an out-and-out outsider and would never be *in* on *their* things“ (QP 26).

Doch sind es nicht die Dorfbewohner, die die Ausgrenzung als unüberwindbar erscheinen lassen, sondern Elizabeths eigene Unfähigkeit zur Kommunikation. Die zwischenmenschliche Kommunikation ist ihr so fremd, dass ihr eine nach außen hörbare Stimme versagt bleibt (QP 21) und eine innere Stimme, gefärbt vom dominanten Rassendiskurs Südafrikas, verlauten lässt ““You never really liked Africans. You only pretended to. You have no place here, why don’t you go away...““ (QP 51). Diese innere Stimme, dieser “hiss of horror“ (QP 51) wird zu einem deutlichen Anzeichen ihrer fragmentierten Psyche: “I am living with a strange ‘other self““ (QP 58). Ihre Isolation und der Verlust einer eindeutigen Identität führen schließlich dazu, dass sie um einen klaren Ursprung kämpft und sich deshalb auf ihre weiße Blutlinie zurückberuft, die ihr ein Gefühl von Überlegenheit gegenüber den schwarzen Afrikanern vermittelt und einen Rassismus in ihr offenlegt, unter dessen Unterdrückungsmechanismen sie in Südafrika selbst noch gelitten hatte: “The evils overwhelming her were beginning to sound like South Africa from which she had fled“ (QP 57). Diese Entfremdung wird von ihr jedoch nicht reflektiert und in der eigenen Psyche verortet, sondern auf den Ort oder besser gesagt auf das ganze Land projiziert:

A loud wail of counter-protest [against that Racism] was arising in her. The insistent hissing was mean, stifling vicious. Whom could she accuse, to end it? She sprang to her feet, slamming the chair back against the wall, and shouted: ‘Oh you bloody bastard Batswana!! Oh, you bloody bastard, Batswana!!’ Then she simply opened her mouth in one long, high piercing scream (QP 51).

Schuld an ihrem Zustand ist aus ihrer Perspektive das Land Botswana, beziehungsweise die schwarzen Einwohner des Landes und nicht der erlittene Verlust einer Heimat, einer Ehe und einer im Nachhinein als „ideal“ wahrgenommenen Identität.

Nach diesem ersten Zusammenbruch, einem Klinikaufenthalt und dem Verlust ihrer Arbeit als Lehrerin in der Grundschule von Motabeng wird Elizabeth von dem ebenfalls aus Südafrika

stammenden weißen Eugene aufgefangen und betreut. Er ist Gründer der weiterführenden Schule in Motabeng und auch Leiter der ökonomischen Selbsthilfeprojekte der Stadt. Im Gegensatz zu den anderen Lehrern der Grundschule, von denen sie sich von Anfang an gehasst und nicht akzeptiert fühlt (QP 67), fühlt sich Elizabeth bei Eugene gut aufgehoben, da er mit seinem multi-ethnisch geprägten Projekt<sup>708</sup> Rassenschranken und Hierarchien zu überwinden sucht, was für Elizabeth der Idealvorstellung von Menschlichkeit gleichkommt, der „brotherhood of man“ (QP 37): “[...] the Eugene man totally blurred the dividing line between the élite who had the means for education and the illiterate who had none. Education was for all. He always turned up with something for *everyone*. In this respect, he was an African, not a white man” (QP 72).

Ebenso wie Elizabeth Eugene durch eine schwarz-weiße Brille betrachtet, nimmt sie alle Teilnehmer des Agrarprojektes und des Peace Corps auf diese binäre Weise wahr. So unterdrückt sie auch effektiv ihre eigenen ambivalenten Persönlichkeitsstrukturen und verhindert dementsprechend, sich produktiv mit ihren Verlustspuren auseinanderzusetzen: “Human relationships with her were starkly black and white. She hated in a final way and loved in a final way” (QP 77). In der Folge teilt Elizabeth alle Mitarbeiter des Projektes in Kategorien von „gut“ und „böse“ ein (QP 80ff). Dieser verinnerlichte Dualismus, der sich in ihrer Erfahrungswelt nicht bestätigen lässt, führt dazu, dass sie keine Erschütterung ihrer eigenen Position zulassen kann oder will.

Die Erfahrung mit den Mitarbeitern macht jedoch deutlich, dass niemand in derartige Kategorien zu zwingen ist, und dass auch Elizabeth nicht immer davor gefeit ist, sich von rassistischen Vorurteilen gegenüber Schwarzen manipulieren zu lassen. Die Dänin Camilla, die das Projekt mit betreut, wird von ihr als “half-mad“ bezeichnet (QP 75), weil sie im Gegensatz zu Eugene mit rassistischen Vorurteilen an die Arbeit geht und den Schwarzen implizit das nötige Verständnis für die Arbeit abspricht. Elizabeth dagegen wird von Camilla bevorzugt behandelt und ins Vertrauen gezogen, um eine klare Linie zwischen dem Selbst und Anderen ziehen zu können: “I don’t understand these people. They don’t know anything at all, and they’re so lazy” (QP 78). Elizabeth gerät damit ungewollt in die Lage, auf die Seite eines rassistischen Wertekodexes gezogen zu werden, der Abjektionen vollzieht und

---

<sup>708</sup> Christopher Heywood bezeichnet die Teilnehmer Eugene, Gunner, Woody, Tom und Kenosi gar als “raceless group“. Dabei ist jedoch anzumerken, dass sie sich alle nicht von ethnischen Aspekten freimachen können, aber bemüht sind, möglichst hierarchiefrei zu denken, was im Gegensatz zu Heywoods Annahme nicht allen auch immer gelingt.

Siehe hierzu: Christopher Heywood, “Traditional Values in the Novels of Bessie Head”, *Individual and Community in Commonwealth Literature*, ed. Daniel Massa (Malta: Malta UP 1997) 16.

Hierarchien festigt. Die Bewusstmachung dieses Rassismus lässt Elizabeth Camilla ablehnend gegenüberstehen und löst bestehende Subjektgrenzen weiter auf: ”One would go stark raving mad, if a deep and endless endurance of suffering, such as one could encounter in South Africa, were really brought to the surface”(QP 83) und Elizabeth muss feststellen: ”I am being dragged down, without my willing, into a whirlpool of horrors“(QP 85).

Diese verwirrende Ambivalenz setzt sich fort, nachdem Elizabeth nach einem Angriff auf Mrs Jones, eine weiße Europäerin und älteste Teilnehmerin des Projektes, in eine Psychiatrie eingeliefert wird. Die Klinik wird von einem rassistischen weißen Europäer geleitet und die Aufenthaltsbedingungen erscheinen nicht nur menschenunwürdig, sondern offenbaren auch, dass das Leben in Botswana nicht frei von Exklusionsmechanismen ist, die zu Abjektion und Psychosen führen können. Es wird deutlich, dass die Mechanismen der Abjektion keine Grenzen kennen: ”It was strictly for poor, illiterate Batswana, who were treated like animals. They seemed to be the only people who went insane in Botswana [...] (QP 180). Als sie die schlechte Behandlung und Machtlosigkeit der Patienten erkennt, versucht Elizabeth, ihre Sonderstellung zu demonstrieren: ”I am not an African. Don’t you see? I never want to be an African“ (QP181), zunächst ohne zu bemerken, dass sie dabei den gleichen Rassismus wie die Anstaltsleitung an den Tag legt. Der leitende Arzt sieht seinen rassistische Haltung in Elizabeths Aussagen bestätigt und sie präsentiert sich ihm - zunächst unbeabsichtigt - als eine Verbündete. Dies führt zu einer ähnlichen Verhaltensweise wie der Camillas und einer eindeutigen Trennung von ”us“ und ”them“: ”These people are *bad*. They are *liars*” (QP 183). Der Schock, ebenfalls als Rassistin wahrgenommen zu werden, führt bei Elizabeth zu starken Schuldgefühlen (QP 184).

Dennoch nutzt sie die vorgenommene Kategorisierung zur frühzeitigen Entlassung aus der Anstalt. Nichtsdestotrotz führen dieses Erlebnis und der Spiegel, der Elizabeth vor Augen geführt wird, zu einer bewussten Reflektion ihres Verhaltens, was im Text dadurch dramatisiert wird, dass sich Sello Warnung bestätigt: ”You don’t realize the point at which you become evil“ (QP 145). Die Reproduktion eines rassistischen Diskurses entspricht nicht Elizabeths bewusstem Selbstbild und ihre eigene Unbestimmtheit diesbezüglich wird ihr schließlich bewusst. Dies ist der Zeitpunkt, an dem auch ihre eigene Position ohne Gegenwehr erschüttert wird: ”I am dead. There’s no more entertainment for you“ (QP 186). Sie empfindet ihre Identität als in Auflösung begriffen, doch bietet dieser Zustand auch das Potential zur Erneuerung der Identität: Um ihren Sohn ”the small boy“, genannt Shorty,<sup>709</sup> vor drohender

---

<sup>709</sup> Ihr Sohn wird Shorty genannt, da er für sein Alter besonders kleinwüchsig ist (QP 125), und es scheint, als wolle er nicht wachsen. Dies kann als Auflehnung gegen einen restriktiven Diskurs gewertet werden, in dem

Marginalisierung und Abjektion zu schützen, versucht Elizabeth, sich in Botswana zu verorten und ihn möglichst vor ambivalenten Erfahrungen zu schützen, die ihn an die Ränder der dominanten Diskurse führen könnten. Sie ist grundsätzlich bestrebt, ihm ein sicheres Heim und ein Lebenszentrum zu schaffen. Ihr Sohn ist aufgrund der psychischen Disposition und der ungewöhnlichen Verhaltensweisen der Mutter sehr vorsichtig und unsicher: “‘I’m afraid of the edge,’ he said. ‘I think a lot of things have fallen off the edge. The edge is where the sun comes up. And the other edge is where the sun goes down. [...] My mother says once they fall off they just keep on falling and falling because there is no bottom’” (QP 95).

Elizabeth möchte verhindern, dass ihr Sohn durch die Abwesenheit einer klar zu verortenden Identität dem vorherrschenden Wertesystem entgleitet und dabei abstürzt, da sie annimmt, dass ambivalente und multiple Erfahrungen ihn derart beeinflussen, dass er sich ebenfalls niemals verorten kann. Weil sie allerdings nicht Herrin in ihrem eigenen Haus ist (QP 49), gelingt es ihr nicht, ihren Sohn von diesen Erfahrungen abzuhalten: “‘She hardly recognized Shorty. Mrs Stanley had let him gallivant wherever he liked, and he had turned into a Huckleberry Finn! He and a small friend, Oliver, had bravely set out one day to find the edge of the world’” (QP 185). Shortys Zuversicht und Unerschrockenheit gegenüber dem Unbekannten und den Grenzbereichen des Lebens gleicht Elizabeths Selbst, während sie zur selben Zeit eine manische Phase in ihrer Psychose erlebt: “‘She had been forcefully thrown into a state of death, alongside Sello, battered and smashed about, but she instantly sprang to life again, laughed and flung her hands into the air with a bounding sense of liberation. [...] Oh God, she said, softly. ‘May I never contribute to creating dead worlds, only new worlds’” (QP 100). Doch deuten diese Phasen nicht auf eine Akzeptanz der eigenen Hybridität, sondern stattdessen auf eine illusionäre Einheit mit sich selbst hin. Elizabeth glaubt, Sello überwunden zu haben und veranschlagt einen festen Identitätskern: “‘She had been thrown a powerful life-line, as though by turning inwards she had found that the centre of herself was still sane and secure [...]’” (QP 55). Die Melancholie bleibt jedoch in diesen Phasen bestehen oder mit den Worten Butlers: „Der Tyrann wird zwar in der Manie in Schach gehalten, aber nicht abgeschüttelt oder überwältigt.“<sup>710</sup>

Ein gewisses Maß an Sicherheit und Zuversicht bietet ihr die Tätigkeit im Agrarprojekt. Der zu bestellende Garten erscheint friedlich (QP 75) und die Zusammenarbeit hierarchiefrei (QP 72). Elizabeth ist fasziniert von dem Gedanken, durch die Arbeit einen Bezug zu dem Land und dem Boden, auf dem sie lebt, herstellen zu können, wodurch sich eine Perspektive der

---

kleine Kinder noch mehr Freiheiten als Erwachsene genießen und Shorty es dementsprechend ablehnt, sich den strengeren Reglementierungen zu unterwerfen.

<sup>710</sup> Butler (2001) 178.

Verortung eröffnen könnte: “But a great wonder about the soil and the food it produced had been aroused. The slowly drifting closeness to the soil was increased by living in a mud hut. It was like living with the trees and insects right indoors, because there was no sharp distinction between the circling mud walls of a hut and the earth outside” (QP 60). Das Obst und das Gemüse, das dort von ihr und der jungen Mutter Kenosi angebaut wird, hebt ihre Ortlosigkeit auf und bewirkt eine symbolische Verwurzelung mit dem Land, wie Gagiano ausführt: “[T]hey produce rooted, edible, life-enhancing results.”<sup>711</sup> Diese Arbeit und die aus der Arbeit erwachsende Gemeinschaft werden für Elizabeth zu einer “gesture of belonging” (QP 206), die ihr die “strangeness of human nature“ (QP 72) vor Augen führt: “There were a thousand such stories to tell of life in Motabeng, of tentative efforts people of totally foreign backgrounds made to work together and understand each other’s humanity [...]” (QP 158). Metaphorisch steht hierfür der erfolgreiche Anbau der Kapstachelbeere, die in Botswana nicht heimisch ist, aber im Garten von Elizabeth und Kenosi prächtig gedeiht und erstaunliche Mengen an Früchten abwirft. Diese produktive “transplantation“ eines Lebewesens in eine andere Umgebung, also hier die Neuverortung Elizabeths, die bald den Spitznamen “Cape Gooseberry“ im Dorf erhält (QP 153), stellt eine Möglichkeit dar, ihre Psychose zu überwinden, oder wie Butler über den Verlust des Verlustes anmerkt: “[M]aking sense of ourselves and charting the future are not impossible. But we are, as it were, marked for life, and that mark is insuperable, irrecoverable. It becomes the condition by which life is risked, by which the questions of whether one can move, and with whom, and in what way are framed and incited by the irreversibility of loss itself.”<sup>712</sup> Es wird deutlich, dass die Verlustspuren sich nie vollständig auflösen, sondern das Ich dauerhaft prägen. Jedoch ist es im Text möglich, destruktive internalisierte Ideale durch einen neuen wirkmächtigen Diskurs zu substituieren. Und so stellt Elizabeth im Umgang mit anderen Teilnehmern des Agrarprojektes nach und nach fest: “God isn’t a switched-on, mysterious, unknown current I can turn to and, by doing so, feel secure in my own nobility. It’s you I feel secure about [...]“ (QP 85).

## 2.1 “They walked into Elizabeth“: Keine Herrin im eigenen Haus

**The “foreigner inside“ lives as “the self.”<sup>713</sup>**

---

<sup>711</sup> Gagiano (2000) 155.

<sup>712</sup> Judith Butler, “After Loss, What Then?”, *Loss*, ed. David Eng/David Kazanjian (Berkeley: University of California Press, 2003) 467-473.

<sup>713</sup> Anne Anlin Cheng, “The Melancholy of Race“, *The Kenyon Review* 19.1 (Winter 1997) 56.

Durch den Eintritt der Bilder von Sello und Dan sind die innen/außen sowie selbst/anderer Dichotomien, welche in einem binären System der Signifikation als grundlegend für die Produktion individueller Identität und hierarchischer Differenzkategorien angenommen werden, gestört: “People only function well when their inner lives are secure and peaceful. She was like a person driven out of her own house while demons rampaged within, turning everything upside down” (QP 49).

Bereits zu Beginn des Romans existiert keine Beschreibung Elizabeths ohne die Identifikation mit Sello: “[...] Most of what applied to Sello applied to her, because they were twin souls with closely linked destinies and the same capacity to submerge other preoccupations in a pursuit after things of the soul” (QP11-12). Diese Abhängigkeit von Sello ist stark ausgeprägt, lässt dabei keine eigene Stimme zu und verschafft ihr eine vermeintliche Sicherheit innerhalb eines patriarchalen Dominanzsystems. So vermutet der Erzähler: “She seemed to have no distinct face of her own, her face was always turned towards Sello. [...] Maybe she has made too close an identification with Sello for her own comfort and safety” (QP 25). Sello dominiert und kontrolliert ihre Geschichte, bevor Dan die Kontrolle übernimmt: “first as a subtle, unseen shadow in the background, later as a wild display of wreckage and destruction” (QP 73). Beide definieren Elizabeths Identität durch das, was ihr offensichtlich fehlt und zementieren damit ihren Mangel, ihre Nichtzugehörigkeit zur Norm. Elizabeth weigert sich jedoch anzuerkennen, dass ihre Vergangenheit, ihre Herkunft und die Negierung ihrer Verluste für ihre Psychose verantwortlich sind. Diese Selbstrepräsentation verdeutlicht, dass sie keine Handlungsmacht besitzt. Die Internalisierung des dominanten, kolonialen Diskurses führt bei ihr demzufolge zur Verdrängung der eigenen Geschichte und zur Melancholie oder wie Butler es ausdrückt: „[D]er Staat kultiviert die Melancholie unter seinen Bürgern eben als Weg zur Verschleierung und Verschiebung seiner eigenen idealen Autorität.“<sup>714</sup> Diese Autorität erschwert auch Elizabeths Weg, sich in einer Gemeinschaft zu verorten, da sie nie gelernt hat, selbstständig zu lesen und zu interpretieren: “[S]he turned for her answers to Sello“ (QP 14). Diese Selbstständigkeit und Zielgerichtetheit muss erst langsam erlernt und realisiert werden: “It became clear to Elizabeth, that they knew something, that they were following a story with a logical outline, much as she was“ (QP 174). Da sie sich nicht der Norm zugehörig fühlt, sieht sie sich auch nicht in der Lage zu interpretieren oder zu definieren. Sello und Dan, die “looming soul personalities” (QP 57) tauchen auf, als die Erfahrung ihrer marginalisierten Identität sie besonders trifft, da die Erfahrung von

---

<sup>714</sup> Butler (2001) 177.

Ausgrenzung aus der Vergangenheit in Südafrika nun auch in Botswana auf sie einwirkt, und sie sowohl ihren Körper als auch ihren Verstand als amorph wahrnimmt: “whatever it was it wanted to introduce itself at some stage [...] it seemed as though her head simply filled out a large horizon“ (QP 22). Doch um sich selbst zu finden, muss sie ihre “possible selves“<sup>715</sup> kennenlernen und sich auf sie einlassen, auch wenn dies ein extrem schwieriger Weg ist:

The three of them had shared a strange journey into hell and kept close emotional tabs on each other. There seemed to be a mutual agreement in the beginning that an examination of inner hells was meant to end all hells forever. The pivot of the examination was Elizabeth. Both men flung unpleasant details at her in sustained ferocity. She had no time to examine her own hell (QP 12).

Sello wird zu einer Instanz, die verdeutlicht, wie dominante Herrschaftsdiskurse sich zyklisch reproduzieren. Seine Gestalt wandelt sich, doch er besitzt immer eine patriarchale Ausstrahlung, die Sicherheit und Wahrheit suggeriert so wie in der weißen Mönchsrobe, im braunen Anzug, oder in der Gestalt “The Father“ (QP 30): “He had an almighty air of calm and assurance about him“ (QP 22). Sello, der Mönch, verkörpert dabei “an almost universally adored God“ (QP 23) und Satan zugleich, denn er ist auch “King of the Underworld“ (QP 30). Als “prophet of mankind“ (QP 25) und Vertreter absoluter Macht verdeutlicht er Elizabeth langsam die Unterwerfungsmechanismen, die jede Form der Dominanz in sich birgt und dass diese Macht Unterdrückung reproduziert. Sello präsentiert die Geschichte der Unterdrückung und in diesem Prozess wird Elizabeths Illusion von binären Oppositionen zerstört.

Selbst Sellos eigene explizite Warnungen, nicht blind einem vertrauenserweckendem „Gott“ zu folgen, bleiben ungehört (QP 29), da Elizabeth Sicherheit und Eindeutigkeit sucht, um sich endlich verorten zu können. Sie lernt allerdings zu verstehen, dass auch Religion immer Hierarchie impliziert, anders denkende oder handelnde Menschen ausschließt und so zu einer Wurzel menschlichen Leides wird: “Sello’s favourite hunting ground had been India, and she privately accused him of being the originator of the caste-system, alongside his other theories of heavens“ (QP 32). Der weiße, göttliche Sello offenbart ihr diese Einsicht und seinen eigenen “abyss“, jene Seite der Macht und Sicherheit, die Unterordnung und Abjektion impliziert. Versinnbildlicht wird dies von Sello im braunen Anzug und der Medusa: “Here was a world, now, where there was no questions, only preplanned overpowering statements that choked her, and an incredibly malicious man in a brown suit with a woman too shocking to comprehend“ (QP 47). Sello, der Mönch, wird durch Sello im braunen Anzug folglich entmachtet und anknüpfend daran zeigt der Text die Dekonstruktion des ultimativ Guten und damit auch die Ablehnung der “tyranny of absolutes.“<sup>716</sup> Auch auf formaler und inhaltlicher

---

<sup>715</sup> Gagliano (1999) 50.

<sup>716</sup> Linda Susan Beard, “Bessie Head’s Syncretic Fiction: The Reconceptualization of Power and the Recovery of the Ordinary”, *Modern Fiction Studies* 37.3 (Autumn 1991) 585.



Ebene wird dieser Ausschließlichkeit entgegengewirkt, denn der Text “bespeaks process, relationship, and ongoing negation, staging a chorus of multiplicity of traditions integrating elements from autobiography, philosophical commentary, classical mythology, English literature, Christian, Buddhist and Hindu symbolism, and San and Zulu folklore“<sup>717</sup> und unterstreicht die Bedeutung von Hybridität.<sup>718</sup>

Die Abhängigkeit von Sello verhindert die Ausprägung von Elizabeths Individualität und seine Prophezeiungen erlauben keinerlei persönliche Autonomie (QP 35). Auch Sello (QP 43/44), also nicht nur Dan, versagt Frauen eine eigene Stimme und das Recht auf Widerspruch. Beide demonstrieren dadurch die fortlaufende patriarchale Kontrolle innerhalb des internalisierten Werteschemas. Die Medusa, die sich aus Sello generiert hat, ist zwar eine Frauengestalt, vertritt jedoch dennoch den patriarchalen Diskurs und verdeutlicht dessen Reproduktion durch die Frau. Somit repräsentiert die Medusa nicht nur “[...] the surface reality of African society. It was shut in and exclusive. It had a strong theme of power-worship running through it” (QP 38), sondern auch Elizabeths eigene Teilnahme als Frau an dem System, das sie eigentlich verachtet: “The roots of evil, as a creative, propelling force, had become as close as her own breathing“ (QP 85/86). Die Exklusionsmechanismen der weißen Apartheidstruktur werden hier umgekehrt. Gleichzeitig zerstören die nächtlichen Erscheinungen ihre angestrebte Selbstbeschreibung als Frau, Mutter und Afrikanerin. Während also Sello als “Old Father Time“ (QP 191) die zyklische Menschheitsgeschichte spiegelt - ‘I am just anyone‘ (QP 11) -, steht die Medusa für Elizabeths ganz persönliche Akzeptanz der existierenden Machtstrukturen, die auf Ausgrenzungsmechanismen beruhen:

Nearly every nation had that background of mythology – looming, monstrous personalities that they called ‘the Gods’, personalities who formed the base of their attitudes to royalty and class; personalities whose deeds were hideous and yet who assumed powerful positions, presumably because they were in possession of thunderbolts, like the Medusa. Then again the story was shaded down to a very personal level of how a man is overwhelmed by his own internal darkness [...] (QP 40).

Die Medusa greift zudem Elizabeths weibliche Sexualität an, indem sie ihr eine Vagina abspricht. Elizabeth ist vorgeblich durch diesen Angriff nicht verletzbar, da sie die Verneinung ihrer Weiblichkeit längst verinnerlicht hat: “[...] but it was not maddening to her to be told that she hadn’t a vagina. She might have had but it was not such a pleasant area of the body to concentrate on, possibly only now and then if necessary” (QP 44). Die weibliche Sexualität ist hier als abjekt markiert. Viel negativer wirkt sich hingegen die Erklärung der

---

<sup>717</sup> Uwe Schäfer, “‘both/and’ and/or ‘either/or’: Syncretism and Imagination in the Novels of Wilson Harris and Bessie Head” *Fusion of Cultures?* ed. Stummer/Balme (Amsterdam: Rodopi, 1996) 45.

<sup>718</sup> Siehe hierzu auch: Lauren Smith, “Christ as Creole: Hybridity and the Revision of Colonial Imagery in the Works of Bessie Head”, *English in Africa* 26.1 (1999) 61-80.

Medusa auf Elizabeths Psyche aus, Elizabeth sei es aufgrund ihrer Herkunft nicht möglich in Afrika zu überleben: “Africa is troubled waters, you know. I’m a powerful swimmer in troubled waters. You’ll only drown here. You’re not linked up to the people” (QP 44). Der Verlust von Ursprung, Zugehörigkeit und Identität wird offenbart und Afrika präsentiert sich Elizabeth durch die Medusa als ein „Ort“, an dem sie keinen Subjektstatus erreichen kann: “[Medusa] wanted to be the manager of the African continent with everyone she found disagreeable – OUT” (QP 64).

Medusa treibt unaufhaltsam die Destruktion von Elizabeth voran: “Medusa was simply given a wide, free field to display her major preoccupations, the main priority of which was the elimination of Elizabeth” (QP 62). Die einzige Identifizierungsmöglichkeit, die Elizabeth sich erlaubt, ist die Identifizierung mit den “coloured homosexual men”. Als Folge davon, dass diese als krank wahrgenommen werden, wird auch die Bezeichnung “coloured“ allein für Elizabeth zu einer Krankheit (QP 45). Medusa setzt Elizabeth mit diesen Männern gleich und verstärkt dadurch die Abjektion Elizabeths: “Suddenly the nights became torture. As she closed her eyes all these Coloured men lay down on their backs, their penes in the air, and began to die slowly. [...] Medusa’s mocking smile towering over them all. [...] ‘You have to die like them’” (QP45). Elizabeth sieht sich selbst ebenfalls als Abweichung von Geschlechts- und Sexualitätsnormen an und wird zum verworfenen Subjekt, das Grenzen überschreitet oder mit Kapstein ausgedrückt: “Elizabeth cannot maintain the boundaries of her own body.”<sup>719</sup>

Auch die Medusa besitzt ein Alter Ego, nämlich Sello “wife“ (QP 37), die ein Abbild absoluter Spiritualität ist. Als Frau von Sello, die dem Anschein nach jeglicher Körperlichkeit entsagt, entspricht sie Elizabeths eigener Wunschvorstellung einer Identität im Rahmen des vorherrschenden Wertekodex, während ihr Bild in der Spiegelung mit Medusa auch die Unmöglichkeit von reiner “holiness“ (QP 37) und der “fallacy of absolutes“<sup>720</sup> darstellt: “God was no security for the soul“ (QP 65).

Dan verlangt von seinem Gegenüber “Rassenreinheit“ und sexuelle Unterwerfung: “You are supposed to feel jealous. You are inferior as a Coloured” (QP 14). Da Elizabeth nicht diesem Ideal der „Rassenreinheit“ entspricht, verabscheut er sie und hat Angst, sie könnte seine schwarze Haut durch ihren “half-breed“-Status kontaminieren. Er bleibt jedoch bei ihr, um sie zu kontrollieren: “You are not allowed to think about it. It hurts me. I have to live inside you“ (QP 139).

---

<sup>719</sup> Kapstein 82.

<sup>720</sup> Linda Susan Beard, “Bessie Head’s *A Question to Power: The Journey through Disintegration and Wholeness*”, *Colby Quarterly* 19.4 (1979) 270.

Für Elizabeth wird Dan zunächst zum Ideal einer romantischen Beziehung (QP 103). Er benutzt stereotype Vorstellungen von Romantik, um Elizabeth in ein Abhängigkeitsverhältnis zu bringen: “He bent right down to the floor and kissed her toes.[...]There was an undertone totally unfamiliar to her. He made a woman feel like an ancient and knowledgeable queen of love” (QP 105/106). Ebenso wie die Illusion eines gerechten und universell guten Gottes von Sello zerstört wird, wird nun durch Dan der Traum einer romantischen Auffassung heterosexueller Liebe als “innocent“ und “protective“ und seelenverwandt (QP114) aufgelöst. Dan wird als “epitome of the African male“ (QP 137) dargestellt, beziehungsweise – wie Tucker ausführt – als “the embodiment of the white stereotype of African men as bearers of uncontrolled libidos”.<sup>721</sup>

Elizabeth ist zunächst fasziniert von dieser Form der Männlichkeit, was verdeutlicht, dass sie diese als normative Geschlechterdefinition internalisiert hat: “[F]or how long had she watched quite close up the shameful display of Sello, the woman dominated effeminate slob, peeping round the skirts of Medusa? More than anything, the extreme masculinity of the man instantly attracted her“ (QP 105). Je länger allerdings die Verbindung zu Dan anhält, desto deutlicher werden Elizabeths Vorurteile gegenüber Afrikanern: “It began to make all things African vile and obscene. The social defects of Africa are, first, the African man’s loose, carefree sexuality [...]. The second social defect is a form of cruelty, really spite, that seems to have its roots in witchcraft practices” (QP 137). Dans Sexualisierung - “pants down, as usual” (QP 13) - wird durch das Auftreten der “seventy-one nice-time girls“ verstärkt. Dan konfrontiert Elizabeth mit diesen „Prostituierten“, die anscheinend nur die Funktion haben, Dan sexuell zu befriedigen. Der Objektstatus der Frauen wird dabei genutzt, um Dans eigene Identität als “king of women” (QP 149) und “king of sex” (QP 168) zu festigen sowie Elizabeth ihren untergeordneten Status noch weiter zu verdeutlichen: “I go with all these women because you are inferior. You cannot make it up to my level because we are not made the same way” (QP147). Dies lässt ihren internalisierten Mangel als unvollständige „Frau“ und “woman of colour” erneut aufscheinen. Die “nice-time-girls“ wiederum werden als reine Ware gekennzeichnet und „[his] penis was always erected“ (QP 128). Ihre Namen sind entweder das Spiegelbild ihrer sexuellen Vorlieben beziehungsweise Fähigkeiten oder die Beschreibung eines ihrer sexualisierten Körperteile. Dementsprechend werden diese Frauen nur fragmentiert wahrgenommen. Dan rekonstruiert sogar ihre Körper, um sie seinem Ideal anzupassen (QP

---

<sup>721</sup> David Kerr, “Mindblasts: Narrative Technique & Iconography of Sexual Stereotyping in Bessie Head’s *A Question of Power* & Dambudzo Marechera’s *The House of Hunger*”, *African Literature Today* 22 (2000) 13.

167-168). Entsprechen sie trotz alledem nicht mehr seinen Vorstellungen, werden sie vernichtet.

Um Dan zugehörig sein zu können und damit auch seiner Version vom afrikanischen Nationalismus und afrikanischer Identität, muss Elizabeth zu einem seiner “nice-time girls“ werden. Dazu formt er als Anschauungsmaterial eine Replik von Elizabeth als eines seiner Sexualobjekte: “The model stood up and turned to face Elizabeth. They were identical replicas except that what stood before Elizabeth was a demon of sensuousness. She had thick, swollen, sensuous lips. She rolled her eyes with a mock innocence. Her legs were so weak, she could hardly stand on them. She oozed horror and slime” (QP 193). Counihan deutet diese Replik Elizabeths als Entsubjektivierungsstrategie, die Dan anwendet, um Elizabeth jegliche ebenbürtige Teilnahme an einem nationalen Diskurs abzusprechen, dadurch dass die Sexualisierung ihrer Kategorisierung als Frau jeglichen sozialen Wert abspricht.<sup>722</sup> Tucker betrachtet die Tatsache, dass Dan eine Erweiterung der Medusa darstellt (QP 168) als “an extension of man’s evil, [that] points to a never-ending trap of reflectiveness. Dan, by holding the ‘nice-time girls’ up as a mirror for Elizabeth, is attempting to extend the trap to include her.”<sup>723</sup>

Doch auch wenn Frauen für Dan offenbar nur eine Zusammenstellung sexueller Organe sind, verdeutlicht der Text trotzdem den Eigenwert der Frauen und ihrer Persönlichkeit, die auch Dan nicht völlig kontrollieren kann, so wie beispielsweise die der “Miss Sewing-Machine“: “Elizabeth was to remember her with deep affection. [...] she was alternately sad, wistful, kind and lonely, and when she laughed she laughed like the wind rushing through the trees. She always looked at Elizabeth as though she knew what friendship between women were really like [...]”(QP 129). Dans Verhalten und seine Vorführungen dagegen lösen “an overpowering horror of men” (QP 139) in Elizabeth aus. Hinzu kommt, wie die Abjektion der weiblichen Sexualität als “ooz[ing] horror and slime“ verdeutlicht, eine Ablehnung von Sexualität, wie es auch in der folgenden Textpassage deutlich wird, die Elizabeths Angst vor Sexualität und der Konfrontation mit Homosexualität illustriert: ““It doesn’t matter where a man evacuates‘ [...] It was like taking a walk on slime; slithering, skidding and crying with a deep shame. It was as having no longer a digestive system, a marvelous body, filled with a network of blood-vessels – it was simply having a mouth and an alimentary tract; food was shit and piss [...]. It was like living in the hot, feverish world of the pissing pervert of the public toilet – the sort of man who, [...] pressed himself against a woman.” (QP 138).

---

<sup>722</sup> Vergleiche Counihan 75.

<sup>723</sup> Tucker 179.

Sexualität gleicht hier der fortschreitenden Abjektion. Der Körper wirkt entgrenzt und selbst das System der Blutbahnen kann ihn nicht mehr begrenzen und strukturieren, ein Zustand, der schon bald in die Entgrenzung ihres Verstandes übergeht: “Her head exploded into a thousand fragments“ (QP 141). Hierdurch ist sie nicht mehr in der Lage, Dan und Sello auseinanderzuhalten (QP 148). Dabei wird zumindest von Tucker offensichtlich nicht bedacht, dass Elizabeths Ablehnung von Körperlichkeit<sup>724</sup> nicht ein positives Zukunftsideal ist, sondern stattdessen ein psychischer Effekt der durch die Ablehnung von positiver Sexualität der “coloureds“ durch einen hegemonialen Diskurs ausgelöst wird. Elizabeth lehnt dabei Sexualität ab, um nicht den „Fehler“ ihrer Mutter zu wiederholen, beziehungsweise um eine weitere Ausgrenzung zu vermeiden.

Während Dan die Position auf dem “judgement seat“ (QP 146) eingenommen hat und über sie urteilt, wird Elizabeth zum passiven Empfänger des „Horrors“: “She wasn’t thinking coherently at all, or sorting anything out. She was just the receiver of horror, her whole life was suspended. She was losing track of the personality pattern she’d lived with since birth. [...] The steady peace and stability of the soul had been blasted away and replaced by a torrent of filth” (QP 131/ 148). Auch wenn sie Dan und die dargestellte Sexualität – “The stimulation worked like a sewing-machine“ (QP 127) - mit den “nice-time-girls“ (QP 127-128) verabscheut, tritt die Ambivalenz zu Tage, mit der sie verdeutlicht, dass sie ihre Positionierung als “coloured“ für minderwertig hält, so wie es sowohl das dominante weiße Werteschema als auch Dan propagieren: “I’m not like that. I’ve never been a racist. Of course I admit I’m a Coloured. I’m not denying it. I’m not denying it. I am not denying anything. Maybe people who are Coloureds are quite nice too, just like Africans...” (QP 47). Dans Auftreten spiegelt demnach sowohl weibliche und rassistische Unterordnung im hegemonialen patriarchalen Diskurs, aber vor allem auch Elizabeths eigene unterdrückte Sexualität wider. Weibliche Sexualität wird im Text ausschließlich als gefährlich, zerstörerisch und “horrible“ dargestellt und jede Art einer sexuellen Beziehung wird als zum Scheitern verurteilt gekennzeichnet (QP 119).

Eine Internalisierung von Unterdrückung ist gleichzusetzen mit der Inkorporation von Unterdrückungsstrukturen, was dazu führt, das eigene Selbst als Objekt zu betrachten. Als besonders wertvoll werden dann beispielsweise Normen betrachtet, die die eigene Repression noch verstärken und so urteilt Elizabeth: “I’m not an African“ (QP 181). Dies basiert auch auf der Tatsache, dass das Vertraute immer dem Unbekannten vorgezogen wird und die

---

<sup>724</sup> Während Tom als ihr Bild von “male nobility“ (QP 136) aufscheint, da er sich völlig asexuell gibt und selbst das mütterliche Prinzip in seinem Leben negiert (QP 121).

vermeintliche Sicherheit eines dominanten Systems vor potentieller Unbestimmtheit und Ungewissheit favorisiert wird. Auf diese Weise werden Wahrnehmungen geformt und sogar Reflektionen kontrolliert. Dan positioniert seine Ideologie des schwarzen patriarchalen Nationalismus durch “records“ - “something that could go on and on and on“ (QP 19) -, immerwährende Wiederholungen seiner Aussagen in Elizabeths Kopf. Diese “records“, die rein reproduzierend sind und keine kreative Funktion besitzen (QP 19), verwehren ihr ein Konzept von ganzheitlicher, autonomer Subjektivität: “His [Dan’s] hands reached for her head. He’d been doing this for months, opening her skull and talking into it in a harsh, grating voice. When she opened her eyes a few hours later her mind was a total blank” (QP 193).

Die mannigfaltigen Avatare, die sich in Elizabeth durch die Stimme des Unbewussten einschreiben, bestehen aus vorgeblich gegensätzlichen Strukturen - wie Gut und Böse - die sie gleichzeitig belagern und ihr eine eigene Stimme versagen. Elizabeths Stimme, die Stimme eines Individuums also, wird von den Stimmen der Erscheinungen dominiert und es wird deutlich, dass ihr Ich vollkommen beherrscht wird: “They just move in [and] [...] dominate my mind“ (QP 192). Elizabeth nimmt sich selbst als “othered“ wahr und erlebt eine psychische Dissonanz, da sowohl patriarchale als auch imperiale Macht zur Unterwerfung des wahrgenommenen Selbst führen. Elizabeth muss lernen, ihre eigene Ambivalenz und die Kontingenz von Identität auszuhalten. Innerhalb dieser psychotischen Visionen, in denen das Selbst nicht die Kontrolle besitzt und seine Sprache verloren hat, wird offengelegt, dass das Konzept einer fixierten, kernhaften Identität eine konstruierte Fiktion ist, oder mit den Worten Zinatos: “It is from this ‘homeless’ condition, that the pride relying on essentialized authenticity and centrality can be expected to be laid bare and shattered.”<sup>725</sup>

## 2.2 “[T]o endure the excruciating”: Die potentielle Auslöschung des Selbst durch Abjektion

### **How can I be without border?<sup>726</sup>**

Bereits Elizabeths Mutter überschritt mit der Nichteinhaltung der Rassenschranken die Grenze des dominanten Rassendiskurses und fiel mit diesem Akt der Abjektion anheim. Die Angst vor der Überschreitung kultureller, ethnischer und sozialer Grenzen verursacht innerhalb der dominanten Diskurse die Ausgrenzung von Frauen, sobald diese nicht mehr die

---

<sup>725</sup> Susanna Zinato, ‘The house is empty.’ *Grammars of Madness in J.Frame’s “Scented Gardens for the Blind” and B. Head’s “A Question of Power”* (Bologna: CLUEB, 1999) 24/25.

<sup>726</sup> Kristeva (1982) 4.

ihnen angedachte Reproduktionsfunktion übernehmen, die die ethnischen Grenzen stabilisiert. Die Überschreitung löst somit die Grenzen des Individuums auf und entzieht ihm den Subjektcharakter, was auch eine zusätzliche räumliche Abtrennung von der Norm nach sich zieht. Dies bedeutet im Falle von Elizabeths Mutter die Einweisung in eine Psychiatrie, wo sie völlig von der Welt abgeschieden ist: “[T]here was a very high wall surrounding the building, and the atmosphere was so silent there hardly seemed to be people alive behind it” (QP 18). Die Totenstille innerhalb des Gebäudes verweist hier auf die Fortführung der Exklusion durch Abjektion – hier in der ultimativen Form des Todes – und verweist auf den Selbstmord von Elizabeth Mutter (QP 17).

Im Zuge von Elizabeths Subjektstituierung muss sie alle nicht assimilierten und „unreinen“ Aspekte ihres Selbst abtrennen, die sie daran hindern können, eine kohärente Identität auszubilden. Dies geschieht durch Abjektion. Elizabeths Identität basiert allerdings auf dem Verlust dieser Verwerfung, die sie unbewusst weiterlenkt.<sup>727</sup> Insofern bleibt das Abjekt an den Rändern ihres Subjektstatus erhalten und stellt die Bedrohung ihrer Existenz dar. Auch Elizabeth empfindet eine Strukturlosigkeit durch die Uneindeutigkeit und gesellschaftliche Degradierung ihres ethnischen Ursprungs: “She was a product of the slums and hovels“ (QP 26). Als Produkt der “slums and hovels“ erscheint ihre Identität als gebrandmarkt und wertlos. Die Internalisierung der Negativzuschreibungen, die den Farbigen in Südafrika zuteilwird, lässt auch sie eine Verwerfung spüren, die mit der Degradierung des Selbst in der Melancholie einhergeht: “How had she fallen so low? It was a state below animal“ (QP 14). Indem sie Südafrika den Rücken kehrt, wird diese amorphe Struktur ihrer eigenen Identität jedoch noch verstärkt, woraufhin sie sich nur noch als eine “ambiguous mass“ (QP 62) wahrnimmt.

Insgesamt stellt sich Körperlichkeit für Elizabeth als extrem negativer Aspekt ihrer Identität dar, von dem sie sich abzulösen sucht, und sie evoziert daher eine abjekte Körperlichkeit. Dies wird unter anderem zu Beginn ihrer Beziehung zu Sello deutlich, als sie diesen als spirituellen Seelenverwandten wahrnimmt (QP 11). Da Weiblichkeit mit Körperlichkeit und Sexualität gleichgesetzt wird, wird Sellos männliche Spiritualität zum größten Assimilationswunsch (QP 24). Die spirituelle Einheit wird ihr viel wichtiger als sexuelle Bedürfnisse oder Begierde. Bereits die Sexualität der Mutter wird als abjekt betrachtet und so wird Sexualität als ein zu überwindendes Hindernis bei der Erreichung eines Subjektstatus angesehen. Dies führt bei ihr jedoch zur kompletten Verneinung der eigenen Sexualität und der Ablehnung des eigenen Körpers als dem Mütterlich-Abjekten: “There was an unnamable

---

<sup>727</sup> Kristeva (1980) 12.

horror there. She could not endure to look at it” (QP 46). Ihr Körper, der zum offensichtlichen Zeichen ihrer uneindeutigen Identität wird, wird von ihr als Träger von Schmutz, Sexualität und Exkrementen betrachtet: “It was as if excreta were everywhere” (QP 64) oder wie es Lechte beschreibt: “It [the abject] is what an identity rejects because it instills horror.”<sup>728</sup>

Da in Elizabeths Wahrnehmung, die durch die weiße hegemoniale Norm geprägt ist, alle “coloured men“ homosexuell sind, und dies eine sexuelle Ausrichtung darstellt, die von dieser Norm als Krankheit wahrgenommen wird (QP 45), überträgt sich diese Verbindung von “coloured“, homosexuell und krank auch auf sie selbst: “That’s what you are like [...] You have to die like them“ (QP 44). Dabei wird die konkrete Übertragung von der Medusa vorgenommen, die zwar nicht der weißen Norm angehört, als schwarze Nationalistin jedoch über die gleichen Exklusions- und Abjektionsmechanismen verfügt: “She had lived for a time in a part of South Africa where nearly all the Coloured men where homosexuals [...]. Suddenly the nights became torture. As she closed her eyes all these Coloured men [...] began to die slowly. [...] Medusa’s mocking smile towering over them all. [...] ‘You have to die like them’” (QP 45). Elizabeth identifiziert sich also “with the weak, homosexual Coloured men who were dying before her eyes” (QP 47). Es handelt sich um eine Identifikation, die sowohl ihren eigenen, negativ bewerteten Ursprung als auch den sozialen Zwang der Abjektion widerspiegelt. Die Abjektion ist hier staatlich gefordert, um im Gegenzug zum Abjekt, die Grenzen einer „sozial verträglichen“ und gewünschten Identität zu markieren. Weil ihre Inkorporation staatlich verlangt wurde, kann der Verlust folglich auch nicht betrauert werden, was zu Melancholie führt: „Die ‚kritische Instanz‘ des Melancholikers ist zugleich psychisches und gesellschaftliches Werkzeug.“<sup>729</sup> Dabei zeugt die ausgeübte psychische Gewalt von der Institutionalisierung der Melancholie durch die Gesellschaft und Elizabeth wirft die Frage auf: “‘What if it’s not really a breakdown, but a planned death one cannot escape?’” (QP 179). Die Überwindung der Melancholie und damit die Verarbeitung eines solchen Verlustes kämen einer Situation gleich, die diese Identität als Teil des Selbst ansähe. Dies widerspricht jedoch allen dominanten Versionen von Identitätsdarstellung: “[T]he meeting place of abjection and the self is in the incessant movement of straying. Abjection is a failed attempt to place and position oneself. Like madness, abjection takes place in motion, in the interstices, in the passage between known/foreign, self/other, sane/insane.”<sup>730</sup>

---

<sup>728</sup> Lechte 8.

<sup>729</sup> Butler (2001) 177.

<sup>730</sup> Kapstein 82.



Abjektion wird im Text durch fortschreitende „Verunreinigung“ oder durch den offensichtlichen Verlust symbolischer Markierungen verdeutlicht. Insbesondere Dans “71 nice-time girls“ werden mit Schmutz in Beziehung gesetzt. Da diese weitestgehend über ihre Sexualität definiert werden und die Sexualität von Dan als wichtiges Merkmal erfüllter Weiblichkeit gepriesen wird (QP 127), erscheinen seine Ansprüche an diese Frauen inkohärent: “He was abnormally obsessed with dirt on his woman. They washed and washed in her bathroom [...]“ (QP 128). Abjektion wird von Dan als Kontrollinstanz eingesetzt. Seine Ideologie beinhaltet zwar die Reinheit von Rassen, Geschlecht und Sexualität (QP 127), doch im Rahmen seiner Machtausübung verändert und manipuliert er Normen, die er selbst gesetzt hat, ohne dass diese Grenzübertretung auch für andere Subjekte möglich wäre: “there wasn’t any filth he couldn’t cook up as long as he was sure of dominating the nightmare“ (QP 144). Sein Interesse an Elizabeth entspringt auch ihrer ablehnenden Haltung gegenüber seiner Ideologie und ihrer vehementen Ablehnung von Körperlichkeit, die eine Reinheit repräsentiert, die keine seiner Frauen je erreichen kann. Diese Inkohärenz in seinem Verhalten bestätigt Elizabeth zunächst darin, die Ablehnung von Körperlichkeit als rettenden Anker zu verstehen, der ihr Autonomie gibt, was letztlich “by a torrent of filth“ (QP 148) scheitern muss. Es ist die abjekte, identitätsauflösende Umgebung - das kulturell Imaginäre - in das Elizabeth hier metaphorisch eintaucht und das extremes Unbehagen und “horror“ verursacht: “She found herself faced with a deep cesspit. It was filled almost to the brim with excreta. It was alive, and its contents rumbling. [...] She heard him [Sello] say, fiercely: ‘She made it. I’m cleaning it up. Come, I’ll show you what you’ve made’” (QP 53). “‘She made it’” bezieht sich dabei auf eine Handlung der Medusa und folglich wird hier deutlich, dass Weiblichkeit im kulturell Imaginären mit dem Monströsen und dem mütterlich Abjekten<sup>731</sup> identifiziert wird. Zudem stellt es sich dar, wie Colm Hogan ausführt<sup>732</sup>, als wolle die Medusa Elizabeth zurück in den Uterus befördern, um so eine vollständige Abjektion zu erreichen und die Verbindung zur symbolischen Ordnung zu kappen (QP 44). In der Tat schreitet Elizabeths selbstzerstörerische Tendenz durch die Konfrontation mit dem Abjekt immer weiter voran, so dass Kristevas Aussage “[W]hen meaning shatters, life no longer matters”<sup>733</sup>, auf Elizabeths Situation angewendet werden kann: “It was a road so lonely, so isolated in suffering, that when her endurance snapped, she became totally incoherent” (QP 118).

---

<sup>731</sup> Winfried Menninghaus zitiert hierzu Kristeva: „Mutter und Tod, beide verabscheut und verworfen verbinden sich heimlich zu einer Opfer- und Verfolgungsmaschine; im Kampf mit ihr werde ich Subjekt des Symbolischen und zugleich das Andere des Abjekts.“ In: Winfried Menninghaus, *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung* (Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999) 528.

<sup>732</sup> Colm Hogan 108.

<sup>733</sup> Kristeva (1989) 6.

Eine bewusste Reflektion ihrer Position und ihrer Verluste verdrängt jedoch Dans Wirkmächtigkeit und ermöglicht die Rückkehr des weißen Sello als Vertreter des dominanten Herrschaftsdiskurses, aber auch einer möglichen Erneuerung dieser Ordnung durch sein humanistisches Menschenbild: “It was the kind of language she understood, that no one was the be-all and end-all of creation, that no one had the power of assertion and dominance to the exclusion of other life” (QP 35). Sellos erneuter Übernahme von Elizabeths Psyche folgt in der Chronologie des Romans die Aufarbeitung der Verluste ihrer Kindheit und damit auch deren konkrete Reflexion und Bewusstmachung, die mit der Leidensgeschichte der Mutter beginnt.

### **3 “A darkness of immense dimensions had fallen upon her life”: Verluste und Melancholie**

Die Beziehung zu einem Schwarzen führt Elizabeths Mutter zwangsläufig zur Ausweisung aus dem dominanten Rassen und Geschlechterdiskurs und zur Aberkennung der Subjektposition. Die Insassen der Psychiatrie, in die die Mutter eingewiesen wird, leben abgeschieden von jeglichen sozialen Verbindungen und werden ausgegrenzt und „vergessen“. Es wird ihnen jegliche Form der Äußerung versagt und ihre eigenen Stimmen werden zum Schweigen gebracht. Sobald jemand in eine derartige marginalisierte Position gerät, erscheint es „notwendig“ für das Umfeld, sich vor der „Kontamination“ durch den Wahn zu schützen, beziehungsweise dafür zu sorgen, dass auch die eigene Subjektposition nicht durch die Marginalisierung bedroht wird oder wie Kapstein ausführt:

[W]omen have tended to participate in ethnic and national practices [...] as reproducers of the boundaries of ethnic/national difference – as a focus and symbol in ideological discourses used in the construction, reproduction and transformation of ethnic/national categories. When women fail to perform these duties, they threaten to become boundary transgressors instead of boundary creators. Society, made anxious by this possibility, moves to contain and classify them.<sup>734</sup>

Demnach ist auch der Bruder von Elizabeths Mutter aus seiner bis dato guten sozialen Position heraus bestrebt, sie als wahnsinnig zu klassifizieren und zu „vergessen“, um die eigene Position innerhalb des dominanten Diskurses nicht zu gefährden und gleichzeitig den Wertekodex selbst zu stabilisieren, der seine eigene weiße, männliche Vormachtstellung legitimiert. Aus diesem Grund will er sowohl Elizabeth als auch ihre Mutter aus seinem Gedächtnis löschen und ihre Identitäten negieren: “We want to forget it“ (QP 17).

Nachdem Elizabeth nach dem Tod des Pflegevaters fast immer ohne die Pflegemutter auskommen muss und dann in der Missionsschule erfährt, dass ihre leibliche Mutter eine Weiße war, die in einer Psychiatrie Selbstmord beging, „verliert“ sie auch ihre leibliche

---

<sup>734</sup> Kapstein 81.

Mutter. Dieser Verlust kann jedoch zunächst nicht betrauert werden, da er nicht als Verlust wahrgenommen wird: “The information was almost meaningless to her [...] she could not relate it to herself in any way.” (QP 16). Dies ist problematisch, weil sich ein unbewusster Verlust nach Freud ausschließlich durch die Identifikation mit dem verlorenen Objekt verarbeiten lässt. Zusätzlich wird die Erzählung der Pflegemutter von der Ablehnung durch die Familie der leiblichen Mutter und die darauf folgende Ablehnung durch potentielle Pflegefamilien zu einem Verlust von Liebe und Anerkennung (QP 17). Ein Grund für diese Ablehnung auf mehreren Ebenen besteht in den Gesetzen der Apartheid, die ein Familienleben zwischen Weißen und Schwarzen untersagen.

Elizabeth wird zudem im Text kein Nachname zugesprochen, was ihre Exklusion innerhalb der herrschenden Diskurse noch verstärkt. Da ihr biologischer Vater ein schwarzer Stallbursche war, der im dominanten Herrschaftsdiskurs keine Subjektposition einnimmt, kann auch Elizabeth „der Name-des Vaters“ nicht zu Teil werden und somit auch keine soziale Identität in der patriarchalen südafrikanischen Apartheidsgesellschaft. Es handelt sich also nicht nur um den Verlust der Mütter, sondern auch der Väter: “When had she not faced all the sorrows of life alone? Here had never been anyone near when she had stood alone on street corners in South Africa and stared forlornly at a life without love” (QP 58). Auch die Sicherheit und Zuflucht, die sie in einer Ehe zu finden glaubt, schwindet, als Elizabeth feststellt, dass ihr Mann sie nicht liebt und sexuelle Verbindungen zu unterschiedlichen Frauen und Männern pflegt. Dieser Verlust spiegelt nicht nur den Verlust von Zuwendung und der Ideologie einer Kernfamilie, sondern auch ihren Verlust von Weiblichkeit und ihrer Sexualität wider. Sie führt das Begehren ihres Mannes und dessen Verlust auf ihren eigenen Mangel zurück: “You haven’t got a vagina“ (QP 13). Durch das Verlassen des Ehemannes und das Zusammenleben mit ihrem Sohn in Botswana betrachtet sie sich selbst als asexuell und unweiblich (QP 14) oder mit den Worten Kristevas:

Loss of the erotic object (unfaithfulness or desertion by the lover or husband, divorce, etc.) is felt by the woman as an assault on her genitality and, from that point of view, amounts to castration. At once, such a castration starts resonating with the threat of destruction of the body’s integrity, the body image, and the entire psychic system as well. [...] Even though a woman has no penis to lose, it is her entire being – body and soul – that she feels is threatened by castration.<sup>735</sup>

Die Libido, die Elizabeth auf ihren Ehemann gerichtet hatte, wird nach dem Verlust des Ehemannes auf sie selbst gewendet. Mit der Wendung vom Objekt zum Ich wird auch der potentielle Hass gegenüber dem Objekt auf das Ich übertragen, während die Zuneigung zum

---

<sup>735</sup> Julia Kristeva, *Black Sun. Depression and Melancholia* (New York: Columbia University Press, 1989) 81/82.

Objekt vorgeblich bestehen bleibt: “I might have died under the illusion that I loved him [Dan]” (QP 12).

Die Verlustgeschichte wird dementsprechend nicht als solche anerkannt, die Verlustobjekte jedoch trotzdem inkorporiert. Es entsteht eine Vermischung von Subjekt und Objekt, die von Elizabeth als absolute “incoherence“ (QP 176) wahrgenommen wird und das Gefühl von “[b]eing swallowed up by the billowing darkness“ (QP 21) hinterlässt. Es wird genau das im Inneren ausgeschlossen, was man eigentlich gerade in sich aufgenommen hat. Sowohl die Verluste der Mutter, des Vaters, des Ehemannes aber auch ihrer Heimat Südafrika werden verinnerlicht und treten in Form zerstörerischer Ideologien und Visionen, die sich gegenseitig bekämpfen<sup>736</sup>, wieder auf: “Freudian Melancholia designates a chain of loss, denial, and incorporation through which the ego is born. [...] By taking in the other-made-ghostly, the melancholic subject fortifies him – or herself and grows rich in impoverishment. The history of the ego is the history of its losses.”<sup>737</sup>

Aber nicht nur die Erlebnisse der Vergangenheit in Südafrika, sondern auch Erlebnisse in der Gegenwart, die sie von einer potentiellen Gemeinschaft ausgrenzen, befördern ihre Melancholie: “The evils overwhelming her were beginning to sound like South Africa from which she had fled. The reasoning, the viciousness were the same, but this time, the faces were black and it was not local people. It was large, looming soul personalities“ (QP 57). Das Fehlen von Liebe und Zuwendung in der Vergangenheit - “Elizabeth had no experience of love” (QP 86) - überträgt sich auf die Gegenwart. Auch das Verhalten der Freunde, die sie in Botswana findet, verletzt sie zutiefst: ”I feel frightened and lost...” (QP 58). So muss sie feststellen, dass selbst ihre vermeintlich gute Freundin Thoko sie nicht in das alltägliche Leben integriert, als Außenseiter betrachtet und damit stereotype Rassenvorurteile bestätigt. Thokos Ansicht nach kennen “coloureds“ Afrika nicht wirklich und sind daher auch nicht in der Lage zu überleben: “A foreigner like you would die in one day [...]” (QP 60). Dies führt dazu, dass Elizabeth diesen Verlust nicht zugeben kann, sondern stattdessen lieber behauptet, gar keine Freunde in Botswana zu haben (QP 90) und sich immer weiter abgrenzt: “but she was so lonely, so self-contained, so wrapped up in her own isolation” (QP 85). Die entstehende Melancholie führt Elizabeth in eine tiefe Psychose: “[I]f my existence is on the

---

<sup>736</sup> Auf diese Weise erklärt sich beispielsweise einerseits die Verhaftung mit den Schwarzen Südafrikas, andererseits aber gleichzeitig auch eine deutliche Identifikation mit einer weißen Blutlinie, die beispielsweise von der Dänin Camilla noch unterstützt wird, indem Camilla Elizabeth eine andere Identität zuweist als den anderen ortsansässigen Arbeitern, im Agrarprojekt und zwischen “us“ und “them“ unterscheidet und Elizabeths Freundschaft sucht: “I don’t understand these people. They don’t know anything at all, and they’re so lazy...” (QP 78).

<sup>737</sup> Anne Anlin Cheng, *The Melancholy of Race* (New York: Oxford UP, 2000) 8.

verge of collapsing, its lack of meaning is not tragic – it appears obvious to me, glaring and inescapable.<sup>738</sup> In ihrer Depression werden ihre Gedanken selbstzerstörerisch und sie steht wiederholt vor dem Selbstmord: “I am going to die quite soon“ (QP 22). Die Wendung gegen die Verlustobjekte in der Melancholie wird zur Wendung gegen das eigene Selbst, dessen Existenz als “living death“<sup>739</sup> wahrgenommen wird: “By night she lay back a pinned-down victim of approaching death. [...] [S]he was thrusting into extinction. Elizabeth fell back into death“ (QP 87).

Durch das Auftauchen von Sello und Dan wird Elizabeth dazu veranlasst ihre Verlustobjekte zu inkorporieren: “[A] person eventually becomes a replica of the inner demons he battles with” (QP 149/150). Somit wird sowohl die Präsenz der Vergangenheit in der Gegenwart verdeutlicht als auch die psychoanalytische Auffassung, dass Trauer im Gegensatz zur Melancholie endlich ist:

In Melancholia the past remains steadfastly alive in the present. [...] This engagement generates sites for memory and history, for the writing of the past as well as the remaining for the future. While mourning abandons lost objects by laying their histories to rest, melancholia’s continued and open relation to the past finally allows us to gain new perspectives on and new understandings of lost objects. [...] The work of mourning is not possible without melancholia.<sup>740</sup>

Der Kampf und die immerwährende Beschäftigung mit den Verlustobjekten führen also erst zur Möglichkeit der Trauer und damit zur Möglichkeit der Überwindung der Melancholie.

### 3.1 “Don’t eat too much, you are too fat“: Der Verlust „nährender“ Zuwendung

**Mother. Mother who is the first country, the first known territory which lies outside. Mother, from whom we leave and to whom we return, the one who is the starting point of all journeys and the point of reference for all destinations, even when the relation between mother and daughter is disturbed. In a sense, we know that there is no homecoming unless mother is at the end of it.**<sup>741</sup>

---

<sup>738</sup> Kristeva (1989) 3.

<sup>739</sup> Kristeva (1989) 4.

<sup>740</sup> David L. Eng/David Kazanjian, “Introduction: Mourning Remains”, *Loss*, ed. Eng/Kazanjian (Berkeley: University of California Press, 2003) 4.

<sup>741</sup> Elaine Savory Fido, “Mother/lands: Self and Separation in the Work of Buchi Emecheta, Bessie Head and Jean Rhys”, *Motherlands. Black Women’s Writing from Africa, the Caribbean and South Asia*, ed. Susheila Nasta (London: Women’s Press Limited, 1991) 330.

Das Eingangszitat von Elaine Savory verdeutlicht die wörtliche aber auch die metaphorische Bedeutung der Mutter beziehungsweise eines mütterlichen Prinzips für die Verortung der Identität. Wie im vorherigen Kapitel bereits angesprochen, ist der Verlust der leiblichen Mutter ein initiales Erlebnis für Elizabeths melancholische Position. Der Verlust der Mutter birgt nicht nur den Verlust an Liebe und nährender Zuwendung, sondern ist zudem verbunden mit einer Ablehnung von Sexualität, da die Sexualität der Mutter für Elizabeth gleichbedeutend mit deren gesellschaftlicher Abjektion ist. Das Begehren eines schwarzen Mannes führte zum Verlust der Subjektposition. Es handelt sich hier um staatlich „verordnete“ Melancholie, weil das Trauern um ein Abjekt gesellschaftlich nicht legitim ist und den eigenen Abjektstatus befördert. Die Mutter kann also nicht betrauert werden, da dies Elizabeth von den Rändern der Diskurse in eine „nicht lebbare“ und „unbewohnte Zone des sozialen Lebens“ führen würde. Dennoch sind die erlittenen Verluste für Elizabeth der Verlust eines Ich-Ideals. Elizabeth ist ihr Abhängigkeitsverhältnis gegenüber den dominanten Diskursen jedoch zunächst nicht bewusst und so entstehen durch die Inkorporation des Verlustes ambivalente unbewusste Strukturen im Selbst: „Wenn der Autonomieeffekt durch Unterordnung bedingt ist und diese Gründungsordnung oder Abhängigkeit rigoros verdrängt wird, dann entsteht das Subjekt zusammen mit dem Unbewussten.“<sup>742</sup> Da die Verluste jedoch nicht verschwinden, sondern in das Ich aufgenommen werden, erhalten sie eine dauerhafte Präsenz und so „sind die Inkorporationen Orte der Reartikulation, sie sind die Bedingungen für das ‚Durcharbeiten‘ und potentiell Bedingungen für das Aufarbeiten.“<sup>743</sup>

So ist beispielsweise die Erscheinung der Medusa<sup>744</sup> „the other-made-ghostly“ einer Mutter, die rücksichtslos und ablehnend agiert und ihre eigene Sexualität in den Vordergrund des Handelns stellt, während Elizabeths Verhalten als „simple, child-like“ (QP 61) beschrieben wird, als sie sich auf der Suche nach nährender Fürsorge begibt und dabei auf degradierende Art und Weise zurückgewiesen wird: „She held a plate of food in her hands and, offering it to Elizabeth, said: ‘Are you sick? Eat this food.’ [...] As she raised a spoonful of food to her mouth, Medusa snatched away the plate and yapped: ‘Don’t eat too much. You are too fat.’” (QP 61). In der schwarzen Medusa, die in ihrer Funktion als „Managerin“ des afrikanischen Kontinents (QP 64) über Zugehörigkeit oder Exklusion entscheidet, verbindet sich die Position der verlorenen Mutter mit dem Verlust einer klar zu verortenden Ethnie und einer Zugehörigkeit zu einem (Heimat)Land. Durch die Inkorporation der Mutter und das

---

<sup>742</sup> Butler (2001) 12.

<sup>743</sup> Butler (2001) 178.

<sup>744</sup> Ein interessanter Aspekt bei der Namenswahl der Medusa ist zudem die Tatsache, dass die Medusa der griechischen Mythologie ihre schreckliche Gestalt erst als Bestrafung für die illegitime Liaison mit Poseidon annehmen musste. Dies spiegelt Elizabeths negative Haltung zur Sexualität wider.

zögerliche „Durcharbeiten“ des Verlustes verwandeln sich Elizabeths Vorwürfe gegen das eigene Ich langsam in eine Anklage nach Außen, die sich in diesem Fall gegen Mrs. Jones richtet (QP 173). Dabei ist zu bemerken, dass Mrs. Jones als Mutter von drei Töchtern eingeführt wird (QP 169) und dabei einem Mutter-Ideal nahekommst, das Elizabeth nie hatte. Nachdem Dan ihr einredet, dass Mrs. Jones “the origin of his nice-time-girls“ (QP 171) darstellt, wendet sich ihr Selbsthass gegen Mrs. Jones, die Mutter, die ihre Kinder prostituiert und ihnen damit ihre Selbstbestimmung raubt. Trotz des körperlichen und verbalen Angriffs auf Mrs. Jones ist diese Tat ein erstes Anzeichen dafür, dass Elizabeth den Verlust der eigenen Mutter realisiert und ihre ambivalenten Gefühle nicht mehr nur gegen sich selbst richtet. Und während Elizabeth noch bemüht ist, ihre Psyche in einem „Ambivalenzkampf“ von geisterhaften Erscheinungen zu befreien - “her whole head was full of shifting ghostly shapes and images“ (QP 173) - , ist es ihr Sohn Shorty, der ihr die Gegenwart durch seine Körperlichkeit näher bringt und den Bereich der lebendigen Ideale: “Her son walked straight over to her and bumped himself against her knee. He looked up with sparkling black eyes – the butterflies he had chased after, [...] the wild race across the scrub grass were clearly visible pictures in his eyes” (QP 58). Indem sie Shorty beim Spielen beobachtet und bewusst die Rolle einer Mutter ausfüllt, die ihrem Sohn ein Zuhause und einen Platz zum Aufwachen schenkt, verhindert diese Handlung ihren Selbstmordversuch (QP 13). Die große Bedeutung solcher Ambivalenzkämpfe für eine erfolgreiche Bewältigung von Verlusten beschreibt Freud folgendermaßen: “Wie die Trauer das Ich dazu bewegt, auf das Objekt zu verzichten, indem es das Objekt für tot erklärt und dem Ich die Prämie des Am-Leben-Bleibens bietet, so lockert auch jeder einzelne Ambivalenzkampf die Fixierung der Libido an das Objekt, indem er dieses entwertet, herabsetzt, gleichsam auch erschlägt.“<sup>745</sup>

Dabei besitzt hier die Funktion der Mutter nicht nur eine wörtliche, sondern auch eine übertragene Bedeutung, denn auch wenn der Melancholiker „zwar weiß wen, aber nicht was er [...] verloren hat“<sup>746</sup>, so ist es die mit der Mutter verbundene eindeutige Verortung, die sich Elizabeth entzieht. Der Verlust der Mutter bedeutet hier demnach Fremdheit und Heimatlosigkeit. Elizabeth bleibt durch diesen Verlust ohne eine Subjektstituierung, die sich an die hegemoniale Norm assimilieren kann. Sie besitzt keine klare ethnische Verortung oder ein Frauenbild, das sich der Weiblichkeitsnorm in Südafrika zuordnet. Ihr vordringlichstes Begehren ist demnach die Konstitutionen einer Identität, die innerhalb der Norm Akzeptanz und Beachtung findet. Dies glaubt sie erreichen zu können, indem sie eine

---

<sup>745</sup> Freud (2010) 188.

<sup>746</sup> Freud (2010) 175.

begehrte ideale Identität annimmt, die ihr ein Über-Ich vorgibt, so wie die eines „körperlosen“ Mannes, die eines “white spiritual Monk“.

Diesem Ideal entspricht aus Elizabeths Perspektive der weiße Tom: “a young Peace-Corps volunteer from America“ (QP 24). Die Beschreibungen ihrer Unterhaltungen mit Sello (QP 23) ähneln dabei den Unterhaltungen mit Tom: “[as if] they were solving all the problems of the universe together, and it was their habit to sit for hours, heads bent, working away at deep philosophical problems“ (QP 24). Dabei betrachtet Elizabeth Tom als asexuell, sie vergleicht ihn mit ihrem Sohn (QP 112) und hält ihn für ein herausragendes “symbol of male nobility” (QP 136). Er wird zunächst zu einem weisen “saviour“ stilisiert: “[H]e came on Christmas day” (QP 110). Toms angedeutete Ablehnung einer Mutterfigur - “I don’t need mothers“ (QP 121) - zeugt einerseits von der Teilhabe an einem patriarchalen Wertesystem, jedoch andererseits auch von der Verdrängung seiner eigenen Verluste. Im Laufe des Romans wird deutlich, dass Tom trotz seiner toleranten und spirituellen Gespräche Elizabeths herrschaftsfreie Ideen kaum mitdenken kann: “I don’t like exclusive brotherhood for black people only. They wouldn’t want you. You are not black.’[...] ’I’ve got my concentration elsewhere,’ she said. ‘It’s on mankind in general [...]’ (QP 132/133). Dabei ist es auffällig, dass er sich in Elizabeths Haus stets bekochen lässt und dabei nicht bemerkt, dass er im wörtlichen Sinne nährende Zuwendung erhält und Elizabeth ihren Anteil der Nahrung auch an ihn weitergibt (QP114).

Auch Elizabeths Lebensmodell als alleinerziehende Mutter erscheint ihm nicht tragfähig, da er trotz seiner Bemühungen die Normen und Werte eines patriarchalen Diskurses internalisiert hat (QP 192). Elizabeth muss realisieren, dass Tom nicht der alleinige Erlöser sein kann, den sie in ihn hineinprojiziert, sondern dass sie die Antwort auf ihre Fragen bezüglich ihrer Identität in sich selbst suchen muss: “‘Where is Tom?’ she whispered. ‘He has gone away,’ Kenosi said, impersonally” (QP 141). Erst nach ihrem zweiten Zusammenbruch erkennt Tom, dass Elizabeth ebenfalls nährender Fürsorge bedarf, bringt ihr daraufhin Gemüse aus dem Projektgarten und will für sie kochen, eine Handlung, die ihr weiterhilft eine Neuverortung zu verinnerlichen. Toms nährende Zuwendung und die metaphorische Einverleibung des Agrarprojektes lassen eine neue Objektbeziehung zu und die Nahrungsaufnahme verdeutlicht zudem die Bedeutung des Körpers für die Konstitution ihres Ichs: “Her soul death was really over in that instant, though she did not realize it. He seemed to have in an intangible way, seen her sitting inside that coffin, reached down and pulled her out. The rest she did herself“ (QP 188).



### 3.1.1 “I suffer too, because I haven’t a country”’: Verlust des Mutterlandes und Neuverortung

**As the immigrant and the refugee become the ‘unhomely’ inhabitants of the contemporary world, how do we rethink collective, communal concepts like homeland, the people, cultural exile, national cultures, interpretive communities?<sup>747</sup>**

Kristeva beschreibt den Drang zum Selbstmord in der Melancholie nicht als rein aggressiv oder zerstörerisch, sondern vielmehr als das Bedürfnis, eins zu werden mit der Traurigkeit “and, beyond it with that impossible love, never reached, always elsewhere, such as the promises of nothingness, of death.”<sup>748</sup> Die Betrachtung des Verlustes als „unerreichbare Liebe“ kann auf Elizabeths Verlust der Eltern und ihres Mutterlandes übertragen werden und auch auf den Verlust von all jenem, was mit diesen initialen Verlusten verknüpft ist. Schon im ersten Gespräch mit Elizabeth äußert Eugene seinen eigenen Verlust: “I suffer, too, because I haven’t a country [...]“ (QP 52). Elizabeth kann jedoch zunächst ihre eigene psychische Disposition nicht mit diesem Verlust in Verbindung bringen. Die durchlebten Verluste, die Elizabeth ertragen muss und die sie auf den Rändern des dominanten Rassen- und Geschlechterdiskurses positionieren, werden in der Trauerarbeit anerkannt und es wird dadurch möglich, die Verluste zu ersetzen. Für Elizabeth ist die Suche nach einer Positionierung innerhalb des vorherrschenden Wertesystems, allerdings ohne sich dabei selbst den Unterdrückungs- und Exklusionsmechanismen passiv ergeben zu müssen, ein zentrales Anliegen. Es geht ihr also um die Zurückgewinnung eines Selbst, das die Verlustspuren als Teil der eigenen Identität anerkennt und auch ihre eigene Geschichte als fragmentierte non-lineare Narration stehen lässt: “Logically a story had a beginning. She was being killed by

---

<sup>747</sup> Bhabha (1994) 271.

<sup>748</sup> Kristeva (1989) 13.

Dan, but Sello started it. [...] she couldn't get it straight" (QP 180), oder wie Eng und Han es formulieren: "A series of unresolved fragments, we come together as a contingent whole."<sup>749</sup> Die Positionierung im Gartenprojekt, die Elizabeth den Namen "Cape Gooseberry" einbringt, wird für die Grenzgängerin zu einer Möglichkeit, sich innerhalb eines Systems zu verorten. Die im Garten angewandten Konzepte von "transplantation" und hybrider Anbauweise versinnbildlichen den möglichen Widerstand gegenüber den dominanten Diskursen des Patriarchats und des Kolonialismus in Südafrika und spiegeln die Akzeptanz einer fragmentierten und hybriden Identität. Die Arbeit im Garten ist geprägt von einer überwiegend weiblichen Gemeinschaft und der produktiven Zusammenarbeit von Kenosi und Elizabeth, die auch als „nährende Zuwendung“ verstanden werden kann, wie Clarke formuliert: "Ultimately a quantum of solace comes from tilling the land. This is a powerful motif in any agrarian community, land as maternal, the provider of substance and regeneration."<sup>750</sup>

Kenosi gleicht Elizabeths „mütterlichen“ Verlust nahezu aus: "Only one relationship escaped a head-on verbal explosion. It was her relationship with Kenosi" (QP 160). Und während Counihan vehement die These vertritt, dass das Gartenprojekt und speziell Sellos Führung Elizabeth dazu bringen "[to] give up herself as a raced, female-gendered and desiring subject. [...] Elizabeth must give up all attachment to the body"<sup>751</sup>, vertrete ich die Ansicht, dass gerade Elizabeths Rückbezug auf ihre Körperlichkeit ein wichtiger Meilenstein in der Bewältigung ihrer Melancholie ist. Ihre "raced sexuality" stellt sich im Projekt nicht mehr als bedrohlich dar, sondern wird als ein Aspekt integriert, der jedem Individuum zu eigen ist, so dass er an Bedeutung verliert. Gerade der Anbau von Nahrungsmitteln und deren Inkorporation ist eine körperliche Aktivität, die wenig mit der Sterilität zu tun hat, die Counihan ihr hier zuweist.<sup>752</sup> Elizabeth wird hier zu einem Teil einer neu aufkeimenden Diskursgemeinschaft, die durch das Setzen der Saat, der Kultivierung des Bodens, metaphorisch Kultur schafft. Dennoch fügt sie sich nicht den vorherrschenden patriarchalen Definitionen von Weiblichkeit. Genau diese Normen sind es, die Counihan einfordert, wenn sie beklagt, dass die Arbeit im Garten "the natural and idiosyncratic processes of flowering and pollination"<sup>753</sup> umgeht. Der Prozess der Hybridisierung präsentiert sich Counihan als unnatürlich. Sie übersieht dabei allerdings, dass Elizabeths Version eines Selbst Weiblichkeit nicht automatisch mit sexueller Objektivierung, Missbrauch und Unterdrückung gleichsetzt,

---

<sup>749</sup> Eng/Han 365.

<sup>750</sup> Liam Clarke, *Fiction's Madness* (Ross-on-Wye: PCCS Books, 2009) 166.

<sup>751</sup> Counihan 80.

<sup>752</sup> Counihan 80.

<sup>753</sup> Counihan 79.

stattdessen die stereotypen Vorstellungen von Männlichkeit und Weiblichkeit hinterfragt und durch die Hybridisierung die Bedeutung eines fixierten und eindeutigen Ursprungs in den Hintergrund gerät. Eindeutigkeit und Festgestelltheit werden dabei als reine Kontrollmechanismen erkannt und abgelehnt. In Kenosi findet Elizabeth sowohl ein Beispiel weiblicher Solidarität als auch eine Verbindung zum Land, denn Kenosi ist eine schwarze Batswana. Sie verbindet Elizabeths Privatsphäre mit der öffentlichen Arbeit, löst dadurch deren Isolation und eröffnet ihr so den Platz in einer Gemeinschaft. Kenosi wird von ihr als “super-wife“ (QP 90) betrachtet und sie würde sie sogar heiraten, wenn sie ein Mann wäre (QP 90). Obwohl Kenosi einen eindeutigen festen Ursprung als Batswana besitzt, ist sie offen für eine hybride Gestaltung ihres Lebens, was auch in ihrem Sprachgebrauch deutlich wird: “[It’s a] fantastic combination of English and Setwana“ (QP 203).

Die Überwindung des Verlustes eines Ursprungsideals führt hier also zu Elizabeths “gesture of belonging“ oder in den Worten Fidos:

But should the mother’s approval be withdrawn from us, or should she leave us in a traumatic way, perhaps we might be willing to perform that fundamental act of betraying, that of loving someone, somewhere, else. We might seek, in other words, not only a substitute relation with another woman, an adoptive mother, a substitute, but also an adoptive country, a place where we might hope to lose the sense of pain and inadequacy which stems from the difficulties in our relation with our source of self-image.<sup>754</sup>

In diesem Sinne geht es in Heads Roman nicht um das Erreichen eines idealen Ursprungs<sup>755</sup>, sondern um die Möglichkeit, eine Verortung zu beginnen, wobei dieser Beginn einen prozessualen Charakter hat, der keine abgeschlossene Verortung zulässt. Coundouriotis beschreibt das Ende des Romans als ein “feeling of belonging through space“<sup>756</sup>, doch handelt es sich vielmehr um die Möglichkeit, sich durch die Konfrontation und Aufarbeitung von Verlusten zu verorten. Der Raum des Gartens wird zu einem Ausgangspunkt und einer Schnittstelle, in der sich der Diskurs nach Butler erneuern kann, oder mit Wisker:

[E]xiled in the diaspora, travelling, displaced, and/or returning space, place and the people in that social context enable self definition, the establishment [...] of an identity, a sense of belonging, and a place from which to grow, develop and improve in the imagination, a place from which to plan and build, create and project forward positive developments and alternatives.<sup>757</sup>

Auf diese Weise wird das Gartenprojekt zu einer völlig neuen Erfahrung im Prozess der Konstituierung eines Ichs und zum “greatest adventure she was ever to undertake“ (QP 72). Es setzt ein produktives Potential durch die Verarbeitung ihrer Verluste frei, was allerdings

---

<sup>754</sup> Fido 331.

<sup>755</sup> Siehe hierzu auch Tucker 173.

<sup>756</sup> Siehe hierzu beispielsweise Eleni Coundouriotis, “Authority and Invention in the Fiction of Bessie Head“, *Research in African Literatures* 27.2 (Summer 1996) 17-32.

<sup>757</sup> Gina Wisker, “‘A Gesture of Belonging.’ Creativity and Place in South African Women’s Writing“, *Apartheid Narratives* (Amsterdam: Rodopi, 2001) 146.

auch die Loslösung von einer idealen Identität, die gesellschaftlich vorgegeben beziehungsweise gewünscht ist, bedeutet. Für Elizabeth wird dieser neue Weg und dessen Unbestimmtheit, - “creating new worlds“ (QP 100) - nun nicht mehr von selbstzerstörerischen Tendenzen begleitet: “But in her eyes was the fierce glow of pride; the pride of the pioneer moving into the wonderful unknown” (QP 142). Eng und Han erläutern diesbezüglich, wie der Todestrieb zur Voraussetzung des Überlebens wird, indem erst durch einen melancholischen Prozess das Fremde ins Ich aufgenommen werden kann<sup>758</sup> und Elizabeth erkennt: “It was out of death itself that a great life had been found. Sello had said: ‘Everything was wrong until I broke down and cried...’” (QP 57).

Hierbei spielt auch Elizabeths Gleichsetzung mit der mythischen Gestalt der Isis eine Rolle, die Sello vornimmt (QP 39). In der ägyptischen Mythologie gelingt es Isis, den zerstückelten Körper ihres Ehemannes und Halbbruders Osiris – der sein Volk den Anbau von Feldfrüchten lehrte – wieder zusammensetzen und erweckt ihn dadurch zu neuem Leben. Gleichzeitig wird Isis unter anderem häufig als nährendes Mutter dargestellt. Die Vereinigung von Sello mit Osiris und Elizabeth mit Isis lässt sich gleichsetzen und es entsteht hier das Bild von Elizabeth und ihrem “soul-twin“ Sello. Das Bild des “soul-twin“ vereint Männlichkeit und Weiblichkeit in sich, beziehungsweise verneint stereotype Vorstellungen und wird dadurch zu einem hybriden Wesen stilisiert. Dieses Wesen erwacht aus dem psychischen Tod, indem es die Fragmente des Selbst wieder zusammensetzt.

Die Arbeit im Gartenprojekt ist kreativ und lässt Elizabeth etwas „Eigenes“ produzieren, indem sie im Zusammenspiel von vorgegebenem Saatgut und neuen Anbaumethoden hybride Pflanzen züchtet. Der Garten stellt buchstäblich einen fruchtbaren Boden für ein neues Selbst dar oder wie Tucker es darstellt: “Her self-growth is reflected in the magical vegetables that are both a personal and public creation. Farming first appears in the text as something Elizabeth is alienated from, as she is alienated from any sort of reproduction.”<sup>759</sup>

Es ist aber kein einzelnes Ereignis, das die Verarbeitung ihrer Verluste bedingt, wie man an der Bedeutung ihres Sohnes oder auch von Tom ersehen kann,<sup>760</sup> sondern es handelt sich um eine Vielzahl von Ereignissen, die sie zusammengenommen zurück ins Leben befördern: “As far as Elizabeth was concerned she was to look back on this strange week and the Kenosi woman’s sudden appearance as one of the miracles or accidents that saved her life” (QP 89).

---

<sup>758</sup> Eng/Han 365.

<sup>759</sup> Tucker 179.

<sup>760</sup> Hierbei ist auch zu bemerken, dass der Name des Projektleiters im Garten “Small-Boy” ist – mit einer nur leicht veränderten Schreibweise im Vergleich zum Kosenamen des Sohnes –, so dass deutlich wird, wie eng die Arbeit im Garten und ihr Sohn mit dem Genesungsprozess verbunden sind.

Nichtsdestotrotz ist auch eine Erneuerung des Diskurses nicht ohne die Basis eines vorgängigen Diskurses möglich und auch eine Subjektkonstituierung entsteht nicht ohne Subjektivierung. Es ist also nicht möglich, die Geschichte(n) des Selbst abzustreifen oder zu negieren. Stattdessen können nur im Rahmen eines Systems und einer sprachlichen Verfasstheit des Subjektes bestehende Strukturen in einen neuen Kontext transportiert werden.

### 3.2 The Power of Language: “recording the breakdown“– Die Wiederholung dominanter Diskurse

Dans “records“ gestalten sich rein reproduktiv: “It went on and on in the same, stuck groove“ (QP 45). Dans “song“ (QP 12) stellt unentwegt ihre Abjektion aufgrund ihrer Position als “coloured woman“ in den Vordergrund und betont so die Bedeutung eines einheitlichen ethnischen Ursprungs: ““Dog, filth, the Africans will eat you to death. Dog, filth, the Africans will eat you to death““ (QP 45). Er wird durch das Anstellen dieser Platte als neo-kolonialer Politiker präsentiert, der sich hinter der Attitüde eines afrikanischen Nationalisten versteckt. Auf diese Weise spiegelt sein Verhalten dasjenige der weißen Kolonialisten wider. Einmal an die Macht gekommen, wird die Sprache genutzt, um die eigene Identität durch die Ausgrenzung von Anderen zu stabilisieren und ihnen eine Stimme zu entziehen: Dans “[i]nnocent-looking words“ sind “tainted with perversity“ (QP 119). Die verletzende Macht von Dans Worten wird dabei mit einer mentalen Vergewaltigung verglichen. Worte erscheinen ebenso wirkmächtig wie körperliche Gewalt: ”[H]e attacked her head the way he had attacked the vaginas of the nice-time girls he’d displayed before her for a whole year. He had a way of conveying hideous, silent, concealed laughter through monstrous images of women being raped“ (QP 180). Sowohl aggressive Sexualität als auch verletzende Sprache können demnach die Stimme rauben und entziehen den Subjektstatus und ihre Gedanken werden zudem von den “ghosts“ derart bestimmt, dass es ihr nicht möglich ist ihre Stimme gegen diese Gewalt zu erheben: “No thought against him [Dan] could shape itself in her mind“(QP180).

Selbst das Lesen und Aufnehmen einer anderen Sprache oder einer anderen, fremden Geschichte wird dadurch verhindert, dass sich Dans Gedankengut durch die immerwährende Wiederholung in sie eingeschrieben hat: “She had writers she loved, and had kept their books beside her bed and each night read and re-read their most glorious soaring passages [...] She

had tried to pick up those books, but between her and the written words reeled Dan's terrible records" (QP 148).

Bereits in ihrer Kindheit in Südafrika wird die Leiterin der Missionsschule für sie zur Sprache des Gesetzes. Die Erzählung über die Identität der Mutter führt Elizabeth geradewegs in die Narration ihrer eigenen Psychose, dergestalt, dass sie die Stimme ihrer Mutter tatsächlich vernimmt und als "the other-made-ghostly" inkorporiert. So hört sie ihre Mutter rufen: "Do you think I can bear the stigma of insanity alone? Share it with me" (QP 17). Diese Erzählung ist bindend und bestimmt Elizabeths eigene Geschichte. Die Leiterin verurteilt Elizabeth nach Art einer staatlichen Kontrollinstanz zu andauernder Selbstkontrolle und Selbstkritik und manipuliert damit die Möglichkeit einer eigenen Geschichte. Nach Butler bedeutet „durch das Sprechen verletzt zu werden [...], daß man Kontext verliert, also buchstäblich nicht weiß, wo man ist. [...], der Adressat wird seiner Selbstkontrolle beraubt. [...] In diesem vernichtenden Augenblick wird gerade die Unbeständigkeit des eigenen ‚Ortes‘ innerhalb der Gemeinschaft der Sprecher sichtbar. Anders gesagt: Man kann durch dieses Sprechen, auf seinen Platz verwiesen‘ werden, der aber möglicherweise gar keiner ist“.<sup>761</sup>

Die Exklusionsmechanismen des dominanten Rassendiskurses werden Elizabeth so vor Augen geführt. Sie fühlt sich machtlos und außerstande, diesem Diskurs etwas entgegenzusetzen und beginnt ihn stattdessen zu internalisieren:

Nothing turned off the record. She had not planned it. She had not been thinking along these lines at all, and the option of any sane, reasonable reply had been taken away from her. Was that why this kind of propaganda broke whole races of people? Someone just asserted something and directed it at a victim, regardless of whether it made sense or not: 'You are inferior. You are filth' (QP 47).

Indem Elizabeth stereotype Vorurteile gegenüber Afrikanern wiedergibt, ergibt auch sie sich dem Zitatcharakter des Diskurses und wird verantwortlich dafür, „daß er dieses Sprechen in bestimmter Form wiederholt und wiederbelebt und die Kontexte von Haß und Verletzung aktualisiert.“<sup>762</sup> Dabei soll jedoch auch klar herausgestellt werden, dass der Sprecher zwar für das Gesagte verantwortlich ist, aber nicht unbedingt der Urheber sein muss, da rassistisches Sprechen auf Konvention beruht.<sup>763</sup>

Sprachliche Konventionen und deren Wirkmächtigkeit werden Elizabeth nicht nur in Südafrika deutlich, sondern auch in Botswana. Als Lehrerin in der Schule von Motabeng wird ihr klar, wie stark das Bedürfnis nach Wahrheit und Sicherheit auch bei ihren Schülern ist:

---

<sup>761</sup> Butler (2006) 13.

<sup>762</sup> Butler (2006) 50.

<sup>763</sup> Siehe Butler (2006) 60.

“Someone had set the pattern, and it remained the furthest reach of the children’s imaginations [...] They trusted nothing else. It was safe and thoroughly known by heart [...] Children are great imitators, but the radius of imitation had already, by the time she received her class, been severely restricted to barren ground” (QP 67). Die Schüler sprechen kein Standardenglisch, das sich Elizabeth wünscht, um sie dem dominanten Sprachdiskurs angleichen zu können, sondern Setswana Englisch. Elizabeth benötigt eine gewisse Zeit, um schließlich durch die Arbeit im Gartenprojekt verstehen zu können, dass es möglich ist, den dominanten Sprachgebrauch auch produktiv so zu verändern, dass er zu einem gestalterischen Medium wird, das in der Lage ist, “new worlds“ zu kreieren.

Der Roman bleibt aber als ein konventionelles System bestehen, der sich einer idiosynkratischen Sprache verwehrt. Nichtsdestotrotz geht es bei der Überwindung von Elizabeths Melancholie auch um den Erhalt einer Stimme, die das Ich „vom Schatten des Objektes“<sup>764</sup> befreit und Elizabeths Sprachlosigkeit entgegentritt.

### 3.2.1 “Poetry in new Contexts”: Die Sprache der Heterotopie

**For it is by living on the borderline of history and language, on the limits of race and gender, that we are in a position to translate the differences between them into a kind of solidarity.<sup>765</sup>**

Durch das Gartenprojekt und die Teilhabe an Produktion, die ihr bisher in ihrem Leben nahezu versagt geblieben ist, verändert sich Elizabeths Einstellung zu ihrer Vergangenheit, ihren Verlustobjekten und dem dominanten Rassen- und Geschlechterdiskurs. Das Gartenprojekt bestätigt nicht die ubiquitäre Hierarchie, die die dominanten Diskurse und die symbolische Ordnung auszeichnet, sondern zielt auf die im Eingangszitat von Bhabha genannte Solidarität. Es entsteht dabei die Möglichkeit eines differenzfreien Raumes, obgleich sich dieser Raum innerhalb des akzeptierten Werteschemas der Diskursgemeinschaft befindet: “People made unlikely friendships on the Motabeng project. [...] it seemed that people from other parts of the world were similar to people in Africa [...]” (QP 121). Die

---

<sup>764</sup> Sigmund Freud, „Trauer und Melancholie“, *Das Ich und das Es* (Frankfurt: Fischer, <sup>2</sup>2010) 179.

<sup>765</sup> Bhabha (1994) 320.

Arbeit im Projekt, die darauf basiert “dried and preserved seeds” (QP 123) zu kultivieren und damit als Basis die Mechanismen der Reproduktion nutzt, ermöglicht es, die Eigenart der Gärtner mit einzubeziehen und dadurch das Produkt und den Herstellungsweg zu modifizieren. Analog zu diesem Prozess entwickelt sich Elizabeths Ansatz zur Selbstnarration innerhalb des Systems. Sie führt ein Notizbuch mit Gartenbauanleitungen, das hier als erster Schritt zur Teilhabe an der Sprache, mit der sie sich Gehör verschaffen kann, verstanden werden kann: “Elizabeth handed [Tom] her notebook. [...] Elizabeth nearly laughed out loud with relief when he took it all quite seriously. Her version of agriculture was so poetic and fanciful, she was so liable to fill in her gaps of knowledge with self-invented agriculture, she so obviously amused and irritated the English manager of the farm school [...]” (QP 112/113). Elizabeths Umgang mit der Arbeit widerspricht Counihans Einwurf, dass das Gartenprojekt rein reproduzierend wirkt und somit keinerlei Neuerungen aufweisen kann.<sup>766</sup> Elizabeth verdeutlicht hier, dass sie den kreativen Umgang mit Sprache befürwortet, der durchaus dafür verantwortlich sein kann, etwas Neues, nämlich ihre “new worlds“ zu schaffen, während der reine Rückgriff auf linguistische Regeln und historische Tatsachen einzig in der Lage ist, Althergebrachtes abzubilden, also “dead worlds“ zu perpetuieren (QP 100): “When Rodney comes again tell him the carrots are barley. He doesn’t know anything about vegetables because he teaches history” (QP 163). Während die Geschichte zementiert, auf welche Weise patriarchale Strukturen wie der Kolonialismus Subjekte definieren und benennen, versucht Elizabeth ihre Identität im Rahmen des bestehenden Diskurses trotzdem selbst zu verorten.

In dem Garten, für Elizabeth eine Version des Garten Eden, wird sie zwar nicht direkt von ihren Visionen heimgesucht, es ist aber dennoch ein Ort, der auch von „Feinden“ durchsetzt werden kann. So wird beispielsweise die Dänin Camilla, - “[r]attle-tongue“ (QP 77) - für sie zur Schlange im Paradies, “shattering the sleepy murmuring peace of the garden“ (QP 74/75). Camilla wird zur Vertreterin eines eurozentrischen Weltbildes, welches im Stande ist, die Utopie eines hierarchiefreien Ortes zu zerstören: “the students had simply become humiliated little boys, shoved around by a hysterical white woman who never saw black people as people but objects of permanent idiocy“ (QP 76). Zudem „bearbeitet“ Camilla Elizabeths ”notebook“ und versucht damit, den dominanten Sprachdiskurs in Elizabeths Narration einzuschreiben und unbewusst ihre ethnische Vormachtstellung zu demonstrieren: “She bent down and whipped the notebook out of Elizabeth’s hand [...] and rapidly began sketching something [...] irrespective of whether it was comprehensible to Elizabeth or not“ (QP 75). Solange

---

<sup>766</sup> Counihan 79ff.



Elizabeth jedoch die Grenze zwischen “us” und “them” selbst zieht und die Teilnehmer des Projektes selbst bestimmen will, ist das neue System nicht wirklich hierarchiefrei. Um sich selbst verorten zu können, muss ein Bewusstsein dafür bestehen, dass Identitäten hybrid, multipel und dynamisch sind, Veränderungen unterliegen und sich folglich Eindeutigkeiten entziehen, so wie auch Sprache, die sich durch die Sprecher modifiziert und nicht gleichbleibend ist: “Elizabeth laughed: ‘It’s all right [...]. Wherever English travels, it’s adapted” (QP126). Am Ende ist die Geschichte nicht kohärent oder eindeutig zu erfassen und Elizabeth lässt “the story like that, unresolved she only record[s] the one-sided view of her own observations and speculations“ (QP 201). Es kommt zu einem Zusammenbruch sowohl eindeutiger Narrationen als auch einer eindeutig zu fassenden Identität. Klar zu verortende Identitäten erscheinen als destruktiv, egal ob diese eindeutig national oder ethnisch verortbar scheinen.

Schriftlichkeit und insbesondere die Gattung der Lyrik sind für Elizabeth als Effekte ihrer Genesung zu sehen, und am Ende des Romans ist es ihr wieder möglich zu lesen (QP 206), was einer Subjektconstitution innerhalb der symbolischen Ordnung gleichkommt. Damit wird hier die dominante Interpretation von “poetry“ als subjektivstes Genre zur einzigen Ausdrucksmöglichkeit ihrer Erfahrung: “She had found out that the word ‘poetry’ excused any mental ramblings and [her son] understood“ (QP 94). Auch ihre Aufzeichnungen im Gartenbuch erscheinen “poetic and fanciful” (QP 112). Sie versucht zudem, erstmals ihre Gedanken in Worte zu fassen und selbst zu schreiben, doch es gelingt ihr nicht: “[S]he began to jot down fragmentary notes such as a shipwrecked sailor might make on a warm sandy beach as he stared back at the stormy sea that had nearly taken his life. At first nothing of her own would come to her. A D.H. Lawrence poem [...] kept on welling up in her mind” (QP 204). Zwar weist der Zusatz “at first” daraufhin, dass es in der Zukunft eine Möglichkeit für eine selbstständige Narration geben könnte, doch im Rahmen des Textes wird dies nicht verwirklicht. Stattdessen ist es ein D.H. Lawrence Gedicht, das ihr in den Sinn kommt, welches sie für sich beansprucht, das aber eine explizit männliche Perspektive aufweist.

Noch ehe sie in der Lage ist, selbst etwas zu verfassen, ist es dann ihr Sohn Shorty, der sie unterbricht und sein eigenes Gedicht vorträgt, das ebenfalls Elizabeths Zustand widerspiegelt. Ihr selbst ist allerdings nicht die Möglichkeit gegeben, diesen Zustand zu artikulieren. Doch verweist eben dieses Lawrence Gedicht “*Song of a Man Who Has Come Through*“, welches ein ausdrücklich männliches lyrisches Ich aufweist, darauf, dass ebendiese Erfahrung des lyrischen Ichs auch die Erfahrung einer Frau sein kann. Auch eine Frau, eine Mutter, kann entgegen der dominanten Meinung innerhalb einer patriarchalen Gesellschaft eine “soul

journey“ (QP 50) durchleben und es schaffen, die Widrigkeiten der Melancholie zu überstehen, um als ein gestärktes, produktives Subjekt hervorzugehen. Elizabeth zitiert diesen Text und macht ihn dabei zu ihrem eigenen oder mit den Worten Talahites: “transplanting old forms into new contexts.”<sup>767</sup> Daneben ist es Sellos Gegenwart, die eine beständige Spur in Elizabeth bleibt, die einen Anti-Essentialismus symbolisiert und die Utopie einer hierarchiefreien Einheit einfordert. Seine Aussage “I am just anyone“ (QP 11) und sein hierarchiefreies Denken spiegeln diese Einstellung durch Elizabeth wider. Ethnisches als auch geschlechtliches Einheits- und Ursprungsdenken werden demnach durch die „Spur des Anderen“ als Grundlage für einen gelungenen Identitätserwerb aufgegeben.

#### 4 Fazit

Elizabeths Aufwachsen in einer rassistischen Gesellschaft treibt sie ins Exil und lässt sie auch psychisch orientierungslos. Die initiale Ablehnung von Sexualität und Körperlichkeit verwandelt sich jedoch schlussendlich in eine Akzeptanz, die verstehen lässt, dass ihre Identität als “Coloured female“ in ihren Körper eingeschrieben ist. Das Frauenbild, das im patriarchalen Diskurs vorherrscht, konfrontiert Elizabeth mit sexuellen männlichen Fantasien, die in die Unterdrückung von Frauen münden. Sowohl die körperliche Zuwendung ihres Sohnes als auch die nährenden Zuwendung durch die gemeinsame Nahrungsaufnahme mit Tom lassen sie verstehen, dass die Akzeptanz des Selbst nicht zuletzt durch die Akzeptanz von Körperlichkeit entstehen muss. Der Körper ist hier nicht a priori als weiblich oder männlich definiert, sondern “human“. Demnach ist der Körpers zwar eine wichtige Komponente der Identität, die stereotype Betrachtung des weiblichen Körpers wird dabei allerdings dekonstruiert. Durch diese Betrachtungsweise scheint im Roman ein utopisches Moment auf, das die herrschenden Diskurse von Rasse und Geschlecht mit Gegendiskursen konfrontiert.

Durch Elizabeths melancholischen Prozess wird deutlich gemacht, wie schnell ein Menschenleben ausgelöscht werden kann oder als wertlos eingestuft wird, wenn es sich nicht an soziale Normen assimilieren kann, da diese Normen strukturell von Ausgrenzungen durchzogen sind, die die Auflösung des Subjektstatus hervorrufen können. Die gesperrte Position, die das Subjekt nicht einnehmen darf, wenn es Subjekt sein will, ist also eine unsichtbare, geisterhafte Struktur. Die entstehende Verlustspur ist dabei ebenfalls ein Teil der Identität, denn Identität ist nach Butler auch immer das, was man nicht ist. Elizabeth ist nicht

---

<sup>767</sup> Talahite 155.

weiß, aber auch nicht schwarz und trägt somit beide Verlustspuren in sich. Im Gegensatz zu Freuds Definition der Trauerarbeit – „Jede einzelne der Erinnerungen und Erwartungen, in denen die Libido an das Objekt geknüpft war, wird eingestellt, überbesetzt und an ihr die Lösung der Libido vollzogen“<sup>768</sup> –, wird die Trauerarbeit in Butlers Modell nie beendet. Das postsouveräne Subjekt, das bei Butler aus dem melancholischen Prozess heraustritt, ist nicht abgeschlossen und nicht mehr mit sich selbst identisch. Elizabeth widersetzt sich einem Identitätszwang des normativen Rassen- und Geschlechterdiskurses, indem sie die Verlustspuren aktivieren konnte.

Elizabeth verändert die stereotypen Vorstellungen von Weiblichkeit, Mutterschaft und Männlichkeit und setzt sich gleichzeitig aus diesen Verlustspuren zusammen. Ihre Verluste, die zunächst unbewusst und gesperrt waren, sind zu melancholischen Erinnerungsspuren dieser Verwerfungen geworden. Elizabeth kann diese Erinnerungsspuren jedoch sprachlich nicht wiedergeben. Dennoch entsteht eine Handlungsmacht innerhalb der herrschenden Diskurse, die Verantwortung in der Abhängigkeit zu anderen sucht. Es entsteht eine neue Gemeinschaft, die die Verluste sublimiert, ohne sie dabei zurückzuweisen:

What results is a melancholic agency who cannot know its history and its past, cannot capture its history through chronology, and does not know who it is except as the survival, the persistence of a certain unavailability that haunts the present. Places are destroyed, vacated, barred – but then there is a new place [...] what is new, newness itself, is founded upon the loss of original place [...].<sup>769</sup>

Diese Beschreibung trifft auch auf Elizabeth zu. Zwar ist sie nicht in der Lage, ihre Lebensgeschichte chronologisch und kohärent wiederzugeben, doch ist es ihr schlussendlich möglich, ein neues Lebensmodell und einer neue Verortung in Botswana auf der Basis ihrer bisherigen Erfahrungen und Verluste zu entwerfen.

Elizabeth oszilliert als postsouveränes Subjekt zwischen Fremd- und Selbstbestimmung. Es entsteht in ihr ein Bewusstsein für die Tatsache, dass der Mensch sich um seiner Existenz Willen den gesellschaftlich vorgegeben Normen unterwirft und die bedrohlichen Ausschlüsse sperrt: “If the things of the soul are really a question of power, then anyone in possession of power of the spirit could be Lucifer“ (QP 199). Der Roman endet diesbezüglich geschlossen durch den interpretatorischen Eingriff des Erzählers, der Elizabeths Zugehörigkeitsgefühl beschreibt und ihre Verortung anzeigt - “As she fell asleep, she placed one soft hand over her land. It was a gesture of belonging“ (QP 206) - denn das Verhaftet-Bleiben in der Unterwerfung ist immer auch die Bedingung der Handlungsmacht. Nicht beantwortet bleibt

---

<sup>768</sup> Freud (2010) 175.

<sup>769</sup> Judith Butler, “After Loss, What Then?“, *Loss*, ed. Eng/Kazanjan (Berkeley: University of California Press, 2003) 468.

auf der anderen Seite die Frage nach der Zukunft: Den normativen „Identitätsverlockungen“<sup>770</sup> zu widerstehen ist schwierig, doch die Heterotopie des Gartens ermöglicht die Teilhabe an produktiven Vorgängen. Die den Garten und seine „Arbeiter“ auszeichnende Hybridität wird dabei gerade durch ihre Inkohärenzen und Uneindeutigkeiten produktiv. Somit entsteht hier die Rekonstitution einer Identität, die ohne den normativen Druck einer einheitlichen, ursprünglichen Identität einen lebberen Alternativentwurf aufzeigt.

## VI Schlussbemerkungen

**A radical critique of literature, feminist in its impulse, would take the work first of all as a clue to how we live, how we have been living, how we have been led to imagine ourselves, how our language has trapped as well as liberated us, how the very act of naming has been till now a male prerogative, and how we can begin to see and name-and therefore live-afresh.**<sup>771</sup>

Bei der Selbsterklärung von Kulturen kommt Literatur eine wichtige Bedeutung zu, da sie in der Lage ist, komplexe Lebenswelten, soziale Normen und Definitionen einer Gesellschaft darzustellen und die Auswirkungen des vorherrschenden Diskurssystems einer Zeit auf den Einzelnen oder eine Gruppe auf beziehungsweise die Auseinandersetzung mit diesem System auszuleuchten. Im Fokus postkolonialer aber auch postmoderner Literatur steht häufig Pluralität und Ambivalenz, aber auch Aspekte von Marginalität spielen eine Rolle. Beide machen die Neubewertung traditioneller Identitätskonzepte nötig und zeigen den Verfall und Verlust kultureller und politischer Autorität und ontologischer Sicherheiten auf.

Gemeinsam sind allen drei analysierten Romanen nicht nur ihre postkolonialen und postmodernen Aspekte, sondern auch die Retrospektive. Mein Blick zurück auf die Kindheit der Protagonistinnen rekonstruiert deren Werdegang und verdeutlicht, dass sie, trotz ihrer unterschiedlichen kulturellen Herkunft und Rasse einem patriarchalen System unterworfen sind und ihre Marginalisierung als Effekt der herrschenden Diskurse zu betrachten ist. Den Protagonistinnen werden Identitäten zugeschrieben, die durch hegemoniale Diskurse von Rasse und Geschlecht produziert werden. Es wird aber auch deutlich, dass die Dominanz der hegemonialen Diskurse nicht uneingeschränkt ist. Alle drei Protagonistinnen setzen zunächst die Einheit ihrer psychischen Identität voraus und erliegen der Illusion, sich vollständig betrachten und erfassen zu können. Eine „gelungene Identität“ besteht für sie in der Akzeptanz durch dominante diskursive Strukturen von Geschlecht, Ethnie und Klassenzugehörigkeit, die diese Einheit und Konsistenz versprechen. Dabei fehlt ihnen die

---

<sup>770</sup> Butler (2001) 122.

<sup>771</sup> Adrienne Rich, „When We Dead Awaken“ Writing as Re-Vision“, *On Lies, Secrets and Silence* (New York: Norton, 1979) 35.

Erkenntnis ihrer eigenen marginalisierten Position innerhalb dieser Diskurse, deren Wertesystem die Zuschreibung von Wahn legitimiert. Die drei untersuchten Texte deuten die Marginalisierung der Protagonistinnen als Effekt der herrschenden Diskurse. Die Marginalisierungen werden durch Grenzziehungen auf ethnischer, nationaler und linguistischer Ebene sowie durch Normen weiblicher Sozialisation bestimmt. Diese Sozialisation setzt Weiblichkeit mit Leidensfähigkeit gleich und führt die Protagonistinnen geradewegs in einen psychischen Zusammenbruch, der durch die herrschenden sozialen und kulturellen Gegebenheiten produziert wird, da sie sich weder in einer Kernfamilie, in einer Gemeinschaft oder in einer bestimmten Nation zu Hause fühlen und verorten können. Auf den Grenzen der Diskurse werden sie jeweils von dem heimgesucht, was bei der Subjektwerdung ausgeschlossen wird.

Basis der Subjektwerdung sind bei Judith Butler melancholische Verwerfungen, die aufzeigen, wie das menschliche Verhaftetsein in bestehenden Normen die Identität des Subjektes bedingt. Butlers Analyse von Identitäten beginnt bei der Analyse von Abhängigkeiten, die dem Subjekt eingeschrieben sind, wenn es um seine Existenz kämpft. Widerstand gegenüber einer hegemonialen Norm kann dabei nicht von außen kommen, sondern entsteht dadurch, dass auch hegemoniale Systeme weder perfekt noch unverletzlich sind. Dementsprechend sind die Wiederholungen der Sprechakte, die für die dauerhafte Stabilisierung des Diskurses benötigt werden, auch niemals unumstößlich und vollkommen. Die entstehende Möglichkeit der sprachlichen Umdeutung wird hier also zur Möglichkeit für das marginalisierte Subjekt, Handlungsmacht zu erlangen. Diese Handlungsfähigkeit, die nicht auf einer kohärenten Identität beruht, versetzt die Protagonistinnen in die Lage, ausgegrenzte Identitätskonzepte zu reformulieren, sobald die Verluste erkannt werden. Dieser Prozess ist besonders schwierig, da solche auf Inkohärenz beruhenden Konzepte von Identität innerhalb hegemonialer Diskurse Verluste darstellen und die Vorgaben des dominanten Diskurses verhindern, dass diese Verluste betrauert werden können. Stattdessen drücken sie sich als institutionalisierte Melancholie aus, die eine Folge davon ist, dass das System bestimmte Lebensmodelle verwirft und unmöglich macht. Butler versucht in ihrem Ansatz aufzuzeigen, wie die Überwindung der (institutionalisierten) Melancholie ungelebte Möglichkeiten lebbar macht. Butlers theoretische Überlegungen zum melancholischen Prozess machen die Identifikationen der Protagonistinnen mit den ablehnenden Müttern erklärbar, ebenso wie ihre selbstzerstörerischen Tendenzen, ohne darin masochistische

Tendenzen zu erblicken. Die psychische Gewalt des Gewissens erklärt sich hier durch die Einhaltung gesellschaftlich vorgegebener Tabus.

Verlustobjekte und Orte der Kindheit, die sich einem gesellschaftlich akzeptierten Identitätsentwurf entziehen, werden „gesperrt“, sind also dem Bewusstsein der Protagonistinnen nicht mehr zugänglich. Es wird verdeutlicht, dass bereits in der Kindheit durch das Streben nach Anerkennung durch die hegemonialen Diskurse und das Ringen um einen Subjektstatus geprägt ist. Die Selbstnarration der Protagonistinnen basiert demnach auf dem akzeptierten Wertesystem und nicht alles darf erinnert werden, wenn eine Identität als „gelingen“ gelten soll. Dabei befördert die Anerkennung innerhalb der dominanten Diskurse die Vorstellung eines autonomen Subjekts, festigt aber auch hierarchische Strukturen und somit den untergeordneten Status der „Anderen“, wie an den Beispielen von Moses (GS), Christophine und Tia (WSS) deutlich wird. Da die Protagonistinnen jedoch innerhalb des Systems selbst als „other“ gelten, kommt es auch zu einer Abwertung der eigenen Position.

Dennoch wird durch die Analyse der Texte deutlich, dass alle drei Romane versuchen, sich alternativen Diskursen und Lebensmodellen anzunähern. Zudem wird offensichtlich, dass tradierte Formen der Identitätsstiftung für Frauen, wie beispielsweise die Institution der Ehe, nicht als normative Basis funktionieren können. Doch auch wenn der Konstruktcharakter des Identitätsbegriffs anerkannt wird und man sich um eine Neubewertung und offene Auslegung des Begriffs bemüht, bedeutet dies nicht, dass die Wirkmächtigkeit eines traditionellen Identitätsdiskurses immer aufgebrochen werden kann.

Die Analyse der Identitätskonzepte zeigt, dass alle drei Romane diskursiv produzierte Identitäten aufweisen, die sich Machtformationen unterordnen müssen, welche definieren, was innerhalb eines hegemonialen Wertesystems als gesellschaftlich intelligibel und lebenswert betrachtet wird. Die Protagonistinnen streben nach Anerkennung durch die vorherrschenden Normen und sind von diesen abhängig, wobei die Bedingungen der gesellschaftlichen Akzeptanz dabei häufig unerfüllbar sind. Die Ausgrenzung von Alterität wird zur Basis der Subjektivierung. Dabei sind wir immer bereits „außerhalb von uns, begründet in kulturellen Normen, die uns vorausgehen und über uns hinausgehen, einer Anzahl kultureller Normen und einem Feld der Macht ausgeliefert, die uns grundlegend bedingen.“<sup>772</sup> Alles was Pluralität, Uneindeutigkeit und Differenz verkörpert, bedroht dabei die Grenzen des Subjekts, das sich als abgeschlossen, autonom und stabil wahrnimmt oder wahrnehmen will. Die Ablehnung und Verwerfung der eigenen Verletzbarkeit erzeugt innerhalb des Systems Gewalt gegenüber Anderen und sich selbst. Die Gewalt gegenüber dem

---

<sup>772</sup> Butler (2004) 63.

eigenen Selbst wird in den drei Romanen durch einen psychotischen Zustand der Protagonistinnen dargestellt, der durch den Prozess der Melancholie hervorgerufen wird und sich bis zum eigenen Todeswunsch steigert. Die psychische und physische Gewalt ist also diskursiv generiert.

In *The Grass is Singing* tritt dieser Todeswunsch am Ende des Textes besonders deutlich hervor und führt treibt Mary Turner in die Auslöschung des eigenen, in hegemonialen Diskursen unbetrauerbar gewordenen, Lebens. Auf der Figurenebene wird in allen drei Werken deutlich, dass intelligible Subjektpositionen für Frauen, die sich zwischen verschiedenen Kulturen verorten wollen, äußerst begrenzt sind. Die Texte offenbaren in dieser Darstellung, gegen welche kulturellen Barrieren angekämpft werden muss, wenn die erlittenen Verluste reflektiert werden und diese ins Bewusstsein rücken, obwohl sie nicht betrauert werden sollen.

Ein Grund dafür, dass die Protagonistinnen keine intelligible Identität erreichen können, liegt bereits in ihrer Familiengeschichte begründet. Allen drei Protagonistinnen ist es gemein, dass sie ihre Mutter auf irgendeine Art und Weise "verloren" haben, sei es durch Tod, Enttäuschung oder Ablehnung, und dass sie sich nicht eindeutig verorten können, da sie ihren Ursprung an einem anderen – imaginären – Ort sehen, beispielsweise in einem anderen Land, einer anderen Kultur und aufgrund dieser Ortlosigkeit Assimilations- oder Verortungsprobleme haben, die mit Inkohärenz und Fragmentierung verbunden sind. Die drei behandelten Texte entmystifizieren dabei jedoch auch die romantisierte Rolle von Mutterschaft und Mutterland, als nährend und fürsorgend und zeigen die hegemonialen Kontrollmechanismen auf, die die Legitimierung dieser Art von „Tradition“ mit sich bringt. Seinen „Ursprung“ nicht eindeutig fixieren zu können, bedeutet dabei gleichzeitig, abstrakte aber auch ganz konkrete Verluste zu bewältigen, wie die Familie, Sprache, ökonomische Unabhängigkeit – eine kohärente Identität. Ist es nicht möglich oder wird es von einer dominanten Gesellschaftsordnung unmöglich gemacht, diese Verluste bewusst durch Trauer zu überwinden und neue Objekte und Ideale zu begehren, so entsteht ein melancholisches Subjekt, dem der Objektverlust nicht bewusst ist. Während ein traumatisches Ereignis als punktuell betrachtet werden kann, ist die Melancholie als prozesshaft zu betrachten. Insofern kann der gefühlte Verlust an Assimilation und Eingliederung bereits durch ein „Scheitern“ der Eltern, sich vom Rand des Diskurses weg zu bewegen, als Verlust in die Kindergeneration inkorporiert werden. So entstehen in den Protagonistinnen der Romane ambivalente Gefühle gegenüber den „gescheiterten“ Müttern, mit denen sie sich identifizieren, und die Inkorporation der Verlustobjekte führt dazu, dass sie als "placeholder of her mother's

depression<sup>773</sup> agieren. Die Anerkennung von Ambivalenz und Pluralität, die die eigene autonome Identität hinterfragt und die Position der Grenzgängerin beschreibt, erweist sich in den Texten als Risiko für die eigene Existenz, verspricht aber auch eine Neuorientierung die es möglich machen kann, eurozentristische, hegemoniale Strukturen zu verändern.

In Butlers Lesart melancholischer Prozesse liefert das Konzept der Melancholie eine Erklärung dafür, warum hegemonial akzeptierte Identitäten ausgebildet werden. Butler betrachtet Subjektwerdung als Gewaltakt, der das soziale Leben um den Preis sichert, durch Verwerfung und Ausschließung das Leben derjenigen Subjekte zu bedrohen, die der Norm nicht genügen. Dennoch ist das soziale Subjekt ohne Norm nicht denkbar: „Das Subjekt ist zur Wiederholung der gesellschaftlichen Normen gezwungen durch die es hervorgebracht wurde, aber diese Wiederholung bringt Risiken mit sich, denn wenn es nicht gelingt, die Norm ‚richtig‘ wieder her zu stellen, wird man weiteren Sanktionen unterworfen und findet die vorherrschenden Existenzbedingungen bedroht.“<sup>774</sup>

Dabei stellen die drei Romane ganz unterschiedliche Resultate dieses melancholischen Prozesses vor. In *The Grass is Singing* wird die Melancholie nicht überwunden, da die Institutionalisierung und die unbewusste Übernahme eines staatlichen Über-Ichs keine Identität zulässt, die die Fragmentierung akzeptiert. Es handelt sich bei Mary um ein Streben nach Existenz ohne Mangel, ohne Verlust und Alterität. Die Subjektivierung, die stetig erneuert werden muss, schlägt bei Mary Turner fehl und sie erhält weder eine Subjektposition noch eine Stimme. Mary wird zu einem Abjekt und ihr Tod stellt für die Siedlergemeinschaft keinen Verlust dar, da ihr Leben nicht als betrauerbar gewertet wird, wie das Schweigen der Community zeigt. Es wird deutlich, wie die Konstitution von hegemonialen Identitäten mit hierarchisierten Differenzen verbunden ist. Der Text wirft also die Frage auf, was Handlungsmacht für eine Grenzgängerin überhaupt bedeuten kann, wenn sie durch das System von vornherein als defizitär deklariert wird. Dennoch spielt die Bereitschaft zur Reflexion der eigenen Identität ebenfalls eine Rolle. Die innere Spaltung des Subjekts wird von Mary verneint und die Verleugnung der eigenen Fremdheit zum unüberwindbaren Hindernis bei dem Entwurf eines lebhaften Identitätskonzeptes. Bei der Untersuchung der instabilen Position der Frau in der patriarchalen Ordnung verweist Kristevas Konzept der Abjektion gleichzeitig auf die Instabilität des Symbolischen und ermöglicht die Diskutierbarkeit und Hinterfragung fixierter Entitäten.

---

<sup>773</sup> Eng/Han 353.

<sup>774</sup> Butler (2001) 32.



In *Wide Sargasso Sea* und *A Question of Power* wird anhand der Protagonistinnen veranschaulicht, wie die Kategorisierungen „Kreolin“ und „coloured woman“ hegemonial gewünschte und eingeforderte eindeutige Kategorien problematisieren. Die Heterogenität, die den bezeichneten Frauen innewohnt, verdeutlicht den ideologischen Konstruktcharakter der Rassenkategorien. Eine Identifizierung mit den Normen der Weißen wird zwar begünstigt, um Solidarität mit den Schwarzen zu verhindern, da diese Solidarität zu Widerständen gegenüber dem hegemonialen Rassensystem führen könnte. Jedoch beinhaltet diese gewünschte Identifizierung weder die uneingeschränkte Akzeptanz durch das System noch die absolute Negierung der „gesperrten“ Teile des Selbst. Kulturelle Zeichen von Entfremdung und Melancholie kehren in den Texten in Form von Visionen/ Träumen zurück. Die Verlustobjekte werden zu „ghosts“ die die Protagonistinnen immer unbewusst begleiten.

Die innere Heterogenität der Protagonistinnen zeigt sich auch daran, dass sie zwar jeweils versuchen, eine lineare Lebensgeschichte zu erstellen, sich dies jedoch als unmögliches Unterfangen erweist. Allen drei Protagonistinnen wird im Laufe des Textes offenbar, dass ihre Selbstdarstellungen, ihre eigenen Geschichten, als fragmentarisch und inkohärent zu betrachten sind, so dass ihr Selbstbild in Frage gestellt ist und ihre Identität einem traditionellen Verständnis des Begriffes nicht mehr gerecht wird.

In *Wide Sargasso Sea* erweist sich im Laufe des Textes, dass die Geschichte der Protagonistin nur fragmentarisch und das Erzählte anzuzweifeln ist, da es auf Assimilationsversuchen an die hegemoniale Norm beruht und einen Teil des Selbst verwirft. Die Möglichkeit des Eintritts der Verlustobjekte mündet in eine psychische Destabilisierung, die die Auflösung des Subjekts hervorruft. Antoinette steht kurz vor dieser Auflösung, die ihren alternativen Lebensentwurf in den Bereich des Unlebbaren drängt, denn akzeptierte Werte und Wahrheitsparadigmen kodieren unsere Denkweise und alternative Versionen werden nahezu undenkbar. Antoinette Cosway gelingt die Überwindung der Melancholie, doch ihr neuer fragmentierter und inkohärenter Identitätsentwurf ist im hegemonialen Herrschaftsdiskurs nicht repräsentierbar.

Im Gegensatz zu *Wide Sargasso Sea* lässt sich *A Question of Power* produktiv mit einer anderen Facette von Butlers Theorie lesen. Was vielen Kritikern der Butlerschen Theorie zur Transformation des psychischen Prozesses der Verwerfung ins Soziale entgeht, ist<sup>775</sup>, dass weder die psychotischen Subjekte noch die verworfenen Gestalten in diesen unlebbaren Bereich gedrängt werden *müssen*:

---

<sup>775</sup> Vergleiche hierzu Antke Engel, *Wider die Eindeutigkeit* (Frankfurt am Main: Campus, 2002) 29.

Gibt es eine Möglichkeit, anderswo oder anders zu sein, ohne unsere Komplizenschaft mit dem Gesetz zu leugnen, gegen das wir uns wenden? Eine solche Möglichkeit würde eine andere Art von Wendung erfordern, eine Wendung, die durch das Gesetz ermöglicht, eine Abwendung vom Gesetz ist und den Identitätsverlockungen widersteht, eine Handlungsfähigkeit gegen und über ihre eigene Entstehungsgeschichte hinaus. Eine solche Wendung erfordert die Bereitschaft, nicht zu sein – eine kritische Desubjektivation – um das Gesetz als weniger mächtig zu exponieren, als es zu sein scheint.<sup>776</sup>

Ein Beispiel hierfür ist Bessie Head's Protagonistin Elizabeth. Elizabeth thematisiert und demonstriert einen möglichen Zugang von Verworfenen, imaginären Figuren zu einem hegemonialen Diskurs. Heads Text vermag zu erreichen, dass das, was als Begrenzung wahrgenommen wurde, zu einem neuen, lebbareren Raum wird, indem die Resignifikation von intelligiblen Identitäten möglich werden kann. Diese Heterotopie, die durch den Garten und die dort arbeitenden Gemeinschaft verwirklicht wird, setzt die Normen der hegemonialen Diskurse nur zum Teil um. Die Öffnung, die hierdurch entsteht, die aber auch an Bedingungen des bestehenden Systems gekoppelt ist, ermöglicht es, dass der gesellschaftliche Wandel in einer postkolonialen Gesellschaft sich auch auf Identitätskonzepte überträgt und neue Versionen repräsentierbar macht. Im Fall von Elizabeth handelt es sich dabei um die Ablehnung traditioneller Bilder von Weiblichkeit und die Ablehnung ethnischer Kategorisierungen. Dies bedeutet weder die Negierung von Weiblichkeit oder Ethnie, sondern das Streben hin zu einer Identität, die über diese Kategorien hinausgeht: "I've got my concentration [...] on mankind in general" (QP 133). Diese Zurückweisung von Teilen der hegemonialen Struktur, ohne aus dieser Struktur völlig auszutreten und in den Bereich des Unrepräsentierbaren zu fallen, stellt im Sinne Butlers einen „Weg in eine offenerere, ethischere Art zu sein“ dar. Diese Art zu sein wird als „Sein der Zukunft oder für die Zukunft“ beschrieben,<sup>777</sup> in der die Subjektivierung nicht vollständig gelingt und nicht mehr Mittel zur absoluten gesellschaftlichen Kontrolle ist.

Dies trifft auch für Elizabeth zu. Durch die Überwindung der Melancholie und die Anerkennung der Spur „der Anderen“ im Selbst schlägt bei Elizabeth die erneute Subjektivierung insofern „fehl“, als dass sie nunmehr das Gesetz und die inhärenten transzendentalen Normen und Werte nicht mehr vollständig anerkennt, es erscheint, wie Butler spezifizierte, „weniger mächtig“: "There is only one God and his name is Man" (QP 206). So kommt es zwar sowohl in *Wide Sargasso Sea* als auch in *A Question of Power* zu einer Neubewertung der eigenen Identität von Antoinette und Elizabeth und beiden gelingt die bewusste Ablösung von den von außen an sie herangetragenen soziokulturellen, ethnischen

---

<sup>776</sup> Butler (2001) 122.

<sup>777</sup> Butler (2001) 123.

und geschlechtlichen Rollenmustern, doch nur Elizabeths Version ist repräsentierbar, indem ihre vielschichtige und dynamische Identität Anschluss an die hegemonialen Diskurse erlangt. Neben Elizabeth partieller Anpassung an diese Diskurse liegt die Repräsentierbarkeit auch darin begründet, dass sie Teil eines sozialen Umfelds, einer Gemeinschaft wird, die sowohl Mary Turner als auch Antoinette Cosway versagt bleibt. Während Mary Turner sich im Farmhaus isoliert und Antoinette Cosway auf dem Dachboden in Thornfield Hall eingesperrt wird, arbeitet Elizabeth in einem multi-ethnischen Gartenprojekt und erlangt durch die Reproduktion von Keimlingen und die Produktion von nährenden Lebensmitteln Sichtbarkeit in der ganzen Gemeinde. Diese Sichtbarkeit führt gleichfalls dazu, dass der hegemoniale Raum durch die Heterotopie des Gartens in seiner Abgeschlossenheit gestört wird.

Auf diese Weise wird Elizabeths Identität nicht nur zu einem sichtbaren Zeichen dafür, dass die Existenz in einem Zwischenraum dominanter Interpretation von Weiblichkeit und ethnischer Zugehörigkeit immer auch Potential für das Heraustreten aus einer Unterwerfung bietet, um hierarchische Strukturen zu unterlaufen und die Bedingungen der Subjektkonstitution zu kritisieren, sondern auch dafür, dass die Grenzen der Identität nicht fixiert sind. Dass die Erkenntnis der eigenen Pluralität für das eigene Selbst schwer zu erfassen ist, zeigen beispielsweise Mary Turners Tod aber auch Antoinette Cosways Lebensgeschichte. Ferner ist Elizabeth trotz ihres neuen Identitätskonzeptes nicht in der Lage, dieses in kohärente Worte oder ihre eigene Stimme zu überführen: "she left [her] story like that, unresolved" (QP 201), da eine vollständige Übersetzung des Anderen im Ich nicht möglich ist. Elizabeths Identität bleibt also "haunted" oder wie Butler es ausdrückt:

Denn wenn ich von dir verwirrt bin, dann bist du bereits bei mir, und ich bin nirgendwo ohne dich. Ich kann das „Wir“ nicht zusammenbringen, es sei denn, ich finde die Art und Weise, wie ich an das „du“ gebunden bin, indem ich zu übersetzen versuche, aber feststelle, daß ich meine eigene Sprache versagen und aufgeben muß, wenn ich dich kennen will. Du bist das, was ich durch diese Orientierungslosigkeit und diesen Verlust gewinne. So entsteht das Menschliche immer wieder als das, was wir noch kennenlernen müssen.<sup>778</sup>

Literatur als Aufdeckung der durchlässigen Struktur von hegemonialen Diskursen, kann so auch zum Wegweiser für eben diese Menschlichkeit werden. Ohne eine neue Wahrheit definieren zu wollen, können fiktionale Texte Realitätsentwürfe aufzeigen und neue Identitätsangebote machen. Da Literatur zwar Teil sprachlich-textueller Diskurse ist, sich jedoch nicht nach allen Werten und Normen bestehender Systeme richten muss, kann ihre partielle Autonomie erlauben, den „Identitätsverlockungen“ zu widerstehen und Alternativentwürfe für Frauen auf den Grenzen von Diskursen sichtbar machen.

---

<sup>778</sup> Butler (2005) 68.

## VII Literaturverzeichnis

Abel, Elizabeth. "Women and Schizophrenia: The Fiction of Jean Rhys". *Contemporary Literature* 20.1 (1979): 155-177.

Abruna, Lara Niesen de. "Family Connections: Mother and Mother Country in the Fiction of Jean Rhys and Jamaica Kincaid". *Motherlands. Black Women's Writing from Africa, the Caribbean and South Asia*. Ed. Susheila Nasta. London: The Women's Press, 1991. 257-289.

Adjarian, M.M.. "Between and Beyond Boundaries in 'Wide Sargasso Sea'". *Third World Women's Inscriptions, College Literature* 22.1. (1995): 202-210.

Allen, Anita L.. "Forgetting Yourself". *Feminists Rethink the Self. Feminist Theory and Politics*. Ed. Diana Tietjens Meyers. Oxford: Westview Press, 1997. 104-123.

Appiah, Kwame Anthony. "Race". *Critical Terms for Literary Study*. Ed. Frank Lentricchia/Thomas McLaughlin. Chicago: University of Chicago Press, 1995. 274-287.

Baer, Elizabeth R.. "The Sisterhood of Jane Eyre and Antoinette Cosway". *The Voyage In. Fictions of Female Development*. Ed. Elizabeth Abel, Marianne Hirsch, Elizabeth Langland. London: UP of New England, 1983. 131-148.

Bal, Mieke, et al.. *Acts of Memory: Cultural Recall in the Present*. Hanover, NH: UP of New England, 1999.

Balme, Christopher. "Inventive Syncretism. The Concept of the Syncretic in Intercultural Discourse". *Fusion of Cultures*. Ed. Peter O. Stummer/ Christopher Balme. ASNEL Papers 2. Atlanta: Rodopi, 1996. 9-18.

Barnes, Fiona R.. "Dismantling the Master's House: Jean Rhys and West Indian Identity". *Contributions in Women's Studies 147: International Women's Writing. New Landscapes of Identity*. Ed. Anne E. Brown/Marjanne E. Gooz . Greenwood Press, 1995. 150-161.

Bazin, Nancy Topping. "Venturing into feminist consciousness". *The tragic life: Bessie Head and literature in Southern Africa*. Ed. Cecil Abrahams. Trenton: Africa World Press, 1990. 45-58.

Bazin, Nancy Topping: "Southern Africa and the Theme of Madness: Novels by Doris Lessing, Bessie Head, and Nadine Gordimer". *Contributions in Women's Studies 147: International Women's Writing. New Landscapes of Identity*. Ed. Anne E. Brown/ Marjanne E. Goozè. Greenwood Press, 1995. 137-149.

Bauman, Zygmunt. *Flüchtige Moderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2003.

Baumann, Zygmunt. "From Pilgrim to Tourist – or a Short History of Identity". *Questions of Cultural Identity*. Ed. Stuart Hall/ Paul du Gay. London: Sage Publications, 1996. 18-36.

Beard, Linda Susan. "Bessie Heads *A Question to Power: The Journey Through Disintegration and Wholeness*", *Colby Quarterly* 19.4 (1979): 267-274.

Beard, Linda Susan. "Bessie Head's Syncretic Fiction: The Reconceptualization of Power and the Recovery of the Ordinary". *Modern Fiction Studies* 37.3 (Autumn 1991): 575-588.

Bell, Vikki "On Speech, Race and Melancholia. An Interview with Judith Butler". *Theory, Culture and Society*. London: SAGE, 1999. 163-174.

Berger, P.L./ Luckmann, T.. *The social construction of reality*. New York: Doubleday Anchor, 1966.

Berger, Roger A.. "The Politics of Madness". *The Tragic Life: Bessie Head and Literature in Southern Africa*, ed. Cecil Abrahams, Trenton: Africa World Press, 1990. 31-43.

Bergner, Gwen. "Who is that Masked Woman? or, The Role of Gender in Fanon's *Black Skin, White Masks*". *PMLA* 110.1 (1995): 75-88.

Bernstein, Michael André. *Bitter Carnival: Ressentiment and the Abject Hero*. Princeton: Princeton UP, 1992.

Benjamin, Jessica. *Der Schatten des Anderen. Intersubjektivität-Gender-Psychoanalyse*. Frankfurt am Main: Stroemfeld Verlag, 2002.

Bercovitch, Sacvan. "The Problem of Ideology in American Literary History". *Critical Inquiry* 12 (1996): 631-653.

Bertelsen, Eve. "Veldtanschauung: Doris Lessing's *Savage Africa*". *Modern Fiction Studies* 37.4 (1991): 647-658.

Bhabha, Homi K.. "The other question: difference, discrimination and the discourse of colonialism". *Literature, Politics and Theory*. Ed. Francis Barker /Peter Hume. Papers from the Essex Conference 1976-1984. London: Methuen, 1986. 148-172.

Bhabha, Homi K.. "The managed Identity – Foreword: remembering Fanon". *Black Skin, White Masks*. Ed. F. Fanon. London: Pluto Press, 1986. vii-xxv.

- Bhabha, Homi K.. "Postcolonial Authority and Postmodern Guilt". *Cultural Studies*. Ed. Lawrence Grossberg/C. Nelson/Paula A. Treichler. New York: Routledge, 1992. 56- 66.
- Bhabha, Homi K.. *The Location of Culture*, New York: Routledge, 1994.
- Bloom, Harold. "Introduction". *Doris Lessing*. Ed. Harold Bloom. New York: Chelsea House Publishers, 1986. 1-7.
- Böhme, Hartmut. *Natur und Subjekt*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1996.
- Boehmer, Elleke. *Writing Woman, Writing Place*. New York: Routledge, 2006.
- Bourdieu, Pierre. *Sozialer Sinn. Kritik der Theoretischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1987.
- Bowlby, Rachel. *Still Crazy After All These Years. Women, Writing and Psychoanalysis*. London: Routledge, 1992.
- Brah, Avtar/Hickman, Mary J.. *Thinking Identities: Ethnicities, Racism and Culture*. London: MacMillan Press, 1999.
- Breitinger, Eckhard. "Defining New Idioms and Alternative Forms of Expression". *Cross/Cultures. Readings in the Post/Colonial Literatures in English 23*. Ed. Eckhard Breitinger. Amsterdam: Rodopi, 1996.
- Brink, E. "Man-made Women: Gender, Class and the Ideology of the Volksmoeder". *Women and Gender in Southern Africa to 1945*. Cape Town: Philip, 1990.
- Brison, Susan, J.. "Outliving Oneself. Trauma, Memory, and Personal Identity". *Feminists Rethink the Self. Feminist Theory and Politics*. Ed. Diana Tietjens Meyers. Oxford: Westview Press, 1997. 12-39.
- Brooke-Rose, Christine. "Illiterations". *Breaking the Sequence. Women's Experimental Fiction*. Ed. Ellen G. Friedman/ Miriam Fuchs. Princeton: Princeton UP, 1989. 55-71.
- Brooks, Ellen W.. *Fragmentation and Interpretation: A Study of Doris Lessing's Fiction*. New York: New York UP, 1971.
- Bronfen, Elisabeth. „Vorwort“. *Die Verortung der Kultur. Studien zur Inter- und Multikultur*. Homi K. Bhabha. Bd.5. Tübingen: Stauffenburg, 2000.
- Bronfen, Elisabeth. *Over her Dead Body: Death, Femininity and the Aesthetic*. Manchester: Manchester UP, 1992.
- Brown, Caroline. "A Devine Madness: The Secret Language of Trauma in the Novels of Bessie Head and Calixthe Beyala". *Comparative Studies of South Asia, Africa and the Middle East* 28.1 (2008): 93-108.
- Brown, Coreen. *The Creative Vision of Bessie Head*. London: Associated UP, 2003.

Brown, Lloyd W. "Creating New Worlds in South Africa: Bessie Head and the Question of Power". *Umoja: a scholarly journal of black studies* 3.1 (1979): 43-53.

Brucker, Barbara S. *Das Ganze, dessen Teile wir sind. Zur Tradition und Erfahrung des inneren Raumes bei Doris Lessing*. Würzburg: Königshausen und Neumann, 1999.

Bruner, Charlotte H. "A Caribbean Madness. Half Slave and Half Free". *Canadian review of comparative literature* 11 (1984): 236-248.

Bryce-Okunlola, Jane. "Motherhood as a Metaphor for Creativity in Three African Women's Novels: Flora Nwapa, Rebeka Njau and Bessie Head". *Motherlands. Black Women's Writing from Africa, the Caribbean and South Asia*. Ed. Susheila Nasta. London: The Women's Press, 1991. 200-218.

Bublitz, Hannelore. *Das Geschlecht der Moderne*. Frankfurt am Main: Campus Verlag 1998.

Buchwald, Dagmar. "Invisible Colonies". *Theorie - Politik*. Ed. Hahn/Köpping. Tübingen: Narr, 2002. 43-56.

Burrows, Victoria. *Whiteness and Trauma. The Mother-Daughter Knot in the Fiction of Jean Rhys, Jamaica Kincaid and Toni Morrison*. New York: Palgrave Macmillan, 2004.

Butler, Judith. *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge, 1990.

Butler, Judith. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 1991.

Butler, Judith. „Kontingente Grundlagen: Der Feminismus und die Frage der Postmoderne“. *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*. Ed. Seyla Benhabib, J. Butler, D. Cornell, N. Fraser. Frankfurt am Main: Fischer 1993. 31-57.

Butler, Judith. *Bodies That Matter*. London: Routledge, 1993.

Butler, Judith/Osborne, Peter/ Segal, Lynne. "Gender as Performative: An Interview with Judith Butler". *Radical Philosophy* 67 (1994): 32-39.

Butler, Judith. "For a Careful Reading". *Feminist Contentions: A Philosophical Exchange*. Ed. Seyla Benhabib, Judith Butler. New York: Routledge, 1995. 127-143.

Butler, Judith. "Passing, Queering". *Female Subjects in Black and White*. Ed. Elizabeth Abel/ Barbara Christian/ Helene Moglen. Berkeley: University of California Press, 1997. 266-284.

Butler, Judith. *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*. [Aus dem Amerikanischen von Reiner Ansen] Frankfurt am Main: Suhrkamp, 2001. [Im Original erschienen unter dem Titel: *The Psychic Life of Power. Theories in Subjection*. Stanford: Stanford University Press, 1977.]

Butler, Judith. "After Loss, What Then?". *Loss*. Ed. Eng/Kazanjan. Berkeley: University of California Press, 2003. 467-474.

Butler, Judith. *Undoing Gender*. New York: Routledge, 2004.

- Butler, Judith. *Haß Spricht. Zur Politik des Performativen*. [Aus dem Englischen von Katharina Menke und Markus Krist] Berlin: Suhrkamp, 2006. [Im Original erschienen unter dem Titel: *Excitable Speech. A Politics of the Performative*. New York: Routledge, 1997.]
- Cairnie, Julie. *Imperialists in Broken Boots: Poor Whites and Philanthropy in Southern African Writing*. Newcastle upon Tyne: Cambridge Scholars Publishing, 2010.
- Campbell, Jan. *Arguing with the Phallus*. London: Zed Books, 2000.
- Carbonell i Cortes, Ovidi. *Übersetzen ins Andere: der Diskurs über das Andere und seine Übersetzung; Exotismus, Ideologie und neue Kanones in der englischsprachigen Literatur*. Übersetzt von Christiane Gawlas. Narr: Tübingen, 2002.
- Cheng, Anne Anlin. *The Melancholy of Race*. Oxford: Oxford UP, 2000.
- Chodorow, Nancy. *The Reproduction of Mothering: Psychoanalysis and the Sociology of Gender*. Berkeley: University of Berkeley Press, 1999.
- Cille, Ann du: "The Occult of True Black Womanhood. Critical Demeanour and Black Feminist Studies". *Female Subjects in Black and White. Race, Psychoanalysis, Feminism*. Ed. Elizabeth Abel, Elizabeth/ Barbara Christian / Helen Moglen. London: University of California Press, 1997. 21-56.
- Ciolkowski, Laura E.. "Navigating the *Wide Sargasso Sea*: Colonial History, English Fiction, and British Empire". *Twentieth Century Literature* 43.1 (1997): 339-350.
- Clayton, Cherry. *Woman and Writing in South Africa: A Critical Anthology*, Marshalltown: Heinemann, 1989.
- Clarke, Liam. *Fiction's Madness*, Ross-on-Wye: PCCS Books, 2009.
- Cliff, Michelle. *No Telephone to Heaven*. New York: Plume, 1987.
- Cobabus, Norbert. *Vertrautheit und Fremdheit. Das Eigene und das Andere im Spiegel unterschiedlicher Untersuchungsansätze: eine kulturanthropologische Kritik*. Aachen: Shaker Verlag, 1997.
- Colebrook, Claire. *Gender*. New York: Palgrave MacMillan, 2004.
- Colm Hogan, Patrick. "Bessie Head's A Question of Power: A Lacanian Psychosis". *Mosaic: A Study for the Interdisciplinary Study of Literature* 27.2 (1994): 95-112.
- Connell, Robert W.. *Der gemachte Mann*. Opladen: Leske und Budrich, 2002.
- Connor, Teresa F.. *Jean Rhys: The West Indian Novels*. New York: New York UP, 1986.
- Costera Meijer, Irene / Prins, Baukje. "How Bodies Come to Matter: An Interview with Judith Butler". *Signs: Journal of Women in Culture and Society* 23.2 (1998): 275-286.



Coullie, J.. "Not quite fiction": The Challenges of Poststructuralism to the Reading of Contemporary South African Autobiography". *Current Writing: Text and Reception in South Africa* 3 (1991): 1-23.

Coundouriotis, Eleni. "Authority and Invention in the Fiction of Bessie Head". *Research in African Literatures* 27.2 (1996): 17-32.

Counihan, Clare. "The Hell of Desire: Narrative, Identity and Utopia in *A Question of Power*". *Research in African Literatures* 42.1 (2011): 69-86.

Corbett, Mary Jean. *Family Likeness: Sex, Marriage and Incest from Jane Austen to Virginia Woolf*. Ithaca: Cornell UP, 2008.

Creed, B.. *Horror And The Monstrous Feminine: An Imaginary Abjection*. London: Routledge, 1993.

Cujai, Nicole. *And I too am not myself – Konstruktionen weiblicher Identität in Werken der englischsprachigen Gegenwartsliteratur Südafrikas*. Frankfurt am Main: Lang Verlag, 2001.

Dahlhaus-Beilner, Barbara. *Symptom und Befreiung. Funktion und narrative Vermittlung extremen Irrationalismus im Werk Doris Lessings*. Bd.17. Amsterdam: Grüner, 1984.

Dames, N.. *Amnesiac Selves: Nostalgia, Forgetting, and British Fiction, 1810-1870*. Oxford: Oxford UP, 2001.

Dash, Michael. "Afterword". *The Drifting of Spirits*. London: Quartet Books, 1999. 238-246.

Davis, Angela Y.. "Rape, Racism and the myth of the Black Rapist". *Feminism and Race*. Ed. Kum Kum Bhavnani. Oxford: Oxford UP, 2001. 50-64.

Deleuze, G./Guattari, F.. *Anti-Oedipus: Capitalism and Schizophrenia*. London: Athlone Press, 1984.

Derrida, Jacques. "To Do Justice to Freud: The History of Madness in the Age of Psychoanalysis". *Critical Inquiry* 20 (1994): 227-266.

Derrida, Jaques. *Limited Inc*. Wien: Passagen, 2001.

Descartes, René. *Discours de la methode/ Von der Methode des richtigen Vernunftgebrauchs und der wissenschaftlichen Forschung*. Ed. Lüder Gäbe. Philosophische Bibliothek Bd. 261. Würzburg: Meiner Verlag, 1960.

Devarenne, Nicole. "Nationalism and the Farm Novel in South Africa: 1883-2004". *Journal of Southern African Studies* 35.3 (2009): 627-642.

Digester, Peter. "Performative Trouble: Postmodern Feminism and Essential Subjects". *Political Research Quarterly* 47.3 (1994): 655-673.

Döge, Peter. „Technik, Männlichkeit und Politik“. *Männlichkeit und soziale Ordnung. Neuere Beiträge zur Geschlechterforschung*. Ed. Peter Döge/Michael Meuser. Opladen: Leske und Budrich, 2001. 123-139.

Driver, Dorothy. "Woman and Nature, Women as Objects of Exchange: Towards a Feminist Analysis of South African". *Perspectives*. Ed. Chapman/Gardner. Johannesburg: Donker, 1992.

Edwards, Lee R.. *Psyche as Hero. Female Heroism and Fictional Form*. Middletown: Wesleyan UP, 1984.

Edmonson, Belinda. "Race, Privilege, and the Politics of (Re)Writing History". *Callaloo* 16.1 (1993): 180-191.

Emery, Mary Lou. *Jean Rhys at "World's End". Novels of Colonial and Sexual Exile*. Austin: University of Texas Press, 1990.

Emery, Mary Lou. "The Politics of Form: Jean Rhys's Social Vision in *Voyage in the Dark* and *Wide Sargasso Sea*". *Twentieth Century Literature* 28.1. New York: NY UP, 1982. 418-430.

Eng, David L. /Kazanjian, David. "Introduction: Mourning Remains". *Loss. The Politics of Mourning*. Ed. Eng/Kazanjian. Berkeley: University of California Press, 2003. 1-28.

Eng, David L. /Han, Shinhee "A Dialogue on Racial Melancholia". *Loss. The Politics of Mourning*. Ed. Eng/Kazanjian. Berkeley: University of California Press, 2003. 343-371.

Engel, Antke. *Wider die Eindeutigkeit*. Frankfurt am Main: Campus, 2002.

Engelmann, Peter. "Einführung – Postmoderne und Dekonstruktion. Zwei Stichwörter zur zeitgenössischen Philosophie". *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*. Ed. Peter Engelmann. Stuttgart: Reclam, 1999.

Erikson, Kai. "Notes on Trauma and Community". *Trauma: Explorations in Memory*. Ed. Cathy Caruth. Baltimore: Johns Hopkins UP, 1995. 183-199.

Fanon, Frantz. *Black Skin, White Masks*, London: Pluto Press, 1986.

Farred, Grant. "Back to the borderlines: thinking race disgracefully". *Scrutiny2: Issues in English Studies in Southern Africa* 7.1 (2002): 1-19.

Fayad, Mona. "Unquiet Ghosts: The Struggle for Representation in Jean Rhys's 'Wide Sargasso Sea'". *Jean Rhys. Wide Sargasso Sea. Backgrounds. Criticism*. London: Norton, 1999. 225-240.

Felman, Shoshana. "Madness and Philosophy or Literatures Reason". *Yale French Studies* 52. *Graphesis: Perspectives in Literature and Philosophy*, (1975): 206-228.

Felman, Shoshana. *Writing and Madness*. New York: Cornell UP, 1985.

Feldmann, „Freud, Sigmund“. *Metzler Lexikon. Literatur -und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe* Ed. Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler, 2001. 194/195.

Felski, Rita. "The Doxa of Difference". *Signs* 23.1 (1997): 41-56.

- Fido, Elaine Savory. "Mother/lands: Self and Separation in the Work of Buchi Emecheta, Bessie Head and Jean Rhys". *Motherlands. Black Women's Writing from Africa, the Caribbean and South Asia*. Ed. Susheila Nasta. London: The Women's Press, 1991. 330-349.
- Fielding, Maureen. "Agriculture and Healing: Transforming Space, Transforming Trauma in Bessie Head's *A Question of Power*". *Critical Essays on Bessie Head*. Ed. Maxine Sample. Westport: Praeger, 2003. 11-24
- Fishburne, Katherine. "The Manichean Allegories of Doris Lessing's *The Grass Is Singing*". *Research in African Literatures* 25.4 (1994): 1-16.
- Flokemann, Miki. "Breakdown or Breakthrough? The Madness of Resistance in *White Sargasso Sea* and *A Question of Power*". *Ma Comere* 2 (1999): 65-79.
- Foucault, Michel. *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*. Frankfurt: Suhrkamp, 1977.
- Foucault, Michel. *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*. Frankfurt am Main: Fischer, 1977.
- Foucault, Michel. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1981.
- Foucault, Michel. "The Order of Discourse". *Untying the Text: A Post-Structuralist Reader*. Ed. R. Young. London: Routledge, 1981. 48-79.
- Foucault, Michel. *The History of Sexuality. An Introduction*. New York: Vintage, 1990.
- Foucault, Michel. *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Fischer, 1991.
- Foucault, Michel. *Andere Räume. Botschaften der Macht. Der Foucault Reader. Diskurs und Medien*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1999. 145-160.
- Frampton, Edith. "Horrors of the Breast: Cultural Boundaries and the Object in *The Grass is Singing*". *Doris Lessing: Border Crossings*. Alice Ridout/Susan Watkins. London: Continuum, 2009. 9-24.
- Freud, Sigmund. *The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud*. Volume 22. 1932-1936. London: Vintage, 2001.
- Freud, Sigmund. *Das Ich und das Es. Metaphysische Schriften*. Frankfurt am Main: Fischer, 2010.
- Freud, Sigmund. "Mourning and Melancholia". *The Standard Edition of the Complete Psychological Works of Sigmund Freud*. Ed. James Strachey. Vol.14. London: Hogarth Press, 1957. 239-258.
- Friedman, Ellen G.. "Breaking the Master Narrative: Jean Rhys's *Wide Sargasso Sea*". *Breaking the Sequence. Women's Experimental Fiction*. Ed. Ellen Friedman/Miriam Fuchs. Princeton: Princeton UP, 1989. 117-128.

- Friedman, Marilyn. "Autonomy and Social relationships: Rethinking the Feminist Critique". *Feminists Rethink the Self. Feminist Theory and Politics*. Ed. Diana Tietjens Meyers. Oxford: Westview Press, 1997. 40-61.
- Fulton, Nancy J. Casey. "Jean Rhys's *Wide Sargasso Sea*. Exterminating the White Cockroach". *Revista Interamericana* 4. San Germán: Inter American University of Puerto Rico Press (1974): 340-349.
- Fuss, Diane. *Essentially Speaking*. New York: Routledge, 1989.
- Gagiano, Annie. "Memory, Power, and Bessie Head". *World Literature Written in English* 38.1 (1999): 42-57.
- Gagiano, Annie. *Achebe, Head, Marecherea. On Power and Change in Africa*. London: Lynne Rienner, 2000.
- Gardener, Susan. "Don't Ask for the True Story: A Memoir of Bessie Head". *Hectate* 12 (1986): 110-129.
- Garrett, James M.. "Writing Community: Bessie Head and the Politics of Narrative". *Research in African Literatures* 30.2 (1999): 122-135.
- Gergen, K. J.. "Sinn ist nur als Ergebnis von Beziehungen denkbar". *Psychologie heute* (Interview) 10, 1994. 34 – 38.
- Gerig, Karin. *Fragmentarität*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 2000.
- Gibson, Andrew. "Sensibility and Suffering in Rhys and Nin". *The Ethics in Literature*. Ed. Andrew Hadfield/ Dominic Rainsford/ Tim Woods. New York: Macmillan, 1999. 184-211.
- Gilman, Sander L.. *Difference and Pathology. Stereotypes of Sexuality, Race, and Madness*. New York: Cornell UP, 1985.
- Gilman, Sander L.. *Freud, Identität und Geschlecht*. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, 1994.
- Gindin, James. "Doris Lessing's Intense Commitment". *Doris Lessing*. Ed. Harold Bloom. New York, Chelsea House Publishers, 1986. 9-26.
- Glomb, Stefan. „Identität, persönliche“. *Metzler Lexikon. Literatur-und Kulturtheorie: Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Ed. Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler, 2001.
- Goddard, Horace I.. "Imagery in Bessie Head's Work". *The Tragic Life*. Ed. Cecil Abrahams. Trenton: Africa World Press, 1990.
- Goetsch, Paul. „Funktionen von ‚Hybridität‘ in der postkolonialen Theorie“. *Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 30.2. Würzburg: Königshausen + Neumann, 1997. 135-145.
- Gregg, Veronica. *Jean Rhys's Historical Imagination: Reading and Writing the Creole*. Chapel Hill: University of North Carolina Press, 1995.

Grossberg, Lawrence. "Identity and Cultural Studies: Is This All There Is?". *Questions of Cultural Identity*. Ed. Stuart Hall/ Paul du Gay. London: Sage Publications, 1996. 88-107.

Großklaus, Götz. „Neue Medienrealität-jenseits der alten Dichotomie von ‚fremd‘ und ‚eigen‘“. *Begegnung mit dem „Fremden“: Grenzen-Traditionen-Vergleiche*. Ed. Shichiji Yoshinori. Akten des 8. Internationalen Germanisten Kongresses. München, 1991. 178-185.

Grossmann, Ruth. „Un-unterbrochen – weibliche Identität – ein Produkt der Moderne?“. *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen* 22 (1999): 11-22 .

Gugutzer, Robert. *Leib, Körper, Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 2002.

Guthke, Karl, S.. *Der Blick in die Fremde: das Ich und das andere in der Literatur*. Tübingen: Francke, 2000.

Habermann, Ina / Schabert, Ina. „Einleitung“. *Imaginationen des Anderen im 16. und 17. Jahrhundert*. Ed. Schabert/Boenke. Wolfenbüttler Studien 97. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2002. 7-24.

Hall, Catherine. *White, Male and Middle-Class. Explorations in Feminism and History*. Cambridge: Cambridge UP, 1992.

Hall, Stuart. "The Work of Representation". *Representation: Cultural Representation and Signifying Practices*. Ed. Stuart Hall. London: Sage, 1997. 13-74.

Hall, Stewart. „Kulturelle Identität und Rassismus“. *Rassismus in der Diskussion*. Ed. Christoph Burgmer. Berlin: Elefant Press, 1998. 146-163.

Hall, Stewart. "New Ethnicities". *Identities: Race, Class, Gender, and Nationality*. Malden: Blackwell, 2003.

Hall, Stewart. "Who Needs 'Identity'?". *Questions of Cultural Identity*. Ed. Stuart Hall/ Paul du Gay. London: Sage Publications, 1996. 15-30.

Halloran, Vivian Nun. "Race, Creole, and National Identities in Rhys's *Wide Sargasso Sea* and Philips's *Cambridge*". *small axe* 21 (2006): 87-104.

Harrison, Nancy R.. *Jean Rhys and the novel as women's text*. Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 1988.

Harrison, Nicholas. *Postcolonial Criticism. History, Theory and the Work of Fiction*. Cambridge: Polity Press, 2003.

Head, Bessie. *A Question of Power*. Oxford, UK: Heinemann, 1974.

Heselhaus, Herrad. „Abjektion“, *Metzler Lexikon Gender Studies. Geschlechterstudien: Ansätze, Personen, Grundbegriffe*. Ed. Renate Kroll. Stuttgart: Metzler, 2004. 1.

Hettlage, Robert. „Identitätsmanagement. Soziale Konstruktionszwänge zwischen Rahmen und Brechung“, *Welt Trends* 15 (1997) 7-23.

Heywood, Christopher. “Traditional Values in the Novels of Bessie Head”. *Individual and Community in Commonwealth Literature*. Ed. Daniel Massa. Malta, 1997. 12-19.

Hirsch, Marianne. “Spiritual *Bildung*: The Beautiful Soul as Paradigm”. *The Voyage In. Fictions of Female Development*. Ed. Elizabeth Abel/ Marianne Hirsch/ Elizabeth Langland. London: UP of New England, 1983. 23-48.

Hirsch, Marianne. *The Mother/Daughter Plot: Narrative, Psychoanalysis, Feminism*. Indiana UP, Bloomington: 1989.

Hite, Molly. *The Other Side of the Story. Structures and Strategies of Contemporary Feminist Narrative*. Ithaca: Cornell UP, 1989.

Hogan, Patrick Colm. “Bessie Head’s A Question of Power: A Lacanian Psychosis”. *Mosaic: a journal for the interdisciplinary study of literature* 27.2. Winnipeg (1994): 95-112.

Holland, Eugene W.. “The Anti-Oedipus: Postmodernism in Theory; Or, the Post-Lacanian Historical Contextualization of Psychoanalysis”. *Boundary* 2.14 (1986): 291-307.

Homans, Margaret. “Racial Composition. Metaphor and the Body in the Writing of Race”. *Female Subjects in Black and White. Race, Psychoanalysis, Feminism*. Ed. Elizabeth Abel/ Barbara Christian/Helen Moglen. Berkeley: University of California Press, 1997. 77-101.

hooks, bell. *Yearning: Race, Gender, and Cultural Politics*. London: Turnaround, 1991.

Hooper, Myrtle. “Madness and the Store: Representations of Settler Society in Doris Lessing’s *The Grass Is Singing* and Daphne Rooke’s *A Grove of Fever Trees*”. *Current writing: text and reception in Southern Africa* 8.1 (1996): 61-74.

Horatschek, Annegreth. *Alterität und Stereotyp. Die Funktion des Fremden in den 'International Novels' von E.M. Forster und D.H. Lawrence*. Tübingen: Gunter Narr Verlag, 1998.

Horatschek, Annegreth. „Dichotomie/Dichotomisierung“. *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Ed. Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler, 2001. 93.

Horatschek, Annegreth. „Identität, kollektive“. *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Ed. Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler, 2001. 267.

Horatschek, Annegreth. „Körper/Leib“. *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Ed. Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler, 2001. 312.

Horatschek, Annegreth. „Alterität, kulturelle“. *Metzler Lexikon. Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Ed. Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler, 2004. 11-12.

Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.. *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main: Fischer, 1998.

Horlacher, Stefan. *Masculinities. Konzeptionen von Männlichkeit im Werk von Thomas Hardy und D.H. Lawrence*. Tübingen: Narr, 2006.

Horney, Karen. "The dread of women: Observations on a specific difference in the dread felt by men and by women respectively for the opposite sex". *Feminine Psychology*. Ed. Harold Kelmen. New York: Norton, 1932/67. 133-146.

Huggan, Graham. "A Tale of Two Parrots: Walcott, Rhys, and the Uses of Colonial Mimicry". *Contemporary Literature* 35.1 (1994): 643-660.

Hulme, Peter. "The Locked Heart: The Creole Family Romance of *Wide Sargasso Sea*". *Colonial Discourse/Postcolonial Theory*. Ed. Francis Barker, Peter Hume, Margaret Iversen. Manchester: Manchester UP, 1996. 72-88.

Hunter, Eva. "Marriage or Death. A Reading of Doris Lessing's *The Grass is Singing*". *Women Writing in South Africa. A Critical Anthology*. Ed. Cherry Clayton. Marshallton: Heinemann, 1989. 139-162.

Hyslop, Jonathan. "White Working-Class Women and the Invention of Apartheid". *Journal of African History* 36.1. (1995): 57-81.

Ippolito, Emilia. *Caribbean Women Writers. Identity and Gender*. New York: Camden House, 2000.

Irigaray, Luce. *The Sex Which Is Not One*, Ithaca: Cornell UP, 1985.

Irigaray, Luce. *Speculum of the Other Woman*, übersetzt von Gillian C. Gill, Ithaca: Cornell UP, 1985.

Irigaray, Luce. *Between East and West. From Singularity to Community*. Translated by Stephen Pluháček. New York: Columbia UP, 1999.

Irigaray, Luce. „Über Notwendigkeit geschlechtsdifferenzierter Rechte“. *Differenz und Gleichheit*. Ed. Ute Gerhard/Mechthild Jansen. Frankfurt am Main: Ulrike Helmer Verlag, 1990, 338-350.

Irigaray, Luce. "Why Cultivate Difference?". *A Journal of the Modern Critical Theory* 25.3 (2002): 79-92.

James, William. *The Principles of Psychology*. Cambridge and London: Harvard University Press, 1981.

Jameson, Fredric. *Das Politisch Unbewusste. Literatur als Symbol sozialen Handels*. Reinbek: Rowohlt, 1988.

JanMohamed, Abdul R.. "The Economy of Manichean Allegory: The Function of Racial Differences in Colonialist Literature". *Critical Inquiry* 12 (1985): 59-88.

Jardine, Alice A. "Theories of the Feminine: Kristeva". *Enclitic* 4 (1980): 5-15.

- Jardine, Alice. "Opaque Texts and Transparent Contexts: The Political Difference of Julia Kristeva". *The Poetics of Gender*. Ed. Nancy K. Miller. New York: Columbia UP, 1986. 96-116.
- Jehlen, Myra. "Archimedes and the Paradox of Feminist Criticism". *Signs* 6 (Autumn 1981): 575-601.
- Johnson, Erica L.. *Home, Maison, Casa. The Politics of Location in Works by Jean Rhys, Marguerite Duras, and Erminia Dell'oro*. Madison: Fairleigh Dickinson UP, 2003.
- Jones, Ann Rosalind. "Writing the body: Toward an understanding of *l'écriture féminine*". *Feminist Studies* 7. (1981): 247-263.
- Jones, Kathleen B.. *Compassionate Authority: Democracy and Representation of Woman*, New York: Routledge, 1993.
- Jungwirth, E.. „Müller, Müllerin“, *Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens*. Ed. Hanns Bächtholt Stäubli. Bd. 6. Berlin: de Gruyter, 2005. 614-618.
- Kapstein, Helen. "A Peculiar Shuttling Movement: Madness, Passing, and Trespassing in Bessie Head's *A Question of Power*". *Critical Essays on Bessie Head*. Ed. Maxine Sample. Westport: Praeger, 2003. 71-98.
- Katz, Ian. *The Construction of Racial Identity in Children of Mixed Parentage*, London: Jessica Kingsley Publishers, 1996.
- Keller, Richard. "Madness and Colonization: Psychiatry in the British and French Empires, 1800-1962". *Journal of Social History* 35.2 (2001): 295-326.
- Kerr, David. "Mindblasts: Narrative Technique & Iconography of Sexual Stereotyping in Bessie Head's *A Question of Power* & Dambudzo Marechera's *The House of Hunger*". *African Literature Today* 22. London: African World Press, 2000. 13-22.
- Ketrak, Ketu K. "Post-colonial Women's Colonised States: mothering and m-othering in Bessie Head's *A Question of Power* and Kama Das' *My Story*". *Journal of Gender Studies* 5.3 (1996): 273-291.
- Keupp, Heiner. *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Hamburg: Rowohlt, 2002<sup>2</sup>.
- Kibera, Valerie. "Adopted Motherlands: The Novels of Marjorie Macgoye and Bessie Head". *Motherlands. Black Women's Writing from Africa, the Caribbean and South Asia*. Ed. Susheila Nasta. London: The Women's Press, 1991. 310-329.
- King, Jeannette. *Doris Lessing*. New York: Routledge, 1989.
- Kloepfer, Deborah Kelly. *The Unspeakable Mother. Forbidden Discourse in Jean Rhys and H.D.* Ithaca and London: Cornell UP, 1989.



- Knapp, Bettina L.. "Jean Rhys's Wide Sargasso Sea. Mother/Daughter Identification and Alienation". *Women in Twentieth Century Literature. A Jungian View*. University Park Penn.: Pennsylvania State UP, 1987. 103-128.
- Koenen, Anne. "The Fantastic as Feminine Mode". *Jean Rhys Review* 4.1 (1990): 15-27.
- Konersmann, Ralf. *Komödien des Geistes*. Frankfurt a.M.: Fischer Verlag, 1999.
- Konersmann, Ralf. *Lebendige Spiegel: Die Metapher des Subjekts*. Frankfurt a. M.: Fischer, 2001.
- Kossew, Sue. *Writing Woman, Writing Place. Contemporary Australian and South African Fiction*. London: Routledge, 2004.
- Kraus, Wolfgang. *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*. Pfaffenweiler: Centaurus Verlag, 1996.
- Kristeva, Julia. *Pouvoirs de l'horreur. Essai sur l'abjection*. Paris: Du Seuil, 1980.
- Kristeva, Julia. *Powers of Horror. An Essay on Abjection*. New York: Columbia University Press, 1982.
- Kristeva, Julia. *Black Sun. Depression and Melancholia*. New York: Columbia University Press, 1989.
- Kristeva, Julia. *Etrangers à nous-mêmes/ Fremde sind wir uns selbst*. Übersetzt von Xenia Rajewsky. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1990.
- Kristeva, Julia. "What of Tomorrow's Nation?", *Alphabet City* 2 (1992): 32/34.
- Kristeva, Julia. *New Maladies of the Soul*. New York: Columbia UP, 1995.
- Kubitschek, Missy Dehn. "Charting the Empty Spaces of Jean Rhys's "Wide Sargasso Sea"". *Frontiers: A Journal of Women Studies* 9. 2 (1987): 23-28.
- Lacan, Jacques. „Das Spiegelstadium als Bildner der Ich-Funktion, wie sie uns in der psychoanalytischen Erfahrung erscheint“. *Schriften I*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1970.
- Lacan, Jacques. *Ecrits: A Selection*. New York: Norton, 1977.
- Lacan, Jaques. „Die Bedeutung des Phallus“. *Schriften II*. Weinheim/Berlin: Quadriga, 1991. 119-131.
- Laing, Ronald David. *Das geteilte Selbst*, übersetzt von Christa Tansella-Zimmermann. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1974.
- Lane, Richrad J.. *The Postcolonial Novel*. Cambridge: Polity Press, 2006.
- Lang, Hermann. *Die Sprache und das Unbewusste*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.

- Langdon, Jo. "Magical Realism and the Experiences of Extremity". *Current Narratives* 3 (2011): 14-24.
- Lechte, John. "Abjection". *Key Contemporary Concepts*. Ed. John Lechte. London: Sage, 2002. 10-11.
- Lessing, Doris. *The Grass is Singing*. London: Flamingo, 1994.
- Lessing, Doris. "The Small Personal Voice". *A Small Personal Voice*. London: Flamingo 1994.
- Lessing, Doris. *The Golden Notebook*. London: Flamingo, 2002.
- Levine, Lawrence. *Black Culture and Black Consciousness. Afro-American Folk Thought from Slavery to Freedom*. New York: Oxford UP, 1977.
- Lewis, Andrea. "Immigrants, Prostitutes, and Chorus Girls: National Identity in the Early Novels of Jean Rhys". *Journal of Commonwealth and Postcolonial Studies* 6.1 (Spring 1999): 82-95.
- Lewis, Desiree. "The Cardinals and Bessie Head's Allegory of Self". *World Literature Today* 70. 1 (1996): 73-78.
- Lionnet, Françoise. *Postcolonial Representations: Women, Literature, Identity*. Ithaca: Cornell University Press, 1995.
- Lock, Helen. "Rhys's Epistemological Battleground". *Journal of Commonwealth and Postcolonial Studies* 6.10 (1999): 96-103.
- Locke, John. *An essay concerning human understanding*. Bd.1. Ed. John W. Yolton (London: Dent, 1961).
- Loe, Thomas. "Patterns of Zombie in Jean Rhys's *Wide Sargasso Sea*". *World Literature Written in English: WLWE* 31.1 (1991): 34-42.
- Lyotard, Jean-François. *Discourse, Figure*. Paris: Klincksieck, 1971.
- MacKenzi, Craig. *Bessie Head: An Introduction*. Grahamstown: National English Literary Museum, 1989.
- Mackie, Erin. "Jamaican Ladies and Tropical Charms". *Ariel* 37.2-3 (April-July 2006): 189-220.
- Madden, Deanna. "Wild Child, Tropical Flower, Mad Wife: Female Identity in Jean Rhys's 'Wide Sargasso Sea'". *Contributions in Women's Studies 147: International Women's Writing. New Landscapes of Identity*. Ed. Anne E. Brown/ Marjanne E. Goozé. Westport: Greenwood Press, 1995. 162-177.
- Maihofer, Andrea. „Geschlecht als hegemonialer Diskurs. Ansätze zu einer kritischen Theorie des ‚Geschlechtes‘“. *Denkachsen*. Ed. Wobe/Lindemann. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1994. 236-263.

- Mannoni, Octave. *Prospero and Caliban, the Psychology of Colonization*. Ann Arbor: University of Michigan Press, 1990.
- Mardorossian, Carine Melkom. "Double (De)colonization and The Feminist Criticism of 'Wide Sargasso Sea'". *College Literature* 26.2 (Spring 1999): 79-95.
- Mardorossian, Carine Melkom. "Shutting up the Subaltern". *Callaloo* 22.4 (1999): 1071-90.
- Maslen, Cathleen. *Ferocious Things: Jean Rhys and the Politics of Women's Melancholia*. Newcastle: Cambridge Scholars Publishing, 2009.
- Manion, Eileen. "'Not about the Colour Problem' Doris Lessing's Portrayal of the Colonial Order". *World Literature Written in English* 21.3 (1982): 434-455.
- Marshall, Brenda K.. *Teaching the Postmodern: Fiction and Theory*. Routledge: New York, 1992.
- Marx, John: "Postcolonial Literature and the Western Literary Canon". *The Cambridge Companion to Postcolonial Literary Studies*. Ed. Neil Lazarus. Cambridge: Cambridge UP, 2004. 83-97.
- Maynard, Mary: "'Race', gender and the concept of 'Difference' in Feminist Thought". *Feminism and Race*. Ed. Kum Kum Bhavnani. Oxford: Oxford University Press, 2001.
- McClintock, Anne. "The angel of Progress: pitfalls of the term 'postcolonialism'". *Colonial Discourse/Postcolonial Theory*. Ed. Francis Barker, Peter Hume, Margaret Iversen. Manchester: Manchester UP, 1996. 253-266.
- McClintock, Anne. *Imperial Leather. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*. New York: Routledge, 1995.
- McClure Smith, R.. "'I don't dream about it any more': The textual Unconscious in Jean Rhys's *Wide Sargasso Sea*". *The journal of narrative technique* 26.2 (1996): 113-136.
- Mead, G. H.. *Mind, Self and Society: from the standpoint of a social behaviourist*. Chicago and London: Chicago Press, <sup>14</sup>1967.
- Melikoglu, Esra. *Interactive Voices in Intertextual Literature*. Marburg: Tectum Verlag, 2004.
- Menninghaus, Winfried. *Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1999.
- Mergenthal, Silvia. "White Mistresses and Black Servants in Blixen's *Out of Africa*, Lessing's *The Grass is Singing*, and Gordimer's *July's People*". *ZAA* 44.3 Stuttgart: Stauffenburg Verlag, 1996. 232-239.
- Meyer, Ursula I.. *Einführung in die feministische Philosophie*. Aachen: ein-Fach-Verlag, <sup>3</sup>2004.

- Mills, Sara. *Discourses of Difference. An Analysis of Women's Travel Writing and Colonialism*. London: Routledge, 1991.
- Mitchell, Tamara K.. *The Irrational Element in Doris Lessing's Fiction*. New York University, 1971.
- Moi, Toril. *Sexual/Textual Politics. Feminist Literary Theory*. New York: Routledge, 2002.
- Mohanty, Chandra /Martin, Bidy. "Feminist Politics: What's Home Got To Do With It?" *Feminist Studies/Critical Studies*. Ed. Teresa de Lauretis. Bloomington: Indiana University Press, 1986: 191-212.
- Morris, Ann R./Dunn Margaret M.. "'The Bloodstream of Our Inheritance': Female Identity and the Caribbean Mothers'-Land". *Motherlands. Black Women's Writing from Africa, the Caribbean and South Asia*. Ed. Susheila Nasta. London: The Women's Press, 1991. 219-237.
- Morris, M./Patton, P.. *Foucault, Power Truth and Strategy*, Sydney: Feral Publications, 1979.
- Murdoch, H. Adlai. "Rhys's Pieces: Unhomeliness as Arbiter of Caribbean Creolization". *Callaloo* 26.1 (Winter 2003): 252-272.
- Murphy, Patricia. *Time is of the essence*. Albany: State University of NY Press, 2001.
- Narayan, Uma. "Essence of Culture and a Sense of History: A Feminist Critique of Cultural Essentialism". *Decentering the Center. Philosophy for a Multicultural, Postcolonial, and Feminist World*. Ed. Uma Narayan/ Sandra Harding. Bloomington: Indiana UP, 2000.
- Neck-Yoder, Hilda van. "Colonial Desires, Silence, and Metonymy: 'All Things Considered' in *Wide Sargasso Sea*". *Texas Studies in Literature and Language* 40.1 (1998): 184-208.
- Newman, Judie. "The Untold Story and the Retold Story: Intertextuality in Post-Colonial Women's Fiction". *Motherlands. Black Women's Writing from Africa, the Caribbean and South Asia*. Ed. Susheila Nasta. London: The Women's Press. 1991: 24-42.
- Niethammer, Lutz. *Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 2000.
- Nixon, Nicola. "'Wide Sargasso Sea' and Jean Rhys's interrogation of the 'nature wholly alien' in 'Jane Eyre'". *Essays in Literature* 21.2 (Fall 1994): 267-285.
- Nixon, Rob. "Refugees and Homecomings: Bessie Head and the End of Exile". *Late Imperial Culture*. Michael Sprinkler/ Roman de la Campa/ Ann E. Kaplan. London: Verso, 1995. 149-165.
- Nkosi, Lewis. *Tasks and Masks. Themes and Styles of African Literature*. London: Longman, 1981.
- Nye, Andrea. "It's not philosophy". *Decentering the Center. Philosophy for a Multicultural, Postcolonial, and Feminist World*. Ed. Uma Narayan/ Sandra Harding. Bloomington: Indiana UP, 2000.

Ochshorn, Kathleen. "Of Woodlice and White Cockroaches: The West Indian Girlhood of Jean Rhys". *Frontiers: A Journal of Women Studies* 12.2 (1991): 25-35.

Ogunyemi, Chikwenye Okonjo. "The hidden dimensions of Bessie Head's novels". *Modern Essays on African literature 1: Studies in the African Novel*. Ed. Samuel Omo Asein/Albert Olu Ashaolu. Ibadan: Ibadan UP, 1986. 225-240.

Olaussen, Maria. "Jean Rhys's Construction of Blackness as Escape from White Femininity in 'Wide Sargasso Sea'". *ARIEL* 24.2 (1993): 65-82.

Olaussen, Maria. *Forceful Creation in Harsh Terrain. Place and Identity in Three Novels by Bessie Head*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag, 1997.

Oliver, Kelly. "Kristeva's Imaginary Father and the Crisis in the Paternal Function". *Diacritics* 21.2/3 (Summer-Autumn, 1991): 43-63.

Onuekwusi, Jasper A.. "Bessie Head and the Triumph of the outcaste in *Maru* and *A Question of Power*". *Commonwealth quarterly: a journal of creative and critical writing* 18.4 (1993): 49-61.

Osak, Lillian Temu. "Madness in black woman's writing". *The Ahfad Journal* 19.1 (2002): 4-20.

Parris, LaRose. "Being and Totality: Ontology and Universality in Bessie Head's *A Question of Power*". *Stirrings Still: The International Journal of Existential Literature* 2.1. (2005): 4-22.

Parry, Benita. "Problems in Current Theories of Colonial Discourse". *The Postcolonial Studies Reader*. Ed. Ashcroft/Griffiths/Tiffin. New York: Routledge, 1995. 36-44.

Pearse, Adetokunbo. "Apartheid and Madness: Bessie Head's *A Question of Power*". *Kunapipi* 5 (1983): 81-93.

Pecora, Vincent P.. *Nations and Identities. Classical Readings*. Oxford: Blackwell, 2001. 253-263.

Penfold, Susan/Walker, Gillian. *Women and the Psychiatric Paradox*. Philadelphia: Open University Press, 1984.

Phillips, Maggi. "Engaging Dreams". *Research in African Literature* 25.4. Bloomington: Indiana University Press, 1994. 89-103.

Plesch, Bettina. *Die Heldin als Verrückte: Frauen und Wahnsinn im englischsprachigen Roman von der Gothic Novel bis zur Gegenwart*. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, 1995.

Preston, Michelle. "The Spectre of Melancholy in Sonya Hartnett's *The Ghost Child*". *Papers: Explorations into Children's Literature* 19.1 (2009): 40-50.

- Price, Janet /Shildrick, Margrit. "Mapping the Colonial Body: Sexual Economies and the State in Colonial India". *Feminist Theory and Body: A Reader*. Edinburg: Edinburgh UP, 1999. 388-398.
- Ragland-Sullivan, Ellie. *Jaques Lacan and the Philosophy of Psychoanalysis*. London: Croom Helm, 1986.
- Raible, Wolfgang. "Alterität und Identität". *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)* 110 *Alterität*. Ed. Schlieben-Lange. Stuttgart: Metzler, 1998. 69-88.
- Raiskin, Judith. "Jean Rhys: Creole Writing and Strategies of Reading". *ARIEL* 22.4 (1991): 51-67.
- Raiskin, Judith. "England: Dream and Nightmare". *Jean Rhys: Wide Sargasso Sea. Backgrounds. Criticism*. New York: Norton, 1996. 250-258.
- Reese-Schäfer, Walter. „Einleitung: Identität und Interesse“. *Identität und Interesse. Der Diskurs der Identitätsforschung*. Opladen: Leske und Budrich, 1999.
- Renk, Kathleen J.. *Carribbean Shadows and Victorian Ghosts*. London: University Press of Virginia, 1999.
- Rhys, Jean. *Wide Sargasso Sea*. London: Penguin, <sup>14</sup>1968.
- Rich, Adrienne. "On Privilege, Power, and Tokenism". *Ms.* 8.3 (1979): 42-44.
- Rich, Adrienne. "'When We Dead Awaken': Writing as Re-Visoin". *On Lies, Secrets and Silence*. New York: Norton, 1979.
- Roberts, Sheila. "Sites of Paranoia and Taboo: Lessing's 'The Grass is Singing' and Gordimer's 'July's People'". *Research in African Literatures* 24.3. Bloomington: Indiana UP, 1993. 73-85.
- Robinson, Cedric. *Black Marxism*. London: Zed, 1983.
- Rodriguez, Ileana. *House/Garden/Nation-P: Space, Gender and Ethnicity in Post Colonial Latin American Literatures by Women*. Durham: Duke UP, 1994.
- Rommelspacher, Birgit. „Rassismus und Sexismus“. *Rassismus in der Diskussion*. Ed. Christoph Burgmer. Berlin: Elefant Press 1998.
- Rooney, Caroline. "'Dangerous Knowledge' and the Poetics of Survival: A Reading of *Our Sister Killjoy* and *A Question of Power*". *Motherlands. Black Women's Writing from Africa, the Caribbean and South Asia*. Ed. Susheila Nasta. London: The Women's Press, 1991. 99-128.
- Rose, Jacqueline. "On the 'Universality' of Madness: Bessie Head's *A Question of Power*". *Critical Inquiry* 20 (1994): 401-418.
- Rosello, Mireille. *Infiltrating Culture. Power and Identity in Contemporary Women's Writing*. Manchester: Manchester UP, 1996.

Rosenthal, Angela. "Die Kunst des Errötens. Zur Kosmetik rassistischer Differenz". *Das Subjekt und die Anderen: Interkulturalität und Geschlechterdifferenz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Studienreihe Romania, Bd.16. Ed. Uerlings/Hölz. Berlin: Schmidt Verlag, 2001.

Rosner, Viktoria. "Home Fires: Doris Lessing, Colonial Architecture, and the Reproduction of Mothering". *Tulsa Studies in Women's Literature* 18.1 (1999): 59-89.

Rubenstein, Roberta. *The Novelistic Vision of Doris Lessing*. Illinois: University of Illinois Press, 1979.

Rubenstein, Roberta. *Home Matters: Longing and Belonging, Nostalgia and Mourning in Women's Fiction*. New York: Palgrave, 2001.

Rusch, Gebhard. „Konstruktivismus“, *Metzler Lexikon. Literatur -und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe*. Ed. Ansgar Nünning. Stuttgart: Metzler, 1998. 280.

Russel, Keith A.. "‘Now every word she said was echoed, echoed loudly in my head’: Christophine’s language and refractive space in Jean Rhys’s *Wide Sargasso Sea*". *Journal of Narrative Theory* 37.1 (2007): 87-104.

Said, Edward W.. *Reflections on Exile*. London: Granta, 2001.

Sarvan, Charles. "D.H. Lawrence and Doris Lessing’s *The Grass is Singing*". *MFS* 24 (1978-79): 533-538.

Sarvan, Charles: "Bessie Head, *A Question of Power* and Identity". *African Literature Today* 15. London: Currey, 1987. 82-88.

Sarvan, Charles. "Flight, Entrapment, and Madness in Jean Rhys’s *Wide Sargasso Sea*". *International fiction review* 26. 1-2 (1999): 58-65.

Schäfer, Uwe. "‘both/and’ ‘and/or’ ‘either/or’. Syncretism and Imagination in the Novels of Wilson Harris and Bessie Head". *Fusion of Cultures. ASNEL Papers 2*. Ed. Peter O. Stummer /Christopher Balme. Atlanta: Rodopi, 1996. 41-48.

Schaffer, K.. *Women and the Bush*. Cambridge: CUP, 1989.

Scharfmann, Ronnie. "Mirroring and Mothering in Simone Schwarz-Bart’s *Pluie et vent sur Téliumée et Miracle* and Jean Rhys’ *Wide Sargasso Sea*". *Yale French Studies* 62 (1982): 88-106 .

Schmitz, Bettina. „Subversion und Intersubjektivität“. *Pluralität und Konsensfähigkeit*. Ed Bettina Schmitz. Würzburg: Königshausen und Neumann, 2001. 145-158.

Showalter, Elaine. *A Literature of Their Own: British Women Novelists from Bronte to Lessing*. Princeton: Princeton UP, 1977.

Showalter, Elaine. "Criticism in the Wilderness". *Critical Inquiry* 8.2. "Writing and Sexual Difference" (1981): 179-205.

Slemon, Stephen. "Post-Colonial Allegory and the Transformation of History". *Journal of Commonwealth Literature* 23.1 (1988): 157-168.

Schlieben-Lange, Brigitte. „Vorwort“. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi)*, Heft 110 *Alterität*. Ed. Schlieben-Lange. Stuttgart: Metzler Verlag, 1998.

Schlueter, Paul. *The Novels of Doris Lessing*. Carbondale: Southern Illinois UP, 1973.

Schlueter, Paul. "Self-Analytic Woman: *The Golden Notebook*". *Doris Lessing*. Ed. Harold Bloom. New York: Chelsea House Publishers, 1986: 45-76.

Schmid, Lucia. „Der Sinn des Wahns. Subversive und normative Perspektiven in der Darstellung des Wahnsinns bei James Hogg (1830), Mary Braddon (1862), Jean Rhys (1966) und Patrick McCabe (1992)“. *Regensburger Skripten zur Literaturwissenschaft* 16. Ed. Hans Peter Neureuter. Regensburg: 2000.

Schröter, Susanne. "Zwei Geschlechter oder mehr?" *Das Subjekt und die Anderen: Interkulturalität und Geschlechterdifferenz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Studienreihe Romania, Bd.16. Ed. Uerlings/Hölz. Berlin: Schmidt Verlag, 2001.

Schulze-Engler, Frank. "Beyond Post-Colonialism: Multiple Identities in East African Literature". *Us/Them. Translation, Transcription and Identity in Post-Colonial Literary Cultures*. Ed. Gordon Collier. Amsterdam: Rodopi, 1992. 319-328.

Shaw, Carolyn. "The Poetics of Identity". *Female Subjects in Black and White*. Ed. Elizabeth Abel/Barbara Christian/Helene Moglen. London: University of California Press, 1997. 349-362.

Shohat, Ella/Stam, Robert. *Unthinking Eurocentrism*. London: Routledge, 1994.

Shuttleworth, Sally. *Charlotte Bronte and Victorian Psychology*. Cambridge: Cambridge UP, 1999.

Silverman, Kaja. *Male Subjectivity at the Margins*. New York: Routledge, 1992.

Silverman, Kaja. *The Subject of Semiotics*. New York: Oxford UP, 1983.

Smith, Anna. *Julia Kristeva. Readings of Exile and Estrangement*. New York: St Martin's Press, 1996.

Smith, Anna-Marie. *Julia Kristeva: Speaking the Unspeakable*. London: Pluto Press, 1998.

Smith, Andrew. "Migrancy, Hybridity, and Postcolonial Literary Studies". *The Cambridge Companion to Postcolonial Literary Studies*. Ed. Neil Lazarus. Cambridge: CUP, 2004.

Smith, Lauren. "Christ as Creole: Hybridity and the Revision of Colonial Imagery in the Works of Bessie Head". *English in Africa* 26.1 (1999): 61-80.

Spelman, Elizabeth V.. "Gender and Race: The Ampersand Problem in Feminist Thought". *Feminism and Race*. Ed. Kum Kum Bhavnani. Oxford University Press: Oxford, 2001.



Spillers, Hortense J.. "All the things you could be by now, if Sigmund Freud's wife was your mother. Psychoanalysis and Race". *Female Subjects in Black and White. Race, Psychoanalysis, Feminism*. Ed. Elizabeth Abel/ Barbara Christian/ Helene Moglen. London: University of California Press, 1997. 135-158.

Spivak, Gayatri. "Three Women's Texts and a Critique of Imperialism". *Race, Writing and Difference*. Ed. Henry Louis Gates Jr..Chicago: University of Chicago Press, 1986. 262-280.

Spivak, Gayatri C.. *In Other Worlds. Essays in Cultural Politics*. New York: Routledge, 1988.

Spivak, Gayatri. "Wide Sargasso Sea and a Critique of Imperialism". *Jean Rhys: Wide Sargasso Sea. Backgrounds. Criticism*. New York: Norton, 1996. 240-247.

Stanton, Domna C.. "Difference on Trial: A Critique of the Maternal Metaphor in Cixous, Irigaray, and Kristeva". *The Poetics of Gender*. Ed. Nancy K. Miller. New York: Columbia UP, 1986: 157-182.

Stein, Mark. *Black British Literature. Novels of Transformation*. Columbus: The Ohio State UP, 2004.

Stevens, Anghony. *Jung*. Oxford: Oxford UP: 1994.

Stewart, Susan. *On Longing: Narratives of the Miniature, the Gigantic, the Souvenir, the Collection*. Baltimore: Johns Hopkins UP, 1984.

Stonequist, E. D.. *The Marginal Man. A Study in the Personality and Culture Conflict*. New York: Russel and Russel, 1937.

Stoller, Ann. *Race and the Education of Desire: Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*. London: Duke UP, 1995.

Storr, Anthony. *Freud*. Oxford: Oxford UP, 1989.

Su, John J.. "'Once I Would Have Gone Back...But Not Any Longer': Nostalgia and Narrative Ethics in 'Wide Sargasso Sea'". *Critique: studies in contemporary fiction* 44.2 (2002): 157-174.

Szönyi, György E.. "The Language of the Other. John Dee's Experiments with Angelic Conversations". *Imaginationen des Anderen im 16. und 17. Jahrhundert*. Wolfenbüttler Studien 97. Ed. Schabert/Boenke. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 2002.

Talahite, Anissa. "Cape Gooseberry and Cauliflowers: Transplantation, Hybridity, and Growth in Bessie Head's *A Question of Power*". *Mosaic* 38.4 (2005): 141-156.

Taylor, Carole Anne. "Tragedy Reborn(e): *A Question of Power* and the Soul-Journeys of Bessie Head". *Genre: forms of discourse and culture* 26. 2-3 (1993): 331-352.

Taylor, Charles. "The Politics of Recognition". *Multiculturalism: Examining the Politics of Recognition*. Ed. Amy Gutman. Princeton: Princeton UP, 1994.

Taylor, C. *Das Unbehagen an der Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1995.

- Thorpe, Michael. "The Grass is Singing". *Literary half-yearly* 19.2 (1978): 17-26.
- Tiffin, Helen. "Post-Colonialism. Post-Modernism and the Rehabilitation of Post-Colonial History". *Journal of Commonwealth Literature* 23.1 (1988): 169-181.
- Tucker, Margaret E.. "A 'Nice-Time Girl' Strikes Back: An Essay on Bessie Head's *A Question of Power*". *Research in African Literatures* 19.2 (1988): 170-181.
- Uerlings, Herbert. "Das Subjekt und die Anderen. Zur Analyse sexueller und kultureller Differenz". *Das Subjekt und die Anderen: Interkulturalität und Geschlechterdifferenz vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Studienreihe Romania, Bd.16. Ed. Uerlings/Hözl. Berlin: Schmidt Verlag, 2001.
- Uraizee, Joya. "'She Walked Away Without Looking Back': Christophine and the Enigma of History in Jean Rhys's 'Wide Sargasso Sea'". *Clio. A Journal of Literature; History and the Philosophy of History* 28.1 (1998): 261-277.
- Vincent, Louise. "Bread and Honour: White Working Class Women and Afrikaner Nationalism in the 1930s". *Journal of South Africa Studies* 26.1 (2000): 61-78.
- Walton, Jean. "Re-Placing Race in (White) Psychoanalytic Discourse". *Female Subjects in Black and White*. Ed. Elizabeth Abel/ Barbara Christian/ Helene Moglen. Berkeley: University of California Press, 1997. 223-251.
- Wang, Joy. "White Postcolonial Guilt in Doris Lessing's *The Grass is Singing*". *Research in African Literatures* 40.3 (2009): 37-47.
- Wasserstrom, Richard A.. "Racism and Sexism". *Philosophy and Women*. Ed. Sharon Bishop/ Marjorie Weinzig. Belmont: Wadsworth, 1979.
- Weedon, Chris. *Feminism, Theory and the Politics of Difference*. Oxford: Blackwell, 1999.
- Weigel, Sigrid. "Die nahe Fremde – das Territorium des „Weiblichen“. Zum Verhältnis von „Wilden“ und „Frauen“ im Diskurs der Aufklärung." *Die andere Welt. Studien zum Exotismus*. Ed. Thomas Koebner/ Gerhard Pickerodt. Frankfurt am Main: Athenäum, 1987.
- Wehr, Demaris S.. *Jung and Feminism*. London: Routledge, 1988.
- Welter, Barbara. "The cult of true womanhood 1820-1860". *The American family in social-historical perspective*. Ed. Michael Gordon. New York: St. Martin's Press, 1978. 313-333.
- Wexler, Laura. "Seeing Sentiment. Photography, Race and the Innocent Eye". *Female Subjects in Black and White. Race, Psychoanalysis, Feminism*. Ed. Elizabeth Abel/ Barbara Christian/ Helene Moglen. London: University of California Press, 1997. 159-186
- Wickramagamage, Carmen. "An/other Side to Antoinette/Bertha: Reading 'Race' into 'Wide Sargasso Sea'". *The Journal of Commonwealth Literature* 35.1 (2000): 27-42.
- Wilson, Lucy. "'Women Must Have Spunks': Jean Rhys's West Indian Outcasts". *Modern Fiction Studies. Science and fantasy fiction* 32.1 (1986): 439-448.

Wisker, Gina. "A Gesture of Belonging': Creativity and Place in South African Women's Writing". *Apartheid Narratives*. Amsterdam: Rodopi, 2001. 143-162.

Woolf, Virginia. "A Room of One's Own". *Selected Works of Virginia Woolf*. Ware: Wordsworth Editions, 2005: 561-634.

Wyatt, Jean. *Reconstructing Desire. The Role of the Unconscious in Women's Reading and Writing*. Chapel Hill: The University of North Carolina Press, 1990.

Young, Lola. "'Race', identity and cultural criticism". *Feminism and Race*. Ed. Kum Kum Bhavnani. Oxford: Oxford University Press, 2001.

Zak, Michele Wender. "'The Grass is Singing': A Little Novel about the Emotions", *Contemporary Literature* 14.4 (Autumn 1973): 481-490.

Zima, Peter V.. *Theorie des Subjekts*. Tübingen: Francke, 2000.

Zinato, Susan. *The house is empty. Grammars of Madness in J. Frame's Scented Gardens for the Blind and B. Head's A Question of Power*. Bologna: CLUEB, 1999.

Internet:

Robert Ausch et al., "Interview with Elisabeth Grosz", <http://web.gc.cuny.edu/csctw/found%5Fobject/text/grosz.htm> (12.08.2011).

"The Nobel Prize in Literature 2007". Nobelprize.org.23.Jan 2010, [http://nobelprize.org/nobel\\_prizes/literature/laureates/2007/](http://nobelprize.org/nobel_prizes/literature/laureates/2007/) (22.07.2010).

Sibylle Kramer, Jochen Vogt: „Doris Lessing“ in KLfG (Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur, edition text + kritik). 28 Jan. 2010 <http://www.munzinger.de/search/klfg/Doris+Lessing/267.html> (22.07.2010).

## Lebenslauf

Name: Yvonne Rosenberg  
Staatsangehörigkeit: deutsch  
Geburtstag: 20.11.1977  
Geburtsort: Itzehoe  
Familienstand: ledig (liiert)  
ein Kind

**Schulbildung:** 08/1988 – 05/1997 Auguste-Victoria Schule  
Gymnasium, Itzehoe

**Studium:** 10/1997 – 02/2004 Englisch und Deutsch  
Lehramt Gymnasium  
an der CAU zu Kiel

WS 2001/2002 Auslandsaufenthalt in  
Neuseeland

12/2004 – 12/2006 Promotionsstudiengang  
Interdisziplinäre Kulturanalyse:  
„Gender Studies“  
(Zertifikatsverleihung: 29.06.07)

---

**Berufstätigkeit:** 02/2004 – 05/2004 Tutoriumsleitung  
Englisches Seminar der CAU

05/2004 – 12/2006 Wissenschaftliche Angestellte  
im Englischen Seminar der  
CAU:  
„Programm Chancengleichheit“  
(HWP-Programm)

01/2007 – 07/2007 Werkvertrag mit der CAU und  
der Gleichstellungsbeauftragten  
(Tagungsorganisation und  
Recherche der Gender -  
Aktivitäten an der CAU)

07/2007 – 02/2008	Mitarbeiterin im Referat 22, Struktur- und Hochschulentwicklungsplanung an der CAU zu Kiel
10/2007 – 10/2010	Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Englische Literaturwissenschaft an der CAU zu Kiel
10/2010	In Zusammenarbeit mit dem Lehrstuhl von Prof. Dr. Horatschek: Tagungsorganisation: “Navigating Cultural Spaces - Images of Coast and Sea“
2010-heute	Fertigstellung der Dissertation (extern) Mitherausgabe des Tagungsbandes: “Navigating Cultural Spaces - Maritime Places“ (Rodopi/ “Spatial Practices”)

---

**Engagement:**

November 2006 bis Februar 2009:

Gleichstellungsbeauftragte  
der Philosophischen Fakultät  
der CAU zu Kiel

08/2007 – 01/2008:

Stellvertretende  
Gleichstellungsbeauftragte  
der CAU zu Kiel

Flensburg, den 01.03.2012